D. Fothergills

der königlichen Gesellschaft der Aerzte, der königlichen Gesellschaft zu London, des königlichen Kollegiums der Aerzte zu Edimburg, der amerikanischen philosophischen Gesellschaft Mitglied und Korrespondenten der königlichen medizinischen Gesellschaft zu Paris

sämtliche

medizinische und philosophische

Schriften,

nach den neuesten Ausgaben

aus dem Englischen und Lateinischen übersezt,

und

mit Anmerkungen begleitet.

Zweeter Band.

Altenburg,
in der Richterschen Buchhandlung 1785.

Inhalt.

Im Jahr.

1756. Von dem Nuzzen der peruvianischen Rinde bei verhärteten Drüsen.

1756. Ein Schreiben an die medizinische Gesellschaft, ein zusammenziehendes aus Afrika gebrachtes Gummi betreffend.

1757. Versuche, Oele, Harze und fette Sachen mit Wasser, vermöge eines Pflanzenschleims, zu vermischen u. s. w.

1757. Ein Schreiben über die Heilung des Keichhustens.

1757. Beobachtungen über den Gebrauch des Schierlings.

1757. Bemerkungen über den innern Wasserkopf.

1768. Von der Heilung des Hüftwehs.

Von dem Nuzzen des früzeitigen Abzapfens bei der Wassersucht.

Ein Halbschlag mit ungewönlichen Zufällen begleitet.

1768. Eine schmerzhafte Verstopfung vom verhärteten Kothe.

Einige Anmerkungen über die Todeslisten in London u. s. w.

1769. Bemerkungen über den Gebrauch der Balsame bei der Heilung der Schwindsuchten.

1770. Bemerkungen über die Heilung der Schwindsuchten.

1775. Fernere Bemerkungen über die Heilung der Schwindsuchten.

1773. Einige Nachricht von der winterschen oder magellanischen Rinde.

1773. Von einer schmerzhaften Krankheit des Gesichts.

1773. Eine Nachricht von dem Baume, welcher die japanische Erde hervorbringt.

1774. Von der Behandlung bei der Aufhörung der monatlichen Reinigung bei Frauenspersonen.

1774. Die Geschichte einer Wasserscheu.
Fernere Bemerkunnen über die Behandlung der Personen, so von tollen Thieren gebissen worden.
Beiläufige Anweisungen zur Behandlung der von tollen Thieren gebissenen Personen.

1774. Ein Fall von einer Brustbräune.

Fernere Nachricht von der Brustbräune.

1775. Beobachtung über die Krankheit der Maler mit Wasserfarben.

1774. Auszüge aus einer historischen Nachricht von dem Kaffee u. s. w.

1769. Einige Nachricht von dem weil. Peter Collinson.
Ein Versuch über den Karackter des weil. Herrn Alexander Rußell u. s. w

1765. Betrachtungen, die Nordamerikanischen Kolonien betreffend.

Vor etlichen Jahren verglichen sich einige Aerzte in London zu gemeinschaftlicher Vervollkommung der Ausübung ihrer Wissenschaften zusammen zu kommen. Die herrschenden Krankheiten der Jahrszeit, nebst den am würksamsten befundenen Heilungsarten, neue Entdeckungen in der Arzneikunst, die entweder hier oder auswärtig gemacht worden, insbesondere aber solche, die sie entweder selbst gemacht oder untersucht hatten, wurden zu den vornemsten Gegenständen ihrer Zusammenkünfte bestimt.

Diejenigen Personen, welche die Gesellschaft ausmachten, waren teils solche, die die Besorgung öffentlicher Krankenhäuser hatten, oder bereits in einigen Ruf wegen ihrer Kunst standen, und folglich öftere Gelegenheit hatten, selbst Beobachtungen zu machen, und die Entdeckungen anderer durch ihre Praxis zu bestätigen.

Kamen einem von ihnen schwere, Fälle vor, so wurden die übrigen zu Rate gezogen, und die Heilungsart, von welcher man sich am warscheinlichsten guten Erfolg versprach, ward versucht, und der Ausgang davon den andern mitgereilt.

Als diese Zusammenkünfte eine geraume Zeit fortgedauert hatten, trugen einige der Mittglieder Verlangen, das Publikum an den Vorteilen, welche aus einer solchen Verbindung entspringen könten, Teil nehmen zu lassen.

Daher errichteten sie mit einigen andern Aerzten eine Gesellschaft unter sich, zur Sammlung nnd Herausgebung der Medizin. Beobachtungen und Untersuchungen.

Siehe die Vorrede der Mediz. Beobachtungen u. s. w. Erster Band [a].

Doktor Fothergill hat, wenn er nicht den ersten Entwurf zu dieser wichtigen Bekanntmachung gegeben, doch gewiß sehr beträchtliche Beiträge dazu geliefert, wie die vielen nüzlichen daraus gezogenen Aufsäzze von ihm hinlänglich bezeigen werden.

A. d. Herausgeb.

Von dem Nuzzen der peruvianischen Rinde bei verhärteten Drüsen [b].

Da ich mich nicht erinnere, jemals ein Beispiel von den Wirkungen der peruvianischen Rinde bei verhärteten Drüsen aufgezeichnet angetroffen zu haben; so nehme ich mir die Freiheit, folgende Beobachtungen über diesen Gegenstand der Gesellschaft vorzulegen, und unterwerfe sie gänzlich ihrer Verbesserung und Gefallen.

Im Jahr 1774. brachte mir eine arme Frau ihr Kind, einen Knaben von 12 bis 14 Monaten, und verlangte wegen einer Augenkrankheit desselben, die ihm eine gänzliche Blindheit zu drohen schien, meinen Beistand. Die Augenlieder waren so geschwollen und so ausserordentlich empfindlich, daß ich nur mit Mühe etwas weniges von dem einen Auge zu sehen bekam, dessen

Häute

[a] Der erste Band dieser Beobachtungen kam im Jahr 1758. heraus, und ins Deutsche übersezt 1759.

[b] Aus den mediz. Beobachtungen und Untersuchungen. 1. Band, vorgelesen im November 1756.

Häute nur zu leiden schienen; die Lippen waren gleichfalls sehr geschwollen, die Drüsen des Halses angelaufen, und das ganze Ansehen zeigte eine Neigung zur Verhärtung der Drüsen an.

Ich verordnete ihm täglich dreimal einen Löffel voll von dem Absud der peruvianischen Rinde zu geben, und sezte zu jeder Gabe 6 bis 10 Tropfen des Polychrestsbalsams, oder so viel als hinlänglich seyn würde, ihm täglich einmal offenen Leib zu verschaffen, weil das Kind von Natur hartleibig war.

Ferner befal ich dem Kinde leichte Fleischbrühe und solche zarte Fleischspeisen zu geben, als die arme Frau anschaffen konte, und es vom Genuß vieler Früchte und Pflanzenspeisen abzuhalten.

Durch diese Behandlung war es in ohngefär 14 Tagen im Stande, das Licht zu ertragen, und in einem Monat hatte ich das Vergnügen, es völlig wiederhergestellt zu sehn.

Der glükliche Erfolg dieses Versuchs bewog mich, ihn bei Gelegenheit zu wiederholen; Nicht lange nachher ward mir ein Knabe von ohngefär 7 Jahren gebracht, von dünnen magern Körper, blassen, kränklichen Angesicht, mit sehr geschwollenen Augenliedern und so empfindlichen Augen, daß er nicht den geringsten Schimmer des Lichts vertragen konte; sein Gesicht war hin und wieder mit einem feuchten Ausschlage überzogen, der schon merenteils sein Kinn bedeckte.

Ich verordnete ihm täglich dreymal anderthalb Löffel voll von dem Absud der China zu geben, und allemal um den andern Abend eine kleine Pille mit einem Gran Kalomel in etwas Rosenzucker.

Dieses Verfaren war ohngefär zehn Tage fortgesezt worden, als man mir den Knaben wiederbrachte: die Augen waren weniger empfindlich, und sein Gesicht war etwas von dem Ausschlag gereiniget: da aber die

Witterung anfieng kälter zu werden, so ward der Absud allein ohngefär einen Monat fortgebraucht, wodurch das Kind eine bessere Gesundheit erlangte, als es im vorigen Jahre genossen hatte. Es konte das Licht ohne Schmerzen vertragen, der Ausschlag war verschwunden, und die Drüsen waren kleiner und weicher geworden.

Da im folgenden Frühjahre seine Augen wieder empfindlich und schmerzhaft wurden, und sich andre Zufälle seiner vorigen Krankheit zeigten, so wurden dieselben Mittel wiederholt, und mit gleichem Erfolg wie vorher, damit es aber ins künftige für dergleichen Rükfällen gesichert sein mögte, so rieth ich, daß er ein ganzes Jahr, alle Vierteljahr 10 bis 14 Tage den Absud und die Pillen brauchen solte. Dieser Rat ward pünktlich befolgt, und nach dem lezten Gebrauch der Arzneien, ohngefär vier Jahr, von allen Zufällen dieser Krankheit frei, als er von den zusammenfliessenden Blattern, die damals sehr gemein und gefärlich waren, befallen wurde, und an dem zweiten Fieber starb.

Im Jahr 1750. brachte eine arme Frau zu dem Doktor Klephane und mir, die wir damals in Scarborough waren, ihr Kind, das etwas über ein Jahr alt und mit einer sehr schmerzhaften skrophulösen Entzündung der Augen beschwert war. Wir verordneten eine der vorigen änliche Behandlung, und hatten das Vergnügen, noch ehe wir den Ort verliessen, zu sehen, daß das Kind den erwünschtesten Nuzzen davon gehabt hatte.

Ein junger 17jähriger Herr, von schlanken Körper, welcher bei seinem ihm wenig Bewegung verstatteten Verrichtungen an eine herrliche Tafel gewönt war, und von seinen Eltern eine skrophulöse Anlage ererbt hatte, verlangte meinen Rat wegen einer grosen verhärteten Ohrendrüse.

Ich

Ich verordnete ihm einen Trank von zwo Unzen des Absuds der China mit ohngefär 40 Tropfen der frischen Guajak Tinktur täglich zweimal zu nehmen und zwei Monate damit fortzufaren.

Durch den Gebrauch dieses Mittels ward er stark und blühender: die Geschwulst wuchs nicht an, war aber etwas weicher anzufülen als zuerst. Da ich so dem Fortgang des Uebels Einhalt getan, riet ich ihm, ohngefär zween Monat auszusezzen, und dann dieselbe Arzneien zu wiederholen: aber aus dieser zweiten Kur erwuchs kein sonderlicher Vorteil, denn die Geschwulst war, obgleich geringer als zu Anfang, doch noch merklich. So blieb die Lage der Sachen beinahe ein Jahr, als sein Kinn und Oberlippe mit einem dicken, gelben, feuchten und juckenden Ausschlag bedeckt wurden. Dies war beschwerlich und unangenehm. Ich nahm meine Zuflucht wieder zu der Rinde in verschiedenen Gestalten, aber ohne den gehofften Nuzzen; sie schien zwar den Fortgang des Uebels zu hemmen, heilte es aber nicht. Den Gebrauch des Kalomels und des Goldschwefels in kleinen Gaben, nemlich alle Abend von jedem einen Gran befreite nach und nach sein Gesicht von diesem unangenehmen Uebel, aber bald nachher brach es wieder aus. Das Baden in der See und der Gebrauch des Scarborougherwassers auf dem Fleck rottete endlich diese Hautkrankheit aus, dem ohngeachtet blieb die Ohrendrüße noch geschwollen: da er aber männlicher ward, so hörte sie auf, sichtbar zu sein.

In diesem Falle hatte ich hinlängliche Ursache zu glauben, daß die Rinde das weitere Aufschwellen der Geschwulst verhinderte, und sie zugleich etwas erweichte, aber dies war alles, und ich habe viele andere Fälle gesehn, wo die Rinde dieselben Wirkungen hatte; da sie dem schnellen Fortgange der Krankheit Einhalt that, in verschiedenen Rüksichten den Gesundheitszustand ver-

besserte, und den Weg bahnte, wenn mann die Heilung auf andere Weise versuchen wollte. Ich habe mich gleichfalls der Rinde bei skrophulösen Geschwüren bedient, aber bis jezt noch nicht mit den gehofften Nuzzen.

Gegenwärtig habe ich in meiner Besorgung einen Knaben von 14, ein Mädgen von 10 und eins von 7 Jahren, welches sehr zart ist. Die zwei ersten Kinder sind arm, und ihren Eltern zur Last, weil sie wegen der Augenkrankheit unfähig sind, das Licht zu ertragen, oder etwas zu ihrer Unterstüzzung zu thun. Das lezte ist genötiget in beständiger Finsterniß zu leben, ob es gleich ein Kind von Personen bessern Standes ist. Sie werden auf die beschriebene Art verschiedene Wochen hindurch behandelt, und es bessert sich täglich mit ihnen.

Bisweilen gebe ich die obenerwänten Kalomelpillen mit dem Absud, hauptsächlich wenn sich einige Zufälle von Würmern zeigen, oder wenn die Krankheit mit Hartleibigkeit und einen Auswurf einer scharfen Feuchtigkeit an einem Teil der Haut begleitet ist. Aber die Rinde ist meines Erachtens das Mittel, worauf man sich hauptsächlich verlassen muß, und die Gaben solten so groß sein, als man nur immer die Patienten überreden kann, sie zu nehmen, wobei man aber sich gleichfalls sorgfältig für Verstopfung oder Durchlauf hüten muß.

Da sich, wie ich glaube, der Ausgang wiederholter Beobachtungen zu unserm Endzweck besser schicken wird, als die umständliche Erzälung einzelner Fälle; so will ich diesen Vortrag mit der Bemerkung beschliessen, daß ich die Rinde in Fällen, welche mit obenbeschriebenen übereinkommen, Kinder von verschiedenen Alter, Erwachsenen beiderlei Geschlechts und von ganz verschiedenen Lebensarten gegeben und gefunden habe, daß sie nicht nur ganz sicher, sondern auch mit offenbaren Nuzzen in skrophelhaften Beschwerden gegeben werden kan,

ein-

eingewurzelte Augenentzündungen weichen derselben gemeiniglich: anfangende Drüsengeschwülste werden sehr oft dadurch zerteilt, und ihr fernerer Fortgang gehemt; geschwollene Lippen, Ausschläge der Haut, die aus eben denselben Ursachen entstanden, sind geheilet, und die Neigung zu der kröpfigen Leibesbeschaffenheit durch den gehörigen Gebrauch der peruvianischen Rinde verbessert worden.

Es sind wenige ausübende Aerzte, wie ich glaube, die nicht dann und wann Ursache haben solten, mit den bisher zur Heilung gedachter Krankheiten empfolenen Heilarten und Arzneien unzufrieden zu sein. Eine geschwollene Lippe, ein rotes Auge werden oft die wirksamsten Arzeneien unter der klügsten Anordnung zu schanden machen. Je weiter es mit der Krankheit gekommen ist, desto hartnäckiger wird sie: je größer die Anzal der leidenden Teile ist, desto mehr Schwierigkeiten häufen sich. Wir haben in der That eine reichliche Menge alterirender Arzneien, die uns empfolen worden, und welche vielleicht alle in besondern Fällen nüzlich gewesen sind, aber dem ohngeachtet betrügen sie uns oft in unsrer Hoffnung. Die meisten der gegen diese Krankheit vorgeschlagenen Mittel sind solche, welche mehr in der Absicht die Säfte zu verändern, empfolen worden zu sein scheinen, als die festen Teile selbst zu verbessern; aber wir wissen bis jezt noch viel weniger von der Natur, der in dem thierischen Körper umlaufenden Säfte, und wie man dieselben verändern könne, als wie die Arzneien anzuwenden sind, welche die festen Teile verbessern, und folglich hierdurch gewisse Veränderungen in den flüssigen hervorbringen.

Es läst sich nicht sicher schliessen, daß die verschiedene Arten der Salze eben dieselben Wirkungen auf die thierischen Säfte haben werden, sie mögen von dem Thiere genommen sein, oder noch in ihren eignen Kanälen

nälen umlaufen. Die Erfarung bestätiget nicht allzeit solche Schlüsse. Die Verdauungskräfte des Magens scheinen durch eben die Mittel, wodurch sie verschiedene und oft sehr scharfe Arten von Narungsmitteln in eine gelinde und milchigte Flüssigkeit verwandeln, vermögend zu sein, auch die allerschärfsten Salze grösstenteils ihrer Kraft zu berauben. Und dieser Umstand allein macht, meiner Meinung nach, das Zutrauen zu einem Teil der Arzneimittellehre, von dem man sich viel angenehme Hoffnung gemacht hat, sehr verdächtig; ich meine nämlich die verschiedenen Arten der Salze, die bei Kröpfen empfolen werden. Es ist ganz gewiß, daß die Wirkung der Säuren und der Laugensalze grösstenteils von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Säfte im Magen und den ersten Wegen abhängt. Auch die Mittelsalze sind nicht ganz von diesem Einfluß frei; wenn sie auch unverändert in das Blut giengen, so können wir doch ihre Wirkungen auf dasselbe nicht gewiß bestimmen, und wenn wir auch selbst dieses könten, kann man denn wol vernünftig mutmaßen, daß nur wenige Quentgen einer Art Salzes, es sei auch so würksam und gehörig gebraucht, die erwünschte Wirkung hervorbringen, oder hinlänglich sein werden, eine Krankheit auszurotten, welche die Alten eine Krankheit der ganzen Masse [totius substantiae] nanten, und die sich in den unzugänglichen Teilen des thierischen Körpers festgesezt hat? ——

Daher ist die Hoffnung, diese Krankheit durch Mittel, welche nur auf die flüssigen Teile allein wirken, zu heilen, nur gering. Man kan zwar wol behaupten, daß die Salze als reizende Mittel so wol auf die festen als flüssigen Teile würken, und daß dies geschehe, gebe ich zu: aber in diesem Fall ist ihre Wirkung sehr beschränkt, denn es ist ungewiß, ob sich ihr Reiz weiter, als bis in die ersten Wege erstrecket.

Das

Das Ansehn, die Leibesbeschaffenheit und das Alter kröpfigter Personen; die Natur ihrer Geschwülste in Rüksicht ihrer Erzeugung, Zuname und Erfolg scheinen eine allgemeine Schlaffheit der festen Teile so wol, als auch eine große Zähigkeit der flüssigen, vornämlich derjenigen Teile, die in etlichen besondern Reihen von Gefäßen enthalten sind, anzuzeigen. Diese Ursachen nehmen, wen sie zusammen kommen, mit einer langsamen aber dauerhaften Kraft zu, bis sie endlich die schlimsten Uebel hervorbringen; wenn man ihnen nicht durch eine dienliche Abwechselung der Lebensart oder durch arzneiliche Hülfe zuvorkömt.

Es ist in der That noch streitig, ob, wenn die festen Teile zuerst erschlafft werden, die flüssigen nicht zäh und zu ihren Geschäft wegen der Erschlaffung der ersten ungeschickt werden: oder ob die Säfte nicht zuerst verderben, und daher die Schlaffheit der festen Teile unvermeidlich entsteht. Es können sich Fälle ereignen, worinn eine oder die andere dieser Vermutungen mit großer Warscheinlichkeit angenommen werden kann, allein da es ohnstreitig gewiß scheint, daß es eher in unsrer Gewalt steht, die festen Teile zu verändern als die flüssigen, so ist es in beiden Fällen vernünftiger, unsre Verordnungen bei der Kur dieser Krankheit unmittelbar auf die ersten zu richten, weil ohne ihren Beistand die flüssigen doch noch immer in einem kränklichen Zustande bleiben müssen.

Alle innerliche Mittel, die durch den Mund genommen werden, und weiter als in den Magen wirken sollen, werden eben den Kräften, wodurch die Verdauung geschieht, unterworfen seyn; daher muß der, welcher Arzneien verschreibt, erwägen, in wiefern die Kräfte der Arzneien, welche er reicht, in ihrem Uebergange zu den Teilen, worauf sie wirken sollen, verändert werden können. Die meisten salzigen Mittel sind, wie bereits an-

ge-

gemerkt worden, großen Veränderungen im Magen unterworfen: laugenartige und saure Salze können Mittelsalze und seifenartig werden; ein Mittelsalz kann verdünnt und dadurch geschickt gemacht werden, unmittelbar wieder durch Absonderungsgefäße fortzugehen, und alle tragen sie so wenig zur Ausrottung dieser Krankheit bei, als sie die Veränderung zu befördern im Stande sind, die man die Verdauung nent; eine Veränderung, wodurch Bestandteile, die sehr von der thierischen Natur verschieden sind, in dieselbe verwandelt werden.

Es scheint, daß diejenigen bei der Kur aller langwierigen Krankheiten, so entfernt auch ihr Siz von dem Magen seyn mag, den meisten Nuzzen schaffen werden, welche aufmerksam den gegenwärtigen Zustand dieses Werkzeugs betrachten, und jedes Hinderniß, sein Verdauungsgeschäft mit Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit und Geschwindigkeit auszuüben, wegräumen: denn wenn die Verdauung gut von Statten geht; so ist der Milchsaft gut, das aus diesem Saft erzeugte Blut erhält seine ware Natur; die Absonderungen, Ernährung und Aussonderungen werden gehörig vor sich gehn; Gesundheit, Stärke und Lebhaftigkeit darauf folgen, und die Krankheit verschwinden. Ist aber die Verdauung geschwächt, so geschieht das Gegenteil, ohngeachtet der besten schicklichen Mittel, wenn nicht ein Teil ihrer Kräfte das verlezte Verdauungsvermögen wieder in seinen natürlichen Zustand bringt.

Wenn man die Heilung vieler langwierigen Krankheiten aufmerksam betrachtet, und ohne Vorurteil untersucht, wie viel Anteil die gebrauchten Mittel an der Heilung gehabt haben, so scheint es, daß die meisten mehr dadurch gehoben worden, daß die gereichten Arzneien eine gewisse Wirkung auf den Magen gehabt und die Natur zu ihrem eigenen Geschäfte geschickt gemacht,

als durch eine eigentliche Wirkung auf den besondern Siz der Krankheit.

Hält sich die unmittelbare Ursache der Wechselfieber nicht allezeit in dem Magen' und den ersten Wegen auf, so ist es doch ohne Zweifel oft der Fall. Ein Brechmittel hebt sie oft, oft bittere Dinge von allen Arten, zusammenziehende gleichfalls, und mit einem Wort, alles, was die Kraft hat, die Verdauung zu befördern, ist dann und wann bei der Kur der Wechselfieber empfolen worden. Die Fieberrinde hat einen Grad von Bitterkeit und zusammenziehender Kraft, welche wenig andere Arzneien in demselben Verhältniß besizzen. Einige sind bitterer, aber nicht so zusammenziehend; andere zusammenziehender, aber weniger bitter. Es giebt viele Fälle von Krankheiten, welche zusammenziehenden Mitteln weichen, und auf welche die bittern nicht würken, es sind aber andere, welche durch Kamillenblumen Wermut, Enzian und dergleichen oft geheilt werden und worinn zusammenziehende Mittel ohne Nuzzen sind. Aber alle diese weichen der Fieberrinde, wenn die Hindernisse ihrer Wirksamkeit einmal weggeräumt sind.

Man weiß, daß die kröpfigten Krankheiten hauptsächlich die Drüsen des Körpers befallen; man hat geglaubt, daß sie von Verstopfungen dieser Teile herrürten, und man hat gleichfalls die Meinung gehegt, daß die Fieberrinde in allen Drüsenverstopfungen ein unschikliches und schädliches Mittel wäre. — Es ist sehr bekannt, was man bald nach der Entdeckung der Rinde für große Vorurteile wider sie erregte, so daß selbst diejenigen, welche ihre grösten Verteidiger waren, und aus der Erfarung die wichtigsten Ursachen hatten, es zu sein, sich doch nicht ganz alles Argwohns gegen sie entschlagen konten.

Sydenham bildete sich ein, daß sie Flüsse zu wege brächte; nach der Zeit hat man befunden, daß sie unter gewis-

gewissen Umständen ein würksames Mittel wider dieselben sei; diejenigen, welche Wechselfieber haben, sind öfters Flüssen unterworfen; Sydenham bemerkte nicht, daß der Uebergang von dem einen zum andern leicht und natürlich wäre. Die Beschaffenheit des Blutes ist in beiden Fallen fast einerlei; die Farbe des Harns, die regelmäßigen Anfälle der Schmerzen, die sich mit starken Schweiß endigen, und viele andre Umstände sind in beiden einander ähnlich; hätte man mehr von der Fieberrinde gegeben, so würde kein solcher Fluß erfolgt sein; hätte man die Rinde gereicht, ehe der Fluß völlig gebildet worden, so würde sie ihn verhütet haben; hätte man sie gegeben als die Schmerzen nachliessen, und eine deutliche Zwischenzeit machten, so würde der Fluß höchst warscheinlich geheilt worden sein. Der Pöbel ergriff bei solchen Umständen die Gelegehelt, um sein Vorurteil gegen dieses Mittel zu verstärken; nichts war damals gemeiner und nichts ward von Vielen fester geglaubt, als daß die Rinde Schmerzen in den Knochen, das ist, Flußschmerzen verursachte, welches aber ganz und gar nicht von ihrem Gebrauch, sondern blos daher kam, weil man nicht die hinlängliche Menge davon gegeben hatte.

Sydenham war nicht der einzige berümte Mann unserer Kunst, welcher solche ungerechte Vorurteile gegen das Mittel hegte: der große Boerhave, der sich so verdient um die Theorie der Arzneikunst machte, indem er das Wahre von dem Falschen, das Gewisse von den Hypothesen absonderte; unterwarf sich doch in so vielen Fällen in der Praxis den Gebräuchen seines Landes. Einer derselben war eine unüberwindliche Furcht für die Rinde: er sah viele langwierige Krankheiten, wobei die Rinde war gebraucht worden, und schrieb sie zu übereilt und mehr aus vorgefaßter Meinung als aus Erfarung, dem Gebrauche dieses Mittels zu, obgleich warschein-

scheinlich diese Beschwerden daher entstanden, daß sie nicht in hinlänglicher Menge gegeben worden. Dies bewog ihn, vielen studirenden Engländern, welche zu Leiden das Fieber bekommen hatten, die Rinde zu verbieten; bis sie von den Uebeln wirklich befallen wurden, die er vom Gebrauch der Rinde befürchtete, und einige von ihnen, so viel ich weis, das Opfer dieses unglüklichen Vorurteils wurden, welches zum Teil von folgenden Umstand herzurüren scheint. Die gewönlich in Holland verkaufte Rinde ist nicht so gut als die, welche wir in den Apotheken in England haben, denn alles, was hier nicht abgeht, findet in Holland seinen Käufer. Ein Teil davon wird ohne Zweifel daselbst verbraucht, hieraus konten mancherlei Uebel entstehn, die hinlänglich waren, den Lehrer abzuschrecken: wird eine gewisse Menge guter Rinde erfordert, um ein Wechselfieber zu vertreiben, und man giebt denn eine viel geringere Menge, und die Art ist noch in Betracht ihrer Wirksamkeit mangelhaft, so ist es ganz gewiß, daß man sich wenig Nuzzen davon versprechen kan. Die Heftigkeit der Anfälle kan vielleicht dadurch gemäßigt und das Ansehn der Krankheit verändert werden, aber die Krankheit bleibt noch zurük, und wird von einer Menge hartnäckigter Beschwerden begleitet, die nicht von dem Gebrauch der Rinde herkommen, sondern einzig und allein daher, daß diese nicht gut gewesen, und nicht in hinlänglicher Menge gegeben worden.

Die ersten Versuche, die ich mit der Rinde zur Heilung der skrophelhaften Zufälle machte, dienten mir zu hinlänglicher Aufmunterung fortzufaren, und ich habe jezt das Vergnügen, viele junge Leute beiderlei Geschlechts zu kennen, welche von allen Anschein dieser Krankheit befreit sind, da sie in ihrer Kindheit mit sehr schmerzlichen Augenentzündung, geschwollene Lippen und dergleichen Beschwerden geplagt gewesen, ohn-

geachtet vieler angewandter kräftiger Mittel geplagt gewesen. Es wird zwar nicht allemal und in allen Fällen so gut gelingen, aber es giebt wenige, bei denen ein Versuch von großen Schaden sein würde: nur wann die Knochen angegriffen waren, habe ich es niemals sehr dienlich gefunden, auch nicht wenn die verhärtete Geschwulst so sizt, daß sie mit vielen Schmerzen begleitet wird, als wie in den Gelenken oder unter den häutigen Bedeckungen der Muskeln; denn wenn es diese Teile angreift, so kömt das Beinhäutgen selten unbeschädigt davon, in welchem Falle der Knochen natürlicher Weise mit verlezt wird.

Hier ist die Rinde von keinem Nuzzen: anstatt das Fieber, welches bei diesen Umständen zu sein pflegt zu mindern, so vermehrt sie es eher, und wenn sie auch nicht die Gröse des Uebels vermert, so scheint sie doch wenigstens seinen Fortgang zu beschleunigen.

Ich bediene mir gewönlich folgendes Absuds als ein Mittel, wie man ohne den geringsten Eckel eine hinreichende Menge geben kann.

℞ Pulv. Cort. peruv. ℥j. coq. in aqua pura ℔. ij. ad ℔. j. Sub finem add. rad. glycyrrh. incis. ℥ß. col. add. aqu. nuc. destil. ℥ij. M. cap. cochl. ij, iij. l. iv. c. tinct. guajac. vol. gutt. X. XX. ad LX. vsque bis terve quotidie.

Das Pulver wird ausserordentlich leicht jungen Personen bald zuwider, und auf das Extrackt kann man sich nicht so gut verlassen, als man wol denken solte. Wenn das Extrackt gemacht wird, so wird es der Hize so sehr ausgesezzet, daß selbige einige Wirkung auf seine Kräfte haben muß, und vermutlich nicht zu seinem Besten, und wenn man dasselbe giebt, und nicht grose Sorge trägt, es mit einem bequemen Vehikel oder einem sehr auflösenden Wesen genau zu vermischen, so

fürt es oft bei schwachen Gedärmen ab und vereitelt nicht nur die Absicht desjenigen, der es verordnet, sondern schadet auch oft dem Kranken. Nur etwas weniges von des Winters Rinde zugesezt, giebt dieser Arznei eine angenehme Wärme, und macht, daß man eine Menge zusammengesezter Wässer ersparen kan. Etwas Süsholz, etliche Rosinen, arabisch Gummi und dergleichen zu dem Absud getan, ehe er vom Feuer genommen wird, machen ihn, indem sie ihn verdikken, geschickt, mehr von den zarten Theilchen der Rinde schwebend zu erhalten, und dadurch wird die Wirksamkeit der Arznei verstärkt und angenehmer gemacht.

Schreiben an die medizinische Gesellschaft ein zusamenziehendes aus Afrika gebrachtes Gummi betreffend [c].

In Hoffnung, daß einige Ihrer Korrespondenten es werden bewerkstelligen können, uns eine Waare zu verschaffen, die nach den bereits damit gemachten Versuchen dem gemeinen Wesen großen Vorteil verspricht, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen folgende Beschreibung und Nachricht davon zu übersenden.

Es ist ein hartes zerbrechliches Gummi von dunkelroter oder meist schwarzer Farbe, und undurchsichtig, die allerkleinsten Stükchen desselben ausgenommen; welche so rot und durchscheinend, wie kleine Stükgen von Granaten aussehn.

[c] Aus den medizin. Beobacht. und Untersuch. 1. Band.

Es hat keinen Geruch; so bald man es aber an die Zunge bringt, verursacht es ein starkes, doch angenehmes Zusamenziehen, und der gröste Teil desselben löst sich geschwind in dem Mund mit etwas schleimiger Süsigkeit und anhaltender zusammenziehender Kraft auf. Wenn es gröblich zerstoßen wird, so lösen sich, so viel ich merke, 5 bis 6 Teile in 7 Teilen Wasser sogleich auf, und teilen dem Wasser eine dunkelrote Farbe und einen stark zusammenziehenden Geschmack mit: das meiste, was unaufgelöst bleibt, scheint harzig zu sein. Gummi unterscheidet sich von dem roten Klumpen des gemeinen senegallischen Gummi, daß es viel zerbrechlicher ist, und von dem Drachenblute der Apotheken dadurch, daß es sich im Wasser auflöset, und von beiden, daß es einen so merklichen zusammenziehenden Geschmak hat.

Sein äusserliches Ansehen ist in der That dem wahren oder nicht nachgemachten Drachenblut so änlich, daß der beste Kenner sehr leicht dadurch betrogen werden kann; aber sein zusammenziehender Geschmack und seine Auflösbarkeit im Wasser zeigen einen wesentlichen Unterschied.

Ich habe eine Probe von einem undurchsichtigen rötlichen Gummi gehabt, die mir zugeschickt worden, die aber warscheinlich von einem sehr verschiedenen Baume gekommen, da es sich nicht so leicht im Wasser auflöset, als das vorige, und einem bittern und herben Geschmak hatte.

Das erstemal, daß ich einige Nachricht von dem eben beschriebenen Gummi erhielt, war bei einer Beratschlagung mit dem verstorbenen Doktor Olöfield über einem hartnäckigten, langwierigen Durchfall, bei welchen verschiedene wirksame Arzneien vergeblich gebraucht worden waren. Bei dieser Gelegenheit erwänte der Doktor einsmals die guten Wirkungen, die er in etlichen

solchen Fällen von einem Gummi gesehn, welches er das ware Senegallische Gummi nante, und beschrieb es als ein Gummi von dunkelroter Farbe, einem süslichen zusammenziehenden Geschmak und sehr zerbrechlich.

Da ich damals sehr erpicht war, alles zu sammlen und zu untersuchen, was Beziehung auf die Arzneimittellehre hatte, so fragte ich bei den ansehnlichsten Kaufleuten und Schiffern nach einem solchen Gummi, fand aber keines, das mit des Docktors Beschreibung übereinkam.

Einige Jahre nachher sprach ich auf meiner Rükreise von Skarborough einen sehr berümten Materialhändler zu York, welcher mir unter andern seltenen Arzneiwaaren das obenbeschriebene Gummi als das allerfeinste Drachenblut oder Sang. Drac. off., das er jemals gesehen, zeigte.

Da ich es kostete, entdeckte ich bald, daß es von allen noch bekanten Arten des Drachenbluts sehr verschieden war, und daß es mit Recht unter diesen Namen gebracht werden könte, da es meistenteils wässerig merklich zusammenziehend und schleimicht war. Aus diesen Umständen und dem äusserlichen Anscheine schloß ich, daß es das Gummi, welches Doktor Oldfield mir unter den Namen des waren Senegallischen Gummi beschrieben hatte, wäre; doch glaube ich, daß man mit Recht einen Einwurf wider diese Benennung machen kann, da das wenige, was wir noch bis jezt erhalten haben, hauptsächlich von dem Flusse Gambia gekommen, und das gemeine Senegallische Gummi diesen Namen schon, so wie mich dünkt, von seiner ersten Entdekkung an, gehabt hat [d].

[d] Wenn man dieser Arzneiwaare einen Namen beilegen solte, so könte man sie füglich Gummi rubrum adstringens Gambiense nennen.

Der Mann, welcher mir diese Waaren zeigte, sagte mir, daß er dieselben am Bord eines Guineaschiffs zu Hull gekauft hätte; das ganze Päckgen betrug nur wenige Pfunde; er hatte es für eine seltene Sorte des waren Drachenbluts gekauft, und verkaufte es auch dafür an die neugierigsten seiner Kunden wieder.

Diese Nachricht trieb mich an, etliche der neuern Reisebeschreibungen von Afrika nachzusehn: in einer derselben, nemlich in Moors Reisen in die inneren Teile von Afrika, fand ich folgende Nachricht davon. In einem Verhaltungsbefele des Gouverneurs des Fort James an der Mündung des Gambiaflusses an unserm Schriftsteller zu Brukon, einer Faktorei an diesem Fluß, gegeben den 27sten März, 1733., stehet folgender Abschn. S. 113. Aufl. 2.

"Daselbst findet man einen roten Saft, welcher „häufig aus der Rinde eines Baumes *] pau de sangue „genant, durch Einschnitte fliest, und in kurzer Zeit zu „einen harten und festen Gummi wird, welches von „großen Wert ist, deshalb werden Sie ersuchet, Ihr „möglichstes zu thun, um eine große Menge davon an„zuschaffen."

In der Antwort hierauf schreibt unser Schriftsteller den nächsten Monat an dem Gouverneur folgendermaßen.

"Ich habe ein Stük Gummi überschickt, welches, „wie ich glaube, von dem pau de sangue genommen „worden; ich bitte, Sie wollen so gütig sein, es zu „untersuchen, und mir wissen zu lassen, ob es die „rechte Sorte ist: weil ich, wenn sie es ist, mein „möglichstes thun werde, eine große Menge davon an„zuschaffen." Und auf der 148sten Seite giebt er

ferne-

*] Das Wart pau scheint eine Verderbung des Portugiesischen Paclo zu sein, welches so viel als Holz bedeutet.

fernere Nachrichten davon. "Ich habe allzeit die äus-
„serste Achtung für alle Ihre [der Vorstehere] Befele
„gehabt, und deshalb legte ich mich darauf, neue Ar-
„ten von Waaren, die man habhaft werden könte,
„auszuforschen, vorzüglich Gummi. Da mir dasselbe
„zu wiederholtenmalen vom Herrn Hull [Gouverneur
„im Fort James] aufgetragen worden, so schikke ich
„ihm eine Probe aus Brucon, wie ich vorher erwänte,
„welches Drachengummi war; ich bemühete mich, mehr
„von der Art zu erhalten, aber da es etwas neues war,
„so konte ich die Einwohner nicht dahin vermögen, es
„so aufzusuchen, daß sie es in einiger Menge brächten;
„denn sie brachten mir manchmal 10 oder 12 Pfund
„Gummi von allen Arten, die ich aussuchte, und doch
„fand ich vielleicht unter der ganzen Menge nicht über
„zwei Pfund Drachengummi; das übrige war dem
„Gummi Senegal änlicht, aber nicht so gut. Das
„Drachengummi komt aus einem Baume [sezt unser
„Verfasser hinzu] pau de sangue genant, der eine sehr
„rauhe Rinde hat; wenn man dieselbe aufrizt, so
„schwizzen Tropfen wie Blut heraus, welche, wenn
„sie sich vereinigen, und an der Sonne trokken wer-
„den, in Klumpen zusamengerinnen. Ich habe etli-
„che gehabt, die so gros wie Hünereier waren."

Vielleicht können auch andere Schriftsteller desselben erwänt haben, aber ich halte diese Nachricht für hinlänglich, jemanden, in dessen Händen ihre Samlungen kommen, und der Gelegenheit haben möchte, in diesen Weltteil zu handeln, zu unterrichten, und geschickte Untersuchungen darüber anzustellen.

Sie werden aus der unserm Verfasser gegebenen Anweisung ersehen, daß man sich wenigstens einige Hoffnung von seiner Nuzbarkeit gemacht hat, und ich muß dieses aus den Versuchen, die man damit angestellet hat, aus seinen sinnlichen Eigenschaften und des

Doktor Oldfields Erfarung in der That für eine der Untersuchung würdige Sache halten, da es so wol mit der Zeit ein schäzbarer Zuwachs der Arzneimittellehre werden, als auch einigen Nuzzen in der Handlung und vielleicht auch in der Färberei haben könte.

Die Krankheiten, in welchen diese Materialwaare einigen Vorteil zu versprechen scheint, sind besonders ein eingewurzelter Durchlauf, der weiße Fluß, ein unmäßiger Abgang der monatlichen Reinigung, und im allgemeinen alle solche Krankheiten, die von einer Schlaffheit und Schärfe herkommen.

Versuche
Oele, Harze und fette Sachen mit Wasser vermöge eines Pflanzenschleimes zu vermischen:

in einem Briefe von dem Herrn James Bogle French, Apotheker in London, an dem Doktor Johann Fothergill mit dessen Anmerkungen [f].

Woodstreet, den 18 Januar 1757.

Mein Herr,

Ich habe die Versuche, die Sie verlangten, gemacht, und ich gestehe mit einem Erfolg, der meine Erwartungen übertrift. Ich kan es Ihnen versichern, da sie mit so vieler Genauigkeit angestellt worden, daß ich glaube, Sie können sich sicherlich auf alle daraus gezo-

[f] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen 3ter Band.

gezogene Folgerungen verlassen. Ich bin mit großer Hochachtung

Mein Herr,

Ihr ganz ergebenst gehorsamster Diener.

J. B. F.

Versuche Oel und Wasser vermittelst eines Schleims zu vermischen.

Der Schleim, mit dem ich zuerst meine Versuche machte, war folgender.

Ich lösete vier Unzen reines arabischen Gummis in 8 Unzen Wasser aus dem neuen Flusse auf, welche zusammen einen Schleim von der Dikke eines zähen Syrups machten.

Erster Versuch.

Zu zwei Quentgen dieses Schleims sezte ich eine halbe Unze Baumöl und eine Unze Wasser, durch das Umschütteln nahm diese Mischung daß Ansehn einer Milch an, und blieb so ohngefär drei bis vier Minuten, worauf das Oel und das Wasser sich zu scheiden anfiengen.

Zweiter Versuch.

Eben so viel Oel und Wasser sezte ich zu einer halben Unze Schleim. Die Mischung ward gleichfalls durch das Umschütteln bald wie eine Milch, und blieb so, eben so lange als die vorige.

Dritter Versuch.

Ich stellte eben diesen Versuch mit einer gleichen Menge Mandelöl an, und brachte eine vollkommene einförmige Milch daraus zuwege, da sie aber drei bis vier Stunden gestanden hatte, so erfolgte die Trennung wieder.

Vierter Versuch.

Zwei Drachmen Mandelöl, eine halbe Unze des Schleims und zwo Unzen Wasser sezte ich zusamen; diese erhielten durch das Schütteln geschwind das Ansehn einer einförmigen Milch, doch scheidete sie sich durch das Stehn wieder, wie bei den vorigen Versuchen.

Fünfter Versuch.

Ich sezte eine halbe Drachme von dem Pulver des arabischen Gummis zu denselben Zutaten des ersten Versuchs, und fand, daß dieselbe Verbindung durch längeres Schütteln geschah, und diese war auch von längerer Dauer. Von den verschiedenen Oelen, deren ich mich bei den verschiedenen Versuchen bediente, glaube ich, daß das Mandelöl sich am geschwindesten vereinigt und am längsten in der Gestalt einer Milch verbunden bleibt, als eins der andern.

Sechster Versuch.

Zu einem Quentgen Syrup und einem Quentchen des Schleims sezte ich eine halben Unze Baumöl, zwei Quentgen eines starken Geistes und eine Unze Wasser. Diese gaben nach einen kurzen Umschütteln eine sehr einförmige Milch, und behielten verschiedene Minuten ihre Gestalt.

Siebenter Versuch.

Dieselben Zutaten in demselben Verhältnis ohne Syrop eben so lang untereinander geschüttelt, gaben keine so gleiche Mischung, und die Scheidung erfolgte geschwinder.

Achter Versuch.

Zu einem Quentgen Mandelöl sezte ich zwei Quentgen Honig und eine Unze Wasser, dieses vereinigte sich dem Anschein nach durchs Schütteln, schied sich aber sogleich im Stillstehen.

Neunter Versuch.

Statt des Schleims machte ich mit einigen zähern Syropen den Versuch, aber mit keinem von ihnen gelang es so gut als mit dem Schleim: der Eibischsyrop schüttelte sich noch am besten, doch nur mittelmäßig und nicht ohne Mühe.

Zehnter Versuch.

Ein Skrupel von dem Pulver des arabischen Gummis, nebst einem Quentgen von dem peruvianischen Kopaiva und Guajakbalsam, zwei Quentgen guter Weingeist und eine Unze Wasser verbinden sich durchs Verschütteln sehr leicht mit einander. Der Guajakbalsam giebt auf diese Art eine Mischung von einer schönen blauen Farbe, die lange einförmig bleibt. Der peruvianische Balsam blieb nicht lange so gemischt, ob es gleich durch das Schütteln wieder ein gutes Ansehn bekam.

Eilfter Versuch.

Zu einem Quentgen des Kopaivabalsams sezte ich ein Quentchen von dem Schleim des arabischen Gummis und eine Unze Wasser, dieses machte sogleich durchs Verschütteln einen schönen angenehmen Trank, doch sonderten sich die Teile etwas durchs Stillstehn von einander.

Versuche Oele u. s. w. durch das Reiben zu vermischen.

Zwölfter Versuch.

Zu einen Quentgen Schleim von arabischen Gummi sezte ich zwei Quentgen Olivenöl und zwei Loth Wasser; dieses gab durch mäßiges Reiben in einem Mörser eine schöne Milch und blieb viele Tage vollkommen vermischt.

Dreyzehnter Versuch.

Mandelöl und Leinöl in demselben Verhältnis und auf eben die Art behandelt wie im vorigen Versuch, gaben eine eben so vollkommene Milch und blieben eben so vereint.

Vierzehnter Versuch.

Ich veränderte das Verhältnis des Schleims und Oels vielfältig, fand aber, daß der Schleim nur noch einmal so viel Oel mit Wasser eine beträchtliche Zeit vermischt erhalten konte.

Funfzehnter Versuch.

Ein Quentgen Schleim und ein Quentgen Kopiavabalsam machte, nachdem sie vorher wol untereiander gerieben und eine Unze Wasser zugesezt worden war, einen gleichartigen milchigten Saft, der viele Tage hindurch genau gemischt blieb.

Sechzehnter Versuch.

Eben dieselbe Menge Eidotter mischte den Balsam und das Wasser so geschwind, und die Mischung blieb so lange wie die vorige vereint, aber ihr Geschmack war unangenehmer als jener.

Siebenzehnter Versuch.

Ein Skrupel des Schleims mischte ein halbes Quentchen des peruvianischen Balsams mit einer Unze Wasser eben so genau und geschwind, wie ein gleiches Gewicht von Eidotter und verbarg den Geschmack des Balsams besser, doch trennte er sich eher von dem Schleime als von dem Eidotter, wenn er in gleichen Maaße damit vermischt wurde.

Achtzehnter Versuch.

Der Balsam von Gilead, der dünnere Strasburger Terpentin, das feine flüssige Harz, das vor wenig Jahren aus Neufundland und Neuschottland gebracht worden, und gewönlich annagolitanischer Balsam genant wird, verbanden sich, auf dieselbe Art behandelt, vermittelst des Schleimes mit dem Wasser eben so geschwind, als wenn man Eidotter gebrauchte und der Geschmack war zu gleicher Zeit besser.

Neunzehnter Versuch.

Zu einem halben Quentgen des Schleims von dem arabischen Gummi sezte ich ein Quentchen von dem Guajakbalsam, ein Quentchen starken Weingeist und eine halbe Unze Wasser, welches durch das Abreiben einen sehr angenehmen Trank machte und sich nicht trente. Die Mischung, die durch das Schütteln [50ster Versuch] hervorgebracht worden, war von einer dunklern blauen Farbe, vielleicht war die Ursache hiervon, daß die Teile nicht so genau aufgelöst worden, aber beide gelangen wol.

Zwanzigster Versuch.

Ich nahm einen Skrupel von dem Guajakgummi in Pulver und anderthalb Unzen Wasser, die ich sorgfältig

fältig in einem marmornern Mörser rieb; ich that dasselbe mit Eidotter und da es etliche Tage gestanden hatte, so zeigte sichs, daß das Gummi am besten durch den Schleim aufgelöst erhalten worden war.

Ein und zwanzigster Versuch.

Gummi Benzoe löset sich auf diese Art behandelt fast gänzlich auf, und bleibt eine geraume Zeit vollkommen mit dem Wasser vermischt.

Zwei und zwanzigster Versuch.

Ein Skrupel des Tolutanischen Balsams, ein Skrupel des Schleims in gleichem Verhältnis der übrigen Zutaten zu einem Trank gemacht, geriet noch besser, und er war schön und von der Farbe des Balsams ganz gelb geworden.

Drei und zwanzigster Versuch.

Ein halbes Quentgen Myrrhen, ein Quentgen arabischen Gummi Schleims zuvor untereinander gerieben und dann mit anderthalb Unzen Wasser vermischt, gab eine angenehme einförmige Mischung, welche verschiedene Tage gleichförmig vereinigt blieb, ehe sich etwas weniges zu Boden sezte, aber durchs Schütteln bekam sie ihre vorige Gestalt gleich wieder.

Vier und zwanzigster Versuch.

Eine gleiche Menge Myrrhen lösete sich in eben so viel Wasser durch das Reiben auf, auch ohne Schleim, aber die verschiednen Teile trenten sich bald wieder.

Fünf und zwanzigster Versuch.

Ein halbes Quentgen gemeinen Styrax, wenn er so wie die Myrrhen [Versuch 24.] behandelt wird, lö-

set sich so genau auf, daß er dem Wasser eine starke aber schöne gelbe Farbe giebt.

Sechs und zwanzigster Versuch.

Ich nahm 5 Gran Kampfer, einen Skrupel Schleim von arabischen Gummi und anderthalb Unzen Wasser, woraus ein sehr angenehmer Trank ward, der sich, nachdem er etliche Tage gestanden, nur wenig schied.

Sieben und zwanzigster Versuch.

Ich schmolz Wachs in Weingeist über dem Feuer, und seigete den Weingeist davon ab. Ein halbes Quentchen von diesem geschmolzenenen Wachse mit einem Quentgen Schleim abgerieben vermischte sich mit anderthalb Unzen so wol, daß es wie eine einförmige Milch aussah, aber dies erfordert etwas Mühe; das Wachs schwimt bald oben auf, vermischt sich aber leicht wieder durchs Umschütteln.

Acht und zwanzigster Versuch.

Ein Skrupel Wallrath mit eben so viel Schleim abgerieben, macht einen herrlichen Trank, aber es wird hierzu mehr Mühe erfordert als zu der gemeinen Auflösung mit Eidottern; doch bleibt aber diese Mischung viel länger einförmig, denn der Wallrat erscheint nach etlichen Tagen allein, wie eine Wolke oben in der Phiole, wird aber durch das Schütteln wieder vollkommen flüssig, und sein Geschmack ist so wenig rantzig, als ob die Mischung erst frisch gemacht wäre.

Neun und zwanzigster Versuch.

Vier Grane Biesam, ein Skrupel von arabischen Gummi, anderthalb Unzen geistiges Wasser und schlechten Syrup, von jedem ein Quentgen, geben mit sehr geringer Mühe einen angenehmen Trank, der einförmig scheint,

scheint, und so einige Zeit bleibt, worauf der Bisam sich ein wenig sezt, aber durch geringes Schütteln sehr bald sein voriges einförmiges Ansehn wieder annimt.

Dreisigster Versuch.

Ich nahm einen Skrupel Schwefelbalsam, einen Skrupel Schleim und anderthalb Unzen Wasser; dieses vermischte sich auch leicht und schied sich nur wenig, wenn es einige Zeit gestanden hatte; der Geschmack war gleichfalls weniger widrig, als man hätte erwarten sollen.

Ein und dreisigster Versuch.

Mit zehn Tropfen Nelkenöl, einer Unze Wasser und einem Skrupel Schleim von arabischen Gummi kann man leicht eine Vereinigung zu wege bringen, und die Mischung bleibt viele Tage einförmig.

Zwei und dreisigster Versuch.

Eben diesen Versuch stellte ich auch mit 5 Tropfen Nelken- Anis- und Muskatenöl an, mittelst arabischen Gummischleim und anderthalb Unzen Wasser, die sich geschwind vereinigten.

Drei und dreisigster Versuch.

Darauf ließ ich einen Schleim aus reinen Tragant in eben so viel Wasser aufgelöst, und von derselben Dikke, wie der aus dem arabischen Gummi bereiten, mit diesem Schleim wiederholte ich die vorhergehenden Versuche mit dem Umschütteln, aber ich konte das Wasser und das Oel dadurch nicht so geschwind und dauerhaft mit einander vereinigen, als durch dem Schleim von arabischen Gummi: ob ich gleich mich einer doppel-

ten

ten Menge Schleims zu dem Oele in einigen Versuchen bediente.

Vier und dreisigster Versuch.

Ich versuchte gleichfalls den Schleim vom Tragant mit den Balsamen durchs Abreiben, aber es ward eine größere Menge davon erfordert und die Vereinigung geschah weder so vollkommen noch so dauerhaft. Obgleich die doppelte Menge des Schleims durch das bloße Umschütteln den Balsam und das Wasser so gut mischten, daß sie das Ansehn einer einförmigen Milch hatten; so trenten sich doch die Teile bald wieder.

Fünf und dreisigster Versuch.

Viele dieser Versuche mit dem Abreiben wiederholte ich mit dem Schleim von Quittenkörnern, der von gleicher Dikke war wie die andern, derer ich mich bedient hatte, und fand, daß die Mischung sehr gut geriet, und meistenteils besser als mit dem Schleime des Tragants.

Sechs und dreisigster Versuch.

Gleichfalls machte ich einen Versuch mit Stärke, die ich durch Kochen in Wasser zu einer Gallerte machte, und fand, daß sie auch viel von den fliessenden Harzen mit dem Wasser vereinte, aber durch das Stehen trenten sie sich, auch gebrauchte ich gleichfalls verschiedene Syrupe zu änlichen Versuchen, aber hiervon gelang kaum einer. Der Eibischsyrup entspricht noch am besten der Absicht; aber selbst dieser muß einer viel geringeren Menge des arabischen Gummischleims von derselben Dikke weit nachstehen.

Sieben und dreisigster Versuch.

Ich versuchte die Vitriolsäure in diese Schleime einzuhüllen, und fand, daß der aus dem arabischen Gummi am besten dazu wäre; die Quittenkörner besser als der Tragant und dieser besser als der Eibischsyrup; dies that ich durchs Schütteln.

Anmerkungen über die vorhergehenden Versuche von Johann Fothergill, der Arzneik. Dokt.

Es wird nicht übel sein, der Gesellschaft bekant zu machen, aus was für Absichten die vorhergehenden Versuche sind angestellt worden, und wozu sie nuzzen sollen; ich werde dieses in möglichster Kürze thun, und einige von den Vorteilen bestimmen, die, wie ich glaube, daraus erwachsen können.

Im Jahr 1748. empfieng ich von einem Korrespondenten zu Dublin eine Handschrift, betitelt: **Eine neue Methode zur Verbesserung der Behandlungen der Arzeneien in einer Abhandlung über das Magenelixier**, welche dasselbe Jahr hier unter diesem Titel gedruckt ward. Dazumal schrieb ich sie dem Doktor Rutty zu, von dem ich sie erhielt, ob sie mir gleich als das Werk eines ungenanten bekanten zugeschickt ward; aber nach der Zeit habe ich erfaren, daß man sie dem Herrn Barton, einem geschickten Apotheker zu Dublin zu danken habe.

Scheint es gleich, als ob diese Umstände nicht zur Sache gehören, so glaube ich doch, weil die obenangeführte Abhandlung viel nüzlichen Unterricht enthält, und ich derselben die Anleitung zu vorhergehenden Versuchen und zu den Vorteilen, die ich daraus gezogen, zu verdanken habe, daß es der Billigkeit gemäs sei, diese Nachricht hiervon bekant zu machen.

Unser

Unser Schrifsteller sagt uns auf der 20sten Seite, daß er arabisches Gummi im Wasser bis zur Stärke eines dikken Schleims aufgelöset, und hierdurch Terpentin in der Gestalt einer schönen annehmlichen Milch mit Wasser vermenget habe; er berichtet uns ferner, daß sich eben dieser Schleim mit etwas Mandelöl und gemeinen Wasser zu einer Milch hätte mischen lassen.

Dazumal war ich mit einigen Untersuchungen über den Ursprung des Bernsteins beschäftiget, und da ich viele Ursachen zu glauben hatte, daß er ein Pflanzenharz sei, das durch die Zeit und eine Vitriolsäure in den Zustand, worinn wir ihn jezt sehn, gebracht worden, so hielt ich es nicht für unmöglich ein Wesen hervorbringen zu können, das dem Bernstein in vielen Eigenschaften gleich käme.

Eine starke Vitriolsäure mit einem Pflanzenharze innig zu verbinden, war mir eine unüberwindliche Schwierigkeit, bis ich die erwänte Abhandlung zu Gesicht bekam; denn das Vitriolöl verbrennt in dem Augenblick der Berürung des Teiles des Harzes, den es berürt, und wenn das Vitriolöl mit Wasser verdünt wird, so will es sich auf keine andre, mir bekante Weise, so genau, und ohne das Harz zu verbrennen, damit verbinden, als durch Beihülfe eines Schleims, und ich hatte das Vergnügen bei dem ersten Versuch, den ich machte, zu bemerken, daß die Mischung sogleich einen hinlänglichen starken und deutlichen Bernstein Geruch von sich gab.

Andre Geschäfte verhinderten mich dazumal in dieser Erfindung immer bedient, verschiedene Arzneien in flüssiger Gestalt zu geben, welche in Absicht des Verschreibens aller übelsten von allen Mitteln der Arzneimittellehre sich behandeln lassen. Ausgepreste und wesentliche Oele, Balsame, Harze, gummöse, harzige Tinkturen, fette thierische Substanzen werden durch den

Pflanzenschleim in einem gewissen Grade mit dem Wasser mischbar und geschickt gemacht, sie in dieser Gestalt eben so geschwind und wirksam als mit dem Eidotter, dem bisher insgemein gebräuchlichen Mittel, geben zu können.

Der Schleim hat ausserdem noch ferner diesen Nuzzen, daß er selten der Absicht des Verschreibers entgegen ist, wenn man diese Substanzen giebt; man weis keinen Fall, daß er dem Magen zuwider gewesen, welches aber von dem Eidotter nicht behauptet werden kann; er kan nicht ranzig und schädlich werden, und was noch von Wichtigkeit bei einigen Zusammensezzungen sein wird, er ist viel weniger kostbar.

Da ich durch mein eigen Versuchen überzeugt worden war, daß diese Art einer jeden andern gewönlichen vorzuziehen sei, und dafür hielt, daß sie auch andern möglich sein könte; so beredete ich den Boyle French, einen geschickten Apotheker, mit dem ich mich von ohngefär hiervon unterhielt, daß er sich die Mühe geben mögte, etliche Versuche anzustellen, um zu bestimen, ob das Verhältnis, dessen ich mich gemeiniglich bedient hatte, das beste wäre, ob vielleicht ein anderer Schleim als der, den ich gewönlich gebraucht hatte, [nemlich der Schleim von arabischen Gummi] sich besser dazu schickte, und ob bloßes Schütteln nicht in vielen Fällen die Mischung einförmig genug machen würde um sie ohne Eckel geben zu können.

In dieser Absicht wurden verschiedene Versuche angestellt; die verschiedenen Zutaten, so bereits angefürt worden, in eine Phiole getan und untereinander geschüttelt. Dieses ist alles, was damit verstanden wird, wenn man sagt, daß die Verbindung durch das Schütteln bewerkstelliget worden, eserhellt aus den Versuchen, daß dieses Verfaren hinreichend ist, verschiedene

Flüssigkeiten mit einander zu vermischen, welches bisher auf eine andre Art viel müsamer bewerkstelliget worden, nemlich ausgepreste und distillirte Oele, die flüssigern Harze und harzige Tinkturen. —

Doch es giebt noch verschiedene Substanzen, nemlich die dikken Balsame, Harze und viele andre, welche nicht auf eben diese Art behandelt werden können. Diese wurden erstlich in einem gläsernen oder marmornen Mörser mit dem Schleime abgerieben, darnach die andern Flüssigkeiten hinzugesezt, und durch das Untereinanderreiben wol vermischt. Dieses ist alles, was man meinet, wenn man einer durch das Abreiben gemachten Mischung erwänt.

Aus den vorhergehenden Versuchen wird man ersehen, daß der Schleim von arabischen Gummi von allen bisher versuchten der bequemste ist, daß es mit selbigen am leichtesten gehe, und auch am längsten daure: daß mittelst dieses Schleims und in einigen Fällen selbst vermöge des Pulvers von arabischen Gummi nicht nur blos Oele und Harze, sondern selbst fette Substanzen in eine Milch mit Wasser können verwandelt werden.

Daß wenn auch ein schleimiger Syrup allein diese Verbindung nur mit Schwierigkeit zuweg bringen kan, doch ein Zusaz von Syrop zu dem Schleim die Verbindung vollkomner macht [Versuch 6. 7.] und daß der Zusaz eines distillirten Geistes diese Verbindung nicht hindert.

Ferner erhellet daraus, daß ein Verhältnis wie folgendes, die Hoffnung des Arztes, eine gute Mischung zu erhälten, selten betriegen wird.

℞ Aqu. simpl. ℥ß. spirit. ʒiij. balsam ♃ j.
Mucil. gummi arab. ʒß. syr. simpl. ʒj.

oder:

℞ Aqu. simpl. ℥ij. ol. amygd. ℥ß. syr. et aqu. spirit. āā ℥ij. pulv. gummi arab. ℥j. vel Mucil. arab. ℥ß. M. agitando.

Man siehet ferner, daß in einigen Fällen der Schleim nicht nur diese Wirkung am besten thue, sondern auch den unangenehmen Geschmack verbirgt, und die heftige Schärfe einwikkelt.

Daß er die Substanzen, mit denen er vereiniget ist, frisch erhält, und der Gefar nicht ausgesezt sein kann, in eine ranzige Fäulnis überzugehn, wie der Eidotter, das bisher gebräuchliche Mittel.

Daß Kampfer und Bisam hierdurch in flüssiger Gestalt mit Gewisheit in Ansehung der Gaben gegeben werden können, da hingegen nichts ungewisser ist, als die gegenwärtige Art, selbige in flüssiger Gestalt zu geben; die doch, wenn die Gabe gehörig bestimt werden kann, öfters die beste ist.

Denn der in Substanz entweder in Pillen oder Bissen gegebene Kampfer, wenn er nicht sehr sorgfältig gemischt wurden ist, wird öfters durch die Schärfe eines großen Theilgens des Kampfers, daß den Magen reizt, große Beängstigung verursachen, und der jezzige Kamperjulep wird selten in zwo Apotheken auf einerlei Weise zubereitet.

Eben diese Ungewisheit ist auch bei dem Bisam, wenn er in flüssiger Gestalt gegeben wird, denn wenn die Mischung am schönsten aussieht, so ist vielleicht der gröste Teil des Bisams davon gegangen. Allein der Schleim vereiniget denselben mit dem Wasser so geschwind und so genau, daß er die ganze Mischung angenehm und einförmig macht.

Das Wachs hat man bisher wegen der Schwierigkeit, es in flüssiger Gestalt zu geben, sehr wenig gebraucht, doch scheint es in schmerzhaften Durchfällen und in der Ruhr großen Nuzzen zu versprechen. Aus

dem

dem 27sten Versuch ersieht man es aber, daß dieses Wesen gleichfalls mit Wasser kan mischbar gemacht werden; wenn man zuvor die bateanische Wachsbutter machet, und diese dann ferner durch das Pulver oder den Schleim von arabischen Gummi zerteilet. Eine halbe Unze so aufgelöstes Wachs giebt mit einem Nösel Gerstenwasser einer gehörigen Menge von geistigen Wasser und etwas Syrop, eine Milch, welche in benanten Fällen mit Nuzzen kan gegeben werden.

Der Wallrath, der in einem marmornen Mörsel mit einer gleichen Menge von dem arabischen Gummischleim klein gerieben worden, macht einen weichen Teig, der zum Gebrauch auf diese Art viele Tage kan aufbewahrt werden. Er wird zwar durch das Liegen etwas trokken und hart, aber nimt keine merkliche Schärfe oder ranzige Verderbung an. Dieser Teig vermischt sich durchs Abreiben sehr leicht mit dem Wasser, und macht geschwind einen gleichförmigen milchigten Saft. Diese Art, den Wallrath zum willkürlichen Verschreiben zuzubereiten, scheint desto merkwürdiger, da der verschreibende Arzt dadurch mit einer schmackhafteren Arznei versehen wird, die er auf diese Art geschwinder als auf die gewönliche Arten erhalten kan, und zugleich mit mehrerer Gemächlichkeit des Verfertigers. Die jezt gebräuchlichste Art Oele und Wasser mit einander zu vereinigen, ist mittelst eines flüchtigen Laugensalzes oder Geistes; aber es sind viele Krankheiten, wo diese unschicklich sind: es wird oft Oel in Nierenbeschwerden verschrieben; es allein zu geben vermert den Ekel, welchen diese Krankheit schon an sich hervorbringt, flüchtige Geister sind hier der Absicht zuwider. Der Schleim stimt mit der allgemeinen Absicht überein, und bringt beides, eine angenehme und heilsame Milch, zuwege. Ein anderer Umstand, welcher diese Art, Oele zu geben, in vielen Fällen von der mit flüchtigen Lau-

genſalzen vorzüglich macht, iſt, daß man zu gleicher Zeit Säuren mit Gemächlichkeit und Annehmlichkeit geben kan.

Als ich zuerſt anfieng mich des Schleimes, um Oel und Waſſer zu miſchen, zu bedienen, ſo verordnete ich, um deſto gewiſſer zu gehen, etwas weniger von dem Schleim, und zugleich ſo viel von den flüchtigen Laugenſalzen, als allein würde hinreichend geweſen ſein, das Oel und Waſſer mit einander zu vermiſchen; aber dieſes, ſtatt die Miſchung zu befördern, verhinderte ſie gänzlich; der Schleim geronn, ſeine verborgen liegende Säure zerſtörte das Laugenſalz; und man konte keine dauerhafte Verbindung, ſelbſt nicht durch das Reiben, erhalten: harte, kalchichte Waſſer machten gleichfalls die Miſchung beſchwerlich, ja bisweilen unmöglich.

Die Säuren haben aber nicht dergleichen Wirkung, die Verbindung gelingt eben ſo gut, wenn verſüßter Salpetergeiſt, Vitriolelixier, Vitriolöl oder eine andre Säure, die ich ſchon verſucht habe, hinzugetan wird, als ohne dieſelben. Ja ihre Säure wird ſo ſehr eingewikkelt, daß man unter dieſer veränderten Geſtalt eine viel größere Menge in einem kleinern Umfang geben kann, als auf eine ſonſt mir bekante Art.

Ein Schreiben,
die Heilung des Keichhustens betreffend,
an die medizinische Gesellschaft in London [g].

Meine Herren,

Der krampfige Husten oder Keichhusten ist merenteils eine so beschwerliche und bisweilen so gefärliche Krankheit, daß jede Anleitung, die dazu dient, ihre Heftigkeit zu mindern, und die von ihr entstehende Gefar zu verhüten, ohne Zweifel Ihnen und dem gemeinen Wesen angenehm sein wird [h].

Ich habe einige Jahre folgende Spiesglasarzeneien zur Heilung dieser Krankheit gebraucht, und oft mit so vielen Nuzzen für den Kranken und zu meiner Genugthuung, daß ich dadurch bewogen wurde, dieses meinen medizinischen Freunden gelegentlich bekant zu machen.

Von verschiedenen unter ihnen habe ich so gute Nachricht von ihrem Erfolg erhalten, daß sie mich in

g] Aus den mediz. Beobacht. und Unters. 3ter Band.

h] Ehemals fürchtete man sich sehr für diese Krankheit, da man aber jezt bekanter mit ihrer Natur geworden ist, so hält man die Heilung für leicht. Da der Keichhusten von einer zähen reizenden Materie im Magen zu entstehen scheint, so muß man vor allen Dingen dahin sehen, diese aufzulösen und abzufüren, worauf man alsdenn, wenn Krämpfe und Schwäche der Nerven den Husten noch unterhalten, krampflindernde und stärkende Mittel geben kann.

A. d. Uebers.

meiner Meinung von ihrer Wirksamkeit bestärken, und daß ich dies Mittel, obgleich nicht als ein in allen Fällen gewisses, doch als eine eben so nüzliche Arznei in dieser Krankheit schäzze, als irgend eine uns zur Zeit bekante.

Die Zusamensezzung ist folgende.

℞ Pulv. e chel. cancror. ʒß.
Tart. emet. gr. ij.
Accurate miscentur.

Das Schalenpulver ist hier zu keinem andern Nuzzen bestimt, als nur dazu, damit der Brechweinstein sich in sehr kleine Gaben mit Bestimtheit und ohne Schwierigkeit möge teilen lassen. Dieses Verhältnis wird deshalb bestimt, weil sich das Ganze ohne Bruch teilen läst, indem jeglicher Gran des Pulvers ein Sechszehenteil Brechweinstein enthält. Wo eine sehr kleine Gabe davon erfordert wird, da kan das Gewicht davon gar leicht den Zusaz eines andern oder desselben Pulvers vermert werden, wo aber mehr von dem Brechweinstein nötig ist, so ist alsdenn die Menge der Gabe hinreichend.

Ein Gran, ein und ein halber Gran oder zwei Gran dieser Zusammensezzung können mit fünf oder sechs Gran Schalenpulver versezt, und in einem kleinen Löffel voll Milch und Wasser, einem jährigen Kinde des Vormittags zwischen dem Frühstück und der Mittagsmalzeit gegeben werden. Solte aber diese Gabe nicht hinreichend sein, ein Brechen zu erregen, so muß sie den folgenden Tag so weit erhöht werden, daß diese Wirkung herfürgebracht wird, und auf diese Art lasse man es täglich um dieselbe Stunde wiederholen.

Die Zeit des Tages, nemlich zwischen dem Frühstück und dem Mittagessen, hat man vorzüglich aus folgenden Gründen bestimt.

Wenn

Wenn das Brechmittel früh gegeben wird, wenn der Magen noch leer ist, so möchte ein zu starkes Würgen, welches nicht ohne Nachteil ertragen würde, verursacht werden.

Würde es des Abends gegeben, so würde man dem Kinde vielleicht eine zu große Menge Nahrung entziehn, das Frühstück der Kinder ist merenteils bald verdauet, wenigstens wird in kurzer Zeit so viel Narung aufgenomen, daß keine üblen Folgen aus dem Verlust der Speisen erfolgen können.

Des Nachts, wenn das Fieber heftig ist, wird die Hälfte der vorigen Gabe des Spiesglaspulvers mit etlichen Granen Salpeter und Kontrajervenpulver gegeben: dieses verschaffet insgemein einen gelinden Schweis und füret etwas von der Feuchtigkeit weg, welche sonst den Reiz und die Beklemmung der Lungen würde vermert haben.

Es geschieht nur selten, daß die Aerzte gleich zu Anfang der Krankheit um Rat befragt werden, da merenteils ihr Anfall sehr langsam ist, und nur wenig beunruhiget, bis sie endlich so offenbar wird, daß es schwer ist, etwas mehr zu thun, als die Zufälle zu mäßigen.

Aber in den meisten Fällen und in jedem Zeitpunkte der Krankheit habe ich mich hauptsächlich auf dies Verfaren verlassen: selten hatte ich nötig, zur Ader zu lassen [i], oder sonst eine andre Ausleerung zu brauchen; ausser täglich einen oder zween Stüle zu verschaffen, wenn die erwänte Arznei dieses nicht bewürkte.

In

[i] Das Aderlassen ist nur dann nötig, wenn der Kranke sehr vollblütig ist, und man befürchten muß, daß die Anfälle des Hustens eine Entzündung der Lunge, Blutspeien oder gar einen Schlagfluß veranlassen mögten.

A. d. Uebers.

In diesem Falle wird eine gehörige Gabe Magnesia zur Schlafenszeit mit dem Spiesglaspulver gegeben, unsern Erwartungen fast allezeit entsprechen: bisweilen siehet man von diesem Verfaren in verschiedenen Tagen keinen großen Vorteil entspringen; wenn aber keine wesentliche Unbequemlichkeit erfolgt, so ist es gut, ferner damit fortzufaren.

Die erste Anzeige der Besserung ist gewönlich, daß die Anfälle des Hustens seltener werden, das Fieber nachläst, und das Athemholen nicht so beschwerlich ist: allein die Anfälle scheinen in etlichen Tagen in ihrer Heftigkeit nicht sonderlich abzunehmen, endlich aber wird doch der Husten schwächer, und alle andre Zufälle lassen nach.

Alsdenn läst man dem Kinde das Brechmittel nur zween Tage hintereinander nehmen, und den dritten damit aussezzen. Bald darauf wird ein um den andern Tag, und hernach ein oder zweimal die Woche hinlänglich sein, bis der Husten gänzlich vergangen ist. Wärend dieser Behandlung läst man ihnen Eselsmilch trinken, und sparsam die leichtesten Speisen, auch Fleischbrühe und Milch in jeder Gestalt geniessen. Auf die Menge muß genau gesehen werden, denn jemehr und je öfterer der Magen angefüllt wird, wenn auch nur die geringste Beklemmung daraus entsteht, desto länger und mit desto größerer Heftigkeit dauert der Husten fort.

Die geschicktesten und erfarensten Aerzte haben gefunden, daß durch die öftere Ausleerung, der im Magen befindlichen Dinge, die meiste Erleichterung verschafft worden. Der Meerzwiebelsaft und die Brechwurzel haben in der Liste der Mittel wider den Keichhusten lange obenan gestanden, und dieses warscheinlich

wegen

wegen des guten Erfolgs, den man von ihrer Wirkung bemerkt hat [k].

Dies bewog mich, einen Versuch mit der gedachten Arznei zu machen, weil sie noch folgende besondere Vorzüge hat.

Diese Arznei ist fast ohne Geschmack, ist im Umfange sehr gering, und kan in dem unverdächtigsten Vehickel gegeben werden; Vorzüge, die nicht unbeträchtlich sind, wenn wir mit solchen Kranken zu thun haben, wie dieser schrecklichen Krankheit am meisten ausgesezt sind.

Sie ist ohne Zweifel nicht so erhizzend als eine der gedachten Arzneien; sie reizt überhaupt weniger, wyrkt aber mit gleicher Gewisheit und vielleicht mit mehren Nachdruck.

Sie ist ein wirksames, schweistreibendes Mitel; die guten Wirkungen von ihr in diesem Falle sind schon erwänt worden.

Aber eine Sache wird anzumerken nötig sein, was nämlich die beschriebene Zubereitung anbelangt. Man hat mir angezeigt, daß sie ihre Wirksamkeit nichtlange behalten werde, und dieser Verlust soll von dem Weinstein herkommen, welcher durch das einsaugende Pulver seiner Säure beraubt würde. Dies müsse, wenn es war ist, uns bewegen, nur eine kleine Menge auf einmal

[k] Ausser den schleimausleerenden Mitteln sind besonders noch allerlei krampflindernde Mittel, als Bisam, Naphta, Tobacksextrackt, Laudanum, isländischer Moos, Bibergeil, stinkender Asand, Brechwurzel und Schierlingsextrackt empfolen worden. Haen rät Gartenschnekken mit Milch, und ein italienischer Arzt den Saft von Poley mit Zukker versüßt, zu reichen.

A. d. Uebers.

einmal zu mischen, es trokken zu erhalten, und besonders Sorge zu tragen, daß der Brechweinstein von einer geschickten Hand verfertiget werde.

Ich habe vorzüglich jede Betrachtung über die Natur dieser Krankheit oder jede besondere Beschreibung von ihrem Fortgange, in so fern als sie nicht mit der Geschichte dieser Arznei verbunden war, weggelassen; da ich weis, daß Ihre Absicht mehr ist, Thatsachen zu samlen, als Systeme zu bauen.

Ich will aber hiermit nicht sagen, daß diese Arznei allein die Heilung des Keichhustens zu allen Zeiten und unter allen Umständen zu Stande bringen werde: ich weiß, das dieses nicht geschehen wird, und daß diese so wol als jede andere Arznei nüzlich oder schädlich sein kann, gerade nachdem sie angezeiget ist. Die spanischen Fliegen, die Fieberrinde, der Bisam, das Bibergeil und viele andre Arzneien sind ohne Zweifel in besondern Fällen von großen Nuzzen gewesen, und werden es bei epidemischen Beschaffenheiten ferner sein.

Beo-

Beobachtungen über den Gebrauch des Schierlings[1].

Bald nachdem des Doktor Störks Nachricht von dem Schierling herausgekommen war, hatte ich verschiedene Gelegenheiten ihn in den Krankheiten zu versuchen, wider die er so sehr war empfolen worden; allein ich hatte mit vielen andern Aerzten große Ursache zu bedauren, daß zur Zeit noch kein spezifisches Mittel wider krebshafte Schäden entdeckt sei.

Dem ohngeachtet schien er eine Arznei von großer Wirksamkeit zu sein, und ob er gleich auf keine Weise meinen Wünschen bei der Heilung des Krebses und krebshafter Geschwülste entsprach, so schien er doch noch weitere Versuche wert zu sein, und hat sich auch in verschiednen hartnäckigten Beschwerden nüzlich erwiesen, und ob ich gleich kein einziges Beispiel eines durch den Schierling geheilten Krebses aufweisen kan, so kan ich mich doch verschiedner Fälle erinnern, in welchen die Schmerzen auf einige Zeit gemildert, der Fortgang gehemt, und der Ausfluß an Farbe, Geruch und Beschaffenheit verbessert worden.

Folgender Fall verdient vielleicht hier einen Plaz als ein Beweis seiner Wirkungen.

Ein Herr, von einer unserer Südamerikanischen Pflanzungen, von mittlern Jahren, gesund, mäßig und munter, hatte eine warzenänliche Substanz an der einem Seite der Nase, nicht weit von dem innern Augenwinkel gehabt, und so viel ich mich erinnere, war

selbi-

[1] Aus den mediz. Beob. und Unters. 3ter Band.

selbige von einer zufälligen Verlezzung entstanden. Sie hatte ihn keinen Schmerz verursacht, dem ohngeachtet aber hatte er sich zum öftern bemühet, sie abzupflücken, wodurch sie wund und empfindlich geworden war. Ein dasiger Arzt versprach ihm eine gewisse und geschwinde Heilung, legte Aezmittel auf, und vermerte das Unglück, da er sich also in seiner Hoffnung zur Heilung betrogen sah, und die Krankheit täglich zunahm, so kam er im Sommer 1763. nach England. Das Geschwür hatte in dieser Zeit die Haut fast rings um die Augenhöle zerstört, und tief in die obere Seite derselben eingefressen. Der Augapfel war zwar übrig geblieben, aber gänzlich unbrauchbar zum Sehen geworden, und fast ohne Bewegung, da auch die Muskeln zernichtet waren. Der Schmerz war so wol im Augapfel als in den umliegenden Teilen, die überaus empfindlich waren, heftig, und der Ausfluß ausserordentlich stinkend. Er hatte sich schon lange genötiget gesehen, starke Gaben Laudanum zu nehmen, um sich die Nacht über einiges Nachlassen der Schmerzen zu verschaffen.

Unter diesen Umständen wurde ihm der Schierling empfolen. Er nahm anfänglich täglich zwanzig Gran, achte um Mittag, und zwölf gegen die Nacht. Dieses verminderte in wenig Tagen seinen Schmerz, und die Menge des Laudanum ward nach Verhältniß eingeschränkt. Endlich ward es ganz bei Seite gelegt, weil der Schierling den Schmerz völlig linderte ohne Verstopfung, Durst oder Kopfweh zu verursachen. Die Gabe vom Schierling wurde nach und nach vermert bis auf 70 Gran des Tages; wenn er höher stieg, so machte es ihm entweder unpaß, oder verursachte ihm eine besondere Art von Kopfschmerzen und Schwindel. Bisweilen ward er es überdrüssig, ihn zu nehmen, und sezte ihn verschiedene Tage aus, und wandte sich wieder zu ihm, wenn es sein Schmerz oder andere Umstände

stände erforderten. Er ist noch am Leben und bedient sich noch des Schierlings, und ob sich schon das Geschwür stets noch ausbreitet, so ist dessen Fortgang doch merklich langsam, wenn man es mit seiner Zuname vor dem Gebrauch dieser Arznei vergleichet. Das Ansehen desselben ist besser, der Ausfluß von besserer Beschaffenheit, und der Gestank hat, seit er diese Arznei nimt, so sehr abgenommen, daß diejenigen, welche nahe bei ihm zu sein pflegen, es leicht unterscheiden können, wenn er den Schierling gebraucht.

Es wurden verschiedene Versuche mit dem Schierling äusserlich in Aufgüssen, Absuden und Auflösungen des Extrackts, in verschiedenen Feuchtigkeiten, nach verschiedenen Verhältnissen gemacht, aber sie verursachten alle mehr oder weniger Schmerzen, und liessen eine unbequeme Steifigkeit um die Ränder des Geschwüres zurük.

Bei einem krebshaften Uebel der Zunge verschaffte das Schierlingsextrackt große Erleichterung: es verminderte den Gestank, und linderte den Schmerz, aber die Erleichterung dauerte nur einige Zeit, und endlich ermangelte es ganz, Ruhe zu verschaffen, oder den Fortgang dieser traurigen Krankheit zu verzögern.

Es ist nicht ungewönlich, bei diesen schrecklichen Uebeln bald nach den Einnehmen des Schierlings einige Abnahme der Zufälle zu bemerken, die Wirkungen sind aber gar zu selten von Dauer.

Ich habe ihn zu wiederholten malen in Geschwülsten, die eine offenbare Neigung zum Krebse hatten, gegeben; es ist aber selten nach meinen Wünschen ausgefallen, besonders bei großen Geschwülsten; bei kleinen anfangenden Verhärtungen in der Brust und andern Teilen, glaube ich, ist er von Nuzzen gewesen.

Aber die Versuche, die ich mit dieser Arznei gemacht habe, sind nicht blos auf diese Klasse von Krank-

heiten eingeschränkt gewesen. Bei den skrophulösen Krankheiten hat sie sich, meiner Meinung nach, weit dienlicher bewiesen als in den vorigen, der erste Fall, in welchem sie gegeben wurde, gewann einen so guten Ausgang, daß ich dadurch verleitet wurde, sie mit einiger Parteilichkeit zu betrachten, und sie frei zu gebrauchen, wie wol nicht allemal mit gleichem Erfolge. Als der Schierling durch den Doktor Störk öffentlich bekant wurde, hatte ich folgenden Fall zu besorgen, nemlich:

Eine junge Dame, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und blasser Farbe, acht und zwanzig Jahr alt, war von Kindheit an zu Zeiten mit skrophulösen Zufällen, schlimmen Augenentzündungen, Aufschwellungen der Drüsen und anderen Begleitern dieser Krankheit behaftet gewesen.

Um selbige zu vertreiben hatte man es an nichts fehlen lassen, die geschicktesten Aerzte waren mit Nuzzen zu Rat gezogen worden, auch hatte man sich mancherlei empirischer Arzneien bedient. Sie hatte nach meiner Anordnung einen Trank von der Sarsaparille, die Fieberrinde, gelinde Queckſilbermittel, Seewasser und andere kräftige Arzneien aber ohne Nuzzen genommen.

Als man auf einem Versuch mit dem Schierling bedacht war, hatte sie die heftigste Augenentzündung, die sie jemals ausgestanden; ihr Puls war klein und schwach, ihre Ruhe und Appetit vermindert, die monatliche Reinigung gieng in geringer Menge und blaß ab, und alle Absonderungen waren unregelmäßig. Die Drüsen am Halse waren auf beiden Seiten bis auf die Schlüsselbeine herunter geschwollen und hart, besonders auf der einen Seite, und ihre Empfindlichkeit gegen das Licht war so überaus gros, daß sie beständig auf ihrem Bette hinter dikken zeugenen Vorhängen saß, und das Licht mit äusserster Sorgfalt vermied; das Aufma-

chen

chen ihrer Kammerthür verursachte ihr großen Schmerz. In dieser Lage befand sie sich, als wir den Schierling anfiengen: es geschah solches noch in der Kindheit seines Gebrauchs und die Gaben waren anfänglich klein. Es waren einige Wochen verflossen, ehe wir des Tages auf 20 Gran gestiegen waren. Allein das Extrackt, dessen wir uns bedienten, war gut, und so klein auch die Gaben waren, so großen Nuzzen wurden wir doch bald gewar, daß er uns zu einer standhaften Fortsezzung und Verstärkung der Gaben aufmunterte. Die Augenentzündung verlor sich gänzlich, die Geschwulst der grösten Drüsen nahm merklich ab, die kleinern zerteilten sich, sie erlangte eine bessere Gesundheit als sie jemals gehabt hatte, und ist seitdem auch immer so geblieben. Sie beharrete in dem Gebrauch des Extrackts beständig, über ein Jahr lang, ohne jemals irgend eine üble Wirkung in der Rükficht davon zu haben.

Ich habe ihn seitdem in vielen andern skorphelhaften Fällen und öfters mit Nuzzen, besonders Erwachsenen, gegeben; und in der That habe ich es grösstenteils nur diesen verschrieben, weil Kinder selten eine Magenpille nehmen können, und er in jeder andern Gestalt ekelhaft ist, wenn man ihn lange brauchet. Wenn das Extrackt auf einige Weise unangenehm wird, so ist es schwerer, solches von Kindern als von Erwachsenen zu erfaren, und wenn man es auch den Kindern in sehr kleinen Gaben giebt, so glaube ich doch, daß es schwache krampfigte Zufälle verursacht hat. Aus diesen Ursachen brauche ich ihn selten bei sehr jungen Personen, oder sehr leicht zu reizenden Körpern. Zu eben der Zeit als der Schierling in obigen Falle gebraucht wurde, versuchte ich ihn auch in den folgenden:

Eine Person, von zärtlicher, schwächlicher Leibesbeschaffenheit, von Natur gesund, fieng im 30sten Jahre an viele rothe Blütchen zu bekommen, welche

um ihren Mund, Nase und Bakken mit öftern und heftigen Kopfschmerzen ausbrachen. Die monatliche Reinigung war zu häufig, wornach stets der weiße Fluß folgte; sie wurde hartleibig, verlor die Eßlust und Kräfte, offenbare Anzeigen von scharfen Säften und einer Erschlaffung der festen Teile, welches eine Folge von vieler Angst und Kummer war.

Ihr Gesicht ward täglich schlimmer, und die Blütchen nahmen an Menge, Größe und Härte zu, bildeten kleine Geschwülste, die bisweilen eiterten, doch allemal langsam und mit großen Schmerz: dann und wann nahmen einige der grösten eine schwarzbläuliche Farbe an, und blieben lange in diesem Zustande. —— Man wandte die grösste Sorgfalt in der Lebensordnung an, so wol in Ansehung der Menge als auch der Art; sie war überaus mäßig in allen Arten von Getränken, und wenn ja einige Fehler begangen wurden, so entstanden sie von zu vieler Bewegung in ihrem Hauswesen und von anhaltender Sorge. Alle Versuche, die zur Milderung dieser Zufälle gemacht worden, nebst ihren mannigfaltigen Erfolge zu beschreiben, würde unnüz sein, weil sie unwürksam waren: es mag daher genug sein, wenn ich anmerke, daß sie das ihr vorgeschriebene Betragen mit unabläßigen Fleisse, aber ohne den erwünschten Nuzzen, befolgte.

Sie wurde mit einem verdrüßlichen schleichenden Fieber befallen, wärend sie diese Bemühungen anwendete, welches den haarichten Teil ihres Kopfs mit kleinen Speckgeschwülsten von der Größe einer Erbse bis zum Umfang einer halben großen welschen Nuß bedeckt, hinterließ, wobei der Ausschlag ihres Gesichts nach wie vor blieb, so wol in Rükficht der Menge als auch des Schmerzes, welcher bei frostigen Wetter fast unausstehlich war.

Ob man schon weder von ihren Eltern noch aus ihrer natürlichen Leibesbeschaffenheit etwas krebshaftes vermuten konte; so verursachten doch die harten schwärzlichen Blattern in ihrem Gesicht, die keiner bisher versuchten Heilart weichen wolten, daß ich befürchtete, sie möchten gefärlich sein, und dieses bewog mich, den Schierling zu versuchen. Sie nahm ihn anfänglich in kleinen Gaben, vermerte dieselbe so wie sie solche vertragen konte, und hielt den Herbst, Winter und folgendes Frühjahr standhaft damit an.

Die guten Wirkungen wurden bald auf alle Weise merklich. Ihr Gesicht wurde reiner und besser als es seit einigen Jahren gewesen war, die unmäßigen Ausleerungen wurden zu einer gehörigen Menge gebracht, die Speckgeschwülste auf ihrem Kopfe hatten sehr abgenommen, und sie geniest blos durch den Gebrauch dieser Arznei eine bessere Gesundheit, als sie seit vielen Jahren nicht gehabt hat. Wenn sie einen Rückfall ihrer vorigen Beschwerden merkt, so nimt sie stets ihre Zuflucht zu dem Extrackte, welches ihr allemal Erleichterung verschafft.

Man erlaube mir, noch einiger Fälle zu erwänen, in welchen ich diese Arznei mit Vorteil gebraucht habe.

Ein Mann von mittlern Jahren, gesund, munter und mäßig, wurde mit einem Schmerz in einem Backenbeine um die highmorische Höle befallen, wovon er keine Ursache anzugeben wuste. Der Schmerz ward ärger und anhaltender, und manchmal so sehr heftig, daß er fast nicht auszustehn war. Ob er gleich ein geborner Engländer war, so hielt er sich doch damals in einen von unsern Nordamerikanischen Pflanzungen auf. Er wandte sich daselbst an viele sehr geschickte Aerzte, konte aber nichts mehr als eine kurze Linderung durch Opiate erhalten. Queckſilber, Spiesglas und verändernde Arzneien, die Fieberrinde, warme, kalte und das See-

bad und Abfürungen von allen Arten wurden gebraucht, aber vergebens. Es wurden ihm verschiedene Zähne ausgenommen, und eine Oeffnung in die Höle gemacht, doch fruchtlos. Der Schmerz ward bisweilen geringer, er verlor sich aber niemals gänzlich. Er stellte sich öfters zu verschiedenen malen in einer Stunde ein, und so quälend, daß er ein krampfigtes Zusamenziehen aller um das Gesicht und den Hals befindlichen Muskeln verursachte, und sogar den ganzen Körper angriff.

Unter diesen Umständen langte er aus Amerika an, und brachte eine genaue Geschichte von dem Fortgange seiner Krankheit und von den Mitteln, deren man sich zu seiner Erleichterung bedient hatte, mit.

Damit ich Muße gewinnen möchte, diesen Fall aufmerksam zu überlegen, und was ferner am besten vorzuschlagen sei, ließ ich ihm das Extrackt vom Schierlinge nehmen, den Anfang mit 20 Gran des Tages machen, und wies ihn an, wie er bei deren Veränderung verharren sollte.

Er kam nach acht Tagen [die Zeit, die ich ihm bestimt hatte], wieder, und ich nahm an ihm wahr, daß sein Gesicht nicht so sehr verstellt war, und er gestand selbst, daß er sich besser befände. Ich riet ihm mit derselben Heilungsart fortzufaren, welches er auch den Herbst und Winter hindurch sehr ordentlich that. Da er sich im Früling viel besser befand, nahm er diese Arznei nicht so ordentlich mehr, und kehrte nach Amerika vom Schmerz beinahe, und von allen krampfigen Verziehungen, die ihn bei seiner Ankunft fast beständig begleiteten, ganz befreit zurück. Er nahm die ganze Zeit hindurch keine andere Arznei.

Ein folgender Fall wird vielleicht ebenfalls wert sein, daß ich ihn erzäle.

Im Frühjahre 1766. wendete sich ein junger, gesunder, mäßiger Mann wegen eines Schmerzes in sei-

nem

nem Arme zu mir; dieser Teil war von der Mitte des zweiköpfigen Muskels an der inwendigen Seite des Arms bis an die Handwurzel herunter angegriffen. Er wuste von keinem besondern Zufalle, der ihm selbiges zugezogen, ausser eine Erkältung; man hielt dieses Uebel für rheumatisch, und er hatte es geraume Zeit ertragen, ehe ich ihn sah. Der Arm war weder geschwollen, mischfarbig noch schmerzhaft, wenn man ihn angriff, und bei Tage so schmerzhaft als des Nachts. Man verfur damit wie mit einem Rheumatismus, man bediente sich verändernder Queckſilbermittel, Holztränke, Fieberrinde unter mancherlei Gestalt, wie auch Spiesglas und schmerzstillender Arzneien, aber ohne sonderlichen Nuzzen davon zu verspüren. Hierauf nahm er den Schierlingsextrackt vierzehn Tage in einer vollen Gabe, worauf er fand, daß der Schmerz nachzulassen anfieng. Er brauchte dasselbe den Sommer hindurch ordentlich fort, wurde völlig gesund, und blieb auch so.

Etliche Beispiele dieser Art verleiteten mich natürlicher Weise ein Mittel, wie dieses ist, in sehr ungleichen Fällen zu gebrauchen.

Eine verheiratete Frau zwischen 30 und 40 Jahren, die lange Zeit kraftlos gewesen, Husten, hecktischer Hizze und einer Menge von Zufällen unterworfen war, die von kleinen Lungengeschwüren herkamen, welche öfters entstanden und ausgeworfen wurden, wendete sich kurz nachhero, als ein großes aufgesprungen war, an mich. Sie hatte damals ein starkes eitriges Blutspein, einen unaufhörlichen Husten, einen hurtigen kleinen Puls, Nachtschweisse und einen Mangel an Appetit und Kräften. Es wurden ihr gelinde, erweichende, kühlende Brustmittel und öfters schmerzlindernde Arzneien in geringer Menge gereichet, aber vergebens. Ein leichter Trank von der Rinde mit Vitriolelixier und schmerzstillenden Mitteln richtete gleichfalls nichts aus.

Darauf wurde ihr das Extrackt vom Schierling verordnet, welches sie des Tages dreimal nehmen und mit etlichen Löffeln Rosentinktur hinunterspülen solte. Man riet der Kranken aufs Land zu ziehen, und ich bekam sie nicht weiter zu sehen, hörte auch nichts von ihr, bis ich etliche Monate nachher benachrichtiget wurde, daß sie von der Zeit an, da sie diese Kur angefangen, sich gebessert habe, sich in der Stadt befinde, und gesund wurde.

Ich wurde bewogen, ihn in diesem Falle zu versuchen, da ich die gewönlichen Wirkungen des Schierlings überdachte. Er ist schmerzstillend, verbessert die Schärfe, und befördert die Erzeugung gutes Eiters.

Ich habe ihn seitdem in mancherlei Lungenkrankheiten gebraucht, obgleich nur selten mit gleichen Erfolg. Wo man Zufälle hatte von entstehenden Knoten, von einer kröpfigten Leibesbeschaffenheit und von einer Reizung zur Schwindsucht aus solchen Ursachen, da glaube ich, wird er öfters dienlich sein. Allein die mancherlei Versuche, die ich damit gemacht habe, und den mannigfaltigen Erfolg davon zu beschreiben, würde mich verleiten die Gränzen einer zu ihrer Absicht gemäßen Abhandlung zu überschreiten.

Es sind aber noch einige Dinge, die ich mit Erlaubnis etwas umständlicher anfüren muß, weil sie mir bei dem Gebrauch des Schierlings von Wichtigkeit zu sein scheinen.

Es ist bekant, mit was für Begierde man die vom Doktor Störk gemachte Hoffnung allgemein ergriffen hat. Jedermann macht das Extrackt, jedermann verschreibt es; wir fanden gar bald, daß es nicht alle ihm zugeschriebene Wunder thun würde, und viele schweiften auf der andern Seite aus, sagten, es thäte gar nichts, und verwarfen es mit Verachtung.

Vieles von dem bisher gebrauchten Extrackt ist nicht, wie ich glaube, mit der gehörigen Aufmerksamkeit auf die Jahrszeit, wenn die Pflanze in ihrer grösten Vollkommenheit ist, gemacht worden. So bald mir die Pflanze stark und saftig aussah, wurde sie gemeiniglich zum Gebrauch gesamlet. Ich weis aber aus wiederholten Versuchen, daß das Extrackt, welches aus dem Schierling, ehe die Pflanze zu ihrer völligen Kraft gekommen, gemacht wird, demjenigen weit nachzusezzen ist, welches, wenn der Schierling seine völlige Kraft erlangt hat, und beinahe wieder abzunehmen anfängt, gemacht wird. Eben dann scheint es die eigentliche Zeit, den Schierling zu samlen, zu sein, wenn die Blüten verwelken, der Anfang des Saamens merklich wird, und die Pflanze anfängt eine gelbe Farbe zu bekommen. Da hat er den völligen Nuzzen von der Sommerhizze erhalten, und die Pflanzen, welche an freien Orten wachsen, werden gemeiniglich giftiger gefunden, als die so im Schatten stehen.

Was die Art der Zubereitung des Extrackts anbelangt, so ist es nötig anzumerken, daß je weniger Hizze es aussteht, desto besser ist es. Wenn daher eine beträchtliche Menge trokkenes Pulver von dieser zur rechten Jahrszeit gesamleten Pflanze hinzugetan wird, so ist desto weniger Kochen nötig, und die Arznei wird um desto kräftiger sein. Das Extrackt mag aber auf eine Art zubereitet werden, auf welche es will, wofern es nur von der ächten Pflanze zur rechten Jahrszeit gemacht und nicht durchs Kochen verdorben wird, so besteht der vornemste Unterschied bei dessen Gebrauch darinn, daß von der einen Art mehr als von der andern erfordert wird, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen.

Ich habe gefunden, daß 20 Gran von einer Art des Extrackts eben so wirksam gewesen, als 30 ja fast

als 40 von der andern, und doch waren beide von der ächten Pflanze gemacht, und warscheinlicher Weise mit gleicher Treue zubereitet worden.

Um die Unbequemlichkeiten zu verhüten, die aus dieser Ungewisheit entstehen, scheint es allemal dienlich zu sein, daß man mit kleinen Gaben anfange, und Schritt vor Schritt weiter gehe, bis das Extrackt gewisse Wirkungen hervorbringt, welche selten auf eine volle Gabe ausbleiben.

Diese Wirkungen sind bei verschiedenen Naturen auch verschieden, doch werden meistens ein den Kopf angreifender Schwindel und Bewegungen der Augen, als wenn sie etwas herausstiesse, empfunden: ferner einige Uebligkeit und eine zitternde Bewegung des Körpers, wie auch ein oder zween weiche Stühle verspürt.

Einer oder alle diese Zufälle sind Kennzeichen einer vollen Gabe, das Gewicht derselben mag betragen so viel es will. Hierbei müssen wir stille stehen, bis keine von diesen Wirkungen mehr empfunden wird, und erst nach drei oder vier Tagen noch einige Gran zusezzen. Denn die allgemeine Erfarung aller, die diese Arznei mit einigen Nuzzen gebraucht haben und mit denen ich in einiger Bekantschaft stehe, kommen darinn überein, daß der Schierling selten Nuzzen schafft, wenn er gleich lange Zeit gegeben wird, wofern man ihn nicht in so starker Dose reicht, als der Kranke ohne einige von oben gedachten Ungemächlichkeit zu leiden vertragen kan.

Die Kranken vertragen gewönlich eine größere Menge des Extrackts gegen die Nacht als Mittags, und zu Mittage mehr als des Morgens. Die Art, der ich gemeiniglich folge, ist, daß ich zwei Quentgen verordne und selbige in 30 unvergoldete Pillen einteilen lasse. Erwachsene Personen fangen mit zween des Morgens, zween des Mittags und 3 oder 4 auf die Nacht zu nehmen an, mit dem Unterrichte, daß sie jedesmal bei je-

der

der Gabe eine Pille zusezzen, so lange sie es vertragen können.

Das auf diese Weise gegebene Schierlingsextrackt ist offenbar schmerzstillend, es befördert die Ruhe, und lindert den Schmerz. Selten macht es Durst, oder diejenige Art Kopfschmerzen des Morgens, die auf alle Opiate erfolgen.

Es verursacht selten Verstopfung des Leibes, sondern bringt bei den mehrsten am folgenden Tage einen weichen Stuhl zuwege.

Bei einigen Körpern schaden auch sehr kleine Gaben dem Magen, und erwekken krampfiges Kneipen, Hize und Durst. In dergleichen Fällen untersage ich sogleich den Gebrauch desselben.

Die gewisse Beschaffenheit, die es besizt, die Eigenschaft einer dünnern, fressenden, krebshaften Jauche zu verändern, und sie in eine gelindere Feuchtigkeit zu verwandeln, hat mich bewogen dasselbe bei jauchigen, scharfen Geschwüren und bei schmerzhaften Ausflüssen aus der Scheide zu versuchen, welches öfters mit guten Erfolg geschehen ist, wie auch in festsizzenden, nagenden Schmerzen, die vermutlich von einer der krebshaften änlichen Schärfe herrürten.

Die Arzneimittellehre ist bereits mit einer Menge sehr unkräftiger, einfacher Mittel überhäuft, und es solte mir sehr leid thun, wenn ich dazu behülflich sein solte, dem Verzeichnis noch eins beizufügen, allein aus den Bemerkungen, die ich zu machen Gelegenheit gehabt, und aus der beifälligen Meinung verschiedner meiner medizinischen Freunde, glaube ich gewiß, daß der Schierling ein nüzlicher Gewinst sei, und daß er uns in der Heilung vieler Krankheiten beistehen werde, in welchen die bisher gebräuchlichen Arzneien unvollkommene Hülfsmittel sind.

Bemerkungen über den innerlichen Wasserkopf[m].

Ich habe mir schon lange vorgenommen Ihnen eine Nachricht von einer Krankheit vorzulegen, welche meiner Meinung nach, öfterer vorkömt, als man gemeiniglich glaubt, und die sehr oft mit einer andern verwechselt wird, der sie aus vielen Ursachen nicht unähnlich sieht, aber doch von einer ganz andern Ursache entsteht. Zugleich aber muß ich Ihnen auch gestehen, daß es nicht in meinen Kräften steht, einige warscheinliche Mittel zur Kur der Krankheit, die ich abhandle, vorzuschlagen.

Sie hat alle meine Unternehmungen vereitelt, ich mag dabei allein zu Rate gezogen worden sein oder auch mit den geschicktesten Männern unsrer Kunst gemeinschaftliche Beratschlagungen gepflogen haben. Alles, was ich daher zu thun mir vorgesezt habe, ist, einen solchen Begriff von dieser Krankheit zu geben, der dieselbe kenntlich machen kan, wenn sie in der Ausübung vorkömmt, um so eine Vorhersagung von ihrem Fort- und Ausgange zu thun, welche die Aerzte gegen sich selbst und gegen die Familien rechtfertigen möge, in welchen sich dergleichen traurige Vorfälle ereignen.

Ich habe jezt Doktor Robert Whytts Geschichte dieser Krankheit in einer Abhandlung zu Ende seiner herausgekommenen Schriften gelesen. Der Doktor hat zur Erläuterung dieser Sache mehr getan, als irgend ein

[m] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen 4ter Band.

ein Schriftsteller, den ich gesehn habe. Es wird aus dem, was ich über seinen Gegenstand zu sagen habe, erhellen, daß wir in dem Sizze dieser Krankheit, in den meisten Zufällen derselben, und in ihren traurigen Ausgange vollkommen übereinstimmen. Nichts desto weniger haben unsre Bemerkungen uns geleitet, in einigen Punkten ganz andere Schlüsse zu machen.

Die Krankheit mit welcher die, so ich abhandle, die nächste Aenlichkeit mit hat, sind solche, die man den Würmern zuschreibet, und was noch diese Aenlichkeit vermert, ist, daß sie meistenteils Krankheiten bei einerlei Alter sind. Ich habe den Wasserkopf selten bei Personen gefunden, die jünger als drei Jahre gewesen. Am öftersten ist sie mir in meiner Praxis von 5 bis 10 Jahren vorgekommen, zwei oder dreimal von 10 bis zu 13, und in zween Fällen in einem Alter von 17 bis 19 Jahren. Die vier leztern waren Mädchen, die erstern meistens Knaben, und keiner von ihnen war vorher besonders ungesund gewesen, ehe sie von dieser Krankheit befallen wurden. Die meisten hatten die Blattern überstanden, einige auch die Masern, doch ohne daß man Ursach gehabt hätte zu vermuten, daß dieselben einen Grund zu diesen schrecklichen Uebel zurückgelassen hätten.

Es fügte sich, daß verschiedene von denen, die zuerst von allen an dieser Krankheit meiner Sorgfalt anvertrauet wurden, entweder Lieblinge der Familie oder die einzige Hoffnung ihrer Eltern waren. Ich füre dieses nicht an, als ob es einigen Einfluß auf die Krankheie selbst hätte, sondern als eine Ursache, warum ich nicht so bald, als ich wol gewünscht hätte, im Stande war zu erfaren, worinn eigentlich die Krankheit bestand.

Es war bei so empfindlichen Umständen schwer, um Erlaubniß zu bitten, den Leichnam untersuchen zu dürfen,

fen, und noch schwerer sie zu erhalten. Endlich aber gelang es mir, und ich fand bei verschiedenen Zergliederungen eine und dieselbe Ursache, nemlich eine Anhäufung von klarer, durchsichtiger Limphe, welche dem Ansehn nach auf 2, 3 bis 4 Unzen stieg, und in den Gehirnkammern unter dem schwüligten Körper enthalten war; woraus sie unmöglich durch irgend eine Arznei oder eine bisher bekante Operation zu bringen war.

Bei dem ersten Falle, der mir vorkam, hatte ich Verdacht auf die Würmer und hielt mich für völlig benachrichtiget, die kräftigsten Wurmmittel, die mir bekant waren, zu reichen, und gabe andre solche Arzneien wie die besondern Umstände erforderten. Als mir ein andrer Fall diesen änlich vorkam, so faste ich gleich bei Zeiten den Verdacht, und verlangte Beistand, wir waren aber eben so unglüklich als ich zuvor gewesen war. Ich hatte jährlich ein, bisweilen zweimal verschiedene Jahre hintereinander Gelegenheit, solche unglükliche Umstände zu sehen. In den leztern Jahren sind sie mir nicht ganz so oft vorgekommen, wiewol ich anjezt ein Unglük von dieser Art beklage, welches einer großen und angesehenen Familie ihren einzigen männlichen Erben geraubt hat.

Zwei oder drei Beispiele habe ich gesehn, die sehr das Ansehn hatten, daß es mit ihnen bis auf die höchste Stufe dieser Krankheit gekommen, die aber glüklicher Weise geneseten. Es waren wirklich Würmer zufälle, und wurden durch Wurmarzneien geheilt. Durch diese Erscheinungen, die denen, die den Wasserkopf begleiteten, so änlich waren, ward ich verleitet zu schliessen, daß es einerlei Krankheit sei, und einen unglüklichen Ausgang zu verkündigen.

Doktor Whytt glaubt, daß der Anfang dieser Krankheit dunkel sei, daß sie gemeiniglich binnen einigen Monaten entstehe, daß sie, nachdem einige offenbare,

drin-

dringende Zufälle Hülfe erfordern, noch einige Wochen fortdaure, ehe sie sich durch den Tod endige. Ich habe gesehn, daß Kinder, die allen Ansehen nach gesund, wol und munter waren, mit dieser Krankheit befallen, und in ohngefär 14 Tagen hingerafft wurden. Ich bin selten im Stande gewesen, den Anfang derselben über drei Wochen nachzuspüren. Es ist bekant, wie oft diejenigen, die in dergleichen Dingen unerfaren sind, den Anfang der Krankheit unrechten Ursachen zuschreiben, und denselben von einer Zeit an rechnen, mit der er in keiner Verbindung steht. So wird jede Krankheit, in die ein Kind viele Jahre hindurch verfallen kan, den Blattern, einem Wurmfieber oder einem andern Zufalle, welcher den Aeltern große Furcht erweckt hatte, zugeschrieben, obgleich diese Krankheit sehr glüklich geendigt worden. Man kan nicht behutsam genug sein, wenn man Wirkungen Ursachen zuschreiben will, die eine Zeit vorhero vorhanden gewesen sind.

Bei den meisten, bei denen ich diese Krankheit gesehen habe, war ein Schmerz an einem oder den andern Teile unter dem Kopfe das Erste, worüber sie klagten, am gewönlichsten um das Genick und die Schultern oft in den Beinen, bisweilen aber doch seltener in den Armen. ——

Dieser Schmerz war nicht allemal gleich heftig, noch allemal an einem Orte festsizzend. Manchmal schien er gar keins von allen Gliedern anzugreifen. In diesen Fällen schien der Kopf und Magen mehr zu leiden, und diese wurden wirklich vom Anfange an allemal mehr oder weniger, so viel ich habe erfaren können, angegriffen. Wenn der Schmerz in den Gliedern saß, so war die Uebelkeit oder der Kopfschmerz geringer. Wenn hingegen der Siz des Uebels im Kopfe war, so wurde selten oder fast niemals etwas von einem Schmerze in

den

den Gliedern erwänt. Einige hatten wechselsweise heftige Uebelkeiten und heftige Kopfschmerzen.

Einige wurden, da sie vollkommen gesund und munter waren, mit diesen Schmerzen in den Gliedern oder mit Uebelkeiten, oder einigen Kopfschmerz in wenig Stunden gemeiniglich nach Tische befallen. An einigen bemerkte man etliche Tage zuvor, ehe sie sich über einige Empfindung in einem Teile beklagten, daß sie mutlos waren, bei diesen Zustande blieben sie drei, vier oder fünf Tage, bald mehr oder weniger, nachdem die Kinder gesund oder stark gewesen waren, worauf die Krankheit anfieng sich auf eine beunruhigende Art zu zeigen.

Sie klagten alsdenn gemeiniglich über einen sehr heftigen tief im Kopfe sizzenden Schmerz, der sich in der Stirne quer durch von einem Schlafe bis zum andern ausbreitet. Sie werden gemeiniglich schauerweise sehr krank, schreien auf die rürendste Weise: **O mein Kopf! Ach ich bin krank!** Dieses wechselt mit kurzen Zwischenräumen ab. In diesen Zwischenzeiten schlummern sie ein wenig, holen unordentlich Othem, und seufzen sehr, wenn sie erwachen. Manchmal scheinen sie etliche Stunden lang blos seufzend, Athem zu holen.

Der Puls weicht, so wie sich die Krankheit einschleicht, von seinem ordentlichen gesunden Gange ab, und wird unregelmäßig. Er ist grösstenteils anfänglich langsamer, als er sein solte. Er wird, wie der Schmerz zunimt, noch langsamer, auch nach und nach unordentlich, indem die Schläfe so wol mit ungleicher Stärke als auch in ungleicher Zeit geschehen. Die Gliedmassen sind grösstenteils in Ansehung der Hizze nach dem ersten Anfalle mäßig warm, welcher oft mit Fieberhizze vergesellschaftet ist, besonders gegen Abend und vor Mitternacht und bis ein oder zween Tage vor ihrem Tode.

de. Der Puls wird dabei überaus hurtig, das Athemholen tief, unregelmäßig und ängstlich, die Hizze übermäßig und allgemeiner. Der Kopf ist von dem ersten Anfalle an allemal heiß, wie auch die Herzgrube.

Fast jeder Zufall, der, wie wir wissen, auf eine im Gehirn befindlich reizende Ursache erfolgt, zeigt bei dem Fortgang dieser Krankheit, erstlich Schmerzen in den Gliedern, Ueblichkeit und Kopfweh.

Kurzer unruhiger Schlaf, Auffaren, unordentlicher Puls, Schlaflosigkeit und sehr erweiterte Augapfel.

Sie sind unwillig, wenn sie wegen etwas beunruhiget werden, sie scheuen das Licht, sie greifen begierig nach Dingen und können keine andre Lage, als wenn sie grade ausgestreckt liegen, vertragen. Sie geben wenig auf etwas acht; wenn sie schlafen, so sieht man einen großen Teil von dem Weissen in den Augen, und sie werden durch nichts gestört, ausser wenn sie bewegt werden. Der Urin und auch der Unrat gehen ihnen unwissend ab.

Sie schreien oft sehr durchdringend, klagen aber über nichts. Gemeiniglich haben sie eine oder beide Hände am Kopfe. Endlich werden die Augenlieder gelämt, und das Regenbogenhäutgen unbeweglich. Es verursacht ihnen keine merkliche Unruhe, versucht man ihnen mit dem Finger die Augenlieder zween oder drei Tage vor ihrem Tode aufzuheben. Die Hizze an ihrem Kopfe und Leibe wird unmäßig; es breitet sich eine große Hizze und Schweis über den ganzen Körper aus; das Athemholen ist ganz und gar seufzend. Der Puls zitternd und so geschwind, daß man ihn nicht zälen kan, und der Kranke stirbt nach und nach ab, wie ihn die Kräfte verlassen. Bisweilen macht ein Krampf dem Trauerspiel ein Ende.

Man sieht in dieser Erzälung viel Zufälle, welche bei den Würmern, Zahnen und andern reizenden Ursachen gewönlich sind; vielleicht dürfte es schwer fallen, einen Zufall darunter auszuzeichnen, welcher diese Krankheit besonders kentlich macht. Die Schmerzen in den Gliedern, der unaufhörliche Kopfschmerz und die Uebelkeit scheinen mir die gewisseste Andeutung der Gefar zu sein. Es kommen dieselben bei andern Kinderkrankheiten zwar auch vor, aber niemals so gleichförmig noch so langwierig.

Auch noch ein andrer Umstand ist dieser Krankheit gemein, wo nicht eigen. Ich erinnere mich keines Beispiels, wo der Kranke nicht verstopft gewesen wäre, und wo man ihm Oeffnung ohne sonderlich beschwerlichen Stuhlgang hätte verschaffen können.

Die Stühle sind gewönlich von einer sehr dunkelgrünen Farbe, und mehr mit einer ölichten, durchsichtigen Galle, als mit solchen Schleim vermischt, welcher bei Würmern zu sein pflegt. Sie sind meistenteils von besondern üblen Geruch. Der Urin zeigt nichts zuverlässiges an. Er ist bei verschiedenen Personen, so wol an Farben als innerer Mischung verschieden: indem es hauptsächlich auf die Feuchtigkeiten, die sie zu sich genommen, und auf den Unterschied der Zeit ankomt, in welcher sie den Urin lassen. Wegen ihres Widerwillens sich bewegen zu lassen, halten sie oft das Wasser eine lange Zeit 12 bis 15 Stunden und bisweilen noch länger an; sie klagen selten über den Leib. Sie meinen zwar, wenn sie sich über Uebelkeit beklagen, ihren Leib, wenn man aber verlangt, daß sie den Ort zeigen sollen, so legen sie allemal die Hand auf ihren Magen. In Wurmzufällen geschieht dieses nicht so allgemein. In diesen Beschwerungen und denen, welche sich bei den Zahnen einstellen, sind die Krämpfe weit öfterer, als in der Krankheit, die ich beschreibe.

Kinder, die zur Fallsucht geneigt sind, werden mannigmal etliche Tage vor ihrem Tode damit befallen. Bisweilen hält selbiges unaufhörlich 24 Stunden an, bis sie sterben. Doch ist nichts beständiges.

Das gewisseste Kennzeichen giebt sich mehr als zu deutlich zu erkennen, wenn man nach und nach alle die Zufälle herannahen sieht, welche bei einem heftigen Druck der Hirnschaale zugegen sind: wo das Gehirn von einer schlafsüchtigen Unterdrükkung eingenommen, und allmälig alle Verrichtungen desselben vermindert werden, bis sie endlich gänzlich, entweder durch einen Ausbruch heftiger Krämpfe, oder weil die Lebenskrafte erschöpft sind, verlöschen.

Mit dem Doktor Whytt habe ich diese Krankheit den innern Wasserkopf oder die Wassersucht der Gehirnkammern genant, bis ihr ein bequemer Name gegeben werden kan. Was für entfernte Ursachen sie haben möge, davon bin ich noch nicht so überzeugt, daß ich einen Ausspruch hierüber thun könte. Ob nicht etwa eine Oeffnung in einem lymphatischen Gefäße am gewönlichsten die nächste Ursache sein könne, überlasse ich zu weiterer Betrachtung. Es ist eine Krankheit, die so viel ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, viel öfterer gesunde, frische und lebhafte Kinder, als solche befällt, bei denen sich wegen vorhergegangener Unpäßlichkeit eine ungleiche oder geschwächte Einsaugung vermuten läst.

In der That, wenn wir die unzäligen, kleinen, geschickten und hurtigen Handlungen betrachten, zu welchen Kinder beiderlei Geschlechts aufgelegt sind, so dürfen wir uns nicht wundern, daß ein Gefäßgen von so zarten Gewebe bei einer oder der andern Gelegenheit nachgeben solte. Ich bin wegen des Fortganges dieser Krankheit bei vielen von den Fällen, die ich gesehn habe, desto mehr geneigt, dieser Meinung Beifall zu geben, wenn ich ferner die helfenden und schadenden Um-

stände davon betrachte, und den Umstand erwäge, der gemeiniglich war ist, daß diese Krankheit bei starken und muntern Körperchen in kürzerer Zeit tödlich ist, als bei zarten und schwächlichen, ob sie gleich auch von eben so aufgeweckten Gemüthe sind. Manchmal hat man mir berichtet, daß man dafür hielte, die Krankheit sei durch einen hohen Sprung auf einen harten Boden, durch einen Fall, oder durch eine andre sehr heftige Bewegung entstanden. So günstig aber auch dergleichen Nachrichten der bereits gedachten Meinung sein können, so gebe ich sie doch mit Ungewißheit an, und blos in der Absicht, weitere Untersuchungen zu befördern.

Wenn ich die mannigfaltigen Versuche, diese Krankheit zu heilen, alle erzälen wolte, die ich so wol allein als auch in Gemeinschaft mit einigen der geschicktesten unsrer Kunst gemacht habe, so würde ich die Grenzen überschreiten, die Sie mit Recht vorgeschrieben haben. Es sei hinlänglich anzufüren, daß wenn ich in dem ersten Zeitpunkt dieser Krankheit zu meinen Kranken gerufen werde, ich eben so verfare, als wenn sie von Würmern oder einer andern noch heilbaren reizenden Ursache herrürte.

Drei oder vier Gran Kalomel oder auch mehr nach dem Alter oder der Leibesbeschaffenheit des Kranken wurden mit Rhabarber und dem zusamengesezten Skammonienpulver eingegeben, um die Gedärme auszuleren, wenn solches nicht zuvor genugsam geschehen war. Wenn der Magen überladen zu sein scheint, so kan ein Vierteil oder ein halber Gran Brechweinstein damit verbunden, und der Magen mit einer dienlichen Feuchtigkeit ausgespület werden.

Nach diesen scheint es ratsam, das Erbrechen durch salzige und einsaugende Arzneien, worzu nach Gelegenheit etliche Tropfen von der thebaischen Tinktur getan

worden,

worden, zu stillen, ingleichen können Brühen, dünne Tränke von geraspelten Hirschhorn und andere dienliche Narung, die etwa nötig sein mögte, gegeben werden. Wurmarzneien werden in Brühen durch Klistiere beigebracht, und nach Gelegenheit kleine Gaben schmerzstillender Mittel gegeben. Ingleichen ein Trank von Wurmsaamen mit 30 oder 40 Tropfen Terpentinöl in 3 bis 4 Unzen Brühe oder Aloe in Milch gekocht. Alle hizzige Arzeneien scheinen das Uebel zu vermehren, dergleichen viel Wärme in der Stube.

Wenn die Krankheit würklich von Würmern herrürt, so legen sich die Zufälle gemeiniglich nach diesem Verfaren, und werden durch eine Wiederholung desselben in gehörigen Zwischenzeiten bald gänzlich zum weichen gebracht. Wenn aber die Zufälle nicht nur fortdauern, sondern nach einer vernünftigen Wiederholung dieser Arznei oder andrer Mittel, die verschiedene Aerzte etwa bei Würmern heilsam zu sein, befunden haben, vielmehr zu nehmen, so hat man nur zu sehr Ursache zu befürchten, daß die Krankheit von einer weit traurigern Art sei, und daß die kräftigsten und aufs beste eingerichteten Bemühungen warscheinlicher Weise nichts fruchten werden n].

n] So selten auch die Fälle sein mögen, daß ein innerlicher Wasserkopf ist geheilt worden, so glaube ich doch, daß diese Krankheit nicht unheilbar ist, und daß sie leichter zu heilen sein würde, wenn sie im Anfang eher erkant würde. Allein gemeiniglich wird sie erstlich dann erkant, wenn fast alle Hoffnung zur Heilung verschwunden ist. Urintreibende Mittel und andere Arzneien, welche die wäßrigen Feuchtigkeiten auszufüren dienen, solten wol am nüzlichsten sein. Queckſilbermittel, spanische Fliegen innerlich und äusserlich gebraucht, alkalische Salze, gelinde Abfürungsmittel und dergl. sollen wirklich von Nuzzen gewesen sein. Die Haselwurz

Dem ungeachtet aber soll man doch nicht ablassen, die dringendsten Zufälle durch alle nur mögliche Mittel zu besänftigen zu suchen. Blasenpflaster, Senfumschläge und Dampfbäder äusserlich, Nicht hizzige, krampfwidrige Mittel innerlich, wobei man sters Acht giebt, daß die Gedärme so viel wie möglich von Unreinigkeiten befreit bleiben, werden vielleicht hinlängliche Mittel an die Hand geben, jeder vernünftigen Anzeige Gnüge zu leisten.

Ich habe kaum nötig zu erinnern, daß die Aerzte jede Gelegenheit, den Körper durch die Zergliederung zu untersuchen, emsig ergreifen solten. So gefärlich und unheilbar dieses Unglük zu sein scheint, so müssen wir doch nicht zweifeln, daß man dem Anfange desselben nicht etwas weiter nachspüren, seine Ursachen besser bestimmen, und dessen Kennzeichen richtiger angeben könte.

Wenn man diese Krankheit aber auf die obengedachte Weise behandelt, so verliert man dadurch nichts, wir sind eines glüklichen Ausgangs fast gewiß, wenn blos die Würmer zum Grunde liegen: wo nicht, so verfaren wir doch zum wenigsten damit auf die vernünftigste Weise, indem wir alle Absonderungen vermehren, und dadurch die Zuname der ausgetretenen Feuchtigkeit, so viel in unsern Kräften ist, verhüten.

Aus der vorhergehenden Beschreibung dieses Falles wird es nicht schwer sein, die Zufälle zu erklären, auch wird es nicht wunderbar scheinen, daß die Kranken auf eben die Weise aus der Welt gehen, als die, welche an einer Eindrükkung der Hirnschaale sterben. Denn es macht nur einen geringen Unterschied, ob die auswendi-

selwurz wird als Schnupftoback gebraucht, gleichfalls empfolen.

A. d. Uebers.

wendigen Teile des Gehirns gegen die inwendigen gedrängt werden, oder ob in den Hölen des Gehirns nahe am Mittelpunkt eine Feuchtigkeit, deren Seiten beständig ausgedehnt, und das Gehirn selbst gegen die Hirnschaale drükt. So viel man von den unglüklichen Personen selbst erfaren kan, ist die Art des Schmerzes, den sie fülen, nicht schnell und stehend, wie bei einer Beule oder Entzündung; sondern, ob wol heftig, doch mehr spannend, und als ob er den Kopf auseinander sprengen wolte.

Als dieser Aufsaz der medizinischen Gesellschaft vorgelesen wurde, sagte Doktor Huk: "Er glaubte, daß „diese Krankheit nicht blos auf Kinder oder solche ein„geschränkt sei, die noch unter der Mannbarkeit wä„ren: denn er glaubte, daß er sie zwei oder dreimal bei Erwachsenen gesehen habe", und gab mir folgenden Fall, wo die Zergliederung selbiges ausser allem Zweifel sezt.

Eine Frauensperson, 30 Jahre alt, wurde am 25. Oktober 1763. in das Middlesexer Krankenhaus aufgenommen. Sie war äusserst matt und so beängstigt, daß sie keine sonderliche deutliche Nachricht von ihrem Uebelbefinden geben konte. Sie sagte, daß sie eine Woche krank gewesen sei. Ihre vornemste Beschwerde war ein überaus quälender Schmerz in ihrem Kopfe, wobei sie alles, was sie zu sich nahm, mit einer grünen Materie vermischt, wieder von sich brach. Sie sagte ferner, sie wäre hartleibig, schwindlicht, durstig, habe starkes Herzklopfen, und könte nicht schlafen. Ihre Hizze war nicht stärker, als in gesunden Tagen. Ihr Puls schlug in einer Minute 78 mal, und damals hatte sie ihre Monatszeit. Sie erhielt durch alle Mittel, welche gebraucht wurden, keine Linderung. Das Kopfweh, Erbrechen, ob es gleich nicht so oft kam, und die Schlaflosigkeit dauerten fort. Am 4ten war sie

sinnlos, seufzete und ächzete öfters: die Augapfel waren sehr erweitert, und ich glaubte, daß sie nicht sehen konte. — Am 5ten bemerkte ich zum erstenmal ein Schielen; sie raffte die Bettdecken zusamen, ihre Zähne waren wie mit Pelz überzogen; doch war ihre Zunge eben nicht sehr trocken. Ihr Puls schlug fast wie bei einer gesunden Person.

Am 6ten schien sie auf alle Weise schlechter zu sein, sie murmelte und ächzte beständig ohne Schlaf, und ließ ihr Wasser unwillkürlich von sich. Ihr Puls schlug in einer Minute 88 mal.

Am 7ten starb sie, und ihr Körper wurde am folgenden Tage von dem Hauswundarzt Herrn Tykel in meinem und einiger Untergebenen Beisein geöffnet. Man fand nichts sonderlich merkwürdiges, ausgenommen 4 Unzen Wasser in den Gehirnkammern und eine mehr als gewönliche Menge desselben in der Höle der Wirbelbeine.

Es sind mir auch selbst zween dem Ansehn nach änliche Fälle ohnlängst vorgekommen. Es waren beides Weibspersonen. Die erste war ungefär 17 Jahr, noch unverheiratet, die andere 25 und verheiratet; beide waren dem Ansehen nach gesund gewesen; bis sie mit solchen Zufällen befallen wurden, die den von Doktor Huck beschriebenen sehr änlich waren. Und ob es nun gleich an Gelegenheit fehlte, diese Meinung durch die Zergliederung zu bestätigen; so ließ sich doch auch aus der Aenlichkeit der Zufälle mit gutem Grunde schliessen, daß diese Krankheit nicht blos auf das kindliche Alter eingeschränkt sei.

Von

Von der Heilung des Hüftwehs *].

Stets ist der Gegenstand meiner Wünsche und mein Bestreben in pflichtmäßiger Ausübung meiner Kunst, die Kur der Krankheiten so einfach als möglich einzurichten, und nichts kan mir so viel Genugthuung verschaffen, als wenn ich nach wiederholten behutsamen Versuchen eine Heilart finde, wodurch eine Krankheit mit einiger Gewisheit, Gemächlichkeit und Geschwindigkeit gehoben werden kan.

Ich lebe der Hoffnung, daß die Heilart, die ich jezo Ihrer Betrachtung vorlege, durch die Erfarung so wird bestätigt werden, dem Endzweck zu entsprechen, und practischen Aerzten behüflich sein wird, eine hartnäckige oder schmerzhafte Krankheit mit weniger Beschwerlichkeit zu heilen, als auf die bisher gebräuchliche Weise.

Der morbus ischiadicus oder wie er sonst genant wird sciatica, das Hüftweh, die Hüftgicht ist den Aerzten zu wol bekant, als daß sie eine Beschreibung bedürfte; zu schmerzhaft, als daß sie nicht die schleunigste Hülfe erfordert, und so hartnäckig, daß sie vielen kräftigen Arzneien widersteht.

In dem Laufe meiner Beschäftigung sind mir viele Fälle dieser Art vorgekommen, und haben mir einen beträchtlichen Teil meines Lebens hindurch, allzeit wenn sie mir vorkamen, viel Unruhe verursacht. Ich fand die Heilmittel, welche zur Kur dieser Krankheit gerümt werden, öfters unzureichend, allemal in Bewürkung

*] Aus den medizin. Beobacht. und Untersuch. 4ter Band. Vorgelesen den 14ten Nov. 1768.

der Kur langsam, und sehr oft eben so schmerzhaft, als die Krankheit selbst.

Es ist wenigstens für uns selbst ein Vergnügen, wenn es auch für andere nicht unterrichtend ist, wenn wir erzälen, auf was für Weise wir auf nüzliche Wege geraten. Vor vielen Jaren wurde ich ersucht, einen Mann, der etwas über vierzig Jahr alt war, zu besuchen, welcher wegen der Folgen eines unvollkommen geheilten Lendenwehs lange nicht aus dem Bette gekont hatte. Die Gewalt des Schmerzens hatte zwar abgenommen, er war aber nicht im Stande, sich von dem Orte, wo er lag, zu bewegen oder bewegen zu lassen, ohne große Quaal auszustehen. Der leidende Teil war der untere Teil der Lendengegend, von einer Seite zur andern quer durch die Lenden. Sein Fleisch war sehr geschwunden. Die Lust zum Essen hatte abgenommen, und er hatte beständig eine fieberhafte Hizze, welche die Folge der Schmerzen und des Mangels an Säften war. Er war viele Wochen unter der Besorgung eines sehr geschickten Arztes gewesen, der ihn mit vielen Fleiße besorgt und mit Ueberlegung sehr kräftige Mittel verschrieben hatte. Der Kranke sah sich genötigt, Opiate einzunehmen, um sich eine kurze Erleichterung zu verschaffen. Er hatte sie eine geraume Zeit und in mehr als mittelmäßigen, doch nicht sehr großen Gaben genommen, ehe ich ihn sahe. Da ich weder Ursache fand, innerliche Geschwüre noch eine Neigung dazu zu vermuten; sondern daß der Siz des Schmerzes in den flechsigten Teilen um die Lenden und tiefsizzend sei; so ließ ich ihm alle Abend eine kleine Gabe Kalomel eingeben. Folgendes war die Vorschrift.

℞ Calom. levig. gr. X. Thereb. e chio. q. S. F. pil. X. non deaurand. Capiat I. omni nocte.

Ich

Ich verordnete auch eine abfürende Mixtur, die er des Morgens nehmen solte, den Leib offen zu halten, wenn er verstopft sein solte. Das Opiat wurde nach und nach weggelassen.

Da ich fand, daß ein Gran Kalomel auf einen Tag keine Würkung that, so verordnete ich, daß er die eine Nacht zween und die andre einen nehmen und so fortfaren solte.

Seine Schmerzen wurden in der Zeit, da die Pillen genommen wurden, geringer: aber es zeigte sich nicht die mindeste Würkung von dem Kalomel, als einer Queckſilberarznei. Ich erhöhete die Gabe, bis er alle Tage sechs Gran von dem Kalomel einnahm, einmal drei des Abends uud drei früh Morgens, ohne jemals einige Neigung zum Spucken, Purgieren, einer merklichen Absonderung des Harns oder Ausdünstung der Haut warzunehmen. Dem ungeachtet nahmen die Schmerzen allmälig ab; er stand alle Tage auf, bekam Luſt zum Essen, erlangte wieder Kräfte, und war in Zeit von fünf oder 6 Wochen im Stande auszugehen. Er hinkte sehr und bediente sich einer Krücke; seine Gesundheit war aber erträglich, und seitdem ist er mit keiner Beschwerde dieser Art behaftet gewesen.

Täglich sechs Gran Kalomel beinahe 14 Tage nach einander genommen, ohne die gewönlichen Wirkungen der Queckſilberarzneien hervorzubringen, scheint wirklich viel zu sein.

Es sezte mich diesesmal in Verwunderung, und ich würde keinesweges so lange damit fortgefaren haben, wenn mich nicht der mit Behutsamkeit angestellte Versuch bei diesem besondern Beispiel so weit verleitet hätte.

Ein Mann von großen Einsichten in der Chemie hat mich versichert, daß er vom Kalomel sehr gute Wirkungen gesehen, wenn es bei Würmern und allen andern

dern Kinderkrankheiten mit chiischen Terpentin gegeben worden. Da ich also glaubte, daß kleinere Gaben von Kalomel eine so tiefsizzende Krankheit vielleicht hurtiger aus dem Wege räumen würde, als irgend ein anderes Heilmittel, so nahm ich meine Zuflucht zu dieser Arznei, und gab sie auf die oben beschriebene Weise.

Nachdem ich aber ihre Wirkung in Erwegung gezogen, so fand ich Ursach zu vermuten, daß das Kalomel auf die Weise, wie ich getan hatte, gegeben, die ungewisseste Methode es zu gebrauchen sei. Die meisten Arten des Terpentins sind, wie ich glaube, in dem menschlichen Magen unverdaulich; je dichter und fester sie sind, desto schwerer lassen sie sich in dem menschlichen Magen auflösen, ein großer Teil des Kalomels mag also wol in dem chiischen Terpentin als dem härtesten und unauflöslichsten der ganzen Klasse, welche man in der Arznei gebraucht, eingehüllt worden sein, daß ich vermute, daß nur ein sehr kleiner von dem Kalomel jedesmal zur Wirkung gekommen ist. Aus diesem Betracht habe ich seitdem selten Queckſilbermittel mit dieser Substanz in Pillen gegeben, ausser wenn ich das möglichst kleinste Gewicht desselben geben wollte, sondern ich habe sie gemeiniglich mit so einer Substanz in Pillen bringen lassen, die sich leicht auflöste, als z. B. mit einer Konserve oder Lattwerge. Wegen des glücklichen Erfolgs in diesem Fall nahm ich mir vor, änliche Proben in der Hüftgicht zu machen, und der Ausgang entsprach gemeiniglich meinen Wünschen. Ich erinnere mich verschiedener Fälle von beiderlei Geschlechte und unterschiedlichen Alter, wo mir ein dem folgenden änliches Verfaren ganz besondere Dienste geleistet, nachdem mancherlei andre Arzneien und Operationen, die man zur Kur dieses Uebels angepriesen hatte, mit sehr wenigen Nuzzen gebraucht waren.

℞ Calomel levig. gr. X.
Conſ. Roſar. q. S. F. pil. X. non deaur. S.

Alle Abend eine zu nehmen, und folgenden Trank nachzutrinken.

℞ Aqu. Alexit. ſimpl, ℥jſs.
Alexit. ſpirit ℥jſs.
Vin. antimon. gutt. XXX.
Tinct. Thebaic. gutt. XXV.
Syr. ſimpl. ℥j. M.

Wenn der Schmerz in der Zeit, da dieſe Menge genommen worden, nicht abnimt, ſo erhöhe ich die Gabe des Kalomels auf zween Gran den einen Abend, den andern aber laſſe ich nur einen nehmen, und wechſelsweiſe ſo fortfaren. Nimt der Schmerz ab, ſo wird das Gewicht des ſchmerzſtillenden und Spiesglasmittels nach und nach vermindert, auch wol eine Nacht um die andere oder gänzlich bei Seite geſezt. Ich habe ſelten ein wares Hüftweh gefunden, das nicht in Zeit von etlichen Wochen auf dieſes Verfaren gewichen wäre, und eben ſo ſelten habe ich einen Rükfall von ſelbigen geſehen. Was mich zuerſt antrieb, dieſe Heilart zu verſuchen, war, daß dieſe Art Schmerzen in den fleiſchigtern Teilen des menſchlichen Körpers tief ſizzen, und man ſelbigen die ganze Kraft einer Arznei überaus ſchwer anbringen kan, ſie mag entweder innerlich gegeben oder äuſſerlich angebracht werden. Ferner daß die Queckſilberarzneien unter allen uns bekanten Mitteln am gewiſſeſten das Innerſte der muſkulöſen und flechſigten Teile durchdringen, und Krankheiten, von denen uns bekant iſt, daß ſie darinn ihren Siz haben, vertreiben.

Daß es ferner nötig ſei, ſo lange bis dieſelben ihre Wirkung thun können, den Schmerz zu lindern.

Denn

Denn alle schmerzhafte Krankheiten nehmen in Verhältnis des mit ihnen verbundenen Reizes zu. Das oben verordnete schmerzstillende Mittel hat noch andere Eigenschaften, als ein bloßes Opiat. Eben so wie in Dovers berümten Pulver hält das schmerzstillende in dieser Zusamensezzung, wenn sie gehörig eingerichtet ist, das Spiesglasmittel ab, seine gewönliche Wirkung auf den Magen und die ersten Wege auszuüben, und füret selbiges bis in die entferntesten Teile des Kreislaufs, und macht dasselbe in vielen schmerzhaften Krankheiten zu einer nüzlichen und wirksamen Arznei.

Wenn die Krankheit auf die oben angegebene Gabe nicht weicht, so verstärke ich sie allmälig, bis sich in dem Munde einige gelinde Empfindlichkeit äussert. Ich habe aber selten nötig gehabt, so weit zu gehen, oder den Kranken in die Stube einzusperren, ausser bei sehr rauhen Wetter. Da die Heftigkeit des Schmerzes sicher durch dies schmerzstillende Mittel besänftigt werden kan, welches kein blosses Linderungsmittel ist, so habe ich es allemal für besser gehalten, mit dem Kalomel auf die oben gedachte Weise als einem verändernden Mittel zu verfaren, als um ein paar Tage hurtigere Genesung alles zu wagen. Sonst nahm ich meine Zuflucht zu der Fieberrinde, zum Guajakholze, zum Terpentingeist und andern gebräuchlichen Arzeneien, aber selten zum Nuzzen des Kranken oder zu meiner eigenen Zufriedenheit, auch die Fontanellen, Blasenpflaster und Aezmittel haben eben so wenig Nuzzen gehabt.

Endlich habe ich mich auf obiges Verfaren verlassen, und mich selten betrogen gefunden.

Der Aderlaß ist nicht erwänt worden, weil ich in den meisten Fällen gesehen habe, daß es unnötig ist. Die Aerzte werden selten bei dergleichen Fällen zu Rate gezogen. Bei vollblütigen Körpern kan dergleichen Ausleerung etwa so nötig als das Purgieren sein. Die-

jeni-

jenigen, welche solche Patienten bei Zeiten sehen, werden am besten beurteilen können, ob diese Ausleerungen nötig sind oder nicht

Von dem Nuzzen des früzeitigen Abzapfens bei der Wassersucht[p].

Es sind verschiedene kräftige Heilmittel in den Händen der Aerzte, die aber oft bei einer Krankheit so spät gebraucht worden, daß sie in Verachtung kommen, weil sie erst alsdenn angewendet werden, wenn nichts den Kranken mehr von dem unvermeidlichen Untergange retten kan. Von dieser Art sind vielleicht auch die Blasenpflaster, die auf dem Kopf gelegt werden. Der Kranke und die Anwesenden haben zur Auflegung derselben alsdenn erst eingewilliget, wenn weiter nichts mehr helfen konte. Der Kranke stirbt, und das Blasenpflaster auf dem Kopfe wird teils als eine üble Vorbedeutung von dem Arzte oder auch als ein barbarisches Mittel verschrien, da es doch wirklich keinen von diesen Vorwürfen verdient. Der Arzt, welcher das allgemeine Vorurteil wider die Auflegung des Blasenpflasters auf dem Kopfe wol kent, verschiebt selbiges, in Vorschlag zu bringen, länger als seiner eignen Einsicht nach recht ist, aus Furcht es möchte das durch dergleichen Verordnung verursachte Schrecken eben so viel Scha-

p] Aus den mediz. Beob. und Unters. 4ter Band. Vorgelesen den 14ten Novemb. 1768.

Schaden thun, als das Blasenpflaster Gutes stiften könte. Wenn aber die Gefar zunimt, so wird öfters dieses Pflaster von den Freunden des Kranken selbst verlangt, wenn aber weder dieses noch etwas andres mehr helfen kan.

Mit was für Schwierigkeit lassen sich diejenigen, welche auf dem Wege zur Abzehrung und bei denen die schwindsüchtigen Zufälle noch in ihrem Anfang sind, darzu bewegen, sich der reinern Luft wegen aus den Städten wegzubegeben, oder die Hülfe des Bristoler Wassers an der Quelle zu suchen, wenn noch dergleichen Mittel fast eine gewisse Kur verschaffen. Wenn aber die Lunge bereits entzündet ist und ausschwäret, auch schon eine unheilbare Schwindsucht mit allen abzehrenden Folgen überhand genommen hat, alsdenn eilen sie nach Bristol, der Arzt mag noch einigen Nuzzen davon versprechen oder nicht, zu einer Zeit, wenn weder das Wasser noch irgend ein Mittel ihren Untergang verhüten kan.

Vielleicht ist das Abzapfen gleichem Schicksal unterworfen; wenige Wassersüchtige können den Namen desselben ohne Schrecken erwänen hören, und zwar nicht ohne Ursache, den von den vielen, die sich dieser Operation unterworfen, wie wenige überleben den Nuzzen selbiger! Ich glaube mit Grunde vermuten zu können, daß sich das Abzapfen zum Teil dadurch in üblen Ruf gesezt hat, weil es so lange verschoben ist, bis es keine andere Wirkung als eine sehr kurze Hoffnung für den Patienten auf gewisse Unkosten der noch übrigen wenigen Kräfte hervorbringen konte q].

Ich

q] Gemeiniglich haben solche Mittel, die früher gebraucht, von großem Nuzzen sein würden, entweder das Vorurteil gegen sich, daß man sie als Vorboten des gewissen Todes

des

Ich habe mich bemüht, dergleichen Patienten, die mit dieser Krankheit beschwert waren, und meinen Beistand verlangten, zu bereden, sich so zeitig als möglich dieser Operation zu unterwerfen; wenn ich fand, daß die Menge des Wassers so groß war, daß es durch Arzeneien nicht fortgeschaft werden konte, ohne dem Körper große Gewalt anzuthun. Es sind auch noch verschiedene Personen am Leben, die ich dahin gebracht habe, daß sie sich dieser Operation zeitig unterwarfen. Wenn ich fand, daß die gewönlichen Urintreibenden Mittel keine Wirkung thaten, und die stärkeren Purganzen eben so viel Nachtheil verursachten, den ganzen Körper schwächten, Durst, verlornen Appetit, Entkräftung und Fieber erregten, als sie durch die bewürkte Ausleerung Nuzzen stifteten; so stand ich von der Arznei ab, und erlaubte ihnen so viel zu trinken, als der Durst erforderte, und wenn das Schwappern so deutlich war, daß die Operation sicher angestellt werden konte, so wurde sie vorgenommen. In einem Fall hatte

des Patienten ansieht, da man glaubt, daß sie nicht anders verordnet würden, als wenn nichts mehr helfen kan, wie die Blasenpflaster. Doch hat sich dies Vorurteil schon etwas gemindert; oder man hat einen gewissen Abscheu dafür, wie gegen die Abzapfung, weil es eine chirurgische Operation ist, jedermann scheut sich dafür, sie mögen so wenig bedeutend sein als sie wollen, und wird sich nicht eher dazu bequemen, als bis er überzeugt ist, daß kein innerliches Mittel mehr helfen kan: aber denn ist auch der Zeitpunkt zur Abzapfung schon verflossen, und man solte sie dann lieber unterlassen, um dieses Mittel durch den darauf folgenden üblen Ausgang nicht in schlechten Ruf zu bringen.

A. d. Uebers.

hatte eine Operation allein schon den glücklichsten Erfolg: denn durch Urintreibende und stärkende Mittel, durch gehörige Lebensordnung und zuträgliche Bewegung gieng der Urin frei durch die Nieren, und der Kranke ward vollkommen gesund. Dieses war eine offenbare Bauchwassersucht, und entstand kurz nach den Wachen; allem Ansehn nach daher, daß die einsaugenden Gefäße so sehr geschwächet worden, daß sie sich nicht sobald erholen konten, und die ausdünstenden Gefäße übermäßig erschlaft waren. Hierdurch ward das Gleichgewicht aufgehoben, und es samlete sich in kurzer Zeit eine so große Menge Wassers, als ich seit kurzem nicht gesehen habe. Alle Eingeweide schienen gesund zu sein, und es war keine der gewönlichen Ursachen solcher Wassersuchten, die aus Unmäßigkeit entstehn, vorhergegangen: wären wir mit starken Purganzen oder urintreibenden Dingen noch länger fortgefaren, so würde die Spannkraft der einsaugenden Gefäße vielleicht so sehr geschwächt worden sein, daß dadurch das Abzapfen und alle andere Mittel unwirksam gemacht worden.

Ein andrer Fall war bei einer Frau von 35 Jahren: die Krankheit erfolgte auf ein verdrüßliches langwieriges Fieber, das mit großen Durst begleitet gewesen war, und wobei sehr viele dünne Getränke ohne Ueberlegung herunter geschwemmt worden waren.

Da ich einsahe, daß das Uebel von der verminderten Kraft der einsaugenden Gefäße, von dem Ueberfluß der Feuchtigkeiten und von der allgemeinen Schwäche des Körpers herrürte, so wurden wenig andere als herzstärkende Arzneien gegeben, bis sie zum Abzapfen genug angefüllt war. Diese Operation gieng glüklich von statten, die Geschwulst kam aber bald wieder. Die Operation ward wiederholt. Die ihr verordneten Arzneien fiengen nun an, ihre Wirkung zu thun, der Urin

gieng stärker ab, ihre Kräfte fanden sich wieder, und sie verließ die Stadt vollkommen gesund.

Wenn wir bedenken, daß diese Operation ganz und gar nicht schmerzhaft ist, und daß sie, wenn das Schwappern deutlich genug und der Leib mäßig angespannt ist, eine der allersichersten ist: so scheint es mir, daß wir gar nichts, weder in Ansehung unserer selbst, noch unser Patient, wenn wir sie so zeitig als möglich anraten, zu befürchten haben [r].

Wenn ich zu einen Patienten gerufen werde, der zur Wassersucht geneigt ist, wo der Leib anfängt sich zu füllen, der Urin in geringer Maaße abgeht, und hochgefärbt ist, der Appetit sich verliert, der Durst zunimt, und die obern Teile des Körpers von Fleisch fallen: so nehme ich meine Zuflucht zu solchen urintreibenden Mitteln, purgierenden und darunter gemischten stärkenden Mitteln, wie es der Zustand der Krankheit und die Natur ihrer Ursachen anzeigt. Die Zubereitung der Meerzwiebel, die Mittel und alkalischen Salze und der Terpentinbalsam bieten mancherlei kräftige Zusammen-

r] Sobald als sich soviel Wasser angesamlet hat, daß es nicht leicht durch innerliche Mittel fortgeschaft werden kan; wenn die Krankheit noch nicht lange gedauert hat; der Patient noch jung und bei Kräften ist, wenn man nicht befürchten darf, daß schon ein Eingeweide des Unterleibes verdorben sei, oder sonst andre üble Zufälle eintreten, so muß man je eher je lieber zu dieser Operation schreiten, die dann sicher mit dem besten Erfolge begleitet werden wird; sie giebt den innerlichen Mitteln neue Kraft zu würken, und man bemerkt gemeiniglich gleich nach der Operation, daß verschiedene Absonderungen und Ausfürungen, die vorher auf keine Weise zu bewürken waren, augenscheinlich dadurch befördert werden.

A. d. Uebers.

menſezzungen dar. Die Purgiermittel ſind jederman bekant. Wenn auf ein vernünftiges Beharren in dieſer Kur kein ſonderlicher Nuzzen erfolgt: wenn die Eingeweide nicht offenbar verſtopft und zu weiterer Unterhaltung des Lebens ungeſchickt zu ſein ſcheinen; wenn die Beſchwerden nicht von einer lange angewönten Unmäßigkeit entſtanden, wo wenig Hoffnung zur Erhaltung des Kranken iſt; wenn die Kräfte und die Lebensjahre uns nicht ganz und gar verlaſſen; ſo ſtehe ich von den Arzneien ab; die herzſtärkenden oder erquickenden ausgenommen, und laſſe die Krankheit ſo weit zunehmen, bis die Operation vorgenommen werden kan, und wenn dieſelbe verrichtet worden iſt, ſo bemühe ich mich durch einen mäßigen Gebrauch der wärmern urintreibenden Mittel, der Stahl und bittere Arzneien, auch den Zubereitungen der Meerzwiebel in ſolchen Gaben, daß ſie den Magen nicht angreifen, zu verhüten, daß die Geſchwulſt nicht von neuen wiederkomme.

Wenn wir erwägen, was ſich bei der Kur verſchiedener eingeſchloßner Waſſerſuchten zuträgt, ſo werden wir die hier vorgetragene Meinung beſtätigter finden. Verſchiedene derſelben werden durch den Stich geheilt, bisweilen durch ein einzigesmal, bisweilen aber muß dieſe Operation wiederholt werden. Ohne Zweifel werden Sie ſich verſchiedener Fälle von Waſſerſuchten, beſonders der Hoden oder der Scheidehaut erinnern. Ich weis mich auf verſchiedene zu beſinnen, die ich ſelbſt geſehn habe; einige, welche das Abzapfen ein einzigesmal, andre, die es zu verſchiedenenmalen erforderten, und doch endlich völlig geheilt worden ſind.

Sollten Sie, meine Herren, der Meinung ſein, daß dieſe Anmerkungen nicht ungegründet ſind, ſo zweifle ich nicht, daß das Publikum durch den Anteil, den Sie bei Ihren Geſchäften daran nehmen, ſo wird unterrichtet werden, daß die Furcht vor dem Abzapfen verſchwin-

den

den wird, welche, wie ich überzeugt bin, grösstenteils von dem Abscheu, den man gegen selbiges hat, herrürt, und der eben so nachteilig für unsre Kunst, als schädlich für den Patienten ist.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, so erlauben Sie, daß ich eine Art von Schröpfen erwänen darf, die öfters bei der Wassersucht unter der Haut an den Beinen und Schenkeln glüklich von statten gegangen ist, wenigstens ist sie so weit gelungen, daß dadurch sehr vieles Wasser abgezapft worden, ohne weder so viel Schmerzen zu verursachen, noch so viel Gefar nach sich zu ziehen, wie auf die gemeine Art durch Einschnitte geschieht. Diese sind allemal schmerzhaft, und wenn man sie gros macht, so sind sie gefärlich, weil es bekant ist, mit was für Beschwerlichkeit Wunden bei wassersüchtigen Körpern heilen.

Ich lasse daher diese Operation gemeiniglich mit dem gewönlichen Schröpfeisen verrichten, und das Instrument so ansezzen, daß es die Wunden quer über macht. Wenn die Haut dikke ist, so können die Lanzettchen so gestellt werden, daß sie tiefere und folglich weitere Einschnitte machen. Auf diese Art wird oft eine große Menge Wasser aus den Beinen und Schenkeln laufen, ohne Gefar einer Entzündung oder, ohne den Kranken für die Wiederholung, wann sie nötig wäre, abzuschrecken. Um auf die sicherste Weise zu verfaren, so lasse ich gemeiniglich das Instrument erst an beiden Seiten des Beines mitten auf die Wade sezzen, und nach Beschaffenheit der Umstände entweder nur an einem Beine oder an beiden zugleich. Die Zieköpfe um entweder die Haut aufzuziehen, oder hernach den Ausfluß zu befördern, sind unnötig. Das Instrument wird gelinde auf die Haut gedruckt, bis sie hinlänglich eben und gleich geworden ist, daß die Lanzettchen im Schröpfeisen gleichförmig einschneiden. Wenn diese kleinen

Oeffnungen quer durch die Haut gemachet werden, so geben sie der Feuchtigkeit einen freiern Ausgang und dauern länger, ehe sie sich schliessen. Wolte man fragen, in was für Fällen diese Operation dienlich sei, so dienet zur Antwort, daß bei allen Wassersuchten unter der Haut, wo die seröse Feuchtigkeit nimmermer zunimt, und die Haut bis zum Aufspringen angespant wird, oder wo eine Entzündung und Brand zu befürchten ist, kan durch dieses Mittel vieler Schaden verhütet werden. Auch kan man, wenn bei dergleichen Körpern das Athenholen sehr beschwerlich ist, oft dadurch auf einige Zeit Erleichterung verschaffen, und Zeit zum Gebrauch innerlicher Mittel gewinnen. Ihre eigene Erfarung, meine Herren, wird Ihnen noch weit mehren Nuzzen von dieser Operation an die Hand geben.

Ein Halbschlag
mit
ungewönlichen Umständen
begleitet[s].

Obgleich dieser Fall von einem halbseitigen Schlagfluß und die beiden folgenden Aufsäzze in den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen ohne Namen sind bekant gemacht worden, so habe ich das Zeugnis eines Briefes für mich, worin der Doktor sie für seine Arbeit erkennt. Im vierten Bande der Beobachtungen und Untersuchungen, worinn diese enthalten sind, sind viele andere seiner Aufsäzze unter seinem eignen Nasind eingerückt; aber mit einem Mißtrauen, welches kein Schriftmen stelle weniger Gelegenheit hatte zu verteidigen, damit sein Name nicht zu oft vorkommen mögte, so wolte er ihn bei diesen drei Fällen verschweigen: diese Ursache ist jezt nicht mehr, und die Nüzlichkeit dieser Versuche rechtfertigt mich hinlänglich dem Publikum dieses zu entdecken, was der Doktor vorläufig seinen Freunden bekant gemacht hatte.

In den Londner Sterbelisten ist one Zweifel eine beträchtliche Verbesserung nötig; dieser Gegenstand hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er hat selbst einige Grundzüge zu dieser Verbesserung entworfen, aber sein Mangel an Muße verhinderte ihn, sie zur öffentlichen Einsicht zu vollenden.

A. d. Herausg.

[s] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen 4ter Band. Vorgelesen den 31sten Oktober, 1768.

Am 27sten Febr. 1762. wurde M. M. im 68sten Jahre ihres Alters mit einer Lämung befallen, die sie des Gebrauchs ihrer rechten Seiten und ihrer Sprache gänzlich beraubte. Beim ersten Anfall ward sie gefüllos, und hatte damals allen Beistand, den ein geschickter Arzt ihr leisten konte; so bald sie aber ihre Sinne wieder erlangte, waren alle seine Verordnungen vergebens. Sie weigerte sich beständig und hartnäckig einige Arznei zu nehmen, oder äusserlich etwas auflegen zu lassen. Sie hatte die ganze Zeit über in ihrem hülflosen Zustande des Nachts zwo Wärterinnen und gemeiniglich auch den Tag über zwo nebst ihren Verwanden um sich, welche sehr oft bei ihr saßen, teils um sie zu trösten, als auch ihr die Zeit zu vertreiben. Sie lebte bis zum 5ten Oktober 1767. Bald hernach als sie mit dieser Lähmung befallen worden war, bis etwa fünf Wochen vor ihrem Tode, aß sie Fleischspeisen [und in der That viel lieber und begieriger als zuvor bei guter Gesundheit], und wälte lieber die nach hohen Geschmack zugerichteten Speisen, so wol Mittags als Abends, trank aber wenig. Die ganze Zeit über hatte sie nie Uebelkeit, und schwizete auch niemals. Ihr Urin gieng mäßig ab, man konte aber niemals weder von dessen Menge noch Beschaffenheit gewisse Nachricht erlangen, weil er beständig von ihr in die Tücher floß. Sie hatte öfters die heftigsten Schmerzen in den Uringängen, die, wie man glaubte, von Griese herkamen, und es giengen auch viele kleine runde Steinchen, wie Schrodt, von ihr. Sie hatte ein beständiges Spukken oder Geifern von Speichel. Sie war vom Anfange ihrer Krankheit hartleibig, und diese Beschwerde nahm so sehr zu, daß sie in einer kurzen Zeit selten mehr als einmal in einer Woche Stuhlgang hatte, sehr oft wärete es vierzehn Tage, manchmal drei, bisweilen vier Wochen, ja zweimal geschahe es in dreisig Tagen

nur

nur einmal: das ist, zweimal in zween Monaten, wärend denen sie die ganze Zeit stark aß, und dabei keine merkliche Ausleerung hatte; ausgenommen die gewönliche Menge Urin und der obengedachte Abgang des Speichels. Und vermutlich würde diese Ausleerung beidemale noch später erfolgt sein, wenn sie nicht täglich 4 bis 5 Gran Jalappetrank, ohne ihr Wissen, in dem Biere, das sie von der Zeit an, da sie vierzehn Tage ohne Stuhlgang gewesen war, genommen hätte. Hernach dauerte die Verstopfung, obwohl nicht in so hohen Grade, so lange sie lebte, fort, ausgenommen einmal, da sie von einem heftigen Purgieren auf kurze Zeit befallen wurde, welches ihr unmittelbar den Tod drohete.

In den lezten vier oder fünf Wochen nahm ihre Eßlust nach und nach ab. In den lezten eilf Tagen nahm sie weder Speise noch Trank von irgend einer Art zu sich. Den zwölften Tag war sie überredet worden zu versuchen, ob sie nicht ein wenig von ihrem Lieblingstranke, nämlich von dünnen Biere mit etwas Wein, hinterschlurfen könne. Ob sie bei zwei verschiedenen Versuchen etwas davon hinuntergebracht oder nicht, war ungewiß, es konte aber jedesmal nicht über einen Theelöffel voll ausgemacht haben. Am dreizehnten Tag vor ihrem Tode hatte sie ein Schälgen Chokolade genommen, welches wir als die lezte Nahrung, die sie zu sich genommen hatte, ansehen können.

In diesen lezten zwölf Tagen hatte sie ihre Sinnen vollkommen, [bis etliche Stunden vor ihrem Tode] und zeigte nie den geringsten Hunger oder Durst. Sie ließ noch weniger Urin als zuvor. Ihre Kräfte sanken oder verliessen sie so almälig, als man sich nur vorstellen kan, und ihr Athem und Auswurf wurde vor dem Tode so übelriechend, daß das Zimmer, ob man gleich

viele Mühe anwendete, nicht erträglich rein gehalten werden konte.

Sie war wärend ihrer Krankheit sehr ausgezehrt worden, und einmal hatte man nur mit großer Mühe den Brand, der von dem Aufliegen in der Gegend des heiligen Beines entstanden war, verhüten können. Diese Nachricht ist von einem Anverwandten der Kranken aufgesezt worden, welcher den Umständen nach, in Absicht der oben erzälten Dinge nicht betrogen werden konte, und bloß dieser Thatsachen wegen wird selbige auch hiermit mitgeteilt.

Eine

Eine schmerzhafte Verstopfung von verhärteten Kothe[1].

An die medizinische Gesellschaft.

Meine Herren,

Sie werden mir erlauben, daß ich mir die Freiheit zu Nuzze mache, die Sie in der Vorrede zu Ihren ersten Bande ertheilt haben, daß nämlich ein Schriftsteller, wenn er es verlangte, verschwiegen bleiben solte.

Ihr Sekretair weis, an wem er sich wenden soll, wenn etwas von gegenwärtig beschriebenen Thatsachen in Zweifel gezogen werden solte. Ich bin u. s. w.

Ich kenne keinen Schriftsteller, der sich die Mühe gegeben hätte, junge Aerzte mit einer Krankheit bekant zu machen, die oft vorkomt, sehr beschwerlich ist, leicht verkant werden kan, und wo dieser Irrtum sehr ernstliche Folgen für den Kranken nach sich ziehen kann. Sie, die Sie in der Hauptstadt praktiziren, erfaren durch den täglichen Umgang mit einander manches gleichsam so zufälliger Weise, daß für Sie und für andre von großer Wichtigkeit ist, und welches man auf dem Lande weit langsamer erfärt.

Es

[1] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen, vierter Band. Vorgelesen den 14ten November, 1784.

Es ist bekant, daß es sich aus vielen Ursachen besonders nach dem Gebrauch der Fieberrinde zuträgt, daß sich bisweilen eine so große Menge verhärteten Unrat in dem Mastdarme ansammlet, daß die Natur nicht im Stande ist, ihn ohne Beihülfe auszuwerfen. Mir sind viele solche Beispiele bei einer nur mittelmäßigen Praxis vorgekommen, und ich zweifle nicht, daß Ihnen, meine Herren, dergleichen weit mehre bekant sein müssen, da Sie nicht nur so glükliche Anfürer in der Praxis sind, sondern auch gern den Erfolg Ihrer ausgebreiteten Erfarung mitteilen.

Ich werde einen einzeln Fall umständlich erzälen, weil sowol von selbigen, als auch von etlichen andern änlichen Fällen mögliche Anzeigen gesamlet werden können, die, wie ich hoffe, hinreichend sind, den jungen Arzt auf eine Methode zu füren, wodurch er diese Krankheit von andern unterscheiden kan, die, ob sie schon in einigen Zeichen mit ihr übereinkommen, ihr gerade entgegen gesezt sind.

Vor kurzen wurde ich zu einem etwas bejahrten Herren gerufen, welcher, wie man vermutete, an einem hartnäckigten Durchfalle krank war. Er befand sich auf dem Lande unter der Besorgung eines sehr vernünftigen und erfarnen Apothekers, welcher durch die Beschwerden und Nachrichten des Kranken und seiner Angehörigen verleitet worden war, die Krankheit für einen Durchfall zu halten, und sie so gehörig behandelt hatte. Dieser Herr hatte sehr öftern Antrieb zu Stule zu gehen, und dieses Drängen war ausserordentlich heftig; einige dünne Exkremente wurden jedesmal bei dieser Gelegenheit ausgeleert, die Schmerzen liessen almälig auf einige Zeit nach, und kamen hernach mit eben der Heftigkeit und gleicher Wirkung wieder.

Gelegentlich waren Rhabarber, erdige, erweichende und scherzstillende Mittel gegeben worden; aber die

Krank-

Krankheit dauerte noch immer fort, und die Schmerzen nebst dem Abgange des Unrats schienen noch ärger zu werden, ob sie schon nicht mehr so oft kamen. Aus der Heftigkeit dieser erneuerten Rükfälle fieng ich an zu mutmaßen, daß sie von einer Verstopfung im Mastdarme herkommen möchten. Die Schmerzen giengen kurz vor dem Abgang her, worauf allemal ein Stuhlgang erfolgte. Bei der Untersuchung fand sich, daß mein Patient stets zur Verstopfung geneigt gewesen, daß er viele Jahre vor dieser Krankheit verstopft gewesen, und daß er seit vierzehn Tagen keinen natürlich gestalteten Stulgang gehabt habe. Daher vermutete ich, daß der Abgang der dünnen Exkrementen durch die zwängende Schmerzen neben der verstopfenden Materie vorbei getrieben wurde. Ich ersuchte daher den Apothekergesellen, welcher bei ihm wachte, seinen Finger in Oel zu tauchen, ihn in den Mastdarm zu bringen, und zu untersuchen, ob meine Mutmaßung wohl gegründet sei, und wenn es sich so verhielte, so solte er sich bemühen, den verhärteten Koth zu zerbrechen, und entweder mit seinem Finger oder mit einem schmalen Löffel, dem besten Instrumente, daß wir damals finden konten, herauszubringen. Es befand sich, wie ich vermutet hatte, und der junge Mensch verrichtete seine Sachen so gut, daß er ein großes Stück verhärteten Unrat herausbrachte, welches man sonst durch kein ander Mittel würde haben forttreiben können. Erweichende Klystiere und ölichte, erschlaffende Tränkchen brachten das noch übrige bald fort, und unser Patient wurde von diesem Augenblick an gesund.

Ein andrer, dem vorigen nicht ganz unänlicher Fall verdient, daß ich ihn anfüre. Ich wurde zu einer Dame von beinahe 60 Jahren berufen, die sehr vollblütig und dem Ansehen nach gesund war, die Wirkungen der gegenwärtigen Unpäßlichkeit ausgenommen. Sie klag-

te

te über sehr starke aber nachlassende Schmerzen in allen Teilen um das Becken. Sie verglich sie mit den Geburtsschmerzen in Ansehung der Heftigkeit, aber von längerer Dauer: gerade, sagte sie als wenn die Mutter, die Blase und alles in ihr solte herausgepreſt werden; sie kamen fast alle halbe Stunden wieder, und hatten so beinahe einen Monat, ehe ich zu ihr berufen wurde, angehalten. Ein scharfsinniger Apotheker, der in der Hebammenkunst bewandert war, hatte gemutmaßet, daß verhärteter Unrat im Mastdarme das Uebel wenigstens vermehre, wenn er nicht gar die einzige Ursache davon sei. Es war ihm erlaubt worden, solches zu untersuchen. Er konte aber, als er den Finger so hoch, als nur möglich war, hinaufgebracht, nichts von dieser Art entdekken, sondern fand die Mutter sehr aufgetrieben und hart, welche den Mastdarme so sehr zusamendrückte, daß nichts, ausser was sehr flüssig war, fortgehen konte, und dergleichen flüssige Stühle giengen sehr oft von ihr, daß es einen würklichen Durchfall vorstellete. Die Mutter war wärender Untersuchung bei dem Berüren überaus schmerzhaft. Der Urin wurde mit vieler Beschwerlichkeit gelassen, welches, wie man glaubte, von dem vergrößerten Umfange der Mutter herrürte. Bei der Untersuchung fand ich, daß der Schmerz von oben beschriebener Art war, daß die Exkremente stets flüssig wären, und nur durch starke Abfürungsmittel ausgetrieben wurden, weil gelindere keine Würkung thaten, sondern allzeit zugleich diese zwängenden Schmerzen übermäßig vermehrten. Deswegen hatte man sich genötiget gesehen, gegen die Nacht schmerzstillende Mittel zu brauchen, um den von den Abfürungen verursachten Reiz zu stillen.

Ob ich gleich aus der mir erteilten Nachricht große Ursache hatte, zu befürchten, daß sich die Gebärmutter in sehr krankem Zustande befände, und, warscheinlicher

Weise zum Krebs geneigt sei, welches sich nachher noch deutlicher zeigte, so hielt ich es doch nicht für unwarscheinlich, daß etwas verhärteter Unrat eine Mitursache von dem gegenwärtigen Schmerze sein möchte. Der Apotheker untersuchte auf mein Verlangen den Mastdarm nochmals mit seinem Finger, fand aber keinen Unrat. Er brachte alsdenn ein dünnes Talglicht hinein, und schob es gelinde durch die zusammengedruckten Teile hinauf; als er es herauszog, wurde er gewar, daß etwas von Exkrementen daranhieng. Dieses bewog ihn, dasselbe nochmals an den verstopften Ort hinaufzubringen, und nach und nach machte er ein großes Stück von verhärteten Exkrementen los, welches in dem Mastdarm fiel, und nachdem es mit dem Finger und dem Schäufelchen zerbrochen war, herausgezogen wurde. Ein erweichendes Klystier brachte das übrige fort, und sie klagte nun über nichts weiter, als daß sie matt und wund sei.

Gelinde Abfürungen thaten nun ihre Wirkung und ihre Leiden waren sehr vermindert. Doch hielten diejenigen Schmerzen, die von der kranken Gebärmutter entstanden, an, wie man mir nach der Zeit berichtete.

Eine Meinung, daß purgierende oder so gar laxierende Arzneien die Wirksamkeit der Fieberrinde vernichten, oder einigermaßen vereiteln, hat nicht wenig dazu beigetragen, viele beschwerliche Zufälle dieser Art hervorzubringen. Denn da man gemeiniglich eine große Menge Rinde bei der Kur eines kalten Fiebers gebraucht, und da sich die Rinde in dem Magen und Gedärmen nicht auflösen kan, so vereiniget sie sich leicht mit dem Unrate, und machet mit ihm solche große harte, feste Knoten, welche auf keine Weise durch den Schliesmuskel des Mastdarms ohne große Schmerzen

und

und Beschwerlichkeit und bisweilen nicht ohne Hülfe der Instrumente gehen können [u].

Wenn dieses der Fall ist, so klagt der Kranke über gewaltige pressende Schmerzen um den Hintern, doch nur abwechselnd, es gehet etwas dünner Unrat fort, und alsdenn verschwindet der Schmerz; ein neues krampfigtes Zwängen, ein freiwilliger Krampf erfolgt mit eben dergleichen Abgange. Ein Krampf aller in oder unmittelbar mit dem Becken verbundenen Teile sucht diese reizende Substanz fortzutreiben. Solte ein dergleichen mit Schmerzen verbundener dünner Abgang jemanden verleiten, denselben für einen Durchfall zu halten, und einer solchen Voraussezzung zufolge denselben mit zusammenziehenden Arzneien und Opiaten behandeln, so ist es augenscheinlich, daß daraus noch größerer Schaden erfolgen würde. Solte die von dem Kranken gemachte Beschreibung, und die vorhergegangenen Umstände der Krankheit jemanden in Zweifel bringen, ob die Krankheit auch von der Verstopfung herkomme; so wird ein Versuch, der mit keiner Gefar und in den meisten Fällen mit wenig Beschwerlichkeit verknüpfet ist, die Sache bald aufklären. Wenn der Schmerz

[u] Daß man dem Gebrauch der Chinarinde diese Verstopfung zuschreiben müße, daran zweifle ich sehr; oft findet es sich, daß solcher verhärteter Koth allerlei Beschwerden verursacht, ohne daß vorher Chinarinde gebraucht worden, wie wir zum Beispiel bei der Ruhr sehen. Nach häufigen Stulgängen geht oft hier, wenn die Krankheit abnimt, eine Menge verhärteten Koths ab: eher glaube ich, daß es von einer Verderbnis der Galle, einer üblen Beschaffenheit des Magensafts und Mangel des Schleims der Gedärme entstehet, der bei der Ruhr so beschwerliche Stulzwang entsteht warscheinlich mit von diesem verhärteten Kote.

A. d. Uebers.

Schmerz nachläst, und in kurzen mit Heftigkeit wiederkömt, und der Kranke entweder die Fieberrinde genommen hat, oder lange hartleibig gewesen ist, so hat man Ursache zu glauben, daß die Beschwerden Folgen von einer Verstopfung sind, und warscheinlicher Weise auf keine andre Art sicher und geschwind gehoben werden können, als durch Hülfe der Hand [x].

Es erhellt aber, daß das Nachsuchen blos mit dem Finger in allen Fällen nicht zureichend sei, weil der Siz höher sein kan, als man reichen kan. Ein dünnes Unschlittlicht kan so weit hinaufgebracht werden, daß die Sache ausser Zweifel gesezt wird, und solte daher vorgeschlagen werden, wo man ausdrückliche Spuren dergleichen Verstopfung vermutet.

Eini-

[x] Erweichende, ölichte und schleimichte Kliestiere und gelinde Salzmixturen mit Mandel- oder Leinöl werden gewiß sehr gute Dienste thun, denn der Koth wird hierdurch erweicht, der felende Schleim der Gedärme ersezt: die Handoperationen werden allzeit unangenehm, oft schmerzhaft, und noch öfter unzulänglich sein, wenn die Verstopfung hoch sizt.

A. d. Uebers.

Einige Anmerkungen über die Todenlisten in London,

nebst einer Nachricht von einem neuen Versuche, eine jährliche Liste für diese Nation zu verfertigen [y].

An die medizinische Gesellschaft, den 30sten Dezember 1768.

Meine Herren,

Da der Küster des Kirchspiels, in welchem ich wohne, neulich das jährliche Verzeichnis, der in London Gestorbenenen in meinem Hause zurükgelassen hatte, so sahe ich es sogleich mit einiger Aufmerksamkeit durch. Wenn sich folgende Geschichte und die über diese Materie angestellten Betrachtungen zu Ihrer Absicht schicken, so können sie selbige, wenn es Ihnen beliebt, bekant machen, und ob sie gleich von einem ungenanten Verfasser kommen, so können Sie doch von der Warheit dieser Dinge versichert werden, wenn sie sich an Ihren Sekretair wenden, welcher benachrichtiget werden wird, von wem er diesen Beitrag erhalten hat.

Um das Jahr 1754. wandte sich ein Arzt in der Stadt, welcher eine Zeit lang einen Teil seiner Muße auf die Beobachtung des Wetters und die damit verbundenen Krankheiten verwendet, und einige Nachrichten

[y] Aus den medizinischen Beobacht. und Unters. 4ter Band.

richten aus dem wöchentlichen Verzeichnisse genommen hatte, an die Küstergesellschaft in London, und machte ihnen bekant, daß zu seinen gewissen Unterricht ihre wöchentlichen Verzeichnisse in mancherlei Rükſichten mangelhaft wären; daß das Verzeichnis der Krankheiten sehr abgeschmackt wäre, und daß daher ihre gegenwärtigen Arbeiten so wol für sie als für die Gemeinde sehr wenig Nuzzen hätten, daß es aber doch möglich zu sein scheine, einen Plan zu entwerfen, welcher so wol zum Nuzzen ihrer Gesellschaft und zum Vorteil und Befriedigung der Nation überhaupt gereichen würde. Es wurde dieser Gesellschaft eine förmliche Nachricht über diesen Gegenstand übergeben, welche die besondere daraus zu erwartenden Vorteile zeigte. Daß in Ansehung der Arzneikunst das Zu- oder Abnehmen gewisser Krankheiten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, nicht nur in London, sondern durch das ganze Königreich dadurch gewiß bestimmt werden würde; woraus viel gutes so wol für die Heilungskunst als auch für das Publikum fließen würde. Daß die Zu- oder Abnahme des Volks überhaupt dadurch bestimmt werden würde, wie auch mit der Zeit ihre Anzahl.

Daß man den Zunamen der Laster oder Tugenden dadurch auch nachspüren könte, wenn man bemerkte, wie die aus der Unmäßigkeit entspringenden Krankheiten sich jährlich zu den übrigen verhielten, und auch an was für besondern Orten dieselben bemerket würden. Daß der festeste Grund politischer Rechnungen sich darauf stüzzen können, und daß ein Werk von so großen Nuzzen wegen der vielerlei Nachrichten nicht anders als zum Besten derer gedeihen könne, die dasselbe zu besorgen haben.

Als die Gesellschaft diese Sache in Betrachtung zog, hielt sie den Vorschlag für so wichtig, daß sie sich

an das Parlament wandte, um hinlängliche Gewalt zu erhalten, diesen Entwurf in Ausfürung zu bringen. Der Grund von diesem Plane war, daß nicht nur die in den Todenlisten enthaltenen Kirchspiele, sondern alle Kirchspiele in ganz England verbunden sein solten, genaue Register von den Gebohrnen, Begrabenen und Getrauten, anstatt blos von den Kindtaufen und Begräbnissen, wie die Listen gegenwärtig sind, zu halten, und daß aus den verschiedenen Kirchspielregistern in jeder Grafschaft jährlich ein algemeines Register gemacht, und nach der Hauptstadt so frü eingeschicket werden solte, daß es einem algemeinen Verzeichnisse einverleibet werden könte.

Um den Teil dieser Nachricht, welcher die Krankheiten betraf, desto nüzlicher zu machen, kamen einige Aerzte von Ansehen zusammen, und überlegten mit Aufmerksamkeit gegenwärtige Listen der Krankheiten, verwarfen alle gleichbedeutende und ungewönliche Bemerkungen; schlugen vor, von den Namen, welche beibehalten wurden, eine solche Erklärung zu geben, daß diejenigen, deren Schuldigkeit es werden dürfte, Bericht davon abzustatten, in den Stand gesezzet würden, es mit mehr Bestimtheit zu thun, als bisher geschehen war. Die Sache wurde ins Parlement gebracht, das Verzeichnis solte gedruckt werden, und es schien, als ob alles nach Wunsch gehen würde. Allein unglüklicher Weise bestand der Herr [z], welcher die Fürung dieser Sache in dem Hause der Gemeinen übernahm, auf einem Punkte, der in das Verzeichnis eingerücket werden solte, welcher das ganze Vorhaben umwarf, und die Hauptursache war, warum es durch die Mehrheit der Stimmen verworfen wurde.

Ein

[z] Der verstorbne Thomas Potter, Squire.

Ein Bewegungsgrund, welcher von den Freunden des Verzeichnisses angefüret wurde, war auch dieser, daß es dem Vollkommensten noch möglichen Grund zu politischen Berechnungen in Ansehung der Versicherung über das Leben an die Hand geben würden, und andre Umstände mehr vom augenscheinlichen Nuzzen.

Es war offenbar, daß, könte man die Anzahl der Leute wissen, der Grund zu solchen Ausrechnungen viel hurtiger unnd gewisser gelegt worden wäre. Dieses verleitete den obengedachten Mann, auf einem Punkt zu bestehen, nach welchem alle Personen von beiderlei Geschlecht und jedem Alter gezält werden solten, ehe die Akte statt fände. Die, welche damals keine Freunde von dem Ministerio waren, griffen diesen Punkt an, und man hörte von nichts, als von den Sünden Davids, bis das Verzeichnis auf die Seite gelegt worden war. Alles dieses, werden Sie vielleicht sagen, gehört wenig zu den Endzweck der Arzneiwissenschaft, allein schenken Sie mir nur noch einige Augenblicke Nachsicht, und solten Sie alsdenn noch dieser Meinung sein, so will ich nicht weiter darauf dringen, diese Anmerkungen aufzunehmen. Ich weis nichts, was mehr darzu beitragen könte, die verschiedenen Gründe der Gesundheit oder die Gesundheit in den verschiedenen Ständen unsrer Nation so deutlich zu bestimmen, als ein gehöriges Verzeichnis der Verstorbenen; es würde auch die Notwendigkeit und vielleicht die Mittel an die Hand geben, jene zu bewahren oder leztern vorzubauen. Wenn die Witterung in Ansehung der Hizze und Kälte, der Trocknis und Feuchtigkeit, von geschickten Männern in unterschiedenen Teilen des Königreichs aufgezeichnet, und dieses mit solchen järlichen Listen verglichen würden; so würden sie dem Arzte viele nüzliche Betrachtungen an die Hand geben, und dem gemeinen Wesen überhaupt sehr nüzlich sein. Ich habe es daher für

gut gehalten, zu erzälen, was man in dieser Sache bereits für Fortschritte gemacht hat, und weswegen sie unwirksam geblieben sind. Vielleicht kan eine andre Zeit günstiger darzu sein; und solten Sie, meine Herren, diesen Plan billigen, so würde Ihre Meinung und Beistand, wie ich überzeugt bin, die Sache glüklich zu Stande bringen.

Vielleicht werden Sie dadurch aufgemuntert, sich desto williger dieser Sache zu unterziehn, wenn Sie sich erinnern, daß unser Land durch eine schändliche Nachlässigkeit bei Verfertigung der jezzigen Todenlisten bei den Ausländern vieles von seinem Ansehn verliert. Wenn Sie einen Blick auf den Artikel der Schwindsucht in den jährlichen Verzeichnisse werfen wollen, so werden Sie finden, daß im gegenwärtigen Jahre von 23639 nicht weniger als 4379 an dieser Krankheit gestorben sein sollen. Hieraus schliessen Auswärtige, daß unser Himmelsstrich so sehr zur Hervorbringung der Schwindsuchten geneigt sei, daß man ihn mit Recht ungesund nennen könne, eine Beschuldigung, die er auf keine Weise verdient. Sie wissen, daß diese Verzeichnisse nach den Berichten gemeiner Untersucher verfertiget werden, welche die toden Körper beschauen müssen, um der Verhelung der Mordtaten zuvor zu kommen. Diese Besichtiger sind grösstenteils unwissende arme Weiber, die, wenn sie einen abgezehrten Körper sehen, es so gleich in ihrem Bericht als eine Schwindsucht eintragen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viele langwierige, so wol als lange daurende hizzige Krankheiten, in welchen die Lunge nicht mehr als alle übrige Teile leidet, den ganzen Bau des Körpers auszehren, und ihn in eben den Zustand versezzen, als bei denen, die an der Schwindsucht sterben; diese aber müssen nicht unter die Schwindsuchten,

sondern unter diejenigen Abteilungen gesezzet werden, worunter sie gehören.

Man hatte unter andern heilsamen Anschlägen die Absicht, unser Vaterland von diesen falschen Beschuldigungen zu befreien, und dessen Ansehen für die Wirkungen der Unwissenheit und Unachtsamkeit zu beschüzzen [a]. Daß Viele an der Schwindsucht sterben, ist ganz gewiß, aber keinesweges in dem Verhältnisse, als durch diese irrige Nachrichten angegeben wird. Vielleicht würde die ware Anzal derer, die eigentlich an der Lungensucht sterben, nicht den Drittenteil der Summen, gegen den Artikel von der Schwindsucht ausmachen. Ich bin zugegen gewesen, da die Berichte einiger dieser gemeinen Besichtigerinnen vorgezeiget wurden, und weis, daß Personen, die blos wegen hohen Alters gestorben, für Schwindsüchtige sind angegeben worden. Kinder, die von Drüsenkrankheiten abgezehrt waren, ohne den mindesten Zufall einer Lungenkrankheit gehabt zu haben, hat man in dieselbe Rubrik gesezt, und andere, die noch weniger die ware Schwindsucht gehabt haben, sind in diese Liste eingeschrieben worden.

a] Es kan sein, daß die Anzal der Schwindsüchtigen in London nicht so gros ist, als sie gewönlich angegeben wird, dem ohngeachtet scheint aber London seiner Lage, Grösse und Volksmenge besonders geschickt, Lungenkrankheiten hervorzubringen. Die beständige dikke, feuchte Luft, die stets mit Schwefeldämpfen und andern Nebelausdünstungen geschwängert ist, die daher auch die Veränderungen der Wärme und Kälte empfindlicher und schädlicher macht, muß notwendig große Wirkungen auf die Lunge haben, und allerlei Krankheiten derselben verursachen.

A. d. Uebers.

Daß diese Anmerkungen nicht gerade auf die Kur der Krankheiten, als Ihren unmittelbaren Gegenstand abzielen, bekenne ich, da ich aber finde, daß ihre Bemerkungen auch auswärtig in den Händen vieler Gelerten sind, so können diese Anzeigen darzu dienen, einen Irrtum, der die Geschichte unsres Himmelstrichs betrift, zu verbessern, der, wo ich nicht falsch berichtet bin, auf unsre Unkosten von vielen gelerten Ausländern angenommen, und in ihren Schriften zu unserm Nachteil ausgebreitet worden ist.

Bemerkungen über den Gebrauch der Balsame bei der Heilung der Schwindsuchten [b].

Es ist bereits von verschiedenen Schriftstellern so viel von der Schwindsucht gesagt worden, und die Geschichte, der Fortgang und die gewönliche Behandlung derselben sind so bekant, daß es fast Vermessenheit zu sein scheinen dürfte, Ihnen einige Anmerkungen über diese Krankheit vorzulegen. Und in der That habe ich einige Entschuldigung nötig, wenn ich Ihnen sage, daß ich keine neue Heilart vorzutragen habe, nichts, wie ich befürchte, was zur Linderung dieser Krankheit kräftiger wäre, als die Arzneien, die Ihnen schon bekant sind. Meine Absicht, Ihnen diese Anmerkungen, und wenn Sie dieselben nicht verwerfen, dem Publiko zur Betrachtung vorzulegen, zielet hauptsächlich dahin ab, die Ungemächlichkeiten, welche den schwindsüchtigen Kranken aus dem Gebrauche einiger zur Heilung der Lungenkrankheiten insgemein angewendeten Arzneien erwachsen, und welche unter gewissen Umständen nicht nur unzuträglich, sondern öfters schädlich sind, zu verhüten.

Die Meinung, daß alle Balsame heilend wären, und daß sie bei allen Geschwüren, auch die in der Lunge nicht ausgenommen, angezeiget würden, hat so sehr überhand genommen, daß derjenige, welcher an dieser

[b] Aus den mediz. Beobacht. und Unters. 3ter Band. Vorgelesen im Oktober 1769.

ihrer Eigenschaft zweifelte, einen Mangel der Naturkentnis zu verraten scheinen würde. Ich muß aber vermuten, ja ich glaube behaupten zu können, daß diese Meinung die Ursache gewesen ist, sehr viele dieser unglüklichen Invaliden vor der Zeit in ihr Grab zu stürzen c].

Ich gestehe, daß das Wort balsamisch eine große Menge ganz verschiedener Substanzen unter sich begreifet. Eine Auflösung des Wallrats, ja bisweilen Oel mit Wasser vermittelst eines Schleimes vermischt, wird eben so wol von einigen ein balsamisches Mittel genennet, als eine Auflösung des peruvianischen Balsams, des Kopaivabalsams, des Weirauchs und andrer erhizzenden harzigten Körper. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen denselben, die erstern sind, wenn sie nichts ranzigtes haben, eigentlich Emulsionen, und dienen wider Schärfe, die leztern sind den Buchstaben nach balsamisch und alle mehr oder weniger beissend und scharf. Wir wollen gleich die vornemsten dieser Art in der Arzneimittellehre betrachten, wie sie nach einander in der Apotheke stehen. Es sind vornemlich folgende. Kopaivabalsam, peruvianischer, tolutanischer, Benzoe

c] Der Gebrauch der Balsame in der Lungensucht ist sicher allzeit schädlich, sie können nicht unverändert bis an den Ort kommen, wo sie eigentlich wirken sollen: das, was ins Blut geht, erhizt augenscheinlich und vermert die Wallungen des Blutes, die doch auf alle Weise gedämpft werden sollen. Sie vermeren die Verstopfung und Entzündung der Lunge, und machen daher die Krankheit schlimmer. Besser scheint mir der Gebrauch der balsamischen oder harzigen Dämpfe, die ohne zu erhizzen, unmittelbar die verlezten Teile der Lunge berüren, und zu der Heilung der Geschwüre viel beitragen können.

A. d. Uebers.

Benzoe, Ammoniakgummi, Myrrhen, Weirauchbalsam von Mekka, Storax, Terpentin. Die Apothekerbereitungen sind Lokatell- Schwefel- Terpentin- und Wundbalsam. Einige andre habe ich vielleicht übersehen, aber ich glaube, daß wenn ich das Franzosenholzgummi, den Mastix- und den Franzosenholzbalsam ausnehme, ich alle übrige dann und wann, und zwar in großen Gaben zur Heilung schwindsüchtiger Krankheiten habe anwenden sehen, wo man, wenn es nicht ganz augenscheinlich war, doch wenigstens große Ursache zu vermuten hatte, daß die Lungen vereitert wären.

Wegen der sinnlichen Eigenschaften dieser Substanzen will ich mich auf des Doktor Lewis Geschichte der Arzneimittellehre und auf die Substanzen selbst berufen, und mich bemühen, daraus die Wirkungen zu bestimmen, die sie am warscheinlichsten in dem menschlichen Körper hervorbringen.

Der Kopaivabalsam, sagt Doktor Lewis, hat einen bitterlichen, beissenden Geschmack, der nicht sehr stark ist, aber lange im Munde bleibt, und beziehet sich auf Fullern, da er sagt, er sei offenbar warm und bitter, und das er abfüre, wenn er in starker Gabe zu zwei bis drei Quentchen genommen werde, diese Arznei aber empfiehlt Fuller in tiefen trocknen Husten, wenn Blut und Eiter aufgehustet wird.

Der peruvianische Balsam hat einen sehr heissen brennenden Geschmack; er ist einer der hizzigsten unter den natürlichen Balsamen.

Der tolutanische Balsam hat einen angenehmen, warmen, süßlichen Geschmack, der sehr wenig beisset, und nicht wie die meisten andern Balsame mit einem ekelhaften Geschmack verbunden ist.

Benzoe hat sehr wenig Geschmack, indem er nur dem Gaumen einige wenige Süssigkeit mitteilt; dem

Was-

Wasser teilet er durch die Digestion etwas beissendes mit.

Ammoniakgummi hat einen ekelhaften, süßlichen Geschmack, worauf ein bitterer nachfolget.

Myrrhe hat einen wenig beissenden sehr bittern Geschmack, und ist ekelhaft im Gaumen.

Weirauch hat einen bitterlichen etwas beissenden Geschmack.

Der arabische Balsam hat einen bittern, scharfen, zusammenziehenden Geschmack.

Storax ist von gelinden Geschmack, nicht sonderlich hizzig oder beissend.

Chiischer Terpentin ist von warmen, beissenden, bitterlichen Geschmack. Alle Terpentine sind hizzige, reizende, stärkende oder reinigende Mittel.

So weit Doktor Lewis

Der Lokatellbalsam wird aus zween Teilen Oel, aus Terpentin und Wachs von jedem ein Teil zusammengesezt: Er nimt daher an den durch die Hizze vermerten Eigenschaften des Terpentins Anteil. Das rote Sandelholz giebt ihm nur die Farbe und etwas Geruch.

Der Schwefelbalsam ist ein beissender scharfer Liquor, wenn er aus Schwefel allein gemacht wird, wird er aber mit Anis- oder Terpentinöle gemacht, so wird die Hizze und Schärfe sehr vermert.

Der Wundbalsam ist eine mit Weingeist aus Benzoe, Storax, tolutanischen Balsam und roter Aloe gemachte Tinktur. Aus der Natur dieser Mischteile und des Auflösungsmittels ist er offenbar hizzig.

Es scheinet eine allgemeine angenommene und herrschende Meinung zu sein, daß diese Art von gummichten, harzichten Substanzen äusserlich aufgelegt, die Heilung der Wunden und Geschwüre ohne Ausnahme beförderten. Man fand bald, daß es zum

Hei-

Heilen notwendig sei, die angegriffenen Teile für die äussere Luft zu schüzzen; daß die Säfte der Pflanzen unzureichend wären, einen klebenden Körper zu machen; daß aufgelegte Salben leichtlich zerschmelzen; daß aber diese zähen und dennoch biegsamen Körper die dauerhafteste Beschüzzung verschaffeten. Nach und nach wurde man gewar, daß jeder Balsam mit besondern Eigenschaften begabt sei. Daher fieng man an vielerlei unzälige Zusammensezzungen, Pflaster, Balsame und Salben zu machen, welche endlich aber eine erleuchtete Wundarzneikunst sehr vermindert hat.

Bald darauf glaubte man, daß die Mittel, welche die Heilung der äusserlichen Wunden zu befördern schienen, auch innerlich gegeben in Krankheiten, die von Vereiterungen herkommen, oder damit verbunden sind, oder bei Wunden aller innerlicher Teile, änliche Wirkungen haben würden. Und diese Meinung scheint diese und viele andre Substanzen, welche unter der Menge der Schwindsuchtsmittel in allen Graden und Umständen dieser Krankheit balsamische Eigenschaften besizzen sollen, eingefürt zu haben. Daß sich dieses wirklich so verhalte, daran zweifle ich nicht, und Sie sind nach ihren eignen Bemerkungen völlig davon überzeugt. Es wird nötig sein zu untersuchen, mit was für Rechte man diese Meinungen angenommen habe. Wir wollen den Anfang damit machen, daß wir bemerken, was diese Arzneien für Wirkungen thun, wenn sie äusserlich aufgelegt werden; ihnen behutsam bei dem innerlichen Gebrauche nachspüren, und uns hernach hemühen, unparteiisch von ihren würklichen Kräften zu urteilen. Balsamische und Wundmittel sind nach unsern Begriffen von diesen Körpern nahe mit einander verwandt; es sind Substanzen, welche die festen Teile wärmen und reizen, und die Neigung zur Fäulnis in unseren Säften verhüten. Ein wenig Hizze, etwas zusammen-

ziehendes, und ein wenig klebendes muß alles zusammenkommen; diese sind meistenteils in den Balsamen vereiniget, worunter einige etwas mehr uud einige etwas weniger von diesen Eigenschaften enthalten.

Wenn in dem entzündeten Zustande eines Geschwürs bei einer jungen und starken Person ein warmes, reizendes, gummichtes Harz aufgelegt wird; so wird Schmerz, Hizze und Entzündung erfolgen, der Zufluß wird stark, es erfolgt ein beträchtlicher Ausfluß, welcher aus denen, von den verwundeten Gefäßen geflossenen Säften bestehet, und die Gefäße selbst werden von der Hizze und Fäulnis aufgelöset. Wenn diese übermäßig sind; so wird der Nachteil für den Kranken mit dem Grade des Ausflusses und der Wichtigkeit des angegriffenen Teils im Verhältnis stehen; Werden eben diese Arzneien bei einem kalten, vollsäftigen, pflegmatischen uud bejahrten Körper aufgelegt, so werden sie vielleicht gerade hinreichend sein, solche Wirkungen, die man für vollkommen heilsam hält, hervorzubringen, das ist, sie werden eine gehörige Digestion, als den Grund einer vollkommenen Heilung zu wege bringen.

In gehöriger Mäßigung der Hizze und der reizenden Eigenschaften der aufzulegenden balsamischen Mittel, und in ihrer Einrichtung nach den Alter, der Leibesbeschaffenheit und den Umständen des Kranken bestehet ein großer Teil der nötigen Wissenschaften in diesem Fach der Wundarzeneikunst, welches die Erfarensten dieser Kunst, wie ich glaube, eingestehen werden. Gesezt, daß diese Arzneien innerlich gegeben, änliche Wirkungen thun, was können sich die Aerzte von Mitteln, die mit diesen Eigenschaften begabt sind, bei Eiterungen der Lunge versprechen?

Wenn man annimt, daß sie durch den Magen und die übrigen Dauungswerkzeuge unverändert hindurchgehen,

gehen, werden sie nicht eben dergleichen Wirkungen hervorbringen? Ganz gewiß werden sie reizen, und zwar nach Verhältnis ihrer sinnlichen Eigenschaften in einem hohen Grade. Denn wir kennen sehr wenig Substanzen, die durch den Geruch und Geschmack viel Wirksamkeit zu erkennen geben, und doch den Puls nicht schneller machen, alles aber, was den Puls hurtiger macht, verursacht auch einen geschwindern Durchgang des Blutes durch die Lunge, und folglich geschiehet die Bewegung dieses Werkzeuges viel öfterer. Wenn man von der Arznei voraussezzen kan, daß sie eine spezifische Wirkung auf den kranken Teil habe, so muß sie die bereits erzälten Wirkungen hervorbringen. Ist die Person jung und munter, so wird der Ausfluß der Säfte und die Auflösung der festen Teile mit der Wirksamkeit und Hizze der Arznei und der Leibesbeschaffenheit des Leidenden im Verhältnisse stehen. Ich bin spekulativischen Untersuchungen, die nur die Bestätigung einer Meinung zu ihrem Gegenstande haben nicht abgeneigter, als Sie. Ich schmeichle mich daher, daß Sie bei diesen Untersuchungen Geduld mit mir haben werden. Es wird vielleicht mehr Geschicklichkeit erfordert, als ich besizze, einen nichtswürdigen, aber einmal angenommenen Irrtum auszurotten. Ich halte aber diesen für einem von Wichtigkeit.

Es ist nicht unwarscheinlich, daß verschiedene Personen, die die Arzneikunst ausüben, durch die unüberlegten Lobsprüche, die vielen dergleichen Mitteln und Zusammensezzungen von den Verfassern etlicher Apothekerbücher beigelegt worden sind, eine so gute Meinung von den heilenden Eigenschaften einiger Arzneien dieser Klasse mag tief eingeprägt worden sein. Fullers Empfehlung des Copaivabalsams bei einer solchen Neigung zur Entzündung, die gewiß einen trocknen tiefen Husten oder blutigen, eiterichten Auswurf begleiten muß,

muß, hat ohne Zweifel solchen Eindruck machen müssen, und kan unter vielen andern, die ich anfüren könte, als ein Beispiel von dem gefärlichen unbedingten Lobe angefürt werden. Ich füre dieses Beispiel von Fullern, welches von dem Doktor Lewis erwänt wird, nicht deswegen an, um diesen Mann zugleich zu tadeln. Doktor Lewis bringt es nur als Fullers Lehre vor, die mit allem Rechte Tadel verdienet, weil eine so brennende und hizzige Arznei nicht als sicher, vielweniger als heilsam bei einer Krankheit, welche eine ganz andere Behandlung erfordert, ausgegeben werden kan.

Aus einer aufmerksamen Betrachtung der Art und Weise, wie diese Klasse von Arzneien, in die Kur der Lungenkrankheit vermutlich ist eingefüret worden, scheint es mir, daß die Meinung von ihren Kräften und ihrer Wirkung bei Heilung äusserlicher Wunden und Geschwüre dieselbe auch innerlich zu änlichen Absichten aufzunehmen, den Weg gebanet habe. Aber wie weit diese Meinung gegründet sei oder nicht, daß Arzneien, welche erhizzen, reizen und den Puls schneller machen können, auch zugleich die Hizze dämpfen und den Reiz vermindern sollen, wovon die Heilung aller innerlicher Geschwüre gröstenteils abhänget, wird, wie ich glaube, aus vorhergehenden Anmerkungen erhellen.

Und wenn wir eine genaue Betrachtung über den Ursprung und Fortgang der Lungensucht anstellen, so werden wir vielleicht noch mehr in unserer Meinung, daß alle Arzneien, welche hizzige und reizende Beschaffenheiten besizzen, überhaupt in der Behandlung derselben undienlich sind, bestärket werden. Diese Krankheit nimt gröstenteils ihren Ursprung von einer zufälligen Erkältung, die einen Husten verursacht. Dieser Husten vermert, wenn er vernachlässiget wird, durch einen öfteren und heftigen Reiz die Neigung zur

Ent=

Entzündung, die anfänglich nur einen besondern Punkt der Lunge einnahm. Diese Zufälle werden, weil sie anfänglich weder mit Schmerz, heftigen Fieber noch mit Verlust des Appetits oder der Kräfte verbunden sind, noch ferner vernachlässiget, bis durch ihre Gewalt ein Teil der Lunge so weit angegriffen wird, daß er zum Umlaufe des Blutes untüchtig wird, weil die entzündeten Gefäße entweder in Eiter aufgelöset werden oder mit den in ihnen enthaltenen Säften einen Skirrhus oder eine andere unbewegliche Verstopfung machen.

Wenn diese Verstopfung klein ist, so verbleibt sie vielleicht, ohne sonderlich zuzunehmen, wenn der Kranke seine ganze Lebenszeit hindurch die gehörige Sorgfalt angewendet. Ist sie aber groß, so wird die Krankheit alle Augenblicke vermert, sie mag nun eine zur Eiterung sich neigende Entzündung sein, oder eine skirrhöse Härte zuwege bringen, und dadurch einen Teil der Lunge unwegsam machen. Denn da notwendiger Weise, obgleich anjezt ein Teil der Lunge verstopft ist, noch eben so viel Blut durch die Lunge gehen muß als in gesunden Tagen, so ist leicht zu begreifen, daß die Wirkung und Gegenwirkung der flüssigen und festen Teile mehr vermert werden müsse, als mit der Gesundheit dieses Werkzeuges bestehen kan, und zwar nach dem Verhältnisse des Umfangs und der Lage des angegriffenen Teiles.

Daher komt zum Teile diejenige Röte auf den Bakken, die Hizze in den Händen oder Füssen oder in beiden zugleich, die man gemeiniglich bei schwindsüchtigen Personen in den ersten Perioden dieser Krankheit gewar wird, und welche dieselben ganz durchaus begleiten, nur daß sie endlich wegen größerer Schmerzen zu vergehen scheinen. Ich mag die vielen andern Ursachen nicht anmerken, welche Schwindsuchten zuwege bringen. Denn wenn einmal ein einziger Punkt der Lun-

ge verstopft, oder das kleinste Geschwür entstanden ist, so wird die Krankheit gleich fürchterlich, wenn das Alter, die Leibesbeschaffenheit des Kranken, und der Grad der Entzündung oder Eiterung dieselben sind, die Ursache sey, welche sie wolle. Wenn also von dem ersten Anfange dieser Krankheit, bis zu ihrem Beschlusse, die Menge des Blutes in der Lunge nach dem Verhältnisse der Verstopfung grösser wird, und die Wirkung dieser vermehrten Menge eine Vergrösserung der Verstopfung ist; und da die obengedachten Arzneyen, einige mehr oder weniger, eine Neigung nach den verschiedenen Graden ihrer Würksamkeit besizzen, diese Menge zu vermehren, sollten wir da nicht äuserst mißtrauisch seyn, dieselben in dergleichen Fällen zugeben, durch was für Ansehn sie auch angepriesen werden.

Man wird vielleicht anfüren, daß die Balsame in gewissen Zeitpunkten dieser Krankheit, besonders wo eine offenbare Eiterung zugegen ist, und eine groſse Menge Eiter entsteht, als der Fäulung widerstehende Mittel, dienlich sein müßten. Ich will nicht läugnen, daß sie diese Eigenschaft gleich wie die meisten hizzigen Gewürze und bittere Dinge zu besizzen scheinen. Gesezt aber auch, daß diese ganze fäulniswidrige Kraft ungeschwächt bis zu dem angegriffenen Teile durch alle Veränderungen, denen sie in den Dauungswegen unterworfen sind, gebracht werden könne, so würden sie doch einen wirksamen Reiz verursachen, und auf was für Weise sie auch auf die Säfte wirken mögen, so werden sie dennoch die festen Teile zu häufigern und schädlichen Zusammenziehungen reizen. Es ist aber sehr warscheinlich, daß viel von dieser hizzenden Beschaffenheit verloren geht, ehe sie den angegriffenen Teil erreichen, weil es offenbar ist, daß die meisten wo nicht alle reizende Arzneien, was sie auch für Wirkung auf gewisse Teile thun, als die spanischen Fliegen

auf

auf die Urinwege, dennoch einen Teil ihrer würksamen Beschaffenheiten auf die Nerven, denen sie nahe kommen, verwenden, daß sie dadurch einigermaßen die Bewegung des Blutes schneller machen.

Solte man ferner einwenden, daß das Vernünfteln unnötig sei, wo mir so viele Thatsachen, vieles Ansehn und der allgemeine Gebrauch entgegen sind, so gestehe ich den ganzen Nachdruck dieses Einwurfs ein, und gebe zu, daß vielleicht viele eben so starke Thatsachen als Fullers seine, vorgebracht werden können. Da ich aber wol weis, wie schwer sich die Würkung von irgend einer Arznei durch richtige Versuche mit Gewisheit behaupten lässet, so muß ich wenigstens die Schlüsse in Zweifel ziehen, wenn meine eignen Sinne und unpartheiische Beurteilung denselben entgegen sind. Mir ist der Einfluß der algemeinen Vorurteile und auch die Schwierigkeiten nicht unbekant, die sich uns in den Weg stellen, wenn wir uns bemühen, sie zu überwinden. Früh angenommene Vorurteile, die durch eine algemeine Uebereinstimmung der Meinungen für die Balsame bestätiget worden, können nicht sobald geändert oder ausgerottet werden. Alles, was ich mir von dieser Abhandlung verspreche, ist, angehende Aerzte zu warnen, daß sie in Ansehung dieser Art von Arzneien bei Behandlung der Schwindsuchten auf ihrer Hut sind. Ich glaube, daß ich davon vielen Schaden sehr selten aber einigen Nuzzen habe erfolgen sehen, ich bilde mir ein, daß deren Anwendung anfänglich durch irrige Grundsäzze eingeführet, und ohne Ueberlegung zu algemeinen befolget worden ist. Und es nicht unwarscheinlich, daß die alte Gewonheit des Balsamirens, welches hauptsächlich vermittelst der Balsame soll verrichtet worden sein, nicht wenig beigetragen haben mag, ein algemeines Vorurteil für dieselben einzufüren, und daß viele, aus ihrer Kraft to-

de Körper zu erhalten, geschlossen haben, daß sie Eigenschaften besäßen, die im Stande wären, auch der Verderbung und dem Verfall der Lebendigen zuvorzukommen.

Bemerkungen über die Heilung der Schwindsuchten[d].

Ich habe bereits in der vorhergehenden Schrift einige Zweifel, die den Gebrauch balsamischer Arzneien, im engen Verstande genommen, betreffend, bei der Heilung der Schwindsucht hegte, vorgetragen, und Ihnen einige Mutmaßungen in Rüksicht ihrer Einfürung zum innerlichen Gebrauch vorgeleget, und besonders ihre Anwendung bei Lungenkrankheiten. Im Ganzen bin ich noch der Meinung, daß ihre nüzliche Kraft bei diesen Krankheiten sehr verdächtig sei, und daß der Gebrauch der Arzneien dieser Klasse ohne Unterschied eher die Zufälle einer wahren Lungensucht vermeren als mindern werden.

Da ich mich bemühe gegen die Mittel, die mir in dieser Krankheit schädlich zu sein scheinen, Verdacht zu erregen, so werde ich mich glüklich schäzzen, wenn ich bei der Uebersicht meiner Erfarung von etlichen Jahren, denen, welchen ich dienlich zu sein wünsche, und an die vornemlich diese Anmerkungen gerichtet sind, nemlich den angehenden practischen Aerzten einige nüzliche Winke geben könte.

Wenn

[d] Aus den mediz. Beobacht. u. Ueberf. 4ter B. Vorgelesen d. 11 Junius 1770.

Wenn wir den Bau der Lunge betrachten, ihr zartes Gewebe, die Menge der Gefäße, aus denen sie besteht, ihren wichtigen Nuzzen, die vielen Zufälle, denen sie unvermeidlich unterworfen ist, und ihre Unempfindlichkeit gegen unmittelbare Verlezzungen in Vergleichung vieler andrer Teile: so müssen wir uns weit mehr wundern, daß so wenige Personen an der Schwindsucht sterben, so groß auch ihre Anzal, dem Scheine nach, sein mag [c], als daß so viele durch diese Krankheit umkommen.

Alle Ursachen, die vermögend sind, eine Lungensucht zuwege zu bringen, herzuzälen, ist nicht meine Absicht, sondern die Nothwendigkeit, auf ihren Anfang Acht zu haben, um ihren Fortgang zu verhüten, zu zeigen. Die Masern und andere Entzündungskrankheiten der Brust, denen so wohl Kinder als Erwachsene unterworfen sind, legen öfters den Grund zu Schwindsuchten: ingleichen Katarrhe, die Zurükhaltung eines heilsamen Ausflusses, kröpfichte und venerische Uebel und viele andre Ursachen, welche alle desto gewisser und geschwinder die Krankheit zu einem tödtlichen Ende bringen werden, nachdem eine gewisse Schwäche in dem Baue der Lunge, eine erbliche Auszehrung und andere

c] Man hält dafür, daß die wöchentlichen Verzeichnisse dieser Stadt mir ziemlich richtige Nachricht von denen, welche an der Liste genanten Krankheiten sterben, geben. Ich habe aber erfahren, daß der Artickel der Schwindsucht alle die unter sich begreift, welche an einer langwierigen Krankheit, und sehr abgezert sterben, wodurch die Liste zum Vorwurf unsers Landes, weit mehr vergrössert wird, als sie seyn sollte, daher sich Ausländer einbilden, daß diese Krankheit viel gemeiner unter uns sey, als sie wirklich ist.

A. d. Uebers.

Umstände zusammen kommen. Denn dieienigen welche mit der thierischen Oekonomie bekannt sind, werden es mehr bewundern, wie die starken und robusten Personen den Lungenanfällen entgehen, da wir mit so mancherley Ursachen zur Hervorbringung dieser Beschwerden umgeben sind, als daß Leute von gewissen Baue und besondern zärtlichen Leibesbeschaffenheit Lungenkrankheiten so sehr unterworfen sind.

Wir können, meines Erachtens nicht fleißig genug seyn, folgende Grundsätze auszubreiten, daß die Zeit, in welcher ein Arzt am allernüzlichsten in der Kur der Schwindsuchten seyn kann, gleich bey ihrem ersten Anfange ist; der geringste Katarrh darf nicht vernachläßiget werden, wenn er sich nicht in wenigen Tagen verlieret. Der Anfang der meisten Schwindsuchten ist ein mehr oder weniger heftiger Husten. Dieser Husten entstehet entweder von einem dünnen salzichten Schleime, welcher die Haut, die die inwendige Luftröhre umkleidet, reizt, so daß er einen allgemeinen Krampf in allen diesen Theilen zuwegebringet, wodurch die reizende Materie loßgestoßen und ausgeworffen wird, oder er komt von einer Entzündung einiger Theile der Lunge oder der in ihren verteilten Aesten der Luftröhre her, die von einer allgemeinen Ursache der Entzündungen entspringt.

Wenn der Katarrhalische Husten vernachläßiget oder durch die Ursachen, die ihn zuerst hervorbrachten, immer von neuem vermehrt wird, so wird selbiger hinreichend seyn, eine Entzündung zuwege zubringen, die sich, wenn sie nicht vertrieben wird, nach der gewöhnlichen Art und Weise der Entzündungen endiget; nemlich entweder durch die Zertheilung, in welchem Falle die Lunge nur wenig Schaden leidet: oder durch die Eiterung wobey der Schaden, er mag anfänglich auch noch so klein seyn, ganz gewiß dauerhafte und

nach-

nachtheilige Folgen hervorbringet, welche mit dem Umfange des Schadens, und den Umständen des Leidenden, wegen der vorbereitenden Ursachen in Verhältniß stehen werden.

Wenn sich die Entzündung weder durch die Zertheilung noch Eiterung endiget, so läßt sie öfters eine skirrhöse Verhärtung nach sich, wodurch dieser besondere Theil der Lunge, wenn er auch noch so klein und eingeschränket ist, fast ganz und gar zu der Verrichtung dieses Werkzeuges unnüze wird, weil dies aber dem Umlaufe des Blutes und dem Athemholen in einem einzeln Puncte ein Hinderniß in dem Weg legt, so strengt es die gesunden Theile der Lunge zu größerer Arbeit an wie schon vorher angemerket worden. f].

Hieraus erhellet wenigstens deutlich, daß man gleich bey dem Anfange dieser Krankheit die äuserste Sorgfalt anwenden sollte. Der geringste Husten, wenn er anhaltend wird, kann entweder nach und nach zunehmen bis er unmittelbar zum grösten Schaden ausschlägt, oder er kann solche Eindrücke nach lassen, die den Kranken beständigen Rückfällen ausezt. Da muß ein Husten bey Kindern oder jungen Leuten, oder bey Personen von gewisser Beschaffenheit in jedem Lebensalter geschwind geheilt werden. Es wird vielleicht unnöthig seyn, Mittel an die Hand zu geben, dieses auf die sicherste Weise zu bewerkstelligen. Er ist aber ein Teil des Betragens, das nothwendig von denen die um die Kinder sind, beobachtet werden muß, und worauf der Arzt nicht genung bestehen kann, und dies ist die höchst notwendige Diät, die auch in Absicht der Menge der Speisen eingeschrenkt seyn muß. Wenn je die äußerste Aufmerksamkeit auf das Verhalten nothwendig ist, so ist es gewiß bey Personen, die mit

f] Siehe den vorigen Aufsaz über diesen Gegenstand.

Husten beschweret sind, welches noch umständlicher vielleicht wird angeführet werden; bey Kindern ist es aber um desto nöthiger, weil sie von undienlicher Kost weit mehr leiden, und auch weniger Gewalt über ihren Appetit und Neigungen haben.

Denn wenn eine große Menge von dem besten Nahrungssafte eilig zu der bereits vorhandenen Blutmaße hinzukömt, so wird diese vergängliche Vermehrung derselben, weil alles durch die Lunge gehen muß, den Reiz in den Lungen vergrößern, weil die Menge selbst ein Reiz ist. Wenn der vermehrte Speisesaft aber nicht gehörig entweder wegen der Menge, oder wegen der Art der Speisen verdauet worden ist, so wird der Nachtheil desto größer. Diesen Satz wird man, wie ich glaube, durchgehends in allen Zeiten der Lungenkrankheiten wahr finden, und er wird die Nothwendigkeit darthun, wie man in Ansehung der Diät, deutliche und entscheidende Verordnungen geben solle, worinne die Pflicht derienigen, welche die Kranken bei dieser Krankheit besorgen, bestehe.

Ich weiß, meine Herren, daß Sie so wol, als ich öftere Gelegenheit haben, diese traurige Vernachläßigung, welche nicht nur von dem Kranken selbst, sondern auch von denen, welche ihre künftige Gesundheit mehr hätten zu Herzen nehmen sollen, begangen worden, zu sehen. Wie leicht würden viele der unheilbarsten schwindsüchtigen Fälle bei ihrem ersten Anfange verhütet oder geheilt worden seyn? Eine Person deren abgezehrte Gestalt wir mit Schaudern ansehn, deren Stirne mit Schweißtropfen bedecket ist, deren Backen mit dunkler Carmosienfarbe gefärbt, deren Augen eingefallen sind, weil alles das wenige Fett, das sich in den Augenhöhlen erhob, auch sonst überall, verzehrt ist; bey der, der Puls hurtig und zitternd ist, die Nägel über die Fingerspizzen gebogen, die flachen

Hände

Hände eben so trocken, als brennend heiß anzufühlen sind; bey welcher der Athem stinkend, hurtig, und beschwerlich, bey der der Husten unaufhörlich ist, und ihr es kaum uns zu erzählen verstattet, daß sie vor einigen Monaten einen Katarrh bekommen, jedoch nicht wüste, wie sie darzu gekommen, und aus eben dieser Ursache ihn vernachläsiget, und alle Hülfsmittel versäumet hatte, bis das Uebel unheilbar geworden, und kaum Hofnung zur Linderung übrig gelassen. Sie sehen täglich eine Menge solcher Gegenstände, und sehen sie mit Verdruß und Mittleiden wegen ihrer Nachlässigkeit und ihrer Leiden an.

Verzeihen Sie mir, daß ich auf diese Art Ihre Zeit und Gütigkeit mißbrauche. Ob es schon nicht in Ihrer Gewalt stehet, alle diese Opfer der Unwissenheit und Unachtsamkeit zu retten: so werden Sie doch, wenn sich die Aerzte vereinigten, ihren Mitbürgern die Notwendigkeit der nötigen Sorgfalt vorstellten, und sie antrieben, auch nicht den kleinsten Anfang unachtsam zu dulden, so sehr auch dieselben dabey wider ihren einigen Vorteil handeln mögen, das Vergnügen haben, daß sie vielen zur Erhaltung ihres nüzlichen Lebens beförderlich sind. Denn vielleicht waren viele unter denen die an Schwindsuchten starben, welche durch die Vorzüge ihres Körpers und Geistes, anzeigten, daß sie große Zierden des menschlichen Geschlechtes werden würden, gegeben hatten. Wenn sich ein Husten anfängt, und der Patient ist noch sehr jung, so laße man seine Kost, besonders feste Speisen, vermindern, und deren Mangel durch warme dünne Suppen, ingleichen durch Gersten-Wasser, Milch und Wasser, dünnen Habergrüzze, durch die leichtesten Brühen und solche Dinge dieser Art ersezzen, wie es die Umstände und das Alter des Patienten erlauben.

Wenn viele Hizze, oder ein Schmerz in der Brust zugegen ist, so wird das Aderlassen schlechterdings nothwendig seyn. Die Menge des wegzulassenden Bluts und die Wiederholung des Aderlassens sind aus den Zufällen, dem Alter, der Leibes Beschaffenheit, dem Pulse und andern Umständen des Kranken zu bestimmen.

Was die Arznenen anbelanget, so werden die erweichendsten und kühlenden angezeiget, und wenn die Zufälle der Endzündung verschwunden sind, so werden gelinde schmerzstillende von Nuzzen sein. Alles was hizziger, reizender Natur ist, als z. E. die Balsame müssen vermieden werden, und selbst das ausgepreßte Mandeln- und Oliven-Oel ist oft verdächtig, und muß mit Behutsamkeit gebraucht werden, weil sie selten ganz frey vor aller Ranzigkeit sind, und nichts reizenders und wiedrigers leicht zu finden ist. Ich habe erfahren, daß die gewöhnliche Gaben von Salpeter, die salzige Mixtur und andre kühlende Salze den Husten durch ihren Reiz vermehren, so, daß auch diese, wenn sie nötig sind, lieber in kleinern und oft wiederholten Gaben gegeben werden sollten. Die gemeine aus guten frischen süssen Mandeln gemachte Milch ist ein sehr dienliches Behikel für die in diesen Beschwerden angezeigten verschiedenen Arzneien: Wenn aber die süßen Mandeln nicht frisch, oder mit bittern vermischt sind, welches nun mehr als zu oft geschiehet, so thun sie Schaden.

Frischer weißer Mohnsaft, eine halbe Unze auf ein Nößel Bristoler oder reines Wasser genommen, machet eine vortrefliche und untadelhafte Milch und diesen kann man so wohl hier als in unsern Colonien in Menge ziehen. Wenn der dünne häufige Schleim abnimt, und der flüßige dicker, aber doch ohne Beschwerlichkeit heraufgebracht wird, so wird der Husten

abneh-

abnehmen, und nach und nach gänzlich aufhören. Es muß auf die Beurheilung des Verschreibenden ankommen, daß er wisse, wenn und wie weit die Schmerzstillendenmittel zugebrauchen sind. Ich glaube, daß sie zu Anfange eines Hustens niemals sicher sind, bis erst durch gehöriges Verfahren die Neigung zur Entzündung abgenommen hat, ausgenommen wenn der Husten ganz und gar krampfichter Art ist, wie bei einigen histerischen Fällen, oder wenn er von einer bisher durch einen Ausgang abgeleiteten Schärfe, von einem Geschwüre oder Ausschlage der Haut herkommt, welche unvernünftiger Weise sind zurückgetrieben worden; oder auch von gichtischen Anfällen; in diesen Fällen sind die schmerzstillenden Mittel ohne allen Zweifel dienlich. Aber bey Husten, die von unterdrückter Ausdünstung, oder von einer entzündlichen Beschaffenheit der Säfte herkommen, wie bei den Masern und epidemischen Konstitutionen, in solchen Fällen sind die schmerzstillenden Mittel selten zu erlauben, außer wenn man dadurch einen Stillstand von der Erlangung des Hustens zu erlangen sucht. Die Fälle wo durch den Gebrauch von Godfreys Cordiale, von Batemans Tropfen, von Squires Elixier und anderer hizzigen schmerzstillenden Mittel in den Händen der Unwissenheit der gröste Schaden ist angerichtet worden, sind, kaum zu zählen. Wann durch ein dienliches kühles Verhalten und Ausführungen, die Entzündung, die den Husten begleitet, abgenommen hat, dann sind kleine Dosen von schmerzstillenden Mitteln mit den oben gedachten Arzneyen verbunden, in solchen Gewichte gegeben, um den fruchtlosen, unaufhörlichen Husten zu lindern, sehr dienlich. Wenn diese erste Periode vorüber ist, ohne daß man einige Aufmerksamkeit auf die Krankheit gewandt hat, so wird der Husten rauher und trockner: es werden dann und wann stechende

Schmer-

Schmerzen empfunden, die gleichsam von einem gewissen Mittelpuncte in der Brusthöle durch die Substanz der Lunge hindurchfahren; gemeiniglich unter einer von beyden Brüsten, bisweilen grade in der Mitte; Man klagt über eine unangenehme Empfindung die unaufhörlich ist, diese wird durch den Husten sehr vermehret aber doch nicht so sehr wie bei dem Seitenstechen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß man bey diesen Umständen den dünnen schäumichten Schleim, welcher durch den Husten ausgeworfen wird, mit Blutstriemen vermischet siehet; bisweilen wird ein kleiner, auch zween oder mehrere Löffel voll Blut zu einer gewissen Zeit des Tages ausgehustet. Selten geschiehet es, daß eine grössere Menge in diesem Zustande der Krankheit heraufgebracht wird, wenn nicht der Kranke sehr vollblütig, oder der Bau der Lunge überaus zart, oder der Husten unaufhörlich ist.

Diese Anzeigen bestimmen uns ein ähnliches Verfahren in Ansehung der Kur. Wir müssen den Kranken so viel Nahrung entziehen, als ohne Gefahr einer Entkräftung geschehen kann, ihm eine sehr kühlende und leicht verdauliche Nahrung in mäßiger Menge, aber desto öfterer geben; Kleine und wiederholte Aderläße vornehmen, deren Nothwendigkeit man aber nicht aus dem Ansehen des Blutes alleine beurteilen darf, denn dieses wird oft so lange zähe bleiben, bis man dem Patienten mehr entzogen hat, als er andrer Umstände wegen entbehren kann. Denn wenn wir die Lebenskräfte durch Auslerungen zu sehr schwächen, so entsteht alsdenn eine Krankheit, welche die Schwierigkeiten wahrscheinlicher Weise noch vermehren wird, nemlich eine Schwachheit der festen, und eine daraus erfolgende Verderbung der flüßigen Theile. Der Puls, die Hizze, der Schmerz, der Husten, das Athemholen, die Kräfte und das Alter des Patienten muß alles in

Er-

Erwägung gezogen werden. Viele Personen sind bey dicken und zähen Blute von Beschwerden frey. Die Beschaffenheit des Blutes allein darf uns daher zu nichts bestimmen, wir müßen alles zusammen genauer untersuchen. s] Es wird unnötig seyn, besonders anzuzeigen, was ich unter leichter kühlender Nahrung verstehe, es wird aber nicht undienlich seyn anzumerken, daß der Wein oder ein jedes andres gegohrnes geistiges Getränke für sich allein nachtheilig ist, und das Bier scheint auch, wenn es gleich noch schwach ist, fast durchgehends schädlich zu seyn, Fleischspeise oder überhaupt jede Art thierischer Speise scheinen unter diesen Umständen undienlich zu seyn; ingleichen alle Arten von Gewürzzen in einiger Menge, und überhaupt alles, was viel Schärfe besizt. Molken hingegen von Ziegen oder Kühmilch, Buttermilch und Waßer, leichte Brühen, und Mehlspeisen sind zu empfehlen, wobey man sich aber allemal erinnern muß, daß man in Ansehung der Menge Behutsamkeit anzurathen habe. Denn wenn von einer aufs beste zugerichteten Speise eine größere Menge genossen wird, als auf einmal gut kann verdauet werden, so theilet der Milchsaft, an statt eine milde und balsamische Feuchtigkeit dem Blut zuzufüren, die es zu dem Nahrungs-Geschäfft geschikt machen muß, demselben eine Schärfe mit, die unsre Erwartung vernichtet. Es ist so wohl in dieser als in vielen andern Krankheiten wenig daran gelegen, von was für Beschaffenheit die Speise sey, wenn nicht auch zugleich die

s] Man muß überhaupt hauptsächlich darauf sehen, den Trieb des Bluts und der übrigen Säfte von der Lunge abzuleiten; dazu dienen außer den kleinen Aderlässen, gelinde Abführungsmittel, lauwarme Fußbäder, und dergl.

A. d. Uebers.

die Menge derselben mit den Dauungskräften überein kommen. Ich zweifle nicht in geringsten daran, daß dieses auch Ihre Meynung sey, und daß Sie bey Ihren Verordnungen ebenfals darauf dringen; daß aber dieses auch von allen praktischen Aerzten geschehe, ist vielleicht nicht so gewiß; bey einer solchen Lage, wie oben beschrieben, werden die angezeigten Methoden selten ermangeln, das Fieber und den Schmerz zu vermindern, den Puls zu mäßigen, und das Athemholen zu erleichtern. Der Auswurf wird alsdenn dicker, und der Husten, anstatt heftig und anhaltend zu seyn, könt nur dann erst, wenn eine Menge wohlgekochten Schleims seinen Auswurf suchet, und die Gesundheit kehret gemeiniglich Schritt vor Schritt wieder zurük. Solchen Genesenden muß man die äuserste Vorsichtigkeit in Absicht ihres Betragens empfelen. Eine heftige Erkältung, eine Schwelgerey, langes Aufhalten in volkreichen Städten andre ähnliche Unsachen werden gar bald die vorigen Zufälle wieder bringen, welche, wenn sie vielmal wiederholt oder vernachläßiget werden, eine viel gefährlichere Krankheit zu wege bringen, und der Kranke wird der Geschiklichkeit seines Arztes viel zuzuschreiben haben, wenn er dennoch von derselben wieder hergestellet wird. In dem weitern Fortgange dieser Krankheiten werden Arzneyen von einer andern Art dienlich befunden; Die Fieberrinde, Vitriolelixir, Bristoler und andre Waßer, eine gänzliche Enthaltsamkeit vor thierischen Speisen, und andern Arten, schwindsüchtige Krankheiten zu behandeln, haben ihren Nuzzen. Solten sie diese Anmerkungen Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig halten, so werde ich mich bemühen ferner dergleichen Anmerkungen zu sammeln, die mir bei diesen Gegenstand vorgekommen sind, und sie Ihrer Beurtheilung unterwerfen.

Fernere Bemerkungen über die Behandlung der Schwindsuchten, u. s. w. [h]

An die Medizinische Gesellschafft in London.

Meine Herren.

In dem lezten Bande Ihrer Beobachtungen waren sie so gütig, einige Bemerkungen über den Gebrauch harziger Arzneien bei der Heilung der Lungensuchten [i] und die meiner Meinung nach eher schädlich als nüzlich sind, aufzunehmen. Ich nehme mir die Freyheit, ihnen einige fernere Bemerkungen über die Behandlung dieser Krankheit vorzulegen, mehr in der Absicht Schaden zu verhüten, als viel zur Heilung dieser sehr gefärlichen Krankheit beizutragen.

Daselbst behauptete ich streng, und es kann nicht zu oft wiederholt werden, daß alle Hoffnung zur Heilung verloren ist, wenn die Krankheit so lange gedauert hat, bis die Lungen zu einem gewißen Grade angegrif-

[h] Aus den medizinischen Beobachtungen u. Untersuchungen 5. Band. 1775.

[i] Diese Versuche ob sie gleich in verschiedenen Bänden der medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen eingerükt waren, sind hier zusammen gesammlet, und die Zeit der Bekantmachung jedem Versuche beygefügt.

A. d. Herausg.

griffen sind, ein ungewißer und oft kurzdauernder Aufschub ist alles, was die Kunst versprechen kann.

In diesem Blättern will ich ihren, und wenn sie es nicht misbilligen, der Betrachtung des Publikums, einige Gedanken über die vorzüglichsten bei der Heilung dieser Krankheit gebräuchlichen Arzneien vorlegen — die Fiberrinde — das Vitriolelixier, die wiederholten Aderlässe — die Blasenpflaster; Das Bristoler Wasser, die Veränderung der Luft und des Himmelsstrichs, die Leibesübung, nebst andern änlichen diesem Gegenstand betreffenden mir vorgekommen sind, nicht zu vergessen.

In dieser Rücksicht werde ich hauptsächlich bei dem Würkungen stehen bleiben, die ich beobachtet habe, und solte meine Meinung auf unzulängliche Gründe gebaut seyn, wird es mir angenehm seyn, zurecht gewiesen zu werden, denn ich glaube, daß kaum etwas für die menschliche Gesellschaft nachteiliger seyn kann, als wenn man falsche Begriffe in Ansehung der Behandlung der Krankheiten verbreitet, da sie unerfarne Aerzte und ihre Kranken zu Abgründen leiten können, wo diese ihr Leben und jene ihre Ehre verlieren können.

Seit einigen Jahren hat man sich der Fieberrinde so allgemein und in Zufällen, die von denen, wobei sie zuerst als ein eignes Mittel gebraucht ward, ich meine alle Arten von Wechselfiebern, so verschieden sind, bedienet, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn man auch bei der Lungensucht zu ihr, als dem lezten noch übrigen Mittel seine Zuflucht nimmt.

Die dem Anscheine nach regelmäßigen Anfälle eines Wechselfiebers, die bei gewißen Perioden der Schwindsucht so deutlich sind — der regelmäßige Frost auf dem eine Hizze mit starken Schweißen folgt — Worauf alle heftige Zufälle nachlaßen, zog natürlicher Weise die Aufmerksamkeit des Arztes auf ein Mittel, welches

bei

bei ähnlichen Umständen so große Erleichterung zu verschaffen pflegt.

Man hat die Rinde in dieser Stufe der Krankheit in vielen Fällen eben so stark gegeben, als zu der Heilung des hartnäckigsten Herbstwechselfiebers nötig gewesen wäre — bis endlich der Kranke so wol als der Arzt dieses Mittel müde geworden sind — dem Kranken für der Arznei ekelte, und der Arzt sie unwürksam fand.

Aber dieses ist nicht das schlimste, die Fieberrinde kann so wenig die Abzehrung, die von einer Verderbniß der Lungen herrüret, heilen, daß vielmehr nach meiner sorgfältigsten Beobachtung, ihr Gebrauch uns noch der Zeit beraubt, die man warscheinlicher Weise mit mehreren Nuzzen zu andern Mitteln hätte anwenden können, und merenteils verschlimmert sie die Krankheit sehr, daß alle Mittel unüz sind.

Ich habe die Rinde fast in jedem Zeitpunkte der Lungensucht, selbst bei dem ersten Anfange dieser Krankheit, so lange noch ein Schmerz auf der Brust, ein trokner rauher Husten, ein geschwinder und harter Puls und starke Hizze vorhanden waren, geben sehen — aber was war die Folge? gemeiniglich ein Blutspeien und alle üble Folgen deßelben, Geschwüre in den Lungen, ein eitriger Auswurf, kolliquativische Auslerungen und der Tod. [k]

Auch

[k] In der ersten Periode der Lungensucht, da fast allzeit noch Entzündung vorhanden, und man also eher die Kräfte der Natur vermindern, als erheben sollte, ist die Fieberrinde freilich schädlich; allein in dem leztern Zeitpunkt, wenn das Fieber mehr faulichter Art ist, wird die Fieberrinde ihrer großen antiseptischen Kraft wegen gewiß gute Dienste leisten; nur muß man sie nicht allein geben, weil

Auch in den folgenden Perioden der Krankheit habe ich sie geben sehn, zwar scheint sie hier oft wenig zu schaden, aber eben so wenig Nuzzen zu schaffen.

Es giebt zwei Ursachen der Auszehrung, die oft Zufälle hervorbringen, die den Zufäüen einer wahren Lungensucht so ähnlich sind, daß sie mich bisweilen verleitet haben, die Rinde bei anscheinender Neigung zu einer wahren Lungensucht mit den besten Erfolg zu gebrauchen; und ich glaube, daß diese Zufälle die Aufmerksamkeit der Aerzte erfordern.

Eine dieser Ursachen ist, wenn eine Mutter ihr Kind länger säuget, als es die Beschaffenheit ihres Körpers erlaubt. Ein Umstand, der bey Weibern von mittlern und niederigen Stande, die von Natur einen sehr zärtlichen und schwachen Körper haben, nicht selten vorkomt. Aus mütterlicher Zärtlichkeit, oder auch aus Begierde sich einer Pflicht, die sie ihren Kindern schuldig zu seyn glauben, zu entledigen, ja zuweilen selbst aus Armut, reichen sie dem Kinde die Brüste so lange, bis ihre eigene Kräfte dadurch geschwächt werden. Bei einer solchen Schwachheit bringt zuweilen eine leichte Erkältung einen Husten hervor, der nach und nach so zunimmt, daß es endlich scheint, als wenn eine würkliche Lungensucht entstanden wäre, die auch mit der Zeit daraus wird: Wird hier die Fieberrinde bei zeiten in mäßigen Gaben und blos als ein Stärkungs-Mittel gegeben, so leistet sie oft vortreffliche Dienste. Viele Frauens Personen sind dadurch aus diesen klägli-

sie gemeiniglich den Auswurf hemmt, und nicht in Substanz, weil sie sonst leicht Verstopfung macht. Auch in den nachher angefürten Auszerungen ist sie von Nutzen.

A. d. Uebers.

lichen Umständen gerettet worden, und unter solchen Umständen kann man ohne Schaden einen Versuch machen.

Eine andre Ursache ist eine den Körper sehr schwächende Auslerung, die von einem Eitergeschwür oder nach einer großen chirurgischen Operation entstehet, oder von einem heftigen anhaltenden weißen Fluß oder änlichen schwächenden Auslerungen. Daß in diesen Fällen, wenn die Lungen nicht entzündet sind, die Fieberrinde merenteils sehr nüzlich ist, ist ohne Zweifel; und wenn sie auch würklich entzündet wären, nur noch nicht allzuheftig, so ist sie auch wirklich dazu nüzlich, daß sie den Fortgang dieser Krankheit verhindert.

Bei derjenigen Lungensucht, die aus diesen Ursachen entsteht, scheint ein vorsichtiger Gebrauch der Rinde nötig. Man kan kleine Gaben von den Absud der Rinde, entweder allein, oder mit der salzichten Mixtur verbunden, oder sonst einen andern Zusaz, der dem Arzt nüzlich zu seyn scheinet, geben: Wird aber der Athem kürzer und beklemter, der Husten trokken, der Puls geschwinder und hart, hauptsächlich aber wenn der Kranke öfterer leichte übergehende Stiche oder Schmerzen in der Brust empfindet, so wird der fortgesetzte Gebrauch der Fieberrinde die Krankheit vermehren: Wenn sich solche Zufälle beim Fortgange der Schwindsuchten, von was für Ursache sie auch entstanden seyn mögen, ereignen sollten, so wird es rathsam seyn, davon abzustehen.

Bemerkt man hingegen keinen Schmerz. Engbrüstigkeit und Beklemmung, sondern die Zufälle laßen deutlich nach, so thut man wol mit dem Gebrauche dieses Mittels fortzufaren. Aber man muß beim Gebrauch dieser Arznei ohne Vorurteile, genau beobachten, und wer einen Versuch damit machen will, muß sie weder in dem ersten entzündlichen Zustande der

Krankheit geben, noch auch ihren Gebrauch in ihrem Fortgang länger fortsezzen, so bald als sich die oben erwänten Zufälle zeigen.

Die stärkenden Kräfte der Fieberrinde sezzen oft die Natur in den Stand viele Schwierigkeiten zu überwinden. Ich habe gesehen, daß sie gegen das Ende der Lungenentzündungen, wo blos die Kräfte fehlten, den Auswurf zu befördern diente, allein ich bin auch mir zu oft ein Zeuge davon gewesen, daß sie diese Auslerung gestopft hat, kleine herumziehende Schmerzen in festsizzende verwandelt und dieselben mit allen ihren Folgen vermeret hat, als daß ich nach der Verschiedenheit der Fälle noch im geringsten daran zweifeln konte.

Ich würde ihrer Gedult zu sehr mißbrauchen, wenn ich noch weitläuftiger über den Gebrauch und Mißbrauch dieser Arzenei, oder die Art sie zu geben reden wollte. Es sey genung, wenn ich sage, daß man meistens großen Nuzzen oder grossen Schaden davon erwarten kann, und der Arzt kann daher nicht aufmerksam genug auf die Würkungen dieses Mittels seyn. Das Vitriolelixier wird oft in Auszehrungen gebraucht, und verdient daher auch hier in Betrachtung gezogen zu werden, um desto mehr, da es scheinet, als wenn es nicht selten eben so unschicklich als die Fieberrinde gebraucht wird.

Vielleicht ist ein einziger Fall Ursach, daß diese Arzenei bei Lungensüchtigen Kranken in Ruf gekommen ist, daß man dasselbe, ohne Rücksicht auf den Zustand der Krankheit, allzuhäufig gebraucht. Man sagt nemlich, daß ein Kranker bei einem hohen Grade der Schwindsucht, aus Versehen statt fünf und zwanzig Tropfen, die ihm ein sehr angesehener Arzt, [Doctor Edward Hülse] verordnet hatte, eine halbe Unze Vitriolelixier auf einmal nahm, und nicht nur am Leben blieb, sondern auch dadurch geheilt wurde.

In-

Indessen sind, wie bekant, gewiße Arzeneien, die in einer Periode der Krankheit sehr dienlich sind, eben so schädlich in einer andern. Ich habe selbst gesehen, daß man das Vitriolelixier in gehöriger Gabe in dem entzündlichen Zustande dieser Krankheit gegeben hat, da der Puls geschwind und hart, das Athemholen mühsam, der Husten häufig und die Hizze stark, der Auswurf aber geringe war; der Erfolg aber war, daß sich alle Zufälle vermerten und ein Blutspeien nebst allen seinen übeln Zufällen entstand.

In dem letztern Zeitpunkt dieser Krankheit, wenn eine allgemeine Neigung zur Fäulniß da ist, so kühlt es und hemmt diese Neigung; es mindert die kolliquativischen Schweiße, und wenn die Lungen nicht schon so sehr verderbt sind, daß keine Hofnung mehr übrig ist, so ist es ein sehr nüzliches Hülfsmittel.

Die Zusammensezzung dieser Arzenei aber scheint zu der gegenwärtigen Absicht nicht allzudienlich zu seyn, da die mineralische Säure mit Gewürzen verbunden ist. Es ist war, daß man die Gewürze für fäulnißwidrig hält; wo aber die Fäulniß von einem Eiter entsteht, das aus zerrissenen Gefäßen beständig mit dem Blut vermischt wird, da darf man sich keiner reizenden Sachen bedienen. Vielleicht mögte die beste Art, die Vitriolsäure in solchen Krankheiten zu geben, seyn, wenn man sie in der Rosentinktur oder auf andre Weise verdünnt, gäbe.

Es giebt wahrscheinlicher Weise wenig Mittel, die nicht in den Magen, und andern Verdauungswerkzeugen eine beträchtliche Veränderung leiden; so daß weder die zusammenziehende und stärkende Kraft der Fieberrinde, noch die Fäulnißwidrige Säure des Elixiers bis zu den Theilen gelangen, wo diese Mittel, der Absicht des Arztes nach, würken sollen. Ich vermute, daß der Nuzzen oder Schaden, den diese Mittel in

dem gegenwärtigen Falle schaffen, von ihrer Würkung auf die reizbaren Theile des Magens und der ersten Wege abhänget; und auf diese Art glaube ich, daß die peruvianische Rinde zu der Hervorbringung der Zufälle, darüber ich geklagt habe, öfterer beiträgt, als durch ihre Würkung auf die Lungen, als den Siz der Krankheit. Denn wenn wir die Kraft des Herzens, und folglich auch den Umlauf des Bluts durch die Lungen auf eine Zeitlang verstärken, so vermehren wir dadurch die Krankheit, gegen die wir dies Mittel verordnen, es mag nun die Art seiner Würkung seyn, welche sie will.

Vielleicht kann die Würkung des Alauns, wenn etwas davon im Munde aufgelöset wird, diese Materie erläutern. Er verursacht sogleich eine Art von Erschütterung durch den ganzen Körper, wodurch derselbe vielleicht zur Stillung der Blutgefäße, zur Heilung hartnäckiger Wechselfieber beiträgt, und durch seine bloße Würkung auf die festen Theile andre heilsame Folgen hervorbringt. Eben so kann die mineralische Säure in dem Vitriolelixier die Werkzeuge des Geschmacks und die Nerven der ersten Wege angreiffen, daß dadurch so stark, als durch irgend ein andres uns bekantes Mittel, die unmäßigen Ausleerungen unterdrückt werden können.

Wann daher die Gefäße mit hinreichender Kraft würken, und mit Säften erfüllt sind, und diese daraus behutsam zurückgeleitet werden sollen, um den Lungen so viel als möglich Erleichterung und so weit es ihre Verrichtungen erlauben, Ruhe zu verschaffen; so scheint es höchst unschicklich zu seyn, sich solcher Mittel zu bedienen, die, ihre Art zu würken sie mag seyn, welche sie will, wie bekant, das Vermögen besizzen, zu stärken, und die allgemein in allen solchen Fällen zu dem Entzweck gebraucht werden. Und da es im Verlaufe der Schwindsuchten viele Umstände giebt, bei

wel-

welchen alle Mittel, die solche Würkung haben, höchst schädlich seyn müssen, so wird es allzeit nötig seyn, diese Umstände mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu beobachten.

Von dem Gebrauche des Bristoler Waßers gegen die Lungensucht ist so viel gesagt und geschrieben worden und die Meinungen über seine Wirksamkeit sind so verschieden, daß es Kühnheit scheinen mögte, wenn ich meine Meinung hierüber vortragen wollte. Ich werde aber doch unterdeßen die Schlüße, die ich aus meinen eignen Beobachtungen gezogen habe, mitteilen, unterwerffe mich aber willig einer beßern Belerung.

Ich habe viele Personen nach dem Gebrauch des Bristoler Waßers von Lungenkrankheiten wieder genesen sehen, deren Heilung auf jede andre Weise höchst zweifelhaft war; Dieser Umstand nebst dem allgemeinen Ruf seiner Nüzlichkeit bei Lungenzufällen war mir hinlängliche Ursache, den Gebrauch dieses Waßers in den ersten Perioden der Schwindsucht zu empfehlen. Und hier wünschte ich nochmals die Regel recht einschärfen zu können, daß die Kranken, noch ehe die Schwindsucht ihren höchsten Grad erreichet hat, nach Bristoll gehen sollten, weil sonst die Reise dahin nicht nur ohne Nuzzen seyn wird, sondern sogar Schaden stiften kann.

Diejenigen Aerzte, welche ihre Kranke bereden können, noch ehe die Krankheit die Lungen so angegriffen hat, daß so wol dieses als jedes andre Mittel nichts mehr helfen können, nach diesem Brunnen zu reisen, haben oft das Vergnügen ihre Kranken in guter Gesundheit wieder zurük kommen zu sehen, dahingegen diejenigen, welche den Gebrauch dieses Waßers bis zulezt verschieben, sehr oft Opfer ihrer Unentschloßenheit werden, und anderen eine nachtheilige Meinung gegen das Waßer beibringen.

Vielleicht kan man der Reise, der beßern Lufft, der Veränderung seiner Lage und der Gegenstände einen Theil der Beßerung des Kranken zuschreiben, es kann seyn, denn alle diese Umstände sind in jeder lanwierigen Krankheit der Gesundheit zuträglich, und vielleicht in keiner mehr, als in der Lungensucht, dem Gegenstande dieser Bemerkungen. Warum wollen wir aber annehmen, daß das Bristoler Waßer keinen Anteil an der Beßerung des Kranken habe? Gesezt auch, daß das Waßer an und vor sich nicht allzuwirksam wäre, so ist es doch schon für schwindsüchtige Personen von Wichtigkeit, daß sie frü Morgens ihre Zimmer verlassen, und der kühleu, frischen Luft genießen müßen — Sollte wol das öftere und häufige Trinken von einem leichten laulichten Wasser nicht dienlich seyn, die in dem Körper vorhandenen Unreinigkeiten abzuführen, die Hizze durch bloße Verdünnung der Säfte zu lindern und den durch die allzuhäufige Ausdünstung verursachten Abgang der flüßigen Theile wieder zu ersezzen? — Die Hofnung selbst ist bei der Heilung vieler Krankheiten von der grösten Wichtigkeit, und es ist vielleicht so gar die Pflicht des Arztes, solche bey seinen Kranken so lange zu unterhalten, als er selbst an der Wiederherstellung desselben noch nicht gänzlich verzweifelt.

Allein es scheint mir doch noch außerdem das Bristoler Waßer, wenn es gleich frisch an der Quelle getrunken wird, gewiße Theile zu besizzen, die zu der Wiederherstellung lungensüchtiger Kranken dienlich sind. Was diese Grundtheile eigentlich sind, mögte schwer zu bestimmen seyn. Das Waßer scheint gewiße kalchartige zusammenziehende Theile zu enthalten, und vielleicht besizt die in diesem Waßer vorhandene Luft auch noch eine gewiße fäulniswidrige Eigenschafft. [1]

Hier

[1] Die in den mineralischen Wassern enthaltene fixe Luft ist ihrer

Hier mag es genung seyn anzufüren, daß ich das Bristoler Waßer als ein würksames Mittel bei der Lungensucht ansehe und ich habe es selbst für solche Kranke sehr nüzlich befunden.

Zwar wollte man die Verzeichniße dieses Brunnens nachschlagen, so würden mir diese Nachrichten widersprechen, aber woher entsteht dieses? — von zwo Ursachen erstens von den Kranken selbst, die bei der Lungensucht selten Gefar befürchten, und die Verordnungen des Arztes, die ihren Neigungen zu wider sind, oder ihnen sonst unschicklich scheinen, nicht befolgen. Zweitens auch von den Aerzten, die bey dem Zaudern der Kranken nur allzusehr nachgeben, und nicht mit gehörigen Ernst zu derjenigen Zeit auf eine solche Reise dringen, wo sie noch nüzlich seyn könte. Gemeiniglich entschliest sich der Kranke nur dann, wenn die Krankheit sich ihren Ende nähert und es mit ihm auf das höchste gekommen ist, aus eigner Furcht oder auf die dringenden Bitten seiner Freunde, zu der Reise, die dann die noch vorhandenen wenigen Kräfte vernichtet und zu weiter nichts dient, als daß man aus wiederholten Beispielen sieht, daß dieses Waßer auch keine ganz unheilbare Krank-

ihrer Säure wegen uud weil sie die innere Bewegung der in Gährung gehenden flüßigen Theile hemmt, ein ganz vortrefliches fäulniswidriges Mittel, und daher können die mineralischen Wasser bei Vereiterungen der Lunge von großem Nuzzen seyn; besonders da die Menge der fixen Luft nicht gar zu groß darin ist; denn sonst treibt und verursacht die fixe Luft gern Blutspeien. Man muß daher, wenn man merken sollte, daß Beklemmungen der Brust, Stiche und dergleichen auf den Gebrauch der Wasser folgen sollten, davon abstehen.

A. d. Uebers.

heiten heilen kann. Daher aber kömts, daß die Meinung der Aerzte über den Nuzzen dieses Waßers so geteilt sind.

Die Veränderung der Luft ist bei allen langwierigen Krankheiten der Lunge sehr heilsam, ja so gar zuweilen, wenn man eine reine Luft gegen eine schlechtere vertauscht. [m] Mann sieht nicht selten, daß engbrüstige Personen in dem feuchtesten und eingeschloßensten Gegenden von London viel freier Athemholen, als wenn sie sich auf dem Lande befinden; mir wenigstens sind viele solche Fälle vorgekommen. Unterdeßen zeigt die Erfarung, daß bei der Lungensucht die Luft aller großen Städte besonders ungesund und schädlich ist. Es ist unmöglich, daß ich hier weitläuftig erkläre, woher dieses kömt; die Sache selbst aber ist gewiß. Wenn der Arzt aber seinem Kranken die Veränderung der Luft anräth, so ist es wichtig, auch den Ort zu bestimmen, deßen Luft sich am besten zu seinen Umständen schickt.

Es finden sich in der Nachbarschaft aller Städte in England und auch um London, gewiße Oerter, denen von den Einwonern eine besonders gesunde Lage zugeschrieben wird. Ich sezze voraus, daß diese Oerter gut gewält sind; daß der Boden trocken ist, kein stehendes Waßer in der Nähe, sie müßen zwar Luft haben, aber keinesweges dem scharfen Nordostwinde ausgesezt seyn, und man muß daselbst alle Bequemlichkeit zu Spaziergängen, die Schuz haben, und alles finden, was uns anreizen kann, bei bequemer Witterung auszugehn, doch ohne Kälte und Näße fürchten zu dürfen.

So

[m] Daher hat man den Schwindsüchtigen gerathen, sich zuweilen in Kuhställen aufzuhalten.

A. d. Uebers.

So sind die Plätze, von den wenigen dieser Art die ich kenne, die man in der Nachbarschaft großer Städte zum Aufenthalt schwindsüchtiger Personen erwälen muß. Und hier wird es nicht unschicklich seyn, die in der Nachbarschaft von London zu dieser Absicht empfolne Orte zu übersehen.

Die Stadt ist fast ganz durch eine Reihe von Hügeln, die überdem noch eine große niedrige Ebene gegen Abend, gegen Mitternacht Highgate, Hampstead, und Kensington Gravelgits, gegen Südosten aber Blakrath, Clapham und Putney umgeben, eingeschloßen. Diese Anhöhen könten vergleichungsweise Hochland genant werden, und sind den scharfen Nordost und Ostwinden sehr ausgesezt. Wollten wir unsere Kranken zu Anfang des Frühjahrs, da diese Winde merenteils sehr anhaltend sind, an diese Orte schickken, so würden wir sie zu sehr einer Luft ausseззen, die bei dieser Krankheit sehr nachtheilig ist.

Die Thäler, besonders gegen Südost und gegen Abend bei London, als Camberwell, Pekham, die niedrigen Gegenden bei Clapham, die trocknen Orte zu Lambeth und Buttersen, Chelsea, Brungton und Kensington, und andere geschüzte trockne Orte um die Stadt, werden in Früjahre am besten seyn.

Wenn die wärmere Witterung anfängt, so können die Kranken sich nach höher gelegenen Gegenden begeben und es würde eben so unschicklich seyn, einem Lungensüchtigen Kranken im Sommer nach einer niedrigen Gegend an den Ufern der Themse zu schiken, oder andern Oertern, die von faulenden Ausdünstungen des Düngers und verfaulter Kräuter angefüllt sind, als wenn man denselben in Winter auf den Gipfeln der Hügel sich aufhalten laßen wollte.

Auch ist es nicht ganz gleichgültig, ob wir unsern Kranken auf ein gegen Morgen oder Abend, Mittag

oder Mitternacht von London gelegnes Dorf senden. Die Stadt selbst ist fast beständig in einen Dampf von Rauch und andern Ausdünstungen verhüllt, der eine mehr oder weniger dichte und in einer ziemlich großen Entfernung sichtbare Wolke bildet.

Dieser Dampf breitet sich etliche Meilen über die Gränzen der Stadt und der Vorstädte aus und wird von den Winden, die zu den verschiednen Jahrszeiten herrschen, nach dieser oder jener Gegend getrieben. Im Sommer, zum Beispiel, da der Südwind meistentheils wehet, ziehet sich der Rauch dadurch nach den gegen Norden und Nordost gelegenen Gegenden und überziehet das Gras, die Bäume, und alle Dinge, lebendige und leblose mit einem durchdringenden Ruß; den Winter und Früling, da die Nordwinde herrschen, wird dieser dike Dampf den auf der entgegengesezten Seite von London liegenden Dörfern zugetrieben, aber mit dem merklichen Unterschiede, daß der kalte Winterwind, der durch diese erwärmte Atmosphäre geht, viel von seiner Kälte gemildert wird und daher auch so wol den Thieren als den Pflanzen weniger schädlich ist, daher kommen auch alle Gewächse auf der südlichen und südwestlichen Seite von London viel zeitiger als auf der entgegengesezten Seite zum Vorschein.

Ich habe selbst gesehen, daß die gefüllten Mandel-Bäume zu Chelsea wenigstens um zwölf Tage eher als auf der Nord oder Oestlichen Seite der Stadt blüheten. Es scheint daher nötig die Jahrszeit und die Lage zu betrachten, ehe wir dem Kranken einen Aufenthalt bestimmen, da, es nicht hinlänglich ist, ihnen aufs Land zu gehen zurathen; man muß ihnen daher eine schikliche Gegend, und ihr übriges Verhalten anweisen. Derjenige muß nur sehr wenig Erfarung haben, dem unbekant ist, wie wenig man sich auf die Enthaltsamkeit der Kranken in den meisten Krankheiten, beson-

ders

ders aber bei Lungensüchtigen Personen in Absicht ihres Verhaltens, verlaßen kann. Ich habe verschiedene solcher Kranken gekant, die auf Anrathen ihres Arztes auf das Land gegangen, und so wenig Ueberlegung hatten, daß sie bei der rauhesten Witterung des Frühlings in einem Zimmer schliefen, worin die Fenster mit Fleiß offen gelaßen waren, damit die frische Luft hereinstreichen mögte. Der Erfolg war aber, daß die Krankheit in wenig Nächten so zunahm, daß nichts mehr im Stand war zu helfen. Ein Arzt muß daher bei seinen Vorschriften sich auf die geringsten Kleinigkeiten einlaßen.

Da nun aber schon so große Aufmerksamkeit auf dergleichen Umstände nötig ist, eine schikliche Wal eines in unserer Nachbarschaft gelegenen Ortes zu treffen, so müßen die Schwierigkeiten noch viel größer seyn, wenn wir diese Kranke nach auswärtigen Ländern wollen reisen laßen. Ehe ich mich aber auf diesen Gegenstand einlaße, so wird es nicht übel seyn, einige Gedanken über die verschiedenen Gegenden unsers eignen Landes mitzuteilen.

Bristol verdient zuerst unsere Aufmerksamkeit, wenn eine Veränderung der Luft vorgeschlagen wird, da bei diesem Orte zwene große Vorteile sind, der Brunnen nemlich und gute Luft.

Sollte aber einer besondern Abneigung, oder einer andern wesentlichen Ursache wegen dieser Ort nicht genehmiget werden, so wird eine Reise vielleicht beßer seyn als der Aufenthalt an jedem andern auch noch so gesunden Orte. Uebrigens will ich nur noch erinnern, daß eine Reise allzeit nüzlicher ist, als wenn man eben so viel Meilen an dem Orte täglich reiten wolte, als auf der Reise geschehen seyn würde.

Bei einer solchen Reise müste man im Frühjahr die südlichen und westlichen Gegenden oder die Seeküsten,

im Sommer die nördlichen und kühleren Gegenden von Grosbrittannien, oder Wallis-Burton oder Matlok, oder wo dergleichen Wäßer angetroffen werden. Dem herannahenden Früling entgegen zu gehen, den herbeikommenden Winter auszuweichen und hiedurch die Strenge der Kälte zu vermeiden, die für schwache Lungen so schädlich ist, ist die Hauptverhaltungs Regel. Da aber schon reichliche Erwegung, eine besondere Kentniß der Gegenden unsers Landes, ja selbst der umliegenden Gegenden von London erfordert wird, um eine schickliche Wal zu einem Aufenthalt für diese Kranke zu treffen, wie viel Schwierigkeiten wird es nicht haben, wenn wir aufgefodert werden, die Reise und den Aufenthalt eines Lungensüchtigen zu bestimmen, der auswärts einen Zufluchtsort sucht!

Und hier muß ich den Mangel einer Anstalt beklagen, die ohne große Unkosten mit wichtigen Vorteilen für die Nation verknüpft seyn würde. Hätte nemlich ein jeder englischer Abgesandter in seinem Gefolge einen Arzt, oder eine mit medizinischen Kentnissen versehene Person, so würden wir bald und mit einiger Gewisheit von den schicklichen Orten, wohin wir unsere Kranken mit dem grösten Anschein eines glücklichen Erfolgs schicken könten, unterrichtet werden. Weder die parteiische Meinung der Kranken, die sich an verschiedenen Orten aufgehalten haben, noch die kurzen Besuche der aufmerksamsten Reisenden, und selbst die Beobachtungen geschickter und einsichtsvoller Aerzte können uns, ohne einen längern Aufenthalt, als ihrer gewönlich ist, in Stand sezzen, richtig von ihrem gegenseitigen Vorzügen zu urtheilen.

Die südlichen Gegenden von Frankreich, Italien, Portugall [ich nenne sie in der Ordnung, wie sie gewönlich uns vorgeschlagen werden] sind die gemeinen Zufluchtsörter.

Die

Die Gegenden verdienen hauptsächlich den Vorzug, in welchen der Winter am kürzesten und gelindesten, die Witterung am beständigsten ist, und wohin die Reise am bequemsten ist. So würden einige Personen die Reise nach Portugall deswegen verbitten, weil solche zur See geschehen muß; da hingegen andre vielleicht dies Land wegen Bequemlichkeit der Reise erwählen werden. Da wir aber selbst bei der Auswahl eines um London gelegen Ortes, in dem Bezirck von wenigen Meilen einem vor dem andern den Vorzug geben müssen, so ist die Schwierigkeit, in diesem Fall einen Rathschlag mit der gewünschten Bestimtheit zu geben zu deutlich, und wird es so lange bleiben, bis fernere Beobachtungen uns im Stand sezzen, hierüber besser zu urteilen. Unter allen uns bekanten Gegenden hat vielleicht die Insel Madera die gleichförmigste Witterung, aber die Reise dahin und andre damit verknüpfte Umstände, sind triftige Gegengründe, um diese Reise nicht anzurathen.

Seit einigen Jahren ist Nizza der allgemeine Zufluchts Ort der schwindsüchtigen Engländer gewesen. Man rühmt auch einige in der Nachbarschaft von Marseille gelegne Oerter, und empfielt die Gegend von Neapel, und in Portugall, die um Lissabon und Cintra, ein angenehmer Ort nicht weit von der Hauptstadt, in dieser Absicht. Bei allen diesen Orten muß man darauf sehen, daß sie eine trockne Lage haben, in der Nähe kein stehendes Wasser ist, daß sie nicht mit dicken Wäldern umgeben sind, das Wasser gut ist, und sie der freien Luft ausgesezt sind, doch muß die Luft nicht stürmisch, noch der Wind zu stark seyn.

Diejenigen, welche nicht gleich auf das feste Land reisen wollten, könten es erst einige Zeit in den gegen Westen gelegnen englischen Provinzen versuchen: sollten sie sich da nicht wol befinden, so ist von da aus

die

die Ueberfart nach Lißabon meistentheils sicher und kurz. Selbst die Seekrankheit ist oft den Lungensüchtigen so heilsam, wie die Seeluft. Es findet sich nemlich bey dergleichen Krankheiten oft eine geschwächte Verdauung und ein Ueberfluß von Galle, daher vielleicht wiederholte gelinde Brechmittel, welche die ersten Wege gehörig reinigten, oft von großen Nuzzen seyn würden.

Das gröste Unglück bei allen solchen Reisen, entweder von London oder andern grossen Städten, auf das benachbarte Land, oder nach Bristol und andern Orten dieses Königreichs, oder nach dem festen Lande ist, daß solche meistens, so wol in Ansehung der Krankheit, als auch der Jahrszeit zu spät unternommen werden.

Statt zu der Zeit den Aufenthalt zu ändern, wenn die Veränderung der Luft und die daher entstehende Würkungen die heftigsten Uebel verhindern könnten, eilen sie ihr Land zu verlassen, wenn dies ihnen nicht mehr nüzzen kann, und die Jahrszeit zu einer solchen Reise gar nicht schicklich ist.

Es scheint nur gar zu oft das Schicksal lungensüchtiger Kranken zu seyn, daß sie dasjenige zulezt thun, was sie hätten zuerst thun sollen, und durch dieses verkehrte Betragen verkürzen sie ihr Leben zur Betrübniß aller, die einige Achtung für sie hegen. Oft entschließen sie sich, nachdem ihre Aerzte und Freunde sie vergeblich zu einer Reise, zu der Zeit, wo die Witterung noch solche erlaubte, zu bereden gesucht, plözlich mitten im Winter zu den ermüdesten Reisen, wodurch sie sich allen möglichen Ungemächlichkeiten und Beschwerden blos stellen; kommen sie mit dem Leben darvon, so vermehren sie doch ihre Krankheit, aber sehr oft sterben sie auf der Reise als Märtirer ihrer eignen Unvorsichtigkeit.

Den

Den Nuzzen der Bewegung bei der Lungensucht haben viele Schriftsteller deutlich gezeigt, und da der Doktor Dickson so gründlich davon gehandelt hat, so brauche ich wenig über diese Materie zu sagen. Es ist aber auch gewiß, daß ein Mißbrauch hierin vorgehen, und Lungensüchtige sich dieses vortreflichen Mittels unschicklich bedienen können, da sie oft zu einer Zeit ausreiten, wo sie es nicht sollten, und vermehren ihr Uebel durch ihre Unbesonnenheit.

Kleine Reisen bei bequemer Witterung, und zwar wo möglich zu Pferde unternommen, sind bei Lungensüchtigen von vortreflichen Nuzzen, nur müssen sie zu gleicher Zeit sehr mäßig im Essen und Trinken seyn. Hingegen ist es höchst schädlich zeitig im Frühjahr bei sehr rauher, feuchter oder neblichter Witterung früh Morgens oder des Abends spät auszureiten.

Wiederholte keine Aderläße werden in Fällen dieser Art für sehr heilsam angesehen; sie sind es auch würklich, aber man kann doch auch hierinn etwas zu weit gehen: Wenn der Kranke sehr vollblütig ist — das aus der Ader gelassene Blut eine starke Schleimhaut hat — der Kranke viel Schmerz auf der Brust empfindet — und nach dem Aderlassen alle Zufälle nachlassen, so hat man hinlängliche Ursache damit fortzufaren. Bei solchen Fällen ist das Aderlassen unzweifelhaft gut, und muß so lange wiederholt werden, als es dieselben Würkungen hat, oder bis der Kranke wieder hergestellt ist.

Aber bei sehr zärtlichen Körpern, wenn auch der Puls geschwinde gehet, und einigermaßen voll ist, und das zulezt weggelassene Blut sehr schleimicht ist, da möchte es doch nicht so nüzlich sein.

Das bloße Ansehn des Blutes, wenn es gleich sehr entzündet ist, scheint doch meiner Meinung nach allein keine hinlängliche Ursache zum Aderlassen. Man muß

vielmehr, wenn man hierüber entscheiden will, auf alle andre vorhandene Umstände des Kranken, auf Alter, Kräfte, Leibesbeschaffenheit, gewönliche Ausleerungen und den Zustand der Krankheit sehen.

Ich will hiemit keinesweges diese Operation widerrathen, sondern blos Sorgfalt empfehlen; weil, wenn man zu viel Ader läßt, wenn es auch nur immer wenig ist, doch verschiedene üble Folgen hervorbringen kann.

Ich muß hier noch eines Umstandes Erwänung thun, der sich oft bei Lungensüchtigen Kranken ereignet, und die Freunde derselben zu beunruhigen pflegt.

Man weis, daß junge zärtliche Frauenzimmer von funfzehen oder sechzehen Jahren und darüber, dieser Krankheit sehr unterworffen sind. Ist sie nun schon zu einem ziemlich hohen Grade gekommen, so hören die monatlichen Reinigungen, wenn solche schon vorher zugegen gewesen, gemeiniglich auf. Dieses beunruhiget ihre Freundinnen, und sie dringen in den Arzt, sein äusserstes zu thun, um diese Ausleerung wieder herzustellen, weil sie glauben, daß diese Verstopfung die Ursache der Krankheit sei. Der Arzt läßt sich bisweilen durch diese Bitten verleiten, Mittel zu dieser Absicht zu verordnen, die, ohne daß sie den gehabten Endzweck erfüllen, nur die Krankheit zu verschlimmern dienen. Die Unterdrückung und Verstopfung der monatlichen Reinigung ist oft ohne den geringsten Schaden bei der Lungensucht; ja sie würde oft schädlich seyn, weil sie die Kräfte der Kranken, die schon oft zur Erhaltung des Lebens fast zu schwach sind, noch mehr vermindern würde. So gar kleine Aderläße, die man zur gewöhnlichen Zeit der Reinigung angestellt hat, haben oft mehr Schaden als Nuzzen geschaffet. Eine plözliche Unterdrückung dieser Ausleerung kann Aderlassen erfordern, wenn sie aber aus Mangel der

Kräfte

Kräfte und Armut an Blut ausbleibt, so vermehret das Aderlassen die Krankheit.

Künstliche Geschwüre hält man gleichfals für sehr nüzlich zur Heilung der Lungenkrankheiten. Fontanelle, Haarseile, Blasenpflaster, sie mögen nur auf einige Zeit oder beständig offen erhalten werden, werden sehr empfolen. Ich bekenne, daß ich selbst wenig eigne Erfarungen für oder wider diese Mittel anfüren kann: Da ich aber alle Achtung nicht nur für die Erfarungen, sondern auch für die Meinungen andrer Aerzte habe, so werden sie mir meine Unentschloßenheit nicht verargen *].

Es giebt mir etwas Gewisheit in meinem Verfaren, wenn ich eine Verbindung zwischen der Ursache und der Wirkung ausforschen kann. Wenn ich finde, daß die Eltern eines lungensüchtigen Kranken skrophulösen oder Hautkrankheiten unterworffen gewesen sind, oder daß der Kranke selbst solche gehabt hat, daß bei ihm ein Geschwür plözlich vertroknet, oder ein Ausschlag der Haut vergangen ist, und daß kurz nachher die Brust angegriffen worden, so scheint es die Not zu erfordern, sogleich ein künstliches Geschwür, und zwar so nahe als möglich, an der Stelle, wo der Siz der Krankheit war, hervorzubringen. Es entstehen, wie ich glaube, nicht selten aus der Zurücktreibung solcher Unreinigkeiten sehr gefärliche Brustkrankheiten, und bei

*] Die künstlichen Geschwüre sind oft von grossem Nuzzen, besonders wenn eine gewohnte Ausleerung der Art verstopft worden, und die Materie sich auf die Lunge geworffen hat; sie müssen so nahe als möglich an den schmerzhaften Ort angeleget werden; oder auch, wie unser Verfasser sagt, an den Ort, wo die Ausleerung vorher war.

A. d. Uebers.

solchen Fällen muß man sich hauptsächlich der hier empfolnen Hülfsmittel bedienen. Da aber auszehrende Krankheiten bei vielen Personen vorkommen, die weder von dergleichen zurückgetretenen Auslerungen entstanden sind, noch davon verschlimmert werden, so würde man nur gewiße Schmerzen und Unbeqemlichkeiten verursachen, wenn man in solchen Fällen Fontanelle oder Blasenpflaster verordnete, ohne daß man sich Nuzzen davon versprechen könte.

In meiner vorigen Abhandlung habe ich noch eines Mittel zu erwänen vergeßen, deßen man sich nur allzuhäufig bei der Lungensucht zu bedienen pflegt: nemlich den Meerzwiebelsaft. Es ist kaum in dem ganzen Verlauf dieser Krankheit ein Umstand oder Zeitpunkt bei welchem ein so heftiges den Auswurf beförderndes Mittel dienlich seyn könte, da vielmehr alle unsere Bemühungen dahin gerichtet seyn sollten, die Entzündung zu vermindern, und alles, was die Lunge nur im geringsten reizen kann, zu entfernen. Nichts scheint also unschicklicher zu sein, als wenn man bei solchen Umständen ein Mittel, das eines der reizendsten ist, giebet *].

Auch habe ich bisher des Gebrauchs und Misbrauchs der Milchdiät bei dieser Krankheit noch nicht ge-

*] Entsteht die Lungensucht aber von Ueberfluß des Schleims, sind die festen Theile erschlafft, und mit einem dicken zähen Schleim umgeben; so wird der Reiz des Meerzwiebelsaftes nicht schaden, sondern den zähen Schleim auflösen, durch den Reiz der festen Theile, die wir dabey durch stärkende Mittel zu stärken suchen müssen, den Auswurf des Schleims befördern und auf die Art von grossem Nuzzen seyn.

A. d. Uebers.

gedacht. Man muß bemerken, daß es gewisse Körper giebt, denen dieses sonst so vortefliche Narungsmittel nicht bekömt, eine zu große Geneigtheit, Galle zu erzeugen, und eine zu starke Neigung zur Säure, die von einer Schwäche der Verdauungswerkzeuge herrüret, sind beides Dinge, die des Arztes Aufmerksamkeit erfordern. Molken entweder von Kuh- oder Ziegenmilch würden denen, die zu viel Galle haben, am besten bekommen, und Kalchwasser mit der Milch vermischt, würde die Säure zerstören.

Der Gebrauch, Rum oder Brandewein mit der Kuh- oder Eselsmilch zu vermischen, sollte, meiner Meinung nach, ganz verbannt werden, oder es müste die Anweisung eines Arztes dabei befolget werden. Dieses hat bei Schwindsüchtigen mehr Schaden getan, als sich jemand, der kein Arzt ist, vorstellen kann. Diese Beimischungen werden gewönlich der Willkür der Bedienten überlassen, die merenteils den Brandewein als ein Stärkungsmittel ansehen, und in der Absicht, um es recht zu machen, gar zu reichliche Gaben geben. Die geistigen Feuchtigkeiten erhizzen nicht nur, sondern machen auch die Milch, wenn sie nicht in sehr geringer Menge zugesezt werden, gerinnen. Die Milch wird auf die Art zuwider, und der Brandewein vermert die Krankheit.

Es würde zu weitläuftig sein, wenn ich mich in verschiedene andre Umstände, welche diese Krankheit betreffen, zu genau einlassen wollte. Nur will ich noch hinzufügen, daß die besten Dienste, die wir unsern Kranken leisten können, darin bestehen, daß wir sie überreden, sich früzeitig aller Fleischspeisen und aller geistigen und gegornen Getränke zu enthalten, blos von Milch, Obst, Kräutern und denen daraus bereiteten Speisen zu leben; Die Luft volkreicher und großer Städte zu verlassen, alle Gelegenheiten zu Kummer

und ermüdender Zerstreuung zu vermeiden, den Tag ordentlich einzuteilen, frü aufzustehen, solche mäßige Bewegung sich machen, die mit ihren Kräften sich verträgt, und die Luft so oft zu verändern und so weit zu reisen, als es ihre Umstände erlauben. Dann werden die Arzneien viel würksamer sich bezeigen, das Fieber zu vermindern, den Husten zu mäßigen, und die Kräfte und die Munterkeit wieder herzustellen, die durch die Krankheit und ihre eigne Unachtsamkeit gestärkt worden waren.

Einige Nachricht

von der

Winterschen oder der Magellanischen Rinde,

von

Johann Fothergill,

M. D. K. G. Nebst einer Botanischen Beschreibung von Doktor Solander. M. D. K. G. und einigen Versuchen vom Doktor Morris. M. D. K. G. P]

An die Gesellschaft der Aerzte zu London.

Meine Herren,

Ob gleich die Vervollkommung der Heilkunde Ihr vornemster Endzwek ist, so ersehe ich doch aus dem Plan Ihrer Einrichtung, daß Sie solche Teile der Naturhistorie, welche sich auf die Arzneimittellehre beziehen, und dahin abzweken, dasjenige aufzuklären,

P] Aus den mediz. Beobacht. und Untersuch. 5ter B. vorgelesen d. 22 November 1773.

ren, was bisher noch dunkel gewesen, und aus diesem Grunde viele Verwirrung angerichtet hat, nicht gänzlich ausgeschlagen haben. Da ich also vermuthe, daß folgende Nachricht von einer dem Nahmen nach sehr bekannten Sache vornemlich aus dieser Ursache Ihren Absichten gemäß sein wird: so übergebe ich sie ohne fernere Schuzschrift Ihren Gutachten.

Als der Delphin unter dem Befehl des Capitain Wallis 1768. aus der Südsee wieder zurück kam, so brachten die Officiere eine große Menge von der ächten Rinde mit, die man Winters-Rinde nennet. Ich nenne sie die ächte Rinde, um sie von dem weißen Zimmt zu unterscheiden, welcher schon lange Zeit mit Unrecht mit dem Namen Winters-Rinde belegt worden ist, ob er ihr gleich, dem äußerlichen Ansehen und seinen Eigenschaften nach, sehr unähnlich ist, von einem ganz verschiedenen Baume kömt, und aus einem ganz andern Weltteile gebracht wird.

Capitain Wallis gab bald nach seiner Rückkunft seinem Freunde, dem Capitain Middleton einen kleinen Zweig von dem Baume, der so gefällig war, mir ein Geschenk damit zu machen. Etwas Rinde hatte ich schon vorhero von einem Officier des Delphins erhalten. Diese Umstände erregten in mir den Wunsch, daß man eine solche Nachricht von dieser Rinde, wie ich Ihnen hier vorlege, öffentlich bekannt machen möchte, damit die ächte Wintersrinde von der Magellanischen Meerenge, in Zukunft deutlich von dem weißen Zimmt, der aus Jamaica und einigen Inseln aus Westindien herkömmt, unterschieden werden könte. Der Zweig, den ich bekommen hatte, war so vollkommen, daß der sehr große Maler G. D. Ehret eine sehr schöne Zeichnung und eine ziemliche genaue Beschreibung seiner Botanischen Kennzeichen davon machen konte.

Da ich aber wünschte, Ihnen die deutlichste Beschreibung vorzulegen, die ich von diesem Gegenstande samlen konte so ersuchte ich Dokter Solandern den Zweig, die Beschreibung und die Zeichnung, die ich besorgt hatte, zu untersuchen, und mit einer solchen Geschichte und Beschreibung des Baumes zu beehren, welche Kräuterkundige im Stand sezzen könte, dem Baume seinen gehörigen Plaz anzuweisen. Zugleicher Zeit ersuchte ich den Doktor Morris, mir mit einer chemischen Zerlegung der Rinde an die Hand zu gehen.

Die Botanische Geschichte und Beschreibung der Winterana aromatica vom Doktor Solandern ist folgende.

Der Baum, von welcher die Wintersche Rinde kömt, war den Europäern gänzlich unbekant, bis zur Ankunft des Capitain Johann Winter, der im Jahr 1577. mit Herrn Franz Drake als Befehlshaber eines Schiffes Elisabeth genant, nach der Südsee absegelte, allein gleich nachher, als sie durch die Magellanische Meerenge gegangen waren, so sahe sich Capitain Winter durch Sturm genötiget, am 8. October 1578. seine Gesellschaft zu verlassen, und wieder in die Meerenge zurük zu gehen, von da er im Juny 1579. nach England zurükkam, und verschiedne Stücke dieser aromatischen Rinde mitbrachte, welche Clusius im seinen Exoticis p. 75. nach seinen Namen Cortex Winteranus oder Winters-Rinde genannt hat.

Verschiedene Schriftsteller haben ihrer seit dem in ihren Botanischen Werken gedacht, allein alles was sie gesagt haben, ist dem Clusius nachgeschrieben worden z. E. Dalechamp. Hist. p. 1818. Parkinson Theatr: p. 1652. Bauhini Pin. 461. Ionston Dendr. P. 232. Man hörte von dieser Rinde nichts weiter

ter, q] als bis die Holländische Flotte unter dem Admiral van Nort aus der Magellanischen Meerenge im

q] In der Nachricht, welche Amada und Barlow von der Entdekkung von Virginien erteilen, wird gesagt, daß man daselbst schwarzen Zimmt gefunden habe, wie der Herr Winter aus der Magellanischen Meerenge mitgebracht hat. S. Hakluyt Reise. 3. B. 246. S. Daß aber die Rinde von einem sehr verschiedenen Baum ist. Pomet in seiner Arzneimittellehre hält die Wintersche Rinde mit der Canella cinnamomea für einerlei. S. 130. Brown. Histor. Iamaic. p. 272. fo. 3. Catesby Carolin. vol. II. p. 50. 150. Diese wächst in Westindien zwischen den Wendezirkeln, und wird von den Kaufleuten Canella alba genannt. Dieser Irrthum ist von den meisten Neuern befolgt worden, und die beiden Bäume unter einem Namen beschrieben, nemlich Winterania Canella, Linn. Spec. plantar. 638. p. 166. *]

*] Nach den neuesten Beobachtungen hat Linné die Beschreibung dieser Pflanze verändert, und nennet sie Drimys Winteri. Deren Kennzeichen folgende sind.

Drimys Winteri pedunculis aggregatis terminalibus, pistillis quatuor.

Drimys Winteri. Forst. gen. n. 42. Forst. act. upsal. v. 3. p. 181. Medical. observ. v. 5. p. 41. fig. I. Figura bona. Miller fasc. figura pulcherrima.

Periclymenum rectum, foliis laurinis, cortice aromatico acri. Act. angl. ann. 1693. n. 204. p. 922. t. 1.

Habitat in Americae australis vallibus soli expositis.

Forster. ♄.

Arbor Sempervirens.

Jahr 1600. zurückekam. Der Verfaßer der Beschreibung ihrer Reise nennt diesen Baum, Einem dem Lorbeer änlichen Baum, doch höher und mit einer wie Pfeffer scharfen und beissenden Rinde. De Bry. Ind. Occid. Vol. 9. p. 18.

Nach der Zeit erwänten alle Seefahrer, welche durch die Magellanische Meerenge giengen, dieses Baums wegen der Nüzlichkeit seiner Rinde: aber keiner von ihnen lieferte eine Beschreibung, die ihn hätte Botanisch kenntlich machen können, bis Herr Georg Handasyd 1691. von der Magellanischen Meerenge zurück kam, und einige getrocknete Aeste davon mitbrachte, die er dem Herrn Hans Sloane gab, und gegenwärtig in dem Brittischen Musäum aufbewahrt werden. Hort. Sicc. 8. Fol. 100. 130. 148. 332. Fol. 46. Nach diesen Zweigen und dem Berichte, welchen Herr Handasyd von diesem Baume erteilte, rückt Hanns Sloane eine Beschreibung und Zeichnung in die Philosophischen Abhandlungen 1693. Nro. 204. p. 922. &. t. Periclymenum rectum. Foliis laurinis, cortice acri-aromatico.

Dem ohngeachtet konten die systematischen Kräuterkenner diesen Baum noch keine Stelle in ihren Verzeichnißen anweisen, weil sie seine Blätter und Blüthen nicht kanten.

Die folgende Beschreibung und beigefügte Abbildung, welche von den Zweigen genommen sind, die der Capitain Wallis aus der Magellanischen Meeren-

ge

Von diesem Baume kömmt die wahre Wintersche Rinde der Apotheken, die von dem weißen Zimmt in der Gestalt, Eigenschaften und Kräften sehr verschieden ist.

A. d. Uebers.

ge mitbrachte, und die Beobachtungen, die wir r] während unsers Aufenthalts in dem Feuerlande in der Meerenge le Maire machten, werden wie ich hoffe, Wißbegierige befriedigen und die Kräuterkenner im Stand sezzen, ihn unter die gehörige Klasse in ihren Systemen zu bringen. Es scheint, als ob diese Bäume in der magellanischen Meerenge, vermuthlich wegen der heftigen Winde, nur nahe an der See-Küste wachsen, und schmalere Blätter als in dem Feuerlande haben, hingegen die Blätter nicht so ausgebreitet sind, wie an der magellanischen Meerenge. Dieser letztere Unterschied wird vielleicht durch die Witterung verursacht, denn in dem Feuerlande blüht er im Jenner und an der magellanischen Meerenge im März.

Der Baum, wovon die Winterische Rinde genommen wird, Winterana aromatica, ist einer der höchsten Waldbäume in dem Feuerlande, und erlangt öfters eine Höhe von 50 Fuß. Seine äussere Rinde ist an den Stamme grau und nicht sehr runzlich und an den Aesten ganz glatt und grün.

Die Aeste breiten sich nicht wagerecht aus, sondern sind aufwärts gebogen, uud machen einen schönen eiförmigen Wipfel aus.

Die Blätter sprossen unordentlich hervor, sind von länglichtrunder elliptischer Gestalt, nicht gezackt, stumpf, breit, weich, glänzend, von einem dicken lederartigen Wesen, beständig grün, auf der obern Seite von einer lebhaften dunkelgrünen Farbe, auf der untern Seite hingegen von einer blaßen, bläulichten Farbe, ohne einige Rippen, und ihre Adern sind kaum sichtbar, nach den Stielen zu sind sie ein wenig schmäler, und ihre Ränder sind daselbst etwas unterwärts gebogen.

Ueber-

r] Joseph Banks und Solander.

Ueberhaupt sind die Blätter drei bis vier Zoll lang und zwischen einen bis zwei Zoll breit, sie haben sehr kurze Stiele, die selten über einen halben Zoll lang sind, sie sind weich, an der obern Seite hohl und unten erhaben. Von den zurükgebliebenen Narben, der abgefallenen Stiele, sind die Aeste öfters hökrich. Die Blüthenstiele kommen aus der Achsel der Blätter ohnweit der Spizze der Aeste hervor, sie sind platt, von blaßer Farbe, und zwei bis dreimal kürzer als die Blätter, dann und wann trägt der Stengel nur eine Blüte, allein gemeiniglich teilet er sich oben in drei kurze Zweige, wovon jeder eine Blume hat.

Die Deckblätter sind länglich, spizzig, gewölbt, nicht gekerbt, dick, weißlich, und an der Grundfläche jedes Blüthenstiels befindlich. Diese Blüthe hat keinen Kelch, sondern ist an dessen statt mit einem scheidenartigen Knopfe von dicken lederartigen Wesen umgeben, der grün, an der Seite aber, wo die Sonne ihn getroffen, röthlich aussieht. Ehe dieser Knoten aufspringt, ist er rund und von der Größe einer kleinen Erbse, er geht gemeiniglich so auf, daß die eine Seite höher ist als die andre und die beiden Halbkugeln sind zugespizt. —

Die Krone bestehet jederzeit aus sieben Blumenblättern, welche länglich und stumpf, ausgehölt, aufrechtstehend und weiß sind, kleine Adern haben, und von ungleicher Größe sind, die längsten sind kaum vier Linien lang, sie verwelken sehr bald und fallen beinahe eben so geschwinde ab, als sie aufblühen. Der Staubfäden sind 15 bis 30, und stehen auf der Seite des Bodens, sie sind viel kürzer als die Blumenblätter, und werden an den Seiten immer kürzer.

Die Staubbeutel sind breit, eirund und der Länge nach in zween Theile gespalten, oder als ob jeder aus zween eiförmigen Staubbeuteln bestünde.

Der

Der Fruchtknoten sind drey bis sechs, stehen auf den Boden, sind kräuselförmig, oder wie eine umgekehrte Feige gestaltet, an der innern Seite platt, und etwas höher als die Staubfäden. Sie haben keine Griffel, sondern endigen sich in eine Narbe, die zwei oder dreymal gespalten ist.

Die Frucht habe ich niemals in ihrem vollkommenen reifen Zustande gesehen; aus den unreifen aber, die ich in großer Menge sahe, kann ich schließen, daß jeder Fruchtknoten ein besonderes Saamenbehältniß wird, von einem dicken, fleischigten Wesen und einfächrig. Ich konte in jeder den ersten Anfang von drey, vier oder fünf Saamen Körnern deutlich erkennen.

Erklärung der Figuren.

Anmerkung. Alle Figuren, ausgenommen Figur 1. sind vergrößert.

1. Eine aufgeblühte scheidenförmigte Knospe.
2. Eben dieselbe.
3. Eben dieselbe [a.] mit der Blüthe [b.] die noch darinnen waren.
4. Ein ausgebreitetes Blumenblatt.
5. Die Staubfäden [a.] und die Stempel [b.] wo die Blumenhülse und die Kronen weggenommen sind.
6. Die äußere Seite eines Staubbeutels [a.] nebst seinen Staubfäden [b.]
7. Die inwendige Seite desselben.
8. Die Fruchtknoten [a.] welche in der Mitte des Bodens stehen, wo die Staubfäden weggenommen sind, der gespaltene Staubweg [b].
9. Die erhabene oder äußere Seite eines Fruchtknotens [a.] mit seinen Staubwegen [b]
10. Die inwendige Seite desselben.

11. Ein

11. Ein Fruchtknoten, der der Länge nach zerschnitten worden, daß man die Anfänge des Saamens siehet.

12. Eine in die Quere zerschnittener Fruchtknoten. Zu dieser sehr genauen Geschichte und systematischen Beschreibung des Docter Solanders, nehme ich mir auch die Freyheit einen Auszug aus des Capitain Wallis Briefe diesen Gegenstand betreffend, hinzuzufügen, da er einige besondere Umstände in sich enthält, welche in dieser Nachricht aufbewahrt zu werden verdienen.

Ich traf die Winterische Rinde, sagt der Capitain Wallis, zu Port-Famine an, in der Magellanischen Meerenge, 53. 30 südlicher Breite und 70. 00. westlicher Länge von London. Das Land ist so bergigt wie die Alpen, und folglich sind auch die Spizzen derselben immer mit Schnee bedekt.

Die ersten Bäume trafen Wir 1766. am Christtage an, welches in jenem Lande mitten in Sommer ist. Der Baum hatte keine Blüthen, und damals keine Anzeigen davon. Wir blieben an diesem Orte ohngefär vierzehn Tage, um Holz und Waßer einzunehmen, und in dieser Zeit samlete der Wundarzt mit Hülfe der Kranken eine ansehnliche Menge von der Rinde. Die Bäume waren von verschiedener Größe, nachdem der Boden, worauf sie stunden, und ihre Lage beschaffen war. Die nahe an der See und in felsigten Boden standen, waren niedrig, die Rinde saß feste an dem Holz, und sie sahen schmuzig aus: die aber auf der Ebene vor dem Wetter bedekt standen, waren gerade und lang, dreißig bis vierzig Fuß hoch und so dick wie ein Mann von mittler Größe. Die Rinde war glatt und kam der Rinde von den wilden Kastanien nahe. Die Bäume sind ausserordentlich schöne, und unter ihnen wuch-

sen

Winterana aromatica.

Fothergill Werke.

Fig. 1.

J. S. Leitner fec.

sen eine Menge junge auf, die von einem Zoll bis zu zehen Fuß hoch waren. Ich sezte von diesen kleinen eine große Menge in Töpfe mit Erde, und sendete sie mit einem Proviantschiffe auf die Falkeninseln, wo man sie, wie ich höre, gepflanzt hat, aber, wie ich glaube, aus Mangel der Wartung nicht fortgekommen sind. Die Blätter sehen wie die Lorberblätter aus; das Holz ist weiß, leicht, und weder zum Brennen, noch zu andern Gebrauch schicklich. Das Holz hat keinen Geschmak, sondern nur die Blätter und die Rinde.

An allen Orten, wo wir von Port Famine an, bis wir das westliche Ende der Meerenge erreichten, anlandeten, welches gegen 120 Meilen beträgt, fanden wir dergleichen Bäume, welche diese Rinde hervorbringen.

Die Witterung ist in diesem Himmelsstrich ungleich strenger, als in England, wo sie, meiner Meinung nach, recht gut fortkommen würden. Im Monat März kamen wir an eine Gegend der Meerenge, welche Aufrechtsbay genennet wird, wo wir einen ganzen Monat aufgehalten wurden. Die Bäume waren hier sehr niedrig, standen aber in der Blüthe, so wie sie auch wohl in den östlichern Gegenden der Meerenge sein mochten, ohngeachtet wir harten Frost und viel Schnee hatten. Von vielen Bäumen waren die Blüthen abgefallen, und die Saamen oder Beeren fiengen an zu reifen. Damals waren die Hülsen nicht größer als eine Erbse. Ich brachte viele davon mit nach Hause, und gab sie an verschiedene von meinen Bekanten, die sie säeten: aber ich habe niemels gehört, daß eine davon aufgegangen wäre.

So weit der Capitain Wallis.

Die Rinde der Winterania, oder Winters Zimmt, welcher durch den Delphin mitgebracht wurde, kömt in der Gestalt derjenigen genau bei, welche Clusius abge-

abgbildet hat. Die Stücke haben ungefär drei bis vier Zoll ins Gevierte, sind von verschiedner Dike, von einem viertel bis zu dreiviertel Zolle. Sie hat ein Dunkelbraune Zimmtfarbe, wenn sie gerieben wird einen würzhaften Geruch, und einem stechenden hizzigen Gewürzgeschmak, der lange in dem Munde bleibt, aber sich langsam entwickelt. Sie heißt Winters-Zimmt, wegen einer geringen Aehnlichkeit, in ihrer Farbe und ihrem Geschmak mit diesem angenehmen Gewürz; ohngeachtet sie in allen übrigen Stücken sehr davon unterschieden ist. Diese Rinde wird lediglich aus der Magellanischen Meerenge zu uns gebracht, und wird von dem oben beschriebenen Baume genommen. Die ersten Entdeker rühmten sie, als ein Mittel wider den Scorbut sehr, allein den Aerzten blieb sie unbekant, weil damals nur etwas als eine Seltenheit nach Europa gebracht wurde, bis endlich die Schiffe, welche zur Entdekung der Länder in die Südsee geschickt wurden, wieder zurückkamen.

Unterdessen wurde der weiße Zimmt an ihren Plaz gestellt, welches die Rinde eines ganz andern Baums ist, aus einem ganz andern Welttheile gebracht wird, und von der obgedachten Rinde fast in allen Stücken verschieden ist. Diese ist hellgrün, und selten dicker als zwei Achtheile eines Zolles. Die Stücke sind von verschiedner Länge und unordentlicher Gestalt, und sind merenteils von kleinen Bäumen genommen. Ihr Geschmack ist gewürzhaft und schmeckt mehr nach Nelken als nach Zimmet. Durch die Distillation giebt sie ein wesentliches Oel, und wird uns hauptsächlich aus Jamaika gebracht, ob sie gleich, wie ich glaube, auch in andern westindischen Inseln gefunden wird. Man trift einige Pflanzen davon in dem Gewächshause einiger Kräuterkenner in England, vorzüglich aber bei dem Ritter John Blackburne zu Oxford in Lankashire an.

Hans

Hans Sloane giebt in seiner Geschichte von Jamaica eine Abbildung davon, aus welcher deutlich erhellet, daß dieser Baum zu einer von der Winterania aromatica ganz verschiedenem Geschlecht gehört.

Da einige der Schriftsteller der Arzneimittellehre diese Umstände nicht wußten, auch keine Gelegenheit hatten, die ächte Winters Rinde mit dem weißen Zimmete zu vergleichen, so sind sie nicht im Stande gewesen, hier Verwirrung zu vermeiden. Es wird aber dieses in Zukunft hoffentlich wegfallen, und der Unterschied zwischen ihnen hinlänglich bestimmt werden.

Versuche mit der Winterschen oder magellanischen Rinde, von Doktor Morris.

1.] Fünf Gran der Winterschen Rinde wurden gröblich gepülvert mit zwo Unzen kalten Wassers ohngefär eine Stunde lang aufgegossen; da man zu einem Teil der durchgeseigten Auflösung nach und nach zehn Tropfen einer gesättigten Auflösung des grünen Vitriols that, so ward sie bläulich schwarz, und ein schwarzer Bodensaz niedergeschlagen.

2.] Wenn man den Versuch mit heissen Wasser statt kalten wiederholte, so machten fünf Tropfen der Vitriolauflösung den Aufguß rötlich schwarz; der Bodensaz war den folgenden Morgen von einer dunklen oliven Farbe, wie der Bodensaz von einem Aufguß der peruvianischen Rinde mit Eissensalz.

3.] Machte man einen Versuch mit dem Aufguß von Galläpfeln, und verglich sie mit einander, so waren zwar die Erscheinungen mit der Vitriolauflösung dieselben, wenn man aber den Bodensaz von jedem den folgenden Morgen untersuchte, so war der von dem Aufguß der Galläpfel schwärzer, leichter und in grösserer Menge, als der von der Winterschen Rinde.

Zwo Unzen der Winterschen Rinde gröblich gepülvert wurden mit einem Pfunde reinen Fluß Wasser aufgegossen, und sechs und dreisig Stunden digerirt; der Aufguß ward durchgeseigt, noch ein halbes Pfund Wasser zu dem Ueberbleibsel getan, und eben so lange damit stehen gelassen; worauf es durchgeseigt, mit dem ersten Aufguß vermischt, und zu einem trocknen Extrackt abgedampft ward, welches zwo Quentchen und vier und zwanzig Gran wog.

Zwo Unzen der Rinde mit eben so viel guten Weingeist aufgegossen, gaben zwo Quentchen 12 Gran eines trokkenen Extrackts.

Ein Pfund der gedachten Rinde gröblich zerstossen wurde mit einer gehörigen Menge Wasser 24 Stunden aufgegossen, und vier Maas behutsam davon abgezogen. Das abgezogene Wasser war klar, von angenehmen Geschmack, und hatte etwas von der Zimmtfarbe. Wesentliches Oel gab sie nicht.

Der abgedampfte Absud gab sechs Unzen eines lieblichen Extrackts von einem angenehmen gewürzhaften Geschmack.

Aus diesem Versuche erhellet, daß die Wintersche Rinde ein zusammenziehendes Mittel von eigner Art sei, und daher vermutlich bei verschiedenen Manufacturen nüzlich wäre. Das Wasser ist das eigne Auflösungsmittel dieser Rinde; denn sind gleich die salzigen, gummösen und harzigen Teile in ihr so vermischt, wie beim Saffran und einigen andern Pflanzen, daß sie sich leicht in starken, rektifizirten Weingeist scheiden, so geschieht doch dies nicht in so großer Menge.

Der Aufguß und Absud dieser Rinde waren von so angenehmen, gewürzhaften, bittern Geschmack, daß sie warscheinlich ein gutes Vehikkel für einige eckelhafte Arzneien abgäben. In dieser Absicht nahm ich das Pulver dieser Rinde statt des Kardamomensaamen bei

Verfer-

Verfertigung des Aufgusses der Sennen, wie in dem Londner Apothekerbuche vorgeschrieben ist, und der ekelhafte Geruch und Geschmack dieses herrlichen Abfürungsmittels ward dadurch so vortreflich verdeckt, daß sie kaum von den zärtlichsten Gaumen unterschieden werden konten. Auch die Rhabarbertinktur mit dieser Rinde statt der Kardemomsaamen gemacht, schien weniger unangenehm zu sein.

Ich muß auch nicht verheelen, daß der weiße Zimmt von Jamaika, der gewönlich in den Apotheken für die Wintersche=Rinde verkauft wird, gleichfalls die angezeigte Eigenschaft hat, aber nicht in so hohem Grade.

M. Morris.

Diese Nachricht will ich mit dem Wunsche schliessen, daß dieser sehr schöne und eben so nüzliche Baum bald in England einheimisch möchte gemacht werden. Hier würde er warscheinlich fortkommen, da diese Gegend viel wärmer ist, als seine eigne: er würde unsern strengsten Winter ertragen, und ein artiger Zuwachs unserer immer grünen Gewächse sein, und was von noch größerer Wichtigkeit ist, daß er uns warscheinlich mit einer wirksamen Arzenei versehen würde.

Der Capitain Wallis, ob ihn gleich seine Bemühungen mislangen, hat ein herrlich Beispiel gegeben, und wenn die Herrn, welche künftig von ihrem Vaterlande in diesen Teilen der Welt gebraucht werden, die Gelegenheit benuzzen, entweder reife Saamen oder junge Pflanzen nach den Falklandsinseln oder wenns möglich, nach England zu bringen, so würden sie viel Dank von den Liebhabern solcher Gartenzierden sich erwerben, und dem gemeinen Wesen einen wesentlichen Dienst leisten. Ich bin Ihr Freund und Kollege.

J. Fothergill.

Von einer schmerzhaften Krankheit des Gesichts [s].

Da ich in einer unserer lezten Versammlungen dasjenige kürzlich vortrug, was den Inhalt dieser Abhandlung ausmacht, so erinnerten sich verschiedene der gegenwärtigen Mitglieder, daß sie auch änliche Kranke gesehen hätten. — Kranke, deren Zufälle dem Anschein nach den Zahnschmerzen oder rheumatischen Schmerzen in der Kinnlade oder auch derjenigen Gattung periodischer Schmerzen änlich gewesen wären, die einige für eine Folge eines Wechselfiebers ansehen, bei denen aber alle die innerlichen und äusserlichen Mittel, welche sonst in dergleichen Zufällen sehr nüzlich sind, fruchtlos gewesen wären. Sie glaubten daher, daß auch eine genauere Nachricht von dieser Krankheit und ihrer Heilmethode dem Publikum nicht unangenehm sein würde. Denn obgleich dieselbe nicht unter die ganz gewönlichen gehört, so gewinnt doch immer die Arzneikunst etwas, es sei auch gleich wenig, dabei, wenn man eine Krankheit, die so ausserordentlich schmerzhaft ist, gehörig unterscheiden und heilen lernet.

Es findet sich in dem dritten Bande der Londner medizinischen Bemerkungen unter denen Fällen, worinnen sich der Schierling in allerhand unordentlichen Schmerzen wirksam erwiesen [r], die Geschichte eines Patientens, der dadurch an einer schmerzhaften Krankheit des Gesichts geheilt worden. Es ist dieselbe ein

Zufall

[s] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen 5ter Band. 1773.

[r] Siehe S. 344 der deutschen Uebersezzung.

Zufall, der mir zu verschiedenen malen in meiner Praxis vorgekommen, und von einer ganz besondern Natur und, so viel ich weis, noch nicht beschrieben worden ist. Sie scheint mir besonders ältlichen Personen eigen zu sein, und sich bei Frauenzimmern öfterer als bei Mannspersonen zu ereignen. Ich habe sie nie bei jemand, der unter 40 Jahren war, gesehen, nach dieser Zeit aber ist kein Alter davon gänzlich frei. Sie kömmt nicht sehr oft vor, und ich erinnere mich auch nicht, mehr als vierzehn Beispiele in meiner ganzen Praxis davon gesehen zu haben. Vergangenes Jahr wurde ich bei zwei solchen Kranken um Rat gefragt, die beide Frauenzimmer waren. Die eine war fast 80, die andere aber ohngefär 50 Jahr alt, beide aber im Uebrigen gesund.

Dieser Schmerz nimt seinen Anfang nur nach und nach und ganz unvermerkt. Er hat seinen Siz in diesem oder jenem Teile des Gesichtes oder an der Seite des Kopfes; zuweilen ist die Gegend um die Augenhöle, zuweilen aber auch das Bakken- oder Schlafbein die Stelle, wo man solchen verspüret. Er kömmt plözlich und ist sehr heftig, dauert aber jedesmal nur kurze Zeit, vielleicht eine viertel- oder halbe Minute, worauf er wieder verschwindet. Er kömmt von Zeit zu Zeit bald früher oder später, zuweilen nach einer halben Stunde, zuweilen aber auch binnen einigen Minuten zwei bis drei mal wieder. Man kan sich leicht vorstellen, daß die Art und Heftigkeit dieses Schmerzes von verschiedenen Personen auf eine verschiedene Art beschrieben wird, man sieht aber, woferne man während eines Anfals zugegen ist, schon genug, um gegen den Kranken Mitleid zu empfinden. Er kömmt den Tag über eben so oft als zur Nachtzeit wieder. Bei einigen Personen wird er durch das Essen oder Kauen erregt, andern schadet das Reden oder die geringste Be-

wegung der Muskeln des Gesichtes. Bisweilen bringt ihm schon die geringste Berührung der Hand oder eines Schnupftuchs hervor, dahingegen ein starker Druk auf denjenigen Teil, wo der Schmerz seinen Siz hat, denselbigen nicht im Geringsten erreget.

Er weicht von dem Zahnschmerz in vielen Stücken ganz wesentlich ab. Er befällt zuweilen Personen, die Alters halber wenig oder gar keine Zähne mehr haben, und hat gemeiniglich seinen Siz in einem Teile, der über der Zahnhöle ist. Doch sind zuweilen auch die Zähne ausserordentlich empfindlich, so daß dergleichen Personen nicht einmal die weichsten Dinge kauen können. Die untere Kinlade hingegen wird selten davon angegriffen. Auch ist dieser Zufall von den periodischen rheumatischen Schmerz in dem Gesichte, einer so schmerzhaften als häufigen Krankheit verschieden. Denn obgleich dieser leztere Schmerz auch mit einer Verderbnis der Zähne und der Nerven, die zu solchen gehen, verbunden ist, so sind doch seine Anfälle so ordentlich periodisch, als die Anfälle eines Wechselfiebers, und kommen wie die rheumatischen Schmerzen auch meistens nur des Nachts. Der Zahnschmerz, welcher von einem holen oder angefressenen Zahn entstehet, läßt meistens so lange gar nicht nach, bis entweder die Entzündnng durch irgend ein Mittel vermindert, oder der Nerve zerstöret, oder doch weniger empfindlich gemacht worden ist. Wenn aber mit der gewönlichen Ursache der Zahnschmerzen noch diese rheumatische Disposition verbunden ist, so sind die Schmerzen, ohnerachtet sie nicht gänzlich vergehen, doch immer zur Nachtzeit am heftigsten. Der Zahnschmerz und die rheumatischen Zahnbeschwerden sind auch gemeiniglich nur von dem Ende der Jünglingsjahre bis in das 40ste Jahr oder später, am stärksten, hingegen bemerkt man diejenige Gattung eines Schmerzes im Gesicht, von der ich hier rede, sel-

ten

ten eher als bei Personen, die zwischen 40 bis 50 Jahre oder noch älter sind. Es ist auch derselbe am Tage heftiger als des Nachts; zuweilen wird er aber doch durch die geringste Berürung des Bakkens durch die Bettdecke und Bettücher auf das heftigste erreget; eine Sache, die wenn man sich im Bette umdrehet oder sonst nur im Geringsten beweget, fast nicht zu vermeiden ist.

Man findet zwar auch bei Patienten Kopfschmerzen, die sich zuweilen bis an das Gesicht erstrekken und die von einem alten venerischen schlecht geheilten Uebel herkommen. Diese aber sind wie die oben gemeldeten rheumatischen Zufälle des Nachts allemal am heftigsten. Sie entstehen des Abends um die Zeit des Schlafengehens ganz unvermerkt und nur nach und nach, und nehmen hierauf bis gegen Morgen zu, worauf sie wieder nachlassen, so daß der Kranke einige Stunden, schlafen kann. Den Tag über aber werden sie wenig empfunden. Nach der Kranken Beschreibung haben diese Schmerzen ihren Siz in den Knochen selbst und es ist als wenn in solchen gebohret würde. Sie lassen auch, so bald sie sich des Abends anfangen, bis gegen Morgen nie gänzlich nach, und ziehen nicht so wie die rheumatischen Schmerzen, von einem Ort nach dem andern. Man entdekt auch, wenn man nur den Kranken ein wenig befragt, bald Umstände, welche einen zureichenden Grund abgeben, diese Krankheit als ein venerisches Uebel zu behandeln.

Einer der ersten Fälle der oben erwähnten Krankheit, den ich sahe, war bey einer Wittwe von sieben und sechzig Jahren, die im Ganzen einer guten Gesundheit genossen hatte, in guten Umständen war, und keine Ursache zu Kummer hatte, und bei der man gar keine andere verborgene Ursache der Krankheit vermuten konte. — Es bekam solche zuweilen in einem Augenblick einen sehr heftigen Schmerz an dem innern Augenwinkel, der nur

einige Secunden dauerte, ihr die Thränen herauspresse-te und nach und nach wieder vergieng. Nach wenig Minuten geschahe dieses von neuem, und dieses dauerte in ungleichen Zwischenzeiten den ganzen Tag, so daß die Patientin ein höchst elendes Leben führete. —

Dieser Zufall glich einem Krampf recht sehr, und man hatte ihn auch als dergleichen angesehen und mit den Krampfstillenden Mitteln, jedoch ohne vielen Nuzzen behandelt, indem der Schmerz immer auf die nehmliche Weise wieder kam. Der in starker Dosis ge-gebene Mohnsaft war das einzige Mittel, welches der Patientin Erleichterung verschaffete, allein die Versto-pfung, Durst und Kopfschmerzen, welche derselbe ver-ursachte, machten der Patientin fast glaubend, daß dieses Mittel eben so schwer als die Krankheit zu ertra-gen sei. Endlich schien der Gebrauch des Schierlings-extracts den Schmerz in etwas zu vermindern, doch nahmen auch zugleich ihre Kräfte mit ab, ihre ganze Gesundheit geriet in einen üblen Zustand und sie litte bis zu ihrem Tode daran.

Da ich oft zu den Zeiten, wenn der Schmerz wü-tete, gegenwärtig war, so fiel es mir nicht schwer mich an diese Krankheit zu erinnern, wenn ich solche nach-her bei andern Personen sahe. Ich habe verschiedene dergleichen Kranken uud alle mal mit Bekümmerniß ge-sehen, weil ich durch alle meine Mittel nichts weiter thun, als nur die Schmerzen auf einige Zeit lindern konnte. Endlich bediente ich mich in dem hier erzähl-ten Falle des Schierlings, und ich habe nachmals den-selbigen in dieser Krankheit allemal und zwar fast im-mer mit einem guten Erfolg gebraucht.

Bei einer der lezten Patienten dieser Art, die mir in meiner Praxis vorgekommen, war das Uebel sehr hartnäkkig. Es war die Kranke eine Dame von fast funfzig Jahren, vollblütig und robust, die in allem

Ueber-

Ueberfluß lebte und sich viel und mancherlei Bewegung machte. Diese bekam einen heftigen Schmerz auf der einen Seite des Kopfes und Gesichts, von dem obern Rand des Schlafmuskels längst des ganzen Muskels herunter, bis an die Zähne auf dieser Seite. Ich war, da man mich zu ihr rufte, kaum zwei Minuten in der Stube gewesen, als ich schon aus dem heftigen Verdrehungen und Bewegungen des Gesichts und ganzen übrigen Körpers, an zu vermuten fieng, daß ihre Krankheit von derjenigen Art wäre, von der ich hier rede. Diese Verdrehungen sind nicht spasmodisch oder geschehen wider den Willen des Kranken, sondern gehören zu denenjenigen, die ein heftiger Schmerz oft verursacht, wenn wir uns bemühen, die Empfindung des Schmerzens in einem gewissen Teil dadurch zu vermindern, daß wir einen andern Teil oder den ganzen übrigen Körper heftig bewegen. Das Reden oder Kauen, wie auch die geringste Berührung der Haut oder der schmerzhaften Seite, selbst mit dem weichsten Schnupftuch, brachte den Schmerz, so gleich hervor, der, nachdem er ein Virtel- oder halbe Minute angehalten hatte, nach und nach vergieng, bis er durch eine neue Bewegung wieder erreget wurde. Die Patientin war von verschiedenen angesehenen Aerzten besorgt worden, die schon fast alle Mittel an ihr versucht hatten. Sie hatte dabei kein Fieber oder einen andern Zufall, der uns eine Heilmethode hätte bezeichnen können.

Ich verordnete ihr das Schierlingsextract und vermehrte dasselbe nach und nach bis zu einer sehr starken Dosis, es währete aber wohl einen Monat, ehe ich eine merkliche Besserung bei der Patientin wahrnehmen konte. Unterdessen war doch dieselbe so beschaffen, daß wir dadurch aufgemuntert wurden, mit dem Gebrauch dieses Mittels fortzufahren, zuweilen kam aber der

Schmerz auf einige wenige Tage, mit eben so vieler Heftigkeit als vorher wieder. wir hielten aber doch noch immer ein ganzes Jahr damit an, und dieses schafte der Patientin den Nuzzen, daß sie nun seit fast einem Jahre von ihren Schmerzen gänzlich befreyet ist. So lange sie den Schierling nahm, brauchte sie kein andres Mittel, als daß sie nur von Zeit zu Zeit, wenn es nicht nöthig war, sich eines gelinden Laxirmittels bediente. Sie machte auch keine besondere Veränderung in ihrer Diät. Nur rieth ich ihr bloß leichte und so wenig als möglich, sehr schmakhafte Speisen, und auch davon nicht allzuviel zu genieſſen.

Es ist uns natürlich, daß wir bei sehr schweren hartnäkkigen Krankheiten, die Ursache und Natur derselben genau untersuchen. Versuche, die wir ohne den gewünschten Erfolg anstellen, bringen uns zuweilen auf den rechten Weg und wir müssen nie aufhören der Natur in ihren verborgensten Schlupfwinkeln nachzuspüren, zugleich aber dürfen wir nie vergessen, uns an die engen Gränzen unserer Fähigkeiten und an die Gefahr zu erinnern, in welche uns ein allzugroßes Zutrauen auf uns selbst und die Vorurtheile stürzen können. Alles also, was ich von dieser Sache hier sage, ist blos mehr für einen Vorwurf einer fernern Untersuchung, als für eine schon festgesezte und hinlängliche bewiesene Meinung anzusehen.

Wenn ich alle mir vorgekommenen Fälle dieser Krankheit überlege, so finde ich, daß die meisten Patienten dieser Art Frauenzimmer gewesen sind. — Daß meistens, wo nicht alle, schon ihre monatliche Reinigung verloren, und daß sie gemeiniglich einen festen und etwas robusten Körper, schwarze Haare und fast keine besondere Krankheit hatten. Die meisten derselben hatten Kinder gehabt und es hatte sich zu der Zeit, wo sie ihre monatliche Reinigung verloren, kein besonde-

rer

rer Zufall ereignet. Im übrigen waren sie fast alle zur Verstopfung geneigt und noch in ihrem besten Alter. — Bei Zweien derselben war in der Brust ein kleiner harter Knoten vorhanden, der einige Furcht wegen eines Skirrhus gemacht hatte. Doch verursachte derselbe keine weitere Beschwerden.

Diese Umstände erregten unterdessen meine Aufmerksamkeit und brachten mich auf die Vermutung, daß die Ursach des ausserordentlich heftigen Schmerzens im Gesicht, wol krebsartig sein könte. Es schien auch der Nuzzen des Schierlings und andere Umstände, das Geschlecht, Alter, die beiden Fälle, wo ein Scirhus darbei vorhanden war, die Natur des Schmerzens, der plözlich die Patientinn überfiel, oft wiederkam, sehr heftig war und eben so geschwind wieder nachließ, diese meine Mutmasung zu bestärken.

Man wird bei Personen, die den Krebs haben, bei denen aber derselbe von keiner äuserlichen offenbaren Ursache herrühret, meistens finden, daß solche vorhero herrumziehende Schmerzen in den Gliedern, öfters in Schenkeln und andern fleischigten Teilen gehabt haben. Man pflegt gemeiniglich dergleichen Schmerzen für rheumatisch anzusehen, wann man aber die Sache genauer untersuchet, so wird man finden, daß sie davon sehr verschieden sind. Sie sind nicht allemal in der Nacht heftiger als den Tag über. Sie sind nicht stumf, schwer und immer anhaltend, sondern scharf, reissend und so, daß sie zuweilen nachlassen. Das Wetter hat so wenig als irgend eine andere in die Augen fallende Ursache, auf sie einigen Einfluß, und sie pflegen oft sich auf einige Zeit gänzlich zu verlieren, oder doch sehr nachzulassen.

Diese Schmerzen hören nicht allemal zu der Zeit auf, wann der Krebs wircklich ausbricht, sondern sind oft alsdenn sehr heftig, wenn die Krankheit äusserlich

lich stark um sich greift. Erfahrne Wundärzte wissen wol, wie wenig Nuzzen die Ablösung der Brust oder die Wegschneidung eines andern mit dem Krebs behafteten Teiles schaffet, wenn die Patientin schon lange dergleichen Schmerzen gehabt haben.

Es scheint mir nicht unwarscheinlich, daß eine gewisse korrosivische, krebsartige Schärfe, lange, gleich der elecktrischen Materie, durch eine gewisse Reihe von Gefäßen gehen, und wenn sie sich in einer gewissen Menge an einem Orte anhäufet, diese Schmerzen hervorbringen kan, ohne jedoch einen Teil mit einer solchen Heftigkeit anzugreifen, daß dadurch dessen Wirkungen gestöret werden. Wenn aber ein Teil, der seiner Natur nach den Wirkungen des Krebsgiftes besonders unterworfen ist, dergleichen diejenigen fürnemlich sind, die wir drüsigte Teile nennen, z. B. die Brust oder die Drüsen der Haut im Gesicht und in andern Teilen der krebsartigen Materie, die sich auf ihn wirft, nicht länger widerstehen oder sie bezwingen kan, so bricht die Krankheit aus und nimt im Verhältnis der Stärke und Verbindung derjenigen Ursachen zu, die ihren Fortgang befördern. Eine gewisse ursprüngliche Neigung des Körpers, eine solche Schärfe zu erzeugen, eine schlimme Gesundheit, Kummer, äusserliche Verlezzung, heftige Empfindlichkeit gegen den Schmerz und eine drohende Gefar scheinen ein Teil dieser Ursache auszumachen.

Es wird, wie ich glaube, wenig Aerzte geben, die, wenn sie sich erinnern, bei verschiedenen Patienten in verschiedenen Teilen des Körpers Schmerzen bemerkt zu haben, die oft arthritischen, galligten nnd andern innerlichen Zufällen des Magens und der Gedärme änlich sind, nicht auch eine Gleichheit zwischen solchen und den hier angezeigten Zufällen finden werden. — Vielleicht ist also auch eine krebsartige Schärfe die Ursache

der hartnäckigen Schmerzen im Gesichte gewesen, von denen ich hier rede, und man hätte vielleicht einen guten Teil der dadurch verursachten Beschwerden verhindern können, wenn man dieselben zeitlicher, dieser Ursache zu Folge, behandelt, ein Fontanell gesezt, öfters kleine Aderlässe vorgenommen, gelind külende Laxiermittel gegeben, den Schierling gebraucht, eine leichte Diät verordnet und sich aller der andern Hülfsmittel bedient hätte, die in solchen Fällen gewönlich sind.

Ich habe, nachdem ich diesen Aufsaz schon verfertigt hatte, noch zwei Personen gefunden, die bei einem solchen heftigen Schmerz im Gesichte, als ich hier beschrieben, noch Skirrhöse und schmerzhafte Knoten in der Brust hatten. —— Bei beiden wurden diese Geschwülste weniger schmerzhaft, da das Gesicht von dem Schmerz befallen wurde, und bei beiden wurde auch durch den Schierling der Schmerz und die Größe der Geschwulst vermindert [u].

[u] In den auserlesenen Abhandlungen für praktische Aerzte 3. Band p. 160. wo diese Abhandlung übersezt stehet, wird ein Fall, der viel Aenlichkeit mit dieser Krankheit hatte, wo aber der Schmerz nicht von einer krebsartigen Schärfe herrürete, erzält. Ein unverheirathetes Frauenzimmer bekam in ihrem neunzehenten Jahre die Kräze, die ihr durch ein unrecht verordnetes Mittel zurück getrieben wurde. Sie bekam hierauf einen Schmerz im linken Bakken in der Gegend des Bakkenbeines, der von Zeit zu Zeit zwar nachließ, im übrigen aber bis zu Ende ihres Lebens fortdauerte, welches sich ohnerachtet der entsezlichen Schmerzen, die sie ausstand, auf zwei und siebenzig Jahr erstrekte. Der Schmerz überfiel sie oft plözlich, sonderlich beim Reden und Kauen, dauerte allemal nur kurze Zeit, kam aber oft wieder, und war äuserst heftig. Es gab Zeiten, wo sie ziemlich frei war. War der Schmerz heftig, so

war das Angesicht in der Gegend des Bakkenbeins etwas geschwollen, und sie hatte einen sehr heftigen Speichelfluß, der sie auch so auszehrte, daß sie zulezt einem Gerippe änlich sahe. Im übrigen hatte sie Appetit und kein Fieber. Einige Jahre vor ihrem Tode bekam sie die troknе Krätze, bei dem Gebrauch eines Absuds, ohne äusserliche Anstekkung. Sogleich war auch der Schmerz weg, hingegen war ihr die Krätze unerträglich und dauerte ohngeachtet aller andern Mittel, so lange fort, daß man sich, sonderlich weil sich die Anstekkung sehr ausbreitete, genötigt sahe, die werlhofsche Salbe mit dem Quekfilber präzipitat zu gebrauchen, worauf die Krätze vergieng, der Schmerz aber wiederkam.

Eine

Eine Nachricht von dem Baume, welcher die Japanische Erde hervorbringt.

An die Gesellschaft der Aerzte zu London [x].

Meine Herren,

Sie werden es mir hoffentlich verzeihen, daß ich Ihnen eine genaue Beschreibung desjenigen Baums bekant mache, welcher den Extrackt, die japanische Erde genant, hervorbringt. Bis jezt hat man es nicht gewiß gewust, sondern nur gemutmaßet, woher dieses Wesen seinen Ursprung hat; die besten unsrer Schriftsteller über die Arzneimittellehre haben uns wenig Gewisses davon gesagt.

Die beigefügte Abbildung ist von einer an dem Geburts Orte verfertigten Zeichung genommen und mit einer guten Probe derselben von den Blättern, Blüthen, Saamenhülsen und Saamen, welche uns nebst derselben überschikt wurde, verglichen worden. Die verschiedenen Teile der Blüthe sind durch ein Vergrößerungs-Glas untersucht, und mit großer Genauigkeit abgezeichnet worden, und aller Zweifel in Ansehung des Ursprungs dieser Substanz wird hierdurch gehoben werden. Sie werden ohne Zweifel mit Vergnügen hören, daß einige Saamenkörner aufgegangen sind, und daß wir villeicht im Stande sein werden, die Pflanze so weit fortzubringun, daß wir sie nach unsern westindischen In-

[x] Aus den medizin. Beobacht. und Untersuch. 5ter Band. 1773.

Inseln versenden können, wo sie warscheinlich fortkommen und uns durch die Bearbeitung unserer eigenen Colonien, einen ungleich vollkommenern Extrakt liefern werden, als derjenige ist, welcher in Ostindien mit so weniger Sorgfalt zubereitet wird. Wenn ich Ihren Plan zu weit überschritten habe, daß ich so viele Aufsäzze aus der Naturhistorie liefere, so muß ich wegen des Gegenwärtigen um Nachsicht bitten. Denn es wird für die Arzneikunst von Nuzzen sein, wenn man Zweifel wegräumet, und allen möglichen Irthum vorbauet. Ihre Werke, meine Herren, kommen in die Hände vieler einsichtsvoller Aerzte, welche in die entferntesten Weltteile reisen.

Beispiele, wie diese, reizen zu Beobachtungen an, und den Bemühungen solcher Männer haben wir es zu danken, daß die Kentniß der Arzneimittellehre zeither so vollkommen geworden ist, und es noch mehr werden wird.

Gegenwärtige Nachricht hat ein aufmerksammer und geschickter Naturkündiger, welcher bei dem bürgerlichen Hospital zu Bengalen Unterwundarzt war, aufgesezt, und ist durch dem gelerten und würdigen Obristlieutnatn Ironside an Johann Fothergill überschickt worden.

Auszug eines Schreibens vom Herrn James Kerr an den Herrn Obristlieutenant Ironside.

Meine Herren,

Ich habe mich bemühet, einen Teil der Naturhistorie, über welchen die Gelerten viel Unbestimmtes geschrieben haben, in ein helles Licht zu sezzen. Ich wünschte, daß es von einer geschickten Hand geschehen wäre, denn ein so unbekanter Mann, wie ich bin, wird

kaum

kaum Glauben finden, wenn er so vielen großen Männern wiederspricht. Die Beschreibung ist nach einer frischen Pflanze gemacht, und ich habe die Verfertigung des Extrakts sorgfältig beobachtet, und ihn auch selbst nachgeahmt; es mag also die Beschreibung auch noch so mangelhaft sein, so wird sie doch ganz gewiß das Verdienst haben, daß sie vollkommen war ist. Ich bin

Ihr gehorsamster Diener
James Kerr.

Eine Beschreibung derjenigen Pflanze, aus welcher die japanische Erde gezogen wird.

Die Eingebornen der Provinz Bahar nennen diese Pflanze Coira oder Caira.

Es erhellet, daß es die nämliche Pflanze ist, deren Cleyerus [Dale's pharmacologia p. 271] und Herbert de Iagur [Hills Materia medica. p. 785.] gedenket, und von welcher er sagt, daß die Eingebornen von Pegu diesen Extrackt verfertigen: sie nennen den Baum Kheir oder Khadira. Sie ist eine Species der Mimosa des Linnäus γ]. Die Wurzel ist ästig und fortdauernd.

Der

γ] Des Linné neueste Beschreibung der Pflanze lautet folgendermaßen:

Mimosa catechu, spinis stipularibus, foliis bipinnatis multijugis: glandulis partialium singulis, spicis axillaribus geminis s. ternis pedunculatis.

Catechu. Kerr. medical. observ. v. 5. p. 151. t. 4. bona. Mill. fasc. I.

Habitat in India orientali. ♄.

Frutex caule laeui: spinis stipularibus geminatis, recuruis, distinctis.

Folia

Der Stamm ist gemeiniglich drei bis fünf Fuß hoch, und hat ohngefär einen Fuß im Durchschnitt, und ist mit einer dicken, schäbichten, aufgerissenen, braunen Rinde umgeben, er hat einen dichten sperrichten Wipfel, der selten über zwölf Fuß hoch ist; das Holz ist ausnehmend hart und schwer der inwendige Teil verändert sich von blaßbraunen bis zum dunkelroten, das bei verschiedenen Bäumen fast ganz schwarz ist, aber allzeit mit einem oder zween Zoll dicken, weissen Holz bedeckt ist. Die Blätter schiessen aus den jungen Aesten abwechselnd hervor, stehen einen bis zween Zoll von einander, sind vier bis zehn Zoll lang, und doppelt gefiedert. Die einzelnen Fiedern sind fast zween Zoll lang und funfzehn bis dreisig Paar, sie haben oben kleine Nabeländliche Drüsen, die sich zwischen den Einfügungen der Fiedern befinden, und eine größere befindet sich allemal unter dem ersten Paare. Jede Fieder hat 40 paar strichförmige Lappen, drei Zehnteile eines Zolles lang.

Unten sind an jedem Blatte zween krumme Stacheln, bei jungen Pflanzen sind sie steif, bei alten oft biegsam und kaum sichtbar. Die Natur hat besonders die jungen Pflanzen verschiedener Mimosae und andere stach-

Folia alterna, bipinnata, multijuga (ad triginta) glandula inter singula.
Foliola multijuga, laeuia, linearia.
Pedunculi axillares, duo ad quatuor: spicis solitariis, cylindricis, folio breuioribus, lutres.
Flores quinquepartiti, polyandri.
Stamina longiora.
Pistillum declinatum.

Aus dieser Pflanze wird die Catechuerde bereitet, die ehemals fälschlich geglaubt ward, von der areca catechu zu komen.

A. d. Uebers.

stachlichte Pflanzen damit bewafnet. Doch ist dieses eine irrige Meinung, daß die Thiere die Blätter der Mimosa nicht zu fressen pflegten.

Aus der Achsel des Blatts kommen eine, zuweilen zwo dikke Aehren, vier bis fünf Zoll lang, heraus. Die Blumen sind klein, weis, aufsizzend, mit einer kleinen abfälligen Schuppe unter jeder Blume. Die Blumendecke bestehet aus einem röhrichten, feinhaarigten Blat, welches oben in fünf spizzige auseinanderstehende Teile geteilt ist.

Das Blumenblatt hat eben die Gestalt wie der Kelch, ist aber noch einmal so lang und weisser. Die haaränlichen Staubfäden sind in großer Menge, noch einmal so lang als das Blumenblatt, und hängen unten mit dem Fruchtknoten zusammen. Die Staubbeutel sind klein und fast kugelförmig.

Der Fruchtknoten ist eiförmig mit einem kurzen Stiel und einem fadenförmigen Griffel, der so lang als die Staubfäden ist, und einer oben sehr spizzig zugehenden Narbe. Die Schoote ist ohngefär zween Zoll lang, lanzenförmig, braun, glatt, nicht gegliedert und zusammengedrehet, uud hat einen dünnen gewässerten Rand, inwendig befinden sich sechs oder acht kugelförmige, harte, zusammengedruckte, abstehende Saamen, die einen ekelhaften Geruch geben, wenn sie gekaut werden. Dieser Baum ist einer der gemeinsten, welche man auf den unbebauten Bergen zu Rotas [z] und Pallamon auch an vielen andern Orten dieses Landes, und in verschiedenen Boden antrift. Die Blätter und Blütchen kommen in Brachmonat zu Vorschein. des Tages über sind die Blätter ausgebreitet in der Nacht aber ziehen sich sich zusammen. Wenn die Be-

[z] Gegenden von Indostan in der Provinz Bahar, westwarts von Bengalen.

fruchtung vollendet ist, so fallen die Blätter ab, die Stacheln verwelken. Die Schooten bleiben bis den folgenden Aprill daran; wenn man einen Ast abschneidet, so fallen die Blätter so gleich zusammen

Aus dem inwendigen farbichten Holz wird der Extrakt herausgezogen, dem man irriger Weise japanische Erde nennt.

Verfertigung des Extracts.

Nachdem die Bäume sind gefället worden, so schneidet der Arbeiter den äussern weißen Teil des Holzes mit vieler Sorgfalt ab; das innere farbigte Holz wird in kleine Späne zerschnitten, mit welchen man einen enghalsigen, unglasirten, irdenen Topf anfüllt, und so viel Wasser darauf gießt, bis es über die obern Spänen geht; wenn dieses durch das Kochen halb verdunstet ist, so wird der Absud, ohne ihn durchzuseihen, in ein flaches irdenes Gefäße gegossen, und bis auf den dritten Teil eingekocht, dieses wird einen Tag lang an einen külen Ort gesezt, und hernach durch die Hizze der Sonne vollends abgedunstet, wobei es täglich zu verschiedenen malen umgerührt wird, wenn es ziemlich dicke geworden ist, wird es auf eine Matte oder ein Tuch ausgebreitet, welche vorher mit Asche von Kühmist ist bestreuet worden, diese Maße wird mit einem Faden in viereckigte Stükke zerschnitten, und an der Sonne durch öfters Umwenden völlig getrocknet, bis sie zum Verkauf fertig ist.

Dieser Extrackt wird von den Eingebornen Cutt, von den Engeländern Cutch, von den Schriftstellern Terra japonica, catechu, cadtshu, cashow, cachou, caitchu, castjoe, cachore, kaath, cate u. s. w. genennet. Zur Verfertigung des Extracts zieht man das blaßbraune Holz vor, weil es den feinsten weißlichen Extract giebt; je dunkler

das

das Holz ist, desto schwärzer ist auch der Extrakt und vom geringern Werthe. Sie trocknen die Töpfe, ehe sie solche gebrauchen, mit vieler Sorgfalt am Feuer, verfaren aber sehr nachlässig, indem sie die Holzspäne auf der Erde schneiden, und den Absud nicht durchseihen; daher muß nebst der schmuzzigen Asche, deren sie sich bedienen, notwendig viele Erde unter dem Extract sein, ohne diejenige, die sie vielleicht aus Geiz darunter mischen, zu rechnen. Dieses haben die Gelerten durch ihre müsamen chemischen Zerlegungen erwiesen.

Dies so zubereitete Extrakt verkauft der Verfertiger 80 Pfund für zwölf bis funfzehen Schillinge. Ich habe niemals gehört, daß die japanische Erde von der arecca oder Betelnuß käme: es ist auch in der That nicht glaublich, ob es gleich eine allgemein angenommene Meinung ist, denn die Betelnuß ist fast niemals so wohlfeil, wie die japanische Erde, und müste sie daraus gezogen werden, so würde sie zwanzigmal theurer sein, als sie es jezt ist. Wo sich die Arekanuß in grosser Menge befindet, da mögen sie vielleicht bei der Verfertigung des Extrakts etwas weniges von der Frucht darzu thun, um eine zwofache Absicht zu erreichen, denn sie bedienen sich beider Sachen hauptsächlich darzu, dieselben, wie die Europäer den Tobak, zu kauen. Zu diesen zwo Substanzen thun sie noch ein wenig Muschelkalch und ein Blatt, weches Pauw heißt, hinzu. Hierinn muß ich mich auf die Eingebornen des Landes berufen, da man ihnen aber, wie ich aus der Erfarung habe, nicht trauen darf, so stehe ich nicht für die Wahrheit der Sache. Der Extrakt wird häufig zur Färberei und Malerei des Sizzes und anderer Zeuge gebraucht, mit Vitriolsalzen giebt er eine schwarze Farbe; mit Oel vermischt malen sie die Balken und Wände der Häuser, damit sie zu erhalten, und vor den ver-

derblichen weißen Ameisen zu schüzzen. Manchmal wird es unter ihren Tünch gemischt

Die schwarzen Aerzte dieses Landes theilen die menschlichen Krankheiten so wol, als auch ihre Arzneien in hizzige und kalte ein. Den kalten Krankheiten sezzen sie hizzige und den hizzigen Krankheiten külende Arzneien entgegen, und unter diesen leztern soll dieser Extrakt sehr wirksam sein. Wird er zu häufig gebraucht, so soll er den Liebesvergnügungen Abbruch thun. Unbändigen Pferden wird täglich zwo Unzen davon gegeben, um sie zu zähmen.

Der Ofen, dessen man sich bei Verfertigung des Extrakts bedienet.

Man gräbt eine Grube in die Erde, fünf bis sechs Fuß lang, zween Fuß tief und zween Fuß breit; bedekt dieses mit einem Bogen von Leim, und läßt das eine Ende offen, um Reißholz hinein zu stekken, und die Asche heraus nehmen zu können; in dem Bogen werden drei oder vier runde Oefnungen gemacht, nach der Größe der Böden an Töpfen. Man kan ihn auch auf die Art über der Erde von Leimen aufführen. Dieser Ofen ist wegen seiner einfachen Bauart, leichten Verfertigung und wenigen Reißholzes, das er erfordert, sehr schäzbar. Der Extract ist ein Haupteil einer ihrer berümtesten Salben, die aus vier Quentchen blauen Vitriol, vier Unzen japanischer Erde, neun Quentchen Alaune und vier Unzen weisem Harze besteht; diese Dinge werden recht fein gepulvert und mit der Hand zehn Unzen Baumöl und so viel Wasser darunter gemischt, als zu der gehörigen Dicke einer Salbe erforderlich ist. Diese Salbe wird bei jeden ofnen Schaden gebraucht, von der frischen Wunde an bis zu dem

vene-

Fothergill Werke.

Mimosa Catechu.

Fig. 1.

Fig. 2.

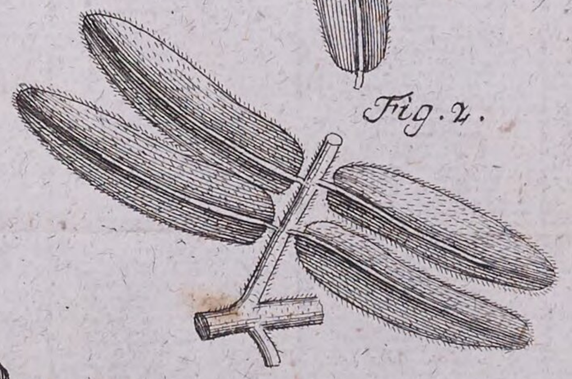

Fig. 9.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

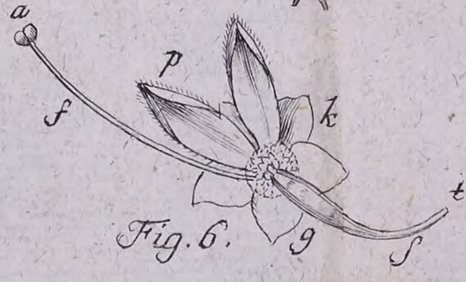

Fig. 6.

Fig. 7.

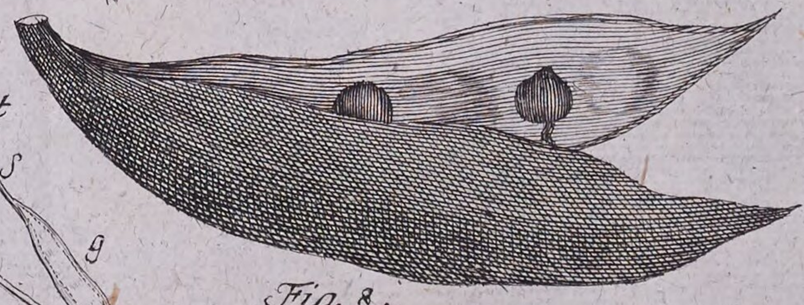

Fig. 8.

J. S. Leitner fec.

venerischen Geschwüren. Ein Man [a], der viele Praxis hat, erzählte mir, daß er mit dieser Salbe unerwartete Kuren verrichtet; und macht zugleich die Anmerkung, es möchte nun von den erschlaften festen Teilen in diesem heissen Himmelsstriche oder von einer andern Ursache herrüren, so sei er der gewissen Meinung, daß unsre fettigten Salben daselbst die gewünschte Wirkung nicht hätten. So viel ist gewiß, daß sie dasjenige brandrige nicht hat, welches unsere Salben durch das kochen öfters bekommen, welches bei einer zärtlichen Wunde ohnmöglich was Gutes versprechen kan. Von den Wirkungen, welche dieser Extract in der europäischen Praxis hat, muß ich schweigen, weil sie bereits besser beschrieben worden sind, als ich es zu thun im Stande bin.

James Kerr.

[a] Herr Robert Hunter, Wundarzt der Faktorei zu Patea.

Von

Von der Behandlung bei Aufhörung der monatlichen Reinigung bei Frauenspersonen[b].

Es giebt bei den Frauenspersonen eine gewisse Zeit des Lebens, die man sie gemeiniglich mit einem gewissen Grad von Furcht ansehen leret, da man sie für eine Periode hält, von welcher die Gesundheit ihrer noch übrigen Lebensjahre abhänget, und dieses ist die Zeit, wenn sich die monatliche Reinigung Alters halber verlieret.

Die vielen und thörichten Meinungen, die man in Ansehung der Aufhörung der monatlichen Reinigung und der dadurch verursachten Folgen vorgebracht, und von Zeit zu Zeit fortgepflanzet hat, haben manchen empfindlichen Frauenzimmer sehr bittere Stunden verursacht. Ja selbst Aerzte, die in andern Stücken sich als geschickte und vernünftige Männer zu erkennen gegeben, haben, wenn sie auch diese falschen und schrecklichen Ideen nicht ausdrücklich bestärkten, doch dieselben nicht mit alle dem Fleiß und Menschenliebe verbessert, die ein solcher Gegenstand verdienet.

Ich werde in gegenwärtiger kurzen Abhandlung meinen Anteil zu der Erfüllung eines so nothwendigen Vorsazzes beizutragen, diese ungegründete Furcht zu heben, und ein in der Vernunft gegründetes Vertrauen zu erwecken suchen, daß die Natur mit einer ganz geringen

[b] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen, 5ter Band, 1774.

ringen Beihülfe schon für sich selbst alles dasjenige thun kan, was bei dieser Gelegenheit zu der Sicherheit des Körpers erfordert wird. —— Ich werde aber, um nicht allzuweitläuftig zu werden, nur einige algemeine Regeln von dem Verhalten geben, welches ein Arzt seiner Kranken zu der Zeit, wenn die monatliche Reinigung sich gewönlicher Weise verlieret, zu empfehlen hat. Man weiß anjezo, daß diese Reinigung nicht dasjenige ist, wofür viele Frauenzimmer sie leider zu lange und zu allgemein gehalten haben, nemlich die Ausleerung einer gewissen verderbten und schädlichen Feuchtigkeit, die zuweilen scharf und bösartig ist, und deren Zurückhaltung allemal den Körper wegen ihrer Schärfe und schädlichen Eigenschaft schadet. Ich brauche nicht zu wiederholen, daß die Alten ihr eine solche Bösartigkeit zuschreiben, daß sie glaubten, es hätte solche selbst auf unbelebte Dinge, welche dieses Blut oder dessen Ausdünstungen berürte, einen schädlichen Einfluß. Man weiß anjezzo mit Gewisheit, und es können die Frauenzimmer nicht genug davon unterrichtet werden, daß die monatliche Reinigung gar keine solchen schädlichen und bösartigen Eigenschaften hat, sondern blos eine Folge des Ueberflusses desjenigen reinen und guten Blutes ist [c], welches den ganzen Kör-

[c] Die monatliche Reinigung scheint doch noch mehr abzufüren, als den bloßen Ueberfluß des Bluts, denn die Mittel, welche die Vollblütigkeit heben, verhindern oder stören den Monatsfluß nicht; vollblütige Personen haben auch keine stärkere Reinigung, als blutleere; sondern man bemerkt fast das Gegenteil; auch wenn die monatliche Reinigung unterdrückt ist, so kann man durch Aderlassen diesen Mangel nicht ersezzen. Die Zufälle, welche von der unterdrükten monatlichen Reinigung entstehen, sind

per einer gesunden Person belebet, und daß desselben Zurükhaltung gemeiniglich gar nicht von Wirkungen begleitet wird, die schwerer als andere Krankheiten, denen dieses Geschlecht unterworfen ist, gehoben werden können. Doch ist es gar nicht unwarscheinlich, daß auch scharfe und verderbte Feuchtigkeiten, wenn dergleichen vorhanden sind, mit der monatlichen Reinigung ausgefüret werden können. Es geschiehet eben dieses bei den Mannspersonen mit Hämorrhoiden oder andern widernatürlichen Ausleerungen.

Frauenzimmer, die unglücklicher Weise von dem Vorurtheile eingenommen sind, welches wir hier bestreiten, pflegen allemal durch die Folgen beunruhiget zu werden, die sie von einer solchen Veränderung ihrer Natur befürchten, und jener Meinung sind, daß durch diesen Weg alles dasjenige abgefüret wird, was Krankheiten hervorbringen kann, desto mehr fürchten sie sich, daß einige der schlimsten Krankheiten nun entstehen könten. Sie gehen hierinnen so weit, daß sie nicht selten durch eben diese Angst sich Beschwerden zuziehen, die nicht leicht vergehen, und die sie der Unterdrückung der Reinigung zuschreiben, da sie doch blos Folgen ihres Kummers sind. Unterdessen ist doch nichts gewisser, als daß die monatliche Reinigung blos von dem Ueberflusse eines guten und gesunden Blutes herrühret, einem Ueberflusse, der in dem weiblichen Körper der weisen Einrichtung des Schöpfers zu Folge, zu den nötigsten Absich-

sind keine Zufälle der Vollblütigkeit, sondern junge Mädchen werden bleichsüchtig, erwachsene Frauenzimmer histerisch, oder bekommen Wassersucht, und in den meisten Fällen sind die auf die unterdrükte monatliche Reinigung folgende Zufälle grade das Gegenteil von der Vollblütigkeit.

A. d. Uebers.

Abſichten entſtehet; ſo lange dauert als dieſe Nothwendigkeit vorhanden iſt und endlich verſchwindet, wenn er nach der Einrichtung des weiblichen Körpers nicht länger erfordert wird. Die Kräfte des menſchlichen Körpers, die man zuſammengenommen mit dem Namen der Natur beleget, ſind ſo beſchaffen, daß ſie die Aufhörung der monatlichen Reinigung für ſich ſelbſt bewürken. Da keine überflüſſige Menge vom Blute mehr abgeſondert wird, ſo fallen auch die Gefäße, die zu der regelmäßigen Abfürung dieſes Blutes beſtimmt waren, nach und nach zuſammen, ohne daß im übrigen die Geſundheit der Perſon, bei der dieſes geſchiehet die geringſte Veränderung leidet. — Man findet ſehr viele Frauenzimmer, die ganz und gar keinen Unterſchied gegen ihr voriges Befinden verſpüren. Andere, die ſo lange ſie die monatliche Reinigung gehabt, immer mit unter kränklich geweſen, werden nun, nachdem ſie ſolche verloren, lebhaft und munter. Insbeſondere befinden ſich ſehr zärtliche und empfindliche Perſonen, die einen erſchlafften Körper haben, und bei denen die monatliche Reinigung widernatülich ſtark war, oft ſehr gut, wenn ſie ſolche verlieren. Allein es ſind doch nicht alle Frauensperſonen ſo glüklich, ſondern es ereignen ſich wirklich öfters einige Zufälle, welche die Beihülfe eines Arztes erfordern.

Unter dieſen ſind die häufigſten ſolche, welche von einem Ueberfluß des Blutes und allzuheftigen Ausleerungen entſtehen, die von verſchiedenen Urſachen herrüren. Viele Perſonen finden, daß um die Zeit, wenn ſich dieſe Veränderung in ihrer Natur ereignet oder nicht lange hernach die Beſchwerden, denen ſie vorhero unterworfen geweſen ſind, ſie nicht nur öfterer befallen, ſondern auch ſtärker ſind. Einige werden mit den bekanten und gewönlichen Zufällen der Volblütigkeit, Hize, fliegende Röte im Geſicht, unruhigen Schlaf und

Träu-

Träumen beschweret, und sind öfters ohne Ursache nicht aufgeräumt. Andere bekommen Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes und anderer innerlichen Teile, krämpfigte Zufälle in verschiednen Teilen, Steifigkeit der Glieder, Geschwulst der Füsse mit Schmerz und die Haimorrhoiden und andere Zufälle der Vollblütigkeit. Es scheint, daß in diesem Falle die Werkzeuge, welche den natürlichen Ueberfluß des Blutes vorher bereiten solten, immer noch dieses zu thun fortfaren, da hingegen die Gefäße, durch welche diese Ausleerung bewürket werden soll, schon an Größe sich vermindert haben, oder gänzlich zusammengefallen sind.

Ein vernünftiger Arzt wird leicht bestimmen können, wenn und in welchen Körpern Ausleerungen nötig sind, oder ob er zu andern Mitteln schreiten muß. Vollblütige Personen, die schon an starke Ausleerungen gewönt sind, werden eine große Erleichterung verspüren, wenn man bei ihnen öfters kleine Aderlässe vornimt, den Leib offen hält, und ihnen eine mäßige Diät verordnet. Dergleichen Personen werden gemeiniglich um die Zeit, wo sie sonst monatliche Reinigung gehabt, plözlich mit einer fliegenden Hizze befallen, auf die ein ganz kurzer und nur wenige Secunden daurender Schweiß folget. Diese Zufälle vergehen bald, kommen aber den Tag über öfters wieder. Am schlimmsten sind sie nach dem Essen, wenn sich dergleichen Personen in einem sehr warmen Zimmer, starker Gesellschaft oder im Bette befinden, und gemeiniglich sind dieselben mit einer Schlaflosigkeit und fürchterlichen Träumen verknüpft. Alle diese Zufälle lassen zwar, wenn diese Periode vorbei ist, auf einige Wochen wieder nach, kommen aber auch, so wie sich dieselbe wieder nähert, nach und nach wieder, und dieses dauert einige Jahre so hintereinander fort, bis sie endlich in sehr starke Blutstürzungen oder gar in den Schlag und andere von einer Vollblütigkeit

tigkeit entstehende Zufälle endigen. — Läßt man dergleichen Personen alle zwei, drei oder vier Monate, so wie es die Heftigkeit der Zufälle erfordert, vier bis sechs Unzen Blut weg, so kan man alle diese Beschwerden dadurch verhindern. Man macht alsdenn die Aderlässe immer seltener, jemehr dieselben weniger notwendig werden. —

Man darf sich nicht daran kehren, wenn die Patienten gegen das Aderlassen allerhand Einwendungen machen, z. B. daß sie den Nervenbeschwerden unterworfen wären, daß sie das Aderlassen nie hätten vertragen können, u. s. w. Ist der Puls voll, hart, die Hizze stark und finden sich die andern oben erwähnten Zufälle, so darf man gar nicht fürchten, daß sich diese Beschwerden durch das Aderlassen vermehren werden, sondern es verlieren sich dieselben gemeiniglich, da sie augenscheinlich blos Folgen einer Vollblütigkeit sind, durch mäßige und wiederholte Ausleerungen.

Man wendet zuweilen gegen das Aderlassen ein, daß die Patientin geschwollene Füsse hätte, und daß, wenn man ihr zur Ader liesse, dieses notwendig die Wassersucht verursachen würde. Ist aber die Geschwulst hart, entzündet und schmerzhaft, wie sie es gemeiniglich in einem stärkern oder schwächern Grade zu sein pfleget, so wird das Aderlassen und der Gebrauch eines gelinden Laxiermittels gemeiniglich das Uebel nicht vermehren, sondern vermindern, und man kan zu diesen Mitteln, so oft als sich diese Zufälle wieder einstellen auch immer wieder seine Zuflucht nehmen.

Ein anderer Zufall, der sich öfters um diesen Zeitpunkt zuträgt, rühret zuweilen von der Vernachlässigung der Ausleerung des Blutes zu der gehörigen Zeit, oder von dem Gebrauch unschicklicher Mittel, zuweilen aber auch von der besondern Leibesbeschaffenheit der Kranken her. Dieses ist der unmäßig starke Ab-

gang

gang der monatlichen Reinigung, ein Zufall, bei dem oft die gröste Sorgfalt erfordert wird, ihn zu hemmen, und in seine gehörige Ordnung zu bringen. Er ereignet sich dieser gemeiniglich bei blutreichen Frauenzimern, die eine gute Lebensart füren, und zu starken Ausleerungen gewönt, oder den allgemeinen Zufällen der Vollblütigkeit sehr unterworfen sind. — Woferne bei dergleichen Personen die Menge des abgehenden Blutes nicht beträchtlich ist, so werden dieselben öfters, entweder durch häufige Entzündungen der Mandeln und andrer drüsigten Teile, oder durch den Rotlauf, rheumatische Zufälle, oder die Hämorrhoiden beschweret. Wenn sich aber bei ihnen die monatliche Reinigung gänzlich verstopfet, so bekommen sie entweder die oben erwänten Zufälle weit öfterer und stärker, oder statt derselben wiederholte und sehr heftige Blutstürzungen aus der Gebärmutter. Eine geringe Aufmerksamkeit auf diese Umstände wird uns öfters schon die Mittel anzeigen, deren wir uns bedienen müssen, diesen Zufall auf das wirksamste zu verhüten. Ereignet sich aber derselbe wirklich, so ist es besser, daß man die Blutstürzung durch gelinde Laxiermittel, külende Dinge, die Ruhe, schmerzstillende Arzneien und eine sehr sparsame Kost, die aus so wenig flüssigen Dingen als möglich ist, bestehet, mindert, als daß man zu den häufigen Aderlässen und den zusammenziehenden Mitteln von irgend einer Art seine Zuflucht nimmt.

Ausser dergleichen Körpern sind auch solche Personen, die an und für sich gar nicht blutreich, hingegen aber sehr reizbar sind, diesen Blutstürzungen leider gar sehr unterworfen. Höret bei dergleichen Frauenzimmern die monatliche Reinigung sehr plözlich auf, so erreget das Blut durch seinen heftigen Trieb auf die Gefäße der Gebärmutter eine sehr starke Blutstürzung aus diesen Teilen, die sie sehr entkräftet, und da sie

die

die Reizbarkeit dieser Teile des Körpers insbesondere vermeret, so macht sie dadurch, daß die Kranke noch häufigern und mehr schwächenden Rükfällen unterworfen wird. Bei Fällen dieser Art würde das Aderlassen die Krankheit ohne Zweifel vermeren. Die Mittel hingegen, welche den Reiz vermindern, schmerzstillende Dinge, die Ruhe und gelinde Stärkungsmittel, als Wein und eine leicht närende Diät, nehmen auf einmal die Ursache weg, und machen, daß die Patientin den Verlust des Bluts mit geringerer Schwierigkeit ertragen kan.

Zuweilen sind regelmäßige Wechselfieber mit einer periodischen Blutstürznng aus der Gebärmutter verknüpft. Dieses ereignet sich gemeiniglich zu einer Jahrszeit, wo die Herbstwechselfieber sehr häufig sind, und meistens bei solchen Frauenzimmern, die damals, als sie ihre monatliche Reinigung verloren, sehr starke Blutstürzungen hatten. Wenn man in diesem Falle die Fiberrinde in einer eben so starken Dosis als bei einem Wechselfieber giebt, so heilet man die Blutstürzung und das Wechselfieber zugleich.

In einigen Fällen entstehen diese Blutstürzungen, von einer besondern reizenden Ursache in der Gebärmutter, oder den nahe gelegenen Teilen. Keine ist gewönlicher, als die Versezzung derjenigen Schärfe nach denselbigen, die vor der Entstehung eines Krebsgeschwürs an diesem Orte vorhergeht. — Die besten Mittel leisten oft bei solchen Fällen nicht die geringste Würkung. Es findet sich bei der Blutstürzung ein Schmerz und Brennen, daß sich quer über die Gegend der Schaam von einer Hüfte nach der andern und hinunter bis gegen die Mitte des Schenkels ziehet. Oefters gehen von dergleichen Patienten noch große Klumpen von geronnen Geblüte ab, die einen ausserordentlichen Schmerz, indem sie abgehen, erregen, und durch deren

Reiz

Reiz die Blutstürzung noch mehr verstärket wird. — Es ist nichts ungewönliches, daß man in solchen Fällen die Fieberrinde in einer starcken Dosis giebt. Ich glaube aber, daß dieses oft nicht den geringsten Nuzzen, sondern vielmer Schaden schaffet. Es wird in der That eine groβe Geschicklichkeit und Erfarung erfordert, um dieses Mittel bei den Blutstürzungen aus der Gebärmutter auf die gehörige Art zu gebrauchen. Es schadet allemal, wann eine Vollblütigkeit vorhanden ist, und es scheint, daß eben dieses in demjenigen Falle geschiehet, dessen wir eben jezt Erwänung getan haben. Kürt die Blutstürzung blos von einer Schwachheit und Erschlaffung her, so wird die Fiberrinde weit bessere Dienste leisten. Man hat aber viele Ursache zu befürchten, daβ anfangende skirrhöse und andere Verstopfungen dadurch weit schlimmer gemacht worden sind, daß man mit der Fieberrinde Blutstürzungen zu stopfen suchte, deren Ursache dieses sonst so fürtrefliche Heilungsmittel nicht heben konte. —

Die meisten Frauenspersonen glauben, daß um die Zeit, wenn sich die monatliche Reinigung verlieret, der Gebrauch der Purgiermittel besonders dienlich sei. Der gemeine Haufe der practischen Aerzte stimmt ihnen hierinnen bei, und es werden immer dem einem von dem andern hierzu aloetische Mittel, z. B. die Pillen des Rufus, das Elixier Proprietatis, die heilige Tinktur [Tinctura sacra] und andere solche Dinge empfolen.

Es zeigt aber die Erfarung, daß die Aloe in allen ihren Zubereitungen fast durchgehends, wenn sie lange hintereinander und in einer starken Dosis genommen wird, die Hämorrhoiden hervorbringt. Man hat sie wegen ihrer Wirkung, die Hämorrhoidalgefäße und die nahe liegenden Teile zu reizzen, seit langer Zeit als das fürnemste Stück in alle diejenigen Bereitungen aufgenommen, durch welche man den Ausbruch der monat-

lichen

liche Reinigung, wenn sich dieselbe nicht zu der gehörigen Zeit oder in der gehörigen Menge bei jungen Frauenzimmern zeiget, zu befördern trachtet. Und sie erfüllet auch wirklich öfters die Absicht, um deren Willen man sie gebrauchet. Ist es nicht also gegen alle Vernunft, daß man dieses Mittel, welches das Blut so gegen die Gebärmutter treibt, —— zu einer Zeit gebrauchet, da die monatliche Reinigung aufhören soll? —— Man sollte sich in der That alle mögliche Mühe geben, einen so gemeinen Irrtum zu verbessern und auszurotten, da solcher gewis die schädlichsten Folgen hat. Ich habe sehr oft sehr beschwerliche Zufälle durch den Misbrauch solcher hizzigen Mittel, als die Hämarrhoiden, die Strangurie, heftige Blutstürzungen aus der Gebärmutter, große Schmerzen in den Lenden, die den waren Wehen gleichen, und andere ähnliche Zufälle entstehen sehen. ——

Es ist nicht zu läugnen, daß viele Personen die külern Purgiermittel gar nicht vertragen können. Empfindliche und zärtliche Körper werden davon am meisten angegriffen. Unterdessen ist es aber doch gar nicht schwer, Purgiermittel zu verordnen, die weder so wie die Aloe und andere Gummiarten und harzigte Mittel erhizzen, noch auch auf der andern Seite eine so kältende Eigenschaft als die Salze haben. Die Rhabarber, Senesblätter, Magnesie, die Schwefelmittel, kleine Doses der Jalappe und so weiter geben allein gebraucht, oder unter sich verbunden, uns viel dergleichen Mittel an die Hand.

Es wird zu der Heilung der Beschwerden, die von den Ursachen entstehen, von denen wir hier reden, weit dienlicher sein, wenn man eine gute Metode erfindet, die Verstopfung zu verhüten, als wenn man die Purganzen oft und in einer starken Dosis gebrauchet. Bei einigen Personen dauert die monatliche Reinigung weit

länger als es bei andern gewönlicher Weise zu geschehen pflegt, So lange dieselbe regelmäsig ist, zu der gehörigen Zeit kömt, und die Kranke keine Beschwerde davon empfindet, noch sonst ihre Gesundheit leidet, so lange muß man diese Ausleerung immer fortgehen lassen, und nicht solche zu stopfen versuchen. Solte aber die lange Dauer dieser Ausleerung auf die Gesundheit des ganzen Körpers einen schädlichen Einfluß haben, so kan man sich alsdenn eben derjenigen Mittel bedienen, welche die allzustarken Blutstürzungen zu hemmen, dienlich sind. ——

Wenn sich die monatliche Reinigung verlieren will, so wird dieselbe gemeiniglich so wol in Ansehungen ihrer Zeit, als Menge sehr unordentlich, und sie zeigt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage, drei, fünf oder sechs Wochen. Zuweilen ist der Abgang sehr schwach, zuweilen aber auch sehr heftig. Man kan dergleichen starke Blutstürze öfters verhindern, wenn man vier bis fünf Unzen Blut, einige Tage nach der ersten Verstopfung der monatlichen Reinigung weglässet. Dieses verhindert, daß das anhäufende Blut nicht mit Gewalt bei der folgenden Periode in die Gefäße der Gebärmutter dringt, und Schmerzen oder eine Blutstürzung erreget. Nach und nach wird diese künstliche Auslerung weniger notwendig und die Gesundheit der Patientin wird mehr befestiget.

Viele Kranke dieser Art sezzen in dieser Periode ein großes Vertrauen auf den Gebrauch der Fontanelle. Einige hoffen hierdurch alle künftige Uebel zu verhüten, die von dieser Ursache entstehen können; andere aber befürchten, daß sie zeitlebens sich mit einer Sache, die ihnen so beschwerlich und zuwider ist, schleppen würden müssen. — Bei Kranken, die in ihrer Jugend mit allerlei Ausschlägen der Haut, bösen Augen, Drüsengeschwülsten und andern solchen Zufällen,

die eine Schärfe und Verderbniß der Säfte zu erkennen geben, beschweret gewesen sind, die sich aber alle zu der Zeit, wo die monatliche Reinigung in ihre gehörige Ordnung kam, verloren haben, ist, woferne sie es nur irgend zugeben wollen, es allerdings ratsam, ihnen ein Fontanell zu sezzen, als wodurch viele Beschwerden verhütet werden können.

Solte sich einige Unreinigkeit und Ausschläge auf der Haut, ein Geschwür, ein flüchtiger krebsartiger oder rheumatischer Schmerz, eine Verhärtung in der Brust oder andern Teilen zeigen, so würden alle diese Zufälle warscheinlicher Weise durch ein Fontanell sehr erleichtert werden. Ist aber nichts dergleichen anjezt vorhanden oder vorhanden gewesen, so handelt man nicht vernünftig, wenn man zu einer solchen Unbequemlichkeit, [um mich eines starken Ausdrucks zu bedienen], als ein Fontanell ist, Gelegenheit giebt, und dadurch ein Uebel zu heilen suchet, das ganz und gar nicht vorhanden ist.

Bei vielen, sonderlich aber bei fetten und vollblütigen Personen, ist es nötig, auf die Diät und Leibesübung, besonders zu sehen. Frauenzimmer, die solchen heftigen Auslerungen unterworfen sind, müssen des Abends kein Fleisch essen, und überhaupt die Fleischspeisen, so viel es möglich ist, vermeiden. Wenn sie alle Wochen zwei bis drei Tage blos von Vegetabilien und daraus zubereiteten Speissen lebten, so würde eine solche Diät, nicht nur die allzustarken Ausleerungen, sondern auch die verschiedenen Zufälle zu verhüten dienen, die von der Vollblütigkeit entstehen, dergleichen z. B. Lähmungen, Schlagflüsse, Fieber und Entzündungen sind. Auch ihr Getränke solte auf eben diese Weise eingerichtet werden. — Sie müssen, wenn sich die Periode der monatlichen Reinigung nähert, alle erhizzende Leibesübungen, starke Gesellschaften und

zu warme Zimmer vermeiden. In der Zwischenzeit aber ist ihnen die Bewegung sehr nötig.

Ich glaube, daß es einigermassen hieher gehöret, zweier Umstände zu erwänen, die manchmal in der Praxis vorkommen, und den Arzt und die Patientin in eine gewisse Unruhe sezzen. —— Der erste davon ist dieser. Zuweilen verlieret eine Frauensperson, die sonst einer ganz guten Gesundheit geniesset, die monatliche Reinigung auf einmal, und dieses zwar viel zeitiger als es sonst natürlicher Weise zu geschehen pfleget, vielleicht schon bald nach ihrem 30sten Jahre. Ein Fieber, Schrecken, Angst, plözliche und heftige Erkältung können, sonderlich wenn sie sich zu der Zeit ereignen, wo die monatliche Reinigung vorhanden ist, diese Ausleerung auf einmal gänzlich verstopfen. Die Person, bei der sich dieses ereignet, empfindet viele Jahre lang oder zuweilen ein bis zwei Jahre fast nicht, daß dieses einen schädlichen Einfluß auf ihre Gesundheit hat, ia sie wird vielleicht so gar dick und scheint einen Ansaz zur Fettigkeit zu bekommen. Endlich aber bemerkt sie doch nach und nach, daß sie nicht mehr so gesund, als gewönlich ist. Sie erkältet sich sehr leicht, und bekömt öfters katarrhalische Zufälle, Entzündung der Mandeln, die Rose und rheumatische Zufälle, am meisten aber sehr heftige Koliken, die häufig, vielleicht alle sechs, acht Wochen oder auch seltner, und oft ziemlich heftig wiederkommen. Und dieses dauert, woferne die Patientin nicht an der Kolik oder andern in dieser Periode sich ereignenden Krankheiten stirbt, so lange fort, bis die Zeit kömt, wo die monatliche Reinigung natürlicher Weise hätte aufhören sollen.

Wenn man in diesem Fall auf die Ursache der Krankheit siehet, so giebt uns diese gleich ein so natürliches als wirksames Mittel an die Hand. Man braucht nur die Stelle der verstopften natürlichen Aus-

leerung

leerung durch eine künstliche zu ersezzen, und muß dieses zwar, wo möglich eher thun, als die Krankheiten entstehen, zu denen die Verstopfung der monatlichen Reinigung Gelegenheit giebt. Man lasse daher jährlich zwei bis dreimal ein wenig Blut weg, gebe der Patientin öfters mäsige Purgiermittel, und sehe vornemlich auf ihre Kost, die sehr mäsig sein, und nur aus ganz gelinden Dingen bestehen muß. So bald die Kranke aber die geringste Uebelkeit, oder Hizze und Unruhe, oder Schmerzen im Magen oder Gedärmen, oder sonst irgend einen von den Zufällen verspüret, welche gemeiniglich die Vorboten der oben erwänten Krankheiten zu sein pflegen, so muß man sogleich alles mögliche thun, die Beschwerden zu verhindern, die von der Verstopfung der Reinigung entstehen können.

Was den andern Fall anbelanget, der auch zuweilen in der Praxis vorkömt, so findet man, daß manchmal Frauenspersonen, die dem Anschein nach gesund sind, ein sanguinisches Temperament und Neigung zum Fettwerden haben, und gut zu leben gewont sind, die monatliche Reinigung zu einer Zeit, wo sie Alters wegen dieselbe noch lange haben solten, z. B. im 35sten Jahre und drüber, auf einmal plözlich verlieren. Bald nachdem dieses geschehen ist, bemerken sie, daß ihnen der Leib dicke wird, sie empfinden dabei spannende Schmerzen in solchem, verspüren eine gewisse schmerzhafte Empfindung in den Brüsten, die auch etwas aufschwellen, sie haben des Morgens einige kleine Ueblichkeiten, bekommen gegen gewisse Speisen einen Abscheu und andere dergleichen Zufälle, die denen gewönlich sind, die sich bei Schwangern finden. Ja es sind verheiratete Frauenspersonen so völlig davon überzeugt, daß sie sich in der That für schwanger halten, und die Bewegungen des Kindes wirklich zu verspüren glauben.

Dieser Umstand ereignet sich gemeiniglich bei Frauenzimmern, die spät, das ist zwischen dem 30sten und 40sten Jahre verheiratet worden sind. Ihre Unerfarenheit in diesem Stücke macht, daß sie, wenn sie die andern Leute, die immer um sie sind, für schwanger halten, ihnen leicht beistimmen, und sie kommen von ihrer Meinung nicht eher zurük, als bis die Zeit, wo sie niederzukommen hofften, schon lange verflossen ist, Auch Frauenspersonen, die schon lange verheiratet gewesen sind, und wirklich Kinder geboren haben, werden oft einige Jahre, nachdem sich die monatliche Reinigung verloren, auf einmal dick. Sie vermuten daher, daß sie schwanger sind, und richten auch ihr ganzes Verhalten darnach ein, enthalten sich aller Bewegung, essen alles, wozu sie Appetit bekommen, gesezt, daß auch solcher noch so heftig und sonderbar ist, und hiermit faren sie so lange fort, bis die Zeit ihrer Niederkunft längst verflossen ist, und sie nun überzeugt sind, daß sie sich geirret haben. —— Selbst unverheiratete Frauenzimmer bekommen zuweilen im 40sten Jahre oder fast um die Zeit, wenn sie die monatliche Reinigung zu verlieren pflegen, eben solche Zufälle. Der Leib wird dicker, sie werden träge, die Füsse schwellen ihnen auf, und die Furcht vor einer Wassersucht macht, daß sie sich über viele Zufälle beklagen. Gemeiniglich finden sich auch bei allen dergleichen Personen die Hämorrhoiden. Man kan zuweilen, doch aber nicht immer, eine Ursache angeben, von der man diese Beschwerden herleiten kan. Die Heilmetode selbst aber ist leicht zu bestimmen. Das Aufschwellen des Leibes scheint, ohnerachtet es hauptsächlich von der Zurükhaltung der monatlichen Reinigung herrüret, doch nicht blos in den Gefäßen der Gebärmutter seinen Siz zu haben. Es leiden vielmer alle Blutadern des Unterleibs und selbst die lymphatischen Gefäße. Die

Beine schwellen oft auf, es werden dergleichen Patientinnen fast allemal von den Hämorrhoiden beschweret, der Urin wird in kleiner Menge, aber oft gelassen, und alle dünnere Ausleerungen werden vermindert. Und dennoch zeigt die Farbe und das ganze Ansehen des Körpers eine Vollblütigkeit an, ohnerachtet das lezte von der Geschwulst des Körpers bei einem Wassersüchtigen sehr verschieden ist. — Kleine und wiederholte Aderlässe schaffen allemal eine Erleichterung. Schwefel, Magnesia, oder andere leichte Laxiermittel verhindern, wenn man sie einige Zeit hintereinander gebraucht, die Entstehung der Hämorrhoiden und halten den Leib gelinde offen. Hauptsächlich ist aber zu einer vollkommenen Heilung eine regelmäßige Bewegung durch Fahren oder Reiten nötig; und ohngeachtet es mit der Heilung meistens langsam gehet, so erfolgt sie doch, wenn man die hier empfolene Metode befolget, gewisse Purgiermittel, die sich den drastischen nähern sind oft schädlich, und eben dieses gilt von starken Aderlassen, ohnerachtet kleine ganz gewiß wesentlich notwendig sind. Die Kost der Kranken muß ganz leicht sein, jedoch aber nicht zu sehr aus flüssigen Dingen bestehen. Wenn man alles dieses thut, so vermindert sich die allgemeine Vollblütigkeit nach und nach, die Kranken aber bekommen nur selten ihre vorige monatliche Reinigung, und es zeigt sich nur von derselben von Zeit zu Zeit etwas davon wieder.

Ich will hier noch einer andern Beschwerde kürzlich erwänen, die ohnerachtet sie nicht zu denen gehöret, von welchen wir hier eigentlich reden, doch damit einigermaßen in einem Verhältniß stehet. Nichts ist vielleicht für die Patientinnen beschwerlicher und gemeiniglich schwerer zu heilen, als der Zufall, wo bei manchen Personen die monatliche Reinigung nur mit vielen Schmerzen abgehet. Es leidet dadurch nicht nur die

Gesundheit vorjezzo, sondern es werden auch dergleichen Personen auf die Zukunft weniger fruchtbar. — Ich bin so glüklich gewesen, verschiedenen Personen dadurch zu helfen, daß ich ihnen, so bald sie verspürten, daß sich bei der monatlichen Reinigung ein Schmerz einstellen wolte, gleich einem Gran von dem Extrackt des Mohnsafts nehmen ließ, der mit einer Konserve zu Pillen gemacht war. Ich ließ ihnen den Gebrauch von einer solche Pille, so lange als der Schmerz anhielt, alle Stunden wiederholen. Gemeiniglich sind zwei, ja selbst oft nur eine, wenn man sie bald im Anfang nimt, darzu nötig. Es ist dieses eine Regel, die man bei dem Gebrauch aller schmerzstillenden Mittel beobachten muß, daß man sie nemlich, wenn zu ihrem Gebrauch deutliche Anzeigen vorhanden sind, bald im Anfange giebt, es ist allemal viel weniger Mohnsaft nötig, einen Schmerz zu verhindern, als solchen zu stillen erfordert wird, nachdem derselbe einmal entstanden ist. —— Ausserdem muß die Patientin im Bette sich halten, oder doch sonst auf dem Rükken liegen, und verdünnende Feuchtigkeiten, Thee, dünne Molken, oder Brühen, oder was sonst ihrem Körper fürnemlich zuträglich ist, trinken. Sind die Tage der Reinigung vorbei, so gebe man ihr kleine Doses von martialischen Mitteln, die mit bittern Dingen versezt sind, und fare damit bis einige Tage vor der Wiederkunft der monatlichen Reinigung fort. Man muß dabei den Leib durch gelinde Laxiermittel offen halten. Zwei oder drei Gran von dem purgierenden Extrackt [extractum cathar-ticum] des londonschen Dispensatoriums mit halb so viel von dem unabgewaschenen Spiesglaskalch [Calx antimonii illota] der englischen und antimonium diaphoreticum non ablutum der deutschen Offizinen] pflegen, wenn man sie alle Abende nehmen lässet, dieses oft zu bewirken. Man muß aber das Opiat immer in Bereit-

reitschaft halten, um dasselbe, so bald der Schmerz komt, so gleich nehmen lassen zu können, und es auch immer in einer solchen Dosis geben, daß der Schmerz dadurch gemindert wird, man mag im Uebrigen damit so hoch steigen müssen, als man will.

Diese heftigen und höchst beschwerlichen Schmerzen scheinen spasmodisch zu sein, und von einer ausserordentlichen Reizbarkeit der Gefäße der Gebärmutter herzurüren, die, wenn sie dasjenige Blut, welches, um durch sie ausgeleeret zu werden, in einer größern Menge zudringt, ausdehnet, sich krampfigt zusammenziehen. Da nun alsdenn das Blut nicht durch sie gehen kan, der Trieb zu der Ausleerung desselben aber noch immer anhält, so entstehet ein heftiger und allgemeiner Schmerz, der so lange dauert, bis die durch ihm erschöpfte Kranke ihre Kräfte verlieret und geschwächt wird, da denn nunmehro der Krampf nachläst, das Blut abgehet, und einige Ruhe erfolgt. Doch hat oft die Patientin so viel gelitten, daß sie ihre gewönlichen Kräfte nicht vor dem Zeitpunkte wiederbekömt, wo die Rükkehr der monatlichen Reinigung einen neuen Zufall dieser Art verursachet.

Oefters ist die Entstehung des weissen Flusses die Folge dieser Beschwerde, und es scheint die Gebärmutter dadurch wirklich so viel zu leiden, daß sie zur Befruchtung nach und nach weniger geschickt wird. Denn es haben so wol andere Aerzte, wie ich glaube, als auch ich selbst, die Bemerkung gemacht, daß wenige von denen, die sehr viel von diesem Zufall leiden, Kinder gebären.

Die Geschichte einer Wasserscheu[d].

Ehe ich meine Gedanken über diesen Fall eröffne, so werde ich eine Nachricht von dem, was sich bei dem

[d] Diese Schrift kam zuerst in den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen 5ter Band, 1774. heraus, und ward nachher als ein eigner Traktat, besonders mit folgender Einleitung und beiläufigen Beobachtungen abgedruckt.

A. d. Herausg.

"Ich bin ersucht worden, den folgenden Fall wieder abdruk„ken zu lassen, damit er auch in die Hände solcher, die „das Werk, worin er eingerükt war, niemals zu sehen be„kommen, kommen möchte. Ich willfarte diesem Gesuch „desto leichter, da weder die Gesellschaft, der diese Ab„handlung zuerst übergeben worden, noch der Buchhänd„ler, dessen Eigentum sie war, etwas dagegen einzu„wenden hatten, daß sie auf diese Art herausgegeben würde."

"Der Leser muß nicht erwarten, die Heilung der Hundswut „darin zu finden; er wird vielleicht nichts weiter darin „finden, als daß alle die bisher vorgeschlagenen Mittel, „die so wol zur Vorbauung als Heilung dienen sollen, von „der Erfarung sämtlich unwirksam befunden worden sind. „Wenn man sich auf allgemein bekante und ausgebreite„te Arzneien, oder auf Geheimnisse, wie die Touquin„arznei ist, verläst, die doch unschicklich und unwirksam „befunden worden, so erwächst daraus großer Schaden."

"Diens

dem Kranken, ehe ich ihn sah, und wie es sein Apoteker aufgesezt habe, vorausschikken.

Herr

"Diente dieser Aufsaz blos dazu, einen unstreitigen Beweis
„von der Unwirksamkeit dieser Mittel zu liefern, und
„die Aerzte aufzumuntern, fernere Untersuchungen nach
„einem wirksamern Mittel gegen diese Krankheit anzustel-
„len, so würde dadurch schon genug für das menschliche
„Geschlecht gewonnen werden"

"Doktor Vaughan*] von Leizester hat kürzlich einige Fälle
„von der Wasserscheu bekant gemacht, welche in ver-
„schiednen Stükken die Anzeigen bestätigen, welche in der
„sich darauf beziehenden Heilung angegeben sind."

"Und die wol überlegten aber unglücklichen Bemühungen, die
„er anwandte, seinen Patienten bei dieser Krankheit zu
„helfen, sind Beweise seiner Aufmerksamkeit und von
„der bisher unüberwindlichen Natur dieses besondern Gifts.
„Doch müssen diese Schwierigkeiten uns nicht den Mut
„benehmen, jeden Fall, der uns vorkömt, mit Aufmerk-
„samkeit zu betrachten, und treulich jeden Zufall, der bei
„dieser Krankheit entsteht, aufzuzeichnen; vielleicht wird
„dann durch die vereinigten Bemühungen der Aerzte,
„wenn es die Vorsehung erlaubt, endlich ein wirksames
„Mittel entdeckt."

"Diesem Fall sind noch einige Bemerkungen über die Hunds-
„wut und Wasserscheu beigefügt, um denjenigen eine
„kleine Anleitung zu geben, welche bei diesen Gelegenhei-
„ten zu Rate gezogen werden, das sie ihre Pflicht mit
„einiger Genugthuung für sich selbst und zum Nuzzen ih-
„rer Kranken ausüben können."

*] Diese Abhandlung von Vaughan ist übersezt in der Samlung auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte, 5ter B. 1stes St. pag. 3.

A. d. Uebers.

Herr Karl Bellamy zu Holborn, vierzig Jahr alt, wurde den 14ten Februar 1774. von einer Kazze gebissen, welche noch an demselben Morgen getödet wurde. Tages darauf, nemlich am 15ten Februar nahm er die berümte Ormskirkarznei, welche von Hill und Burry in der Hillstraße, Berkley Sqväre verkauft wird, und verhielt sich in allen Stükken nach dem ihm von dem Verkäufer gegebenen Vorschrift. Eine Magd, die von derselben Kazze kurz vor ihrem Herren in das Bein gebissen wurde, nahm auch dasselbe Mittel.

Gegen die Mitte des Aprils klagte er über einen Schmerz in dem rechten Knie, den er für einen Gichtfluß hielt, er hatte die leztern zwei Jahre zu Zeiten die nemlichen Schmerzen gefült, und sich dadurch Linderung geschaft, daß er auf den schmerzhaften Teil kaltes Wasser pumpen ließ. Als den siebenden Juni diese Schmerzen heftiger wurden, so verlangte er, daß ich ihm etwas zu seiner Linderung geben möchte. Ich sandte ihm demnach eine Schachtel Pillen, davon er alle Abend zwei nehmen solte, die ohngefär aus einem Gran Kalomel, Kampfer, Brechwurz und Seifenpillen, von jeden zween Gran bestand, dabei täglich zweimal zwei Theelöffel voll von Hurhams Chinarindentinktur mit Kleethee. Da er diese Arzneien ohngefär sechs Tage genommen hatte, empfand er ein ungewönliches Küzzeln in der Harnröre, ein etwas schmerzhaftes Zusammenziehen des Hodensacks und des männlichen Gliedes, und nach den Urinlassen, worzu er öfters genötiget wurde, gieng der Saamen ab.

Durch diese Zufälle beunruhiget, die er den Arzneien zuschrieb, wolte er nicht ferner damit fortfaren, und lieber in allem Betrachte so mäsig, wie möglich, leben. Donnerstags den 16ten des Brachmonats ließ er mich des Morgens holen, klagte sehr, daß er eine unruhige Nacht gehabt hätte, und erzälte mir, er hätte

te zwar, wie gewönlich, etwas Butterbrod zum Frü-stück gegessen, allein seinen Thee nicht ohne Schwierigkeit hinterschlingen können; er versuchte solches in meinem Beisein, und nahm ein wenig in den Mund: allein es geschahe solches mit der grösten Unruh. Da mir der Zufall mit dem Bisse einfiel, und ich die allerernsthaftesten Folgen befürchtete, so riet ich, doch ohne dem Kranken meinem Argwohn zu entdekken, nach einem Arzt zu schikken.

Der Kranke fiel auf dem Doktor Fothergill. Wenige Minuten darauf traf ich den Doktor an, berichtete ihm die obgedachten vorhergehenden Umstände und begleitete ihm dahin.

W. Freach.

Den 16ten des Morgens besuchte ich den gedachten Kranken, er saß in seinem Speisezimmer ohne einem andern Schein von Krankheit als eine kleine Bläße, sah eben nicht krank aus, aber doch ein wenig blaß im Gesichte, sonst war er munter, sein übriges Aussehen munter, und klagte über nichts, das Unruhe oder Angst endeckte. — Er erzälte seine Beschwerden sehr deutlich, die er rheumatisch nante, und die ihm angetrieben hätten, Hülfe zu suchen. Hierbei erwänte er, daß er in Gedanken stünde, seine Krankheit wäre durch die Pillen schlimmer geworden, u. s. w.; doch gab er ganz leicht nach, da man ihm versicherte, daß sie dergleichen nicht verursachen könten. Ich habe eine sehr unruhige Nacht gehabt, sagte er, mein Kopf ist äusserst verwirret gewesen, ich habe stark geschwizt, war davon sehr schwach, und hatte wenig oder gar keinen Schlaf. Ich bekam des Nachts starken Durst, und war gesonnen, diesen Morgen recht viel Melissenthee zu mir zu nehmen, welcher auch dort bereit steht; allein Sie sollen sehen, wie schwer es damit zugeht und weshalb ich Ihren Beistand ver-

verlange, er ergrif hierauf ein Theeköpfgen mit gemeinen grünen Thee und Milch, den er des Morgens gemeiniglich trank, und brachte es mit vielen Mute bis auf einige wenige Zolle an die Lippen, hierauf goß er den Thee in den Mund und schluckte ihn, ungewönlich schnell und verstört hinunter. Sie sehen, fur er fort, ich kan ihn mit Gewalt hinunter bringen; soll ich dieses sehr ofte thun, oder wollen sie mir erlauben, daß ich es einige Zeit unterlasse? — Ich muß hier vor allen Dingen anmerken, daß unser Kranker ein Mann von guten Einsichten war, munter, fleissig, verständig und wegen seiner Redlichkeit geschäzt: er gab bei seiner Krankheit Beweise von einer Fähigkeit und Entschlossenheit, wodurch er die meisten Menschen in dem Mittelstande weit übertrift. Ich riet ihm, dieses nicht weiter zu versuchen, weil ihm solches allezeit große Ungemächlichkeit verursachte; dagegen aber solte er sich bemühen, so oft als möglich, etwas in ein ihm beliebiges Getränke getunktes Brod hinunter zu bringen. Dieser Einfall gefiel ihm, und er schluckte einige mit Wein befeuchtete Bissen Brod ohne große Schwierigkeit in meinem Beisein herunter, und that dieses den Tag über öfters, und dieses war die einzige Narung, die er hinunter bringen konte. Er hatte von Natur ein lebhaftes, durchdringendes Auge; allein wärend unserm Gespräche verwandelte sich sein Anblick öfters und merklich. Gewönlich schlug sein Puls gegen 90 mal und etwas hart: allein er änderte sich fast alle Minuten, so wol in Ansehung der Härte als der Geschwindigkeit. Der Körper war mäßig warm, seine Zunge trokken, er ließ sehr wenig Urin, und klagte sehr über das Zusammenziehen des Hodensacks. Der Abgang des Saamens hatte beinahe gänzlich nachgelassen, und den Morgen vorher hatte er hinlänglichen Stuhlgang gehabt. Er erwänte nicht das Geringste davon gegen mich, daß er

wäre

wäre gebissen worden, auch schien es, als ob er wärend seiner ganzen Krankheit sich nicht darauf besonnen hätte.

Aus diesem Grunde enthielten wir uns, nach dem Zustande der verwundeten Stelle zu fragen, oder etwas zu sagen, daß ihm auf den Verdacht bringen konte, als ob seine jezzige Krankheit von jenem unglüklichen Vorfalle herrüren könte. Um ein wenig Zeit zu gewinnen, über einen so plözlichen und so gefärlichen Fall nachzudenken, und damit nichts, was ratsam schiene, unterbleiben möchte, so verordnete ich sechs Unzen Blut aus dem Arme wegzulassen, ihm alle vier Stunden einen Bissen, der aus einem Skrupel Bergzinober und einem halben Skrupel Moschus bestand, zu geben, und so viel Narungsmittel, Obst, oder was er verlangen würde, wie möglich, beizubringen.

Seine Anverwanden wurden von der Gefar in welcher er sich befand, benachrichtiget, und des Abends, so zeitig, wie möglich, eine Beratschlagung verlangt. Doktor Walson wurde erwält; wir kamen den 16ten Abends um 5 Uhr zusammen, und erhielten folgenden Bericht.

Er hätte zwei von den Bissen genommen, etwas Brod in Wein getaucht, einige Stachelbeeren, und etliche Bissen Puding hinuntergebracht, aber nicht versucht, etwas zu trinken: Wir verlangten, er solte es nunmehro uns zu Gefallen thun und sich bemühen, ob er etwas Flüssiges hinunterschlingen könte, er willigte gleich ein, es ward ihm etwas zugebracht; er schüttete es eiligst in den Mund und schluckte es mit Schwierigkeit und ausserordentlicher Verwirrung hinunter; alle zum Schlukken erforderliche Muskeln schienen in dem Augenblick, da die Feuchtigkeit die Kehle berürte, krampfhaft zusammen gezogen zu werden. Er wiederholte den Bericht, welchen er mir des Morgens gegeben hatte, gegen den Doktor Walson sehr deutlich und

umständ-

umständlich. Sein Gesicht war blaß, und er schien sehr unruhig und bekümmert zu sein, klagte über ausnehmenden Durst und über die Unmöglichkeit, irgend etwas Flüssiges hinunter zu schlukken, seine Zunge war weiß, aber nicht trokken. Er gab sich unaufhörlich die gröste Mühe, den harten, zähen Schleim herauszubringen, den er im Halse hatte, der seinem Rachen erfüllte.

Die Hizze der Haut war mäsig: aber sein Puls war schnell, hart und unordentlich; er hatte heftiges Herzklopfen, welches er uns fülen lies, indem er unsere Hände darauf drükte. Er war bei vollkommenen Verstande, und wenn ihm seine Bemühungen, den zähen Schleim auszuwerfen, das Sprechen erlaubten, so erteilte er uns schickliche Antworten. Seit dem Morgen hatte er nur wenig Urin gelassen, das Ziehen in dem Hodensakke, wie er es nante, hielt immer noch an, desgleichen auch die unangenehmen Empfindungen in der Harnröre und der Abgang des Saamens.

Das Blut, welches am Morgen weggelassen wurde, hatte einige geringe Zeichen der Entzündung; der Kuchen war feste und hatte hin und wieder geringe Spuren einer weissen Haut, allein das Blutwasser war merklich gelb. Diesen Tag hatte er keinen Stuhlgang gehabt. Ueberhaupt war es augenscheinlich, daß die Krankheit seit den Morgen schlimmer geworden war.

Da wir diesen sehr gefärlichen Zustand der Sachen reiflich erwogen, verglichen wir uns über folgende Behandlung. Durch Hülfe eines Klystieres einen oder zween Stüle zu verschaffen; daß er alsdenn in das warme Bad gebracht werden, und darinnen so lange bleiben, und die Wärme desselben so groß gemacht werden solte, als er sie vertragen könte. — Nach dem Bade solte man ihm ein Klystier von einem Nösel Milch

Milch und Wasser sezzen, und dieses so oft wiederholen, als es füglich geschehen kan. In dem lezten dieser Klystiere solte eine Drachme Dovers Pulver beigebracht werden, so bald er aus dem Bade kommen würde, solte er sich in die Schenkel und Dickbeine zwei Quentchen Merkurialsalbe einreiben lassen, und so viele Narungsmittel zu sich nehmen, als ihm möglich sein würde. —— Den folgenden Morgen den 17ten besuchten wir ihn des Morgens in aller Frühe, und erhielten folgenden Bericht.

Das laxierende Klystier hatte die gehörige Wirkung gehabt. Das warme Bad schaffte ihm, so lange er darinnen saß, große Linderung, und unterbrach, wie er sich ausdrükte, seine Beschwerden auf einige Zeit. Des Nachts kamen sie und mit größerer Heftigkeit wieder. Es waren verschiedene Klistiere gesezt und die Salbe eingerieben worden. —— Wir fanden, daß er eine äusserst unruhige Nacht gehabt, die er ganz ohne Schlaf und in großer Bewegung, so daß er keinen Augenblick hatte stille liegen können, zugebracht hatte. Er sah sehr verstört aus, suchte es aber zu verbergen. Bald war er ruhig, bald warf er sich herum, und sprach viel, aber verständig. Nunmehro floß ihm viel dünner Speichel zum Munde heraus, seine Zunge war weis und feuchte, aber unrein. Sein Puls war sehr schnell, klein, hart und unordentlich, seine Hände waren eher kalt als heis. Den Urin hatte er diese Nacht etwas gemächlicher und ohne die gewönlichen Folgen lassen können; die ziehenden Schmerzen, oder krampfhaften Anfälle des Kremasters hatten sich verloren, überhaupt schienen seine Leibes- und Gemütskräfte weniger geschwächt, als man bei so weniger Narung, beständiger Unruhe und Schlaflosigkeit hätte erwarten sollen. Da wir diese Umstände betrachteten und überlegten, daß eine größere Menge Speichel abgieng, die

Zunge feuchter war, der Durst geringer, der Krampf des Kremasters sich verloren hatte, aber die Schwierigkeit zu schlingen nicht geringer geworden, der Schlaf immer noch fehlte, und doch sein Kopf heiter war.

Daß sein Puls hart und schnell geblieben, daß gestern einiger Schein von einer Entzündung vorhanden gewesen, daß ihm das Bad wenigstens auf eine kurze Zeit Linderung verschaft hatte, so beschlossen wir, daß ihm sogleich so viel Blut weggelassen werden solte, als seine Kräfte erlauben würden. Daß er in das warme Bad gebracht werden, und so lange darinnen bleiben solte, als es ihm selbst belieben würde. Nach dem Bade solte ihm ein Klystier von Milch und Wasser mit einem Quentchen Dovers Pulver gesezt werden, und darauf, so bald als es füglich geschehen könte, ihm eine halbe Unze Merkurialsalbe in die Schenkel und Dickbeine eingerieben werden.

Dabei wurde verordnet, aus einem Skrupel des thebaischen Extrackts 20 Pillen zu machen, drei davon solten gegeben werden, wenn er aus dem Bade käme, und hernach alle Stunden zwei Stük, bis er Neigung zum Schlaf bekommen würde.

Abends um 5 Uhr besuchten wir ihn wieder, er empfieng uns mit der grösten Entzükkung und beschrieb in den stärksten Ausdrükken das Vergnügen, den Nuzzen, den ihm das warme Bad verschaft hatte, und daß er nunmehro Hoffnung zu einer baldigen Genesung habe.

Es lief ihm unaufhörlich eine große Menge zäher Schleim in dem Munde zusammen, den er immer ausspuckte. Denn es schien, als ob er dieselbe Wirkung als andere Feuchtigkeiten, die er zu sich nehmen wolte, auf die Werkzeuge des Schlingens hatte, und verursachte ihm heftige Beschwerden. Um diese Feuchtigkeit loß zu werden, stieß er sogleich, wenn er sie in

dem

dem Halse fülte, die Luft mit Gewalt von sich, als ob er diese ihm so unangenehme Feuchtigkeit mit der äussersten Stärke und Geschwindigkeit hinweg blasen wolte. Dieses verursachte einen Klang, der dem dumpfen Bellen eines Hundes nahe komt.

Wenn er mit diesen Bemühungen nicht beschäftigt war, redete er beständig, aber zusammenhängend. Seine Augen hatten ein besonderes Feuer; und alle seine Bewegungen waren schnell und heftig. Sein Puls war auch hart, schnell, manchmal zitternd und unregelmäsig. Seine Hände waren kalt und klebricht, übrigens war aber der Körper nicht übermäsig heiß.

Er erzälte uns, daß er diesen Tag über viele Narung zu sich genommen hätte. Bei weiterem Nachfragen fand sich, daß es eben nicht mehr gewesen als des vorhergehenden Tages, nemlich einige Bissen Brod in Wein getunkt, ein wenig Pudding und zwei bis drei Stückgen eingemachte Pomeranzenschaale, die ihm sehr wohl geschmeckt hatten. Von den Pillen hatte er keine genommen. Ehe er in das Bad gieng, wolte er barbiert sein, dieses ward ihm ganz gerne bewilliget; allein diese Operation machte ihm mehr Unruhe, als er sich vorgestellt hatte. So bald der Seifenschaum sein Gesichte berürte, so fur er erschrokken zurükke; war aber die Stelle einmal benezt, so ertrug er die weitere Befeuchtung ganz leichte. Jede neue Stelle, die eingeseift wurde, verursachte ihm große Erschütterung, da das Scheermesser angesezt wurde, so verursachte es beinahe eben die Wirkung; kurz, jede neue Bewegung um ihn herum verursachte ihm neue Beunruhigung und Angst. Er erkante dieses selbst, aber, sagte er, ich bin von Natur hizzig und cholerisch; und wenn ich von dieser Krankheit besser geworden bin, so hoffe ich, sie werden mir behülflich sein, auch dieses zu verändern.

Da er im Bade saß, nahm die Person, welche ihn bediente, ohne besondere Absicht, warmes Wasser in die Hand, und goß es auf des Kranken Kopf und Gesichte, dieses machte ihn sehr verstört, er beschrieb uns das Ungemach, welches es ihm verursacht hatte, mit vielem Nachdrukke, und sezte mit vieler anscheinenden Zufriedenheit hinzu, daß er so weit seinen Abscheu für das Wasser überwunden, daß er auf die nämliche Weise mit seiner eigenen Hand Wasser auf sich gegossen hätte.

Da er von dieser Sache sprach, nante er das Wort Wasserscheu, und machte die Anmerkung, daß seine Krankheit ihr änlich sei; jedoch ohne uns Ursache zu glauben zu geben, er hätte den geringsten Gedanken, daß er jezt wirklich selbst an dieser schlimmen Krankheit niederläge.

Er hatte von der Zeit an, da ihm die Furcht von flüssigen Sachen befallen, auch nicht einem Augenblick geschlafen. Er bezeigte zum öftern die Zufriedenheit, welche ihm das Baden verschafte, und wünschte von neuem in dasselbe zu gehen. Wir bewilligten es, und befalen, ihn wiederum hineinzusezzen, und so lange als er es wolte, darinen zu lassen.

Jede neue Unternehmung wurde ihm nunmehro ausserordentlich schwer; das Anziehen, das Ausziehn zum Baden, und das Steigen in das Wasser, welches er nunmehro nur nach vielen Bitten that, indem er den einen Fuß hinein sezte, aber auch plözlich zurükke zog. Endlich ward er beredet hineinzusteigen. Die Erinnerung, wie viel Linderung er vorhero in dem Bade genossen, von der männlichen Entschließung unterstüzt, die ihm niemals verließ, bezwang seine Furcht, und er blieb beinahe eine halbe Stunde in demselben. Gegen neun Uhr ward er nach Hause gebracht. Er weigerte sich, die Pillen und alle andere Arzeneien zu nehmen;

wurde

wurde verdrießlich und unruhig, bald darauf redete er irre, versuchte aber keine Gewaltthätigkeiten. Nachdem er ungefär zwo Stunden in diesem Zustande geblieben war, sanken die Kräfte der Natur, er legte sein Haupt sanft auf das Kopfküssen zurück, und starb nach halb zwölf Uhr.

Wenn er nach dem Bade wieder angezogen wurde, so bemühte man sich, in so ferne es, ohne ihm zu beunruhigen, geschehen konte, die Beschaffenheit der Stelle zu untersuchen, wo er war gebissen worden; aber man fand nichts. Nach seinem Tode wurde sie mit Aufmerksamkeit untersucht: aber man sahe nicht das Geringste widernatürliche. Diese Nachricht von seinem Betragen in dem Bade, habe ich meinem Freunde, Wilhelm French, seinem Apothecker zu danken, der ihm mit der größten Standhaftigkeit und Menschenliebe wartete, und verpflegte.

Wärend unserer Besuche erfuren wir, daß dieser Zufall sich folgender Gestalt ereignet hatte:

Die Dienstmagd, die waschen muste, stand daher früher als gewönlich auf: als sie in das Waschhaus gieng, fiel sie eine Kazze an, und hieng sich an ihr Bein. Ihr Geschrei brachte ihren Herrn zu ihrem Beistand herbei; er wolte nach der Kazze schlagen, verfelte sie aber: darauf faßte die Kazze seine Beine, aber er machte sich bald von ihr loß; man rief einen Sänftenträger, welcher vorbeigieng, herein, der sie so gleich tödete. Der Herr so wol als die Magd nahmen das Ormskirkmittel so hurtig wie möglich, und befolgten dabei die ihnen ertellte Anweisung. Das Bein des Herrn heilte bald wieder, und es scheint, daß er nicht weiter daran gedacht hat. Glüklicher Weise, vielleicht für das Mädchen, heilte ihr Bein nicht zu; es ward schlimmer, und vereitelte die Bemühungen eines jungen Wundarztes, dem sie sich anvertraute. Man sag-

te uns, sie sei in ein Spital der Stadt gegangen, und wir zweifeln nicht, daß sie noch lebt. Unsere Bemühungen sie ausfindig zu machen und ihren Zustand zu erfaren, sind bis jezzo fruchtlos gewesen [c].

Es ist merkwürdig, daß von zwo Personen, die von einer tollen Kazze zu gleicher Zeit gebissen worden; die, welche zuerst und am heftigsten gebissen worden, davon komt, und die zweite das Leben verliert. Die Wunde heilt bei der einen augenblicklich: die andere bekomt einen ofnen Schaden, ohngeachtet aller Bemühungen es zu verhüten. Beide brauchten einerlei Vorbauungsmittel.

Muß man nicht die glückliche Rettung des Mädchens dem offnen Schaden zuschreiben, der auf dem Biß folgte? Es ist warscheinlich und ein äusserst starker Grund, die durch den Biß eines tollen Thieres verursachte Wunde zu erweitern, und so lange, wie möglich einen Auswurf aus derselben zu befördern. Vielleicht ist dies das einzige sichere Vorbauungsmittel wider die fürchterlichen Wirkungen dieses bösartigen Giftes, die wir bis jezt kennen.

Mit Verdruß zeige ich hier die Unwirksamkeit einer Arznei an, die hier zu Lande den Ruhm eines unfehlbaren Vorbauungsmittels erworben hat. Vielleicht macht die gute Meinung, welche man allgemein von ihr hat, ihr Verdienst aus, denn es ist ausgemacht wahr, daß viele Personen von der blossen Vorstellung des bevorstehenden Elendes beinahe eben so viel erlitten haben, als von dem giftigen Biß. Eine Arznei, welche durch das allgemeine Zeugniß von ihren heilsamen Wirkun-

c] Ich habe nach der Zeit erfaren, daß ihr Schenkel lange Zeit nicht hat können zugeheilt werden, und daß sie sich jezt vollkommen wol befindet. Den 29sten August, 1774.

Wirkungen diese Furcht kräftig mindern konte, mußte zuverlässig Vielen helfen; und so verhält es sich mit vielen andern Vorbauungsmitteln.

Da aber dieses Mittel, welches den Ruhm so vieler andern überlebt hat, in dem gegenwärtigen Falle unwirksam befunden worden; so scheint es schlechterdings notwendig, das Publikum von diesem Vorfalle benachrichtigen zu müssen, welcher in der That entscheidend ist, so weit nämlich ein einziges Beispiel entscheiden kan.

Einerlei Arznei, die von einer unbescholtenen Hand [nämlich von dem Apotheker, der sie schlechterdings wolte gebraucht wissen, weil er sie für unfehlbar hielt] an dem Ort, der zu ihren Verkauf bevollmächtigt ist, geholt, genau nach des Verkäufers Vorschrift zwo Personen gegeben wurde, die von einem Thiere und zu gleicher Zeit gebissen worden waren; die zuerst gebissene Person komt davon, die zweete stirbt an der Wasserscheu. — Wäre es nicht für diejenigen, welche so unglüklich sind, diese Arzneien nötig zu haben, von der äussersten Wichtigkeit zu wissen, daß auch diese Arznei fehlgeschlagen, so würden wir uns nicht bemühen, ihnen den Trost zu rauben, den die Unglüklichen daraus, daß sie glauben, sie sei unfelbar, schöpfen, allein wo das Gegenteil so augenscheinlich ist, da wird es für das allgemeine Beste notwendig, daß man sich bemüht, Vorurteile, welche dem waren Wol der Menschen so schädlich sein können, wegzuräumen. —— Die Verdienste dieses oder jedes andern Vorbauungsmittels wider den giftigen Biß toller Thiere genauer zu untersuchen, würde in Ihrer Sammlung zu vielen Raum wegnehmen. Gleichwol würde dieses für eine Person, die die gehörige Zeit und Geschicklichkeit darzu hat, keine unnüzze Beschäftigung sein; und ich zweifle eben so sehr an der Wirksamkeit aller der Mit-

tel, welche verschiedene als äusserst nüzlich bei der Heilung dieser Krankheit, auch so gar, wenn sie am heftigsten ist, empfolen haben. Ich bin überzeugt, daß man viele angegeben hat, als wären sie von den Folgen solcher Bisse geheilet worden, die niemals einen wirklichen Zufall, der daraus entstehenden Krankheit hatten. Zu gleicher Zeit, da wir Meinungen vortragen, welche das glükliche Zutrauen, das manchen Menschen viel Leiden erspart hat, zu vernichten suchen, und indem wir unserm Argwohn gestehen, daß man sich auf keines der dem Publiko bisher vorgeschlagenen Arzeneien weder als Vorbauungsmittel noch als Heilsmittel sicher verlassen könne; so wollen wir ein Vorbauungsmittel ernstlich empfelen, welches nicht nur das gegenwärtige Beispiel, sondern auch die lange Erfarung als gut gegründet bewährt hat. Es besteht darinnen: So bald man die gebissene Stelle abgewaschen, und die obere Haut so geschwind, wie möglich, vom Gifte gereiniget hat, so muß man die Wunde so gleich mit einem glühenden Eisen, mit dem Messer oder auf eine andere hurtige und wirksame Art vergrössern, und den Ausfluß daraus so lange als möglich befördern. ——

Geschieht dieses wirklich, so hat man den stärksten Grund zu einem gehörigen Zutrauen und Sicherheit vor allem künftigen Unfällen. Ich bin so frei, zween Umstände zu erwägen, welche einige Aufmerksamkeit verdienen. ——

Erstlich muß man sich erkundigen, wenn jemand von einem tollen Thiere ist gebissen worden, was für ein Teil ist gebissen worden, und ob es durch die Kleider, und was für Art von Kleidung es gewesen, geschehen ist; ist der Kranke durch eine dikke Kleidung oder Leder gebissen worden, so darf man, weil warscheinlicher Weise das Gift von den Zähnen des Thieres dadurch abgewischt worden ist, sich nicht so viele

Sor-

Sorge machen, als wenn der Biß in die blosse Haut geschehen ist. ——

Zweitens soll man, wenn es vermieden werden kan, die Thiere nicht eher töden, als bis es ausgemacht ist, daß sie toll sind. Beide Umstände können den gebissenen Personen viele Genugthuung verschaffen, und es ist vielleicht nicht undienlich, hinzuzusezzen, daß man große Ursache hat, zu vermuten, daß wenige von tollen Thieren gebissene Personen die Wasserscheu oder andere tödliche Folgen des Bisses bekommen. Indessen sage ich dieses nicht in der Absicht, um die bei dergleichen Gelegenheiten nötige Vorsicht zu verringern, sondern nur gegen die Kleinmütigkeit, welche gemeiniglich die Folge dieses Zufalles ist, zu ermuntern. Unsere Behandlung bei dem gegenwärtigen Fall unterwerfen wir Ihrem Urteile. Wir bekennen, daß wir an der Genesung des Kranken verzweifelten. In so ferne sind wir entschuldiget, daß wir ihm, so weit es seine Umstände zuliessen, die bisher gewönliche Kur verordneten. —— Aber wir sind noch weiter gegangen, und haben solche Mittel hervorgesucht, denen wir eine von den nötigen Wirkungen am warscheinlichsten zutrauten, nämlich vors erste, die Lebenskräfte aufrecht zu erhalten: durch die offengebliebenen Wege, durch die Gedärme und die Haut, alle mögliche Narung in den Körper zu bringen, und dadurch die Natur in den Stand zu sezzen, den Kampf noch länger auszuhalten; oder zu beruhigen und zu erschlaffen, damit die Krankheit wenigstens für die Umstehenden nicht so schrecklich und für den Kranken nicht so schmerzhaft wäre. Wegen der Beschaffenheit des Pulses und anderer Umstände, hielten wir uns für berechtigt, öfters ein wenig Blut wegzunehmen, damit wir aber die Kräfte nicht weniger machen möchten, als nötig schien, so liessen wir den Kranken bei dem Aderlassen stehen; denn er konte in

dieser Stellung nicht so viel Blut verlieren, daß es ihm schädlich gewesen wäre, ohne ohnmächtig zu werden, als bei einer sizzenden oder liegenden Stellung würde geschehen sein.

Fernere Bemerkung über die Behandlung der Personen, die von tollen Thieren gebissen worden [f].

Wir haben in dem vorhergehenden Aufsazze von der Wasserscheu ein sehr einleuchtendes Beispiel, wo nicht einen überzeugenden Beweiß gesehen, daß die Ormskirkarznei kein gewisses Vorbauungsmittel ist, und ich befürchte, daß man sich auf alle die übrigen vorgeschlagenen berümten Vorbauungsmittel wider dieses große Uebel eben so wenig verlassen kan. —— Es kan mir vielleicht verdacht werden, daß ich diesen Kranken ihr Zutrauen auf alle diese Vorbauungsmittel benehmen will. Ich weiß sehr wol, daß in vielen Fällen eine gegründete Hoffnung wichtige Veränderungen zum

[f] Dieser Aufsaz ist zwar in meiner Ausgabe nicht, allein da er in den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen unter Fothergills Namen eingerükt worden, so habe ich kein Bedenken getragen, ihn hier gleichfalls mit aufzunehmen. Auch scheint sich der folgende Aufsaz darauf zu beziehen.

A. d. Uebers.

zum besten des Kranken hervorgebracht hat. Allein bei dem giftigen Biß wütender Thiere ist dieses Hülfsmittel unzulänglich; und wenn die Hoffnung der Sicherheit auf einen falschen Gegenstand gesezt wird, da ist der Betrug nicht wieder zu ersezzen.

Diese Gedanken veranlassen mich, Ihnen einige Betrachtungen vorzulegen, welche beweisen werden, daß der Gebrauch des Baden im Salzwasser, den gefärlichen Wirkungen dieses Giftes vorzubauen, ohne Nuzzen ist, und ich thue dieses in der Absicht, um das Publikum zu überzeugen, daß es sich keine Rechnung auf die davon zu erwartende Hülfe zu machen hat, um solches künftig von dieser kostbaren und unwirksamen Operation abzuhalten. Ich habe nicht Zeit, und es würde auch wider Ihre Absichten sein, Ihnen alles dasjenige aufzusuchen und hieher zu sezzen, was über diesen Gegenstand gesagt worden ist, und wodurch diese Kur so allgemein geworden. Es ist sehr warscheinlich, daß ein Mißverstand dazu Gelegenheit gegeben, und die Gewonheit sie unter uns beibehalten hat; denn es hält ja fast jedermann das Baden im Salzwasser für das gewisseste unter allen Vorbauungsmitteln.

Ich kan seine Wirksamkeit nicht aus eigner Erfarung widerlegen. Ich habe keinen Kranken an der Wasserscheu in der Kur gehabt, der im Salzwasser wäre gebadet worden. Ich habe nur von vielen Beispielen gehört, und ohnstreitig werden Sie es, und das vielleicht aus eigner Erfarung, so gut, wie ich wissen, daß dieses Bad keinesweges ein Vorbauungsmittel wider die tödlichen Folgen des Bisses wütender Thiere ist.

Es ist gewiß, daß gegenwärtig verschiedene Arzneien im Gebrauche sind, die aus irrigen Grundsäzzen sind eingefüret worden. Aber es ist auch eben so ge-

wiß, daß Zeit und Erfarung ihre Unzulänglichkeit entdekken, und man sie künftig nicht mehr brauchen wird.

Die vom Celsus angegebene Weise, wie man zuweilen wasserscheuende Personen auf eine gehörige Art behandeln könne, hat allem Anschein nach zu der bei uns gewönlichen Methode das Baden als ein Vorbauungsmittel zu gebrauchen, Gelegenheit gegeben. Diese Stelle lautet also,

Solet autem ex eo vulnere, vbi parum occursum est, aquae timor nasci, ὑδροφοβιαν, Graeci appellant. Miserrimum genus morbi, in quo simul aeger et siti et aquae metu cruciatur, quo oppressis in angusto spes est. Sed vnicum tamen remedium est, nec opinantem in piscinam non ante ei prouisam proiicere, et, si natandi scientiam non habet, modo mersum bibere pati, modo attollere; si habet, interdum deprimere, vt invitus quoque aqua satietur. Sic enim simul et sitis et aquae metus tollitur s].

Man

s] Es pflegt aber aus dieser Wunde, wenn keine hinlänglichen Mittel gebraucht worden sind, eine Furcht vor dem Wasser zu entstehen, die die Grichen ὑδροφοβια nennen. Eine erbarmungswürdige Krankheit, wo der Kranke von Durst und Furcht vor dem Wasser geplagt wird; diejenigen, die damit befallen sind, sind in großer Gefar. Doch giebt es noch ein einziges Mittel, wenn man den Kranken unvermutet in einen Teich stürzt, und wenn er nicht schwimmen kann, ihn bald untergetaucht trinken läst, bald wieder in die Höhe hebt; kann er aber schwimmen, so muß man ihn bisweilen unter das Wasser tauchen, damit er wider seinen Willen Wasser einschlucken muß. Denn auf die Art wird so wol der Durst, als auch die Furcht vor dem Wasser gehoben. Celsus von der Arzneiwissenschaft. 5tes Buch, 27stes Kap.

Man hat mir gesagt, daß man auf eben die Weise an den berümtesten Badeplätzen mit denjenigen verfärt, welche das Bad als ein Vorbauungsmittel, ehe sie noch den geringsten Anfall einer Wasserscheu haben, gebrauchen, wofür diese plözliche und unerwartete Eintauchung in einem ordentlichen Teich oder in ein andres kaltes Wasser, welches etwa bei der Hand ist, verordnet wird, damit sie gezwungen würden, so viel wie möglich, zu einer Zeit zu trinken, da es ihnen beinahe unmöglich fällt, einen Tropfen freiwillig hinunter zu schlukken. Sie werden so lange unter dem Wasser gehalten, und das Eintauchen so oft wiederholt, daß sie mit genauer Not das Leben davon zu bringen scheinen. Da kein Grund vorhanden ist zu glauben, daß eine solche Behandlung und bei solchen Umständen, die sich zu der Beschreibung des Celsus ganz und gar nicht schikken, möglicher Weise etwas beitragen kan, den Kranken vor den gefürchteten Uebeln zu sichern, auch die Erfarung uns ihre Wirksamkeit nicht beweist; so scheint es hohe Zeit zu sein, das Publikum in diesen Stükken eines besseren zu beleren, und dabei, wo möglich, seine Aufmerksamkeit auf eine Behandlung zu lenken, welche nicht nur die Alten sehr empfolen, sondern die auch durch Gründe und Erfarung weit bewärter befunden ist.

Ich bitte um Erlaubniß, eben dieses Celsus Meinung über diesen Gegenstand, die er in dem nämlichen Kapitel von der Heilung des wütenden Hundsbisses erteilt, anfüren zu dürfen. ——

Vtique autem si rabiosus canis fuit, cucurbitula virus eius extrahendum est. Deinde, si locus neque neruosus neque musculosus est, vulnus id adurendum est [h].

Die

[h] Ist aber der Biß von einem wütenden Hunde, so muß das Gift mit einem Schröpfkopf aus der Wunde gezogen wer=

Die Krankengeschichte einer Wasserscheu, welche Doktor Walson und ich Ihnen vorgelegt, giebt einen deutlichen Beweiß, wie gut es sei, wenn man die Wunde, so lange wie möglich, offen erhält. Es sind mir verschiedene Fälle erzält worden, da Personen den tödlichen Folgen dieses Bisses dadurch entgangen sind, daß die Wunde einen beständigen Ausfluß gehabt. Es solte also die vornemste Sorge derjenigen sein, welche dergleichen Personen in der Kur haben, daß sie der Anweisung des Celsus folgen, und den Ort brennen, woferne es mit Sicherheit geschehen kan, auch muß man die Wunde so lange und so stark eitern lassen, als es möglich ist.

Ein geschickter Schriftsteller hat neuerlich ein sehr einleuchtendes Beispiel von den guten Wirkungen gegeben, wenn man den verwundeten Teil ausschneidet, wo es ohne Gefar geschehen kan; auch hat er die Unwirksamkeit des Badens im Salzwasser, welches aus einer falsch verstandenen Stelle im Celsus herrüret, bewiesen [i].

Es scheinet nicht unschicklich, hier aus der Nachricht eines forschenden und verständigen Reisenden folgende Erzälung anzufüren.

Wenn jemand von einem tollen Hunde gebissen wird, welches bei den Hochländern öfters geschieht, so schneidet er so gleich das Fleisch des verwundeten Ortes mit einem Schermesser aus, saugt das Blut völlig aus, und bedeckt die Wunde mit einer handvoll Spinnewebe, oder wenn er nicht herzhaft genug ist, das Fleisch heraus zu schneiden, und dadurch der Vermischung des Gif-

werden. Ferner, wenn der verlezte Teil nicht nervigt oder muskulös ist, so muß man die Wunde brennen.

[i] Doktor Falk in seinem Unterricht für Seeleute, sechstes Kap., das hiervon handelt.

Giftes mit dem Blute zuvorzukommen; so läßt er die Wunde stark aussaugen und schlägt alsdann warmes Oel oder zerlassene Butter darauf [k].

Ich habe irgend wo eine Nachricht gelesen, daß in einigen wärmern europäischen Ländern, wo die giftigen Thiere häufiger als bei uns sind, und wo ihr Biß auch schneller tödet, bei den Jägern, die diesem Unglücke öfters unterworfen sind, etwas gewönliches sei, die Wunde mit Schiespulver so geschwinde, wie möglich anzufüllen, und es anzuzünden; oder, woferne keine große Wunde vorhanden, so machen sie so hurtig, wie möglich, nahe bei derselben einen Einschnitt, füllen ihn mit Schießpulver, und zünden es alsdann an; durch diese Explosion erweitern sie mit einemmale die Wunde, und verhüten, daß sie nicht schnell zuheilet. Bei furchtsamen Personen, wo weder durch das Messer noch auch durch Brennen eine hinlängliche Erweiterung der Wunde geschehen kan, scheinet diese Metode warscheinlicher Weise allen möglichen Vorteil zu verschaffen.

Indem ich über die Ungewißheit aller zeithero vorgeschlagenen Mittel, dieser fürchterlichen Krankheit vorzubauen, nachdenke und, daß es mehr der Untätigkeit des Giftes, als der Wirksamkeit dieser bis jezzo bekanten Vorbauungsmittel beizumessen sei, wenn so wenig Menschen an der Wasserscheu sterben; so muß man in der Tat wünschen, daß diejenigen welche unglüklicher Weise gebissen werden, sich einer Operation unterwerfen möchten, welche das einzige vernünftige Vorbauungsmittel zu sein scheinet, und darinnen besteht, daß die Wunde durch die wirksamsten Mittel so geschwinde wie mög-

[k] Appendix to the Tour in Scottand by Tomas Pennant. Esq. oder Anhang zu der Reise durch Schottland von Pennant. Der deutschen Uebersezzung dieser Reise, Leipz. 1780. 2ter Teil, S. 183.

möglich erweitert wird, wenn es die Lage der gebissenen Stelle erlaubt.

Bei zärtlichen Personen möchte wol warscheinlicher Weise ein Blasenpflaster, das auf die gebissene Stelle gelegt wird, Nuzzen schaffen; und dieses so lange offen erhalten, als es die Sicherheit des Kranken zu erfordern scheint.

Ich halte es für völlig ausgemacht, daß man das Eintauchen im Salzwasser als ein Vorbauungsmittel unrichtigen Grundsäzzen zu verdanken hat, aus Gewonheit beibehalten, und unzulänglich befunden worden ist.

Daß auch die Ormskirkarznei fehlgeschlagen, davon haben sie einen starken Beweiß vor sich. Daß auch die Merkurialmittel gleichfals als Vorbauungsmittel, nichts helfen, erhellt aus ihren eignen Schriften. Daß man sich weder auf das Pulver gegen den tollen Hundsbiß unsers berümten Landsmannes, noch auf das Tonquinpulver als gewisse Vorbauungsmittel verlassen könne, ist nur alzuwar.

Es ist daher notwendig, jedermann das Zutrauen, welches er auf dergleichen ungewisse Dinge sezt, so viel wie möglich zu benehmen, und ein anderes Mittel, welches, wenn es zu rechter Zeit und gehörig gebraucht wird, alle Sicherheit verspricht, und von einer langen und ausgebreiteten Erfarung gar sehr empfolen wird, nachdrücklich anzurümen.

Bei-

Beiläufige Anweisungen zur Behandlung der von tollen Thieren gebissenen Personen.

Erstlich soll man, wenn es möglich ist, verhüten, daß das Thier, welches für toll gehalten wird, nicht getödet werde, bis es durch die Verweigerung jeder Art Narung, und andre diesen Zustand gewönlich begleitende Umstände unzweifelhaft gewiß ist, daß das Thier toll ist. Man muß unterdessen alle Sorgfalt anwenden, daß es so eingeschlossen werde, daß es kein andres Thier verlezzen kan. Diese Aufmerksamkeit, ob sie gleich nichts zur Heilung beiträgt, kann doch zum Trost des Kranken gereichen.

Zweitens soll man untersuchen, ob die Wunde durch die Kleidung, und von was für Art diese gewesen, gemacht worden; da es dem Kranken sehr zur Zufriedenheit dienen kan, wenn die Wunde durch eine dikke Kleidung oder Leder gegangen.

Drittens soll man die begeiferten Kleider so bald als möglich wegthun, und die verwundeten oder gequetschten Teile mit Wasser abwaschen; wenn etwas Salz darin aufgelöst worden, kan nichts schaden.

Viertens muß man überlegen, auf was für Art die verwundeten Teile behandelt werden müssen, daß man solange als möglich den Ausfluß daraus erhalte. Ist die Wunde an einem fleischigten Teile, und der Kranke will es zugeben, so ist das Ausschneiden des verwundeten Teils das beste Sicherheitsmittel gegen die Gefar.

Wo diese Operation nicht statt findet, da wird ein glühendes Eisen, ein Aezmittel, ein Blasenpflaster mit Nuzzen angewandt werden, nachdem der verlezte Teil, des Kranken Alter und die Lage eins davon besonders anzeigen. In jedem Falle lasse man die Wunde so lange offen erhalten, als es füglich geschehen kan. Ein wenig Schiespulver, das etwas angefeuchtet worden, auf den Teil gestreut, wenn es nur von den Zähnen des Thieres gerizt worden, oder in die Wunde hineingetan, wenn sie groß genug ist, etwas aufzunehmen, und dann mit einem brennenden Papier angezündet, wird sehr geschwind, sehr bequem und heilsam die Wunde erweitern, die auf keine andre Art behandelt werden darf, und eine solche Wunde machen, die sich nicht so bald schliessen wird.

Die Wal dieser verschiedenen Behandlung muß dem Arzte überlassen werden. Bei Wunden an den Händen, Füssen oder im Gesicht können die verlezten Teile nicht so gut ausgeschnitten werden, als wie es bei den fleischigten Teilen des Arms und der Schenkel geschehen kan [1].

Auch die Zeit, wie lang man die Wunden offen erhält, muß in einiger Rükficht von ihrer Lage abhängen. Ein fliessendes Geschwür im Gesicht und an den Händen lange zu erhalten, würde schwer sein, und verschiedene Ungemächlichkeiten verursachen.

Von

[1] Am wirksamsten scheinen freilich noch immer die äusserlichen Mittel zu sein; kan man den verlezten Ort nicht ausschneiden, so skarifizire man ihn, ziehe das Blut mit Schröpfköpfen aus, und erhalte eine lange Eiterung, indem man spanisches Fliegenpulver in die Einschnitte streut, und ein Blasenpflaster darüberlegt.

A. d. Uebers.

Von allen den Vorbauungsmitteln, die man bis jezt öffentlich bekant gemacht, hat die Erfarung gezeigt, daß man sich nicht auf sie verlassen kan; es ist vielleicht hier der Mühe wert, die hauptsächlich gebräuchlichen Vorbauungsmittel zu betrachten.

Wenn jemand von einem tollen Thiere gebissen worden, so ist das erste, worauf man gewönlich denkt, das Seebad. Die Person wird nach einem Badeplaz geschickt, wo gemeiniglich zu diesem Geschäfte bestimte Leute sind, welche, indem sie den Kranken lange unter dem Wasser halten, und ihn zu wiederholten malen eintauchen, ihn fast erstikken. Etwas von dem Salzwasser kömt in die Luftröre, noch mehr in den Magen, und wirkt bisweilen als ein heftiges Abfürungsmittel. Hier endigt sich die Behandlung, und man hält den Kranken nun für alle künftige Zufälle des Bisses gesichert.

Der Leser wird aber in dem vorhergehenden Falle bemerkt haben, daß das Ganze dieses Verfarens auf einem Irtum sich gründet, und es ist gewiß, daß verschiedene, welche die äusserste Strenge dieser Behandlung überstanden haben, an der Wasserscheu gestorben sind. —— Das Pulver gegen den tollen Hunedbiß des Doktor Mead [m] hat keinen bessern Erfolg gehabt, und ist nunmehro fast gänzlich vergessen.

Keine Arznei hat als Vorbauungsmittel wol so lange ihrem Ruhm behauptet, als das so genante Ormskirkmittel. Es wird nach dem Namen einer Stadt in Lankashire so genant, wo in deren Nähe der Mann wonte, in dessen Familie das Geheimniß lange erhal-

 ten,

[m] Dies ist das so genante puluis antilyssus, das aus grauen Erdmoos mit einem Drittel oder der Hälfte Pfeffer besteht.

A. d. Uebers.

ten, mit solchen anscheinenden glüklichen Erfolg ausgeteilt worden, daß es allgemein für ein untrügliches Mittel wider die Hundswut gehalten worden. Ich bedaure nur, daß noch mehre Beispiele von dem Gegenteil vorhanden sind, als das, welches in der vorhergehenden Nachricht erzält worden.

Die Tonquinarznei, die aus Moschus und Zinnober zusammengesezt wird, ist gleichfalls unwirksam gewesen. Alle diese verschiedene Arzneien sind von Aerzten gebraucht worden, und alle haben sie ihren Endzweck verfelt.

Doktor James, der in großem Ansehen bei den Jägern stand, und häufige Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, hatte, hielt Turpets Brechmittel und Queckfilberarzneien für sichere Gegenmittel des tollen Hundebisses; aber auch diese hatten gleichfalls dasselbe Schicksal, wie die andern; sie sind vernachlässiget worden, nicht weil ihre Beförderer nicht mehr waren, sondern weil sie unzulänglich befunden wurden.

Doch lenkte sein Verfaren und einige andre Bekantmachungen die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Qvekfilberarzneien und sie sind kürzlich für die gewissesten Mittel gegen die Hundswuth angesehen worden. Wir machten einen kurzen aber unwirksammen Versuch damit. Andere waren kühner, aber nicht glüklicher. Man hat zu viel Ursach, ihre Wirksamkeit, die Wasserscheu zu verhüten oder zu heilen, in Zweifel zu ziehen [n].

Ohn-

[n] Die Queckfilbermittel werden noch von den meisten Aerzten als die wirksamsten empfolen, und es sollen viele Personen, die von tollen Hunden gebissen worden, dadurch geheilt sein; auch scheint die besondere Wirkung, die diese Mittel auf den Speichel haben, worauf das Gift der tollen Thiere am meresten zu wirken scheint, viel zu versprechen.

Ohngeachtet dieser niederschlagenden Aussichten ist doch eine Sache, welche den Leidenden einigen Trost geben muß; und dieses ist, daß es augenscheinlich ist, daß wenn auch keine Vorbauungsmittel gebraucht werden, viele von denen, welche von tollen Thieren gebissen worden, niemals den schrecklichen Folgen der Hundswut unterworffen worden.

Auf der andern Seite ist es aus verschiedenen Nachrichten, welche bekant gemacht worden, mehr als warscheinlich, daß ängstliche und furchtsame Personen, welche von tollen Thieren gebissen worden, selbst auch ohne einigen Beweiß ihrer Tollheit, sich eingebildet haben, daß sie jeden Zufall der Hundswut, wovon sie gehöret hatten, ihre Beschwerden als solche beschrieben, darnach behandelt wurden, und von einer Krankheit, die nicht wirklich da war, geheilet wurden.

Daher ist es eine wichtige Sache für dem Arzt so wol als für den Kranken, alle diese Umstände in Erwägung zu ziehen; und wenn der erste kein Mittel versäumt, welches entweder die Erfarung anderer, oder seine eigne Beurteilung ihm als zuträglich empfolen, so muß der Kranke auch durch jeden waren und vernünftigen Grund in der Meinung ihrer Wirksamkeit bestärkt werden.

Nach dieser kurzen Uebersicht, der uns als Vorbauungsmittel gegen die üblen Wirkungen dieses giftigen Bisses empfolnen Arzneien, und da wir gesehen, daß man zu viel Ursach hat, sie für unwirksam zu halten; so gestehe ich mit Betrübniß, daß mir selbst keine wirksamere Heilungsart der Wasserscheu bekant ist, oder nur ein Mittel, das wenigstens das Elend, welches damit verknüpft ist, minderte, als das, was ich schon vorgetragen habe. Der erste Zufall, der der Abscheu für alle Flüssigkeiten ist, schneidet in einem Augenblick einen großen Teil der Erleichterungsmittel durch innerli-

che Arzneien ab. Mit großer Beschwerlichkeit können Arzneien jeder Art und in jeder Gestalt, nach ein oder zween verflossenen Tagen, herunter gebracht werden.

Der Fall, den Doktor Walson und ich selbst besorgte, endigte sich, wie alle Beispiele einer waren Wasserscheu, die aufgezeichnet worden, tödlich. Hätten wir dieselbe Gelegenheit, es weiter zu behandeln, so gestehe ich für mein Teil, daß ich keinen vernünftigern Plan weiß. Ich will aber doch niemand abschrekken, ihre eigne Ideen zu befolgen; einige glükliche Ereignisse können uns vielleicht mit der Zeit mit der Natur dieses Giftes bekanter machen, und uns ein spezifisches Mittel anzeigen.

Solte ein andrer Zufall von änlicher Natur vorkommen, ehe uns eine vernünftigere und glüklichere Heilungsart angezeigt worden, so würde ich doch geneigt sein, einen änlichen Plan zu befolgen, als wie wir in dem vorher beschriebenen Fall vorgelegt haben. Der Grund davon war, den Verlust der Kräfte so sehr als möglich zu verhüten; um Zeit zu gewinnen und den bestimten Zeitpunkt abzupassen, den Kranken zu erleichtern. Bei dieser Krankheit wurden uns bald die Mittel, diese Absicht zu erreichen, abgeschnitten, weil der Kranke sich bald ausser Stand gesezt fand, etwas Narung in gehöriger Menge herunter zu schlukken, wie ich schon angezeigt habe.

Doch bleiben noch zwei Arten, dem Kranken beizustehen, übrig, ob sie gleich unvollkommen sind. Erstlich durch Klistiere. Auf diese Art kan eine große Menge Narungsmittel beigebracht werden, Brühe, Milch, Eier in verschiedenen Gestalten können in geringer Menge beigebracht werden, damit sie können behalten werden, da größere ihren eignen Auswurf befördern würden.

Zweitens durch Bäder. Es ist warscheinlich, daß auf diese Art eine große Menge von Feuchtigkeiten in

den

den Körper, vermittelst der einsaugenden Gefäße, die allenthalben auf der Oberfläche des Körpers liegen, gebracht werden können.

Ob man zu dem warmen Wasser einige nüzliche Zusäzze machen könne, das kan nur durch die Erfarung bestimt werden. Vielleicht könte man sich mäßig gesalzener Brühe mit gewürzhaften Kräutern gekocht, und warmes Wasser, wozu man einige Hände voll von der Zusammensezzung, die bei den mit wolriechenden Sachen handelnden Krämern unter dem Namen Potpourri verkauft wird, getan, wechselsweise bedienen, auch so viel Seesalz als hinlänglich wäre, um das Wasser dem Seewasser änlich zu machen, nemlich ungefär zwölf Unzen zu vier Stübchen.

Was man auch für ein Bad wälen mag, so soll der Kranke doch darin so lange bleiben, als es ihm ansteht, und so heiß sein, als er es mit Bequemlichkeit vertragen kan, von ungefär 80 bis 86 Grad nach dem Fahrenheitschen Wärmemesser. Darauf kan der Kranke abgetrocknet in ein warmes Bette gelegt, und ihm ein Klistier von einem halben Maas Brühe, worin ein rohes Ei zerschlagen, gegeben werden; und dieses und das Baden muß fleissig wiederholt werden.

Aus den mit dem Mohnsaft gemachten Versuchen erhellet, das diese Arznei keine gute Wirkung gehabt hat. Es ist schwer, es in einiger Menge zu der Zeit, wenn es am nötigsten ist, herunterzubringen, es sei in welcher Gestalt es wolle. — In Klistieren kan es gegeben werden, wenn wir Ursache haben, zu schliessen, daß es möglich sein würde. Was seine äusserliche Anwendung betrift, so bin ich aus Versuchen überzeugt, daß wenn die Haut heil ist, so wird es niemals schlafmachende Wirkungen hervorbringen. Als Pflaster oder Umschlag aufgelegt, wird es eben die Wirkung thun, als eine jede andre klebende halb harzigte Substanz, und nichts

mehr. Als Tinktur wird es, wie ein jeder andrer Geist, der mit einer solchen Art vom Wesen geschwängert ist, würken, ohne alle schmerzstillende Kraft, und auf keine andre Art. Ein Loth Mohnsaft zu einem Brei gemacht, und auf den Unterleib eines neugebornen Kindes gelegt, brachte nicht den mindesten Schlaf hervor. Derselbe Versuch ist mit Mithridat, venetianschen Theriack, und Laudanum gemacht worden, und mit gleichem Erfolg. In einer in ihrem Fortgang so schnellen Krankheit ist es von Wichtigkeit, das, was unwirksam ist, zu wissen. Es treibt uns an, uns nach andern Hülfsmiteln umzusehen.

Wenn Queckſilbermittel von Nuzzen sein würden, so scheint mir der Dampf vom Zinnobor eines Versuchs wert zu sein. Auf diese Art würde es möglich sein, die Luft, worin der Kranke athmet, damit zu schwängern, wenn er nicht im Stande wäre, den Rauch auf die gewönliche Art in den Mund einzuziehen, so daß die Wirkungen des Queckſilbers am geschwindesten auf die angegriffenen Teile hervorgebracht würden.

Wenn der Kranke aus dem warmen Bade kömt, so kan die Queckſilbersalbe reichlich eingerieben werden. Ich befürchte nur, daß sie eben so unwirksam, als alle andre bisher gebräuchliche Mittel befunden werden wird, aber in solchen Fällen, wie diese, ist es besser, eine Arznei zu versuchen, deren Wirksamkeit noch in Zweifel ist, als gar keine.

Was das Aderlassen anbetrift, will ich nur eins anmerken. Wenn dem Kranken stehend zur Ader gelassen wird, bis er eine Neigung zur Ohnmacht zeigt, so kan es ohne Gefar geschehen; es wird ein wenig die entzündliche Neigung vermindern, die eine Folge von den beständigen Reiz ist °].

Viel-

°] Auſſer den hier angefürten Mitteln sind noch sehr viele

Vielleicht würde es mit der Zeit viel dazu beitragen, diese Ungewisheit wegzuräumen, wenn diejenigen, an welche man sich bei diesen wichtigen Vorfällen wendet, sich selbst durch die Ehre ihrer Wissenschaften und die Pflichten der Menschheit verbunden hielten, mit aller möglichen Genauigkeit und Unparteilichkeit jeden Zufall in dem Fortgange dieser Krankheit aufzuzeichnen; und sie mögten die hier angegebenen Winke befolgen, oder bessere aus ihren eignen Vorrate nehmen, den Erfolg dem Publikum bekant machen würden. Auf diese Art würden die Mutmassungen eingeschränkt, und unsere Nachfolger auf neue Gegenstände der Untersuchung geleitet werden. Die Frucht davon würde nicht nur für dem, der sich mit der Untersuchung abgäbe, ehrenvoll, sondern auch für das Menschengeschlecht überhaupt nüzlich sein.

le gegen den tollen Hundebiß empfolen worden. Das Pulver von der Wurzel der Bella donna soll sich sehr wirksam erwiesen haben; eingemachte Maikäfer, die Maiwürmer, (meloe proscarabaeus) das gefeilte Kupfer, die jungen Ausschößling des Gichtbeerbaums (Ribes nigrum) Gauchheil (Anagallis arvensis): allein fast dann und wann unwirksam erzeigt.

A. d. Uebers.

Ein Fall von einer Brustbräune [P].

Ich wurde im Herbst des Jahres 1773. zu einer Mannsperson von ohngefär acht und funfzig Jahren geruffen, die von etwas mehr als mittlerer Größe war, er sahe sehr gut und rot aus, und war zum Fettwerden geneigt, doch gieng dieses nicht so weit, daß er dadurch zu irgend einer Art von Bewegung untüchtig geworden wäre. Er hatte die meiste Zeit seines Lebens über einer guten Gesundheit genossen, fürte eine Lebensart, die mit vieler Bewegung verknüpft war, und lebte ganz ordentlich, begieng dabei im Trinken gar keine Ausschweifung, hatte einen guten Appetit, und aß gemeiniglich ganz einfache Speisen, jedoch in keiner allzugeringen Menge. — Dieser wurde ohngefär im Jahre 1770. mit einem starken Schwindel befallen, der ihm zuweilen sehr beschwerlich fiel, und nie gänzlich verließ, obgleich öfters vor der Wiederkunft eines heftigen Anfalls ziemlich viel Zeit verstrich. Man legte ihm wegen dieser Beschwerde erst ein Blasenpflaster auf den Kopf, und hielt das dadurch verursachte Geschwür ziemlich lange offen. Nachher legte man eins dergleichen auf den Rükken, und unterhielt es auch ziemlich lange. Er nahm zu verschiedenen Zeiten Baldrian mit Hirschhornsalz, die Auflösung des Gummi Ammoniakum, das Dekokt von der Fieberrinde mit

P] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen, 5ter Band, 1774.

mit dem Baldrian u. s. w., es schien ihm aber von allen diesen Dingen nichts einige Erleichterung zu verschaffen, wenn man die Blasenpflaster ausnimt.

Im Julius 1773. wurde er mit einem Krampf auf der Brust befallen, und dieses geschahe im Anfang hauptsächlich nur alsdann, wann er sich eine starke Bewegung machte, oder einen Hügel in die Höhe stieg. Ich riet ihm, sich ein kleines Blasenpflaster auf die Gegend des Magens legen zu lassen, und täglich zweimal den vierten Teil einer Pinte von dem Aufguß der Blätter von Fieberklee zu trinken. Das Blasenpflaster verursachte ihm so große Schmerzen, daß er sich genötigt sahe, dasselbe in kurzer Zeit wieder zugehen zu lassen. Der Thee von Fieberklee bekam ihn aber gar nicht. Ich verordnete ihm daher die Gummi Pillen (pillulae gummosae) des Londonschen Dispensatoriums mit den Guaiak, die mit peruvianischen Balsam bereitet waren.

Er nahm solche des Morgens und Abends und allemal etwas Campheriulep darnach, zu dem man etwas von der einfachen Tinktur vom Baldrian sezte. Im Anfang schienen auch wirklich diese Mittel ihm einige Dienste zu leisten, es kam aber die Krankheit bald mit größerer Heftigkeit wieder und er starb in folgenden 1774sten Jahr den zehnten May.

Ich fand, da ich ihn besuchte, bald, daß seine Krankheit mit der von Doktor Heberden so genanten Brustbräune die gröste Aenlichkeit hatte, einer Krankheit, die ich leider nur zu oft zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, da solche meist einen unglüklichen Ausgang zu haben pflegt, und ich weder eine einzige daran verstorbene Person öfnen und den Siz der Krankheit daraus bestimmen, noch aus der sorgfältigsten Beobachtung der Zufälle, etwas gewisses von der Natur des Uebels bestimmen können. — Das erstemal, da ich den Kranken sahe, war es gegen Abend, und er hatte damals gar kei-

ne Beschwerden, weil er ganz stille saß. Er hatte eine mäßige Wärme, der Puls war zureichend voll, aber gemeiniglich unregelmäßig, der Appetit gut, und alle Ausleerungen so beschaffen, wie sie natürlicher Weise sein müssen, doch war er mehr zur Verstopfung geneigt. Er klagte, daß ihm der Schwindel noch immer von Zeit zu Zeit beschwerlich fiele, daß ihm aber der Zufall auf der Brust, der ihn oft, sonderlich wenn er sich viel Bewegung machte, begegnete, und allen Athem benähme, die gröste Beschwerde verursachte. Im Gehen mußte er, wenn er entweder die geringste Höhe hinanstieg, oder etwas geschwinder gehen wolte, oder der Wind etwas stark war, und ihm entgegen gieng, auf einmal plözlich stehen bleiben. Er hatte dabei die Empfindung, als wenn ihm etwas die Brust rund herum gleich bei den Warzen so zusammenzöge, daß es ihm unmöglich war, einen Schritt weiter fortzugehen, ohne in die Gefar zu kommen, unmittelbar zu ersticken. Es war damit ein scharfer stechender Schmerz verknüpft, den er hauptsächlich unter der linken Brust empfand, und der sich von da diese ganze Seite herunter, wie auch inwendig am linken Arme bis zu dem Ellbogen hinzog. Doch vergiengen alle diese Zufälle, so bald er sich so herumkehrte, daß er aus dem Wind kam, und einige Sekunden stille stand. Es schien die Beschaffenheit der Luft und Witterung einen kleinen Einfluß auf seine Zufälle zu haben, da eine scharfe, strenge Luft, ein heftiger Wind, oder ein jeder starker Grad der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trokkenheit der Luft ihm sehr empfindlich angriff. Das Hinaufsteigen der Treppe und Einsteigen ins Bette fiel ihm sehr schwer, er verlor auch seine Beklemmung nicht allemal, wenn er lag oder vielmehr im Bette saß, sondern es dauerte solche zuweilen noch ein bis zwei Stun-

den

den fort, und kam oft um ein oder zwei Uhr des Morgens oder beim Anbruch des Tages wieder.

Er hatte zuweilen einen heftigen und plözlichen Schmerz in dem einen Fuß, mit einer kleinen Geschwulst bekommen, welche Zufälle dem Anschein nach arthritisch zu sein schienen, und sein Alter, Lebensart, und die Beschaffenheit seines Körpers überhaupt, schienen die Meinung zu bestärken, daß wohl auch der gegenwärtige Zufall von einer arthritischen Ursache herrüren könte. Er fand auch, daß der Anfall sich oft mit Aufsteigen von Blähungen endigte, und, daß der Abgang derselben durch nichts mehr, als durch den Gebrauch des Pfeffermünzenwassers befördert wurde. Er hatte dasselbe immer in der Nacht bei sich stehen, und fand, daß ihm solches auch alsdenn Ruhe verschafte, wenn man schon eine große Dosis von einem krampflindernden Mittel ohne Nuzzen gebraucht hatte.

Da ich nun sehr geneigt war mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß diese Beschwerde von einer arthritischen Ursache herrürte, und daß also vielleicht unserm Kranken einige Erleichterung verschaffet werden könte, so schlug ich ihm eine solche Diät und solche Arzneien vor, von denen ich glaubte, daß sie ihm dienlich sein und die Natur unterstüzzen könten, die arthritische Materie entweder durch die Auslerungswerkzeuge abzufüren oder nach den äusern Gliedmaßen abzusezzen. Ich befahl ihm auch sich aller erhizzenden Dinge zu enthalten, doch aber dabei nicht weniger Wein als gewönlich zu trinken, und auch in Ansehung der Menge selbst bei den schicklichsten Speisen eine gewisse Mäßigung zu beobachten. —— Es schien zuweilen, als wenn die Krankheit ein wenig nachliesse, doch dauerte dieses niemals lange fort und wir mußten endlich unsere Zuflucht zu einem Opiat nehmen, welches in der Nacht oder gegen Morgen, so wie es die Heftigkeit und Ver-

meh-

mehrung der Beklemmung erforderte, wiederholet wurde. Eine lange Zeit hintereinander schafften 25 Tropfen von der thebaischen Tinktur des Londonschen Dispensatoriums mit eben so viel von dem Spiesglasweine eben dieses Dispensatoriums des Abends, und zehn Tropfen von der thebaischen Tinktur des Morgens ihm einige Hülfe. Doch dauerte diese nicht immern fort, sondern es zeigte sich, so bald er die Muskeln nur ein wenig stark bewegte, die Krankheit so gleich und eben so heftig als vorher wieder.

Da es schien, als wenn der ganze Körper durch die Dauer dieser Zufälle viel litte, so trank er zu Bath die dasigen mineralischen Wasser einige Wochen lang. Er bekam etwas mehr Schmerzen in dem einem Fuß und eine Geschwulst, die stark genug war, zu zeigen, daß er wirklich das Podagra hätte. So wol die Reise, als der Gebrauch des Wassers verbesserten zwar seine Gesundheit überhaupt, doch wurde dadurch der erste Schmerz in der Brust ganz und gar nicht erleichtert, der öfters sonderlich gegen Morgen mit einer solchen Heftigkeit und so geschwind wiederkam, daß die Umstehenden befürchteten, er möchte plözlich sterben, — eine Sache, die sich auch endlich an dem oben angezeigten Tage gegen Morgen ereignete.

Man öffnete ihn, und fand dabei folgendes: ——

In der Brust war die Scheidewand (mediastinum) mit Fett angefüllet. Unter den Lungen war auf jeder Seite ohngefär ein Quart Wasser, das ganz dünne und durchsichtig war, und fast dem Urin gleichte. Die Lungen selbst waren in einem ganz guten Zustand, und blos die rechte hieng oben an dem Brustfelle ohngefär einen Zoll groß an, doch fand sich nicht das geringste Zeichen einer Entzündung dabei. Der Herzbeutel war an der äussern, noch mehr aber an der innern Seite gegen das Zwerchfell, mit vielem dem Unschlitt änlichen

chen Fett überzogen, doch war die Menge des Wassers, welches er enthielt, nicht größer als gewönlich. Die Herzohren und Herzkammern, wie auch alle Herzklappen und großen Gefäße der Brust waren in einem vollkommenen natürlichen Zustand, und es zeigte sich nicht die geringste Verknöcherung oder Anschein einer Krankheit an ihnen. Nur fand sich äusserlich an der Spizze des Herzens ein kleiner weisser Fleck in der Größe eines Groschens, der einer Narbe änlich war.

Im Unterleibe fand sich an dem Bauchfell gar nichts widernatürliches. —— Das Nez war sehr groß und dick und wol sechsmal stärker, als gewönlich. Das darinnen befindliche Fett sahe gelb aus und war fester, als es sonst zu sein pfleget. Das ganze Nez war sehr schwer und hieng unten an dem Bauchfell an. —— Der Magen war an seiner innern Haut, sonderlich in der Gegend seiner rechten Oeffnung oder bei dem so genanten Pförtner (Pylorus) sehr entzündet. — Die Leber sahe röter aus als gewönlich, und es war hinten an ihrer erhabenen Oberfläche eine widernatürliche Hervorragung von der Größe eines Eies. Da man aber solche öffnete, so zeigte sich nicht das geringste widernatürliche. — Die Gallenblase war sehr ausgedehnt und voller Galle, enthielt aber gar keine Gallensteine. —

Der erste Kranke, der diese Krankheit zu haben schien, ist mir in meiner Praxis vor ohngefär zwanzig Jahren vorgekommen. Er lebt aber noch, und ist ganz gesund, da er, so viel ich weis, nun schon seit einigen Jahren diesen Zufall nicht mehr gehabt hat. Er war damals, da ihm diese Beschwerde zuerst befiel, ohngefär 30 Jahre alt, und der jüngste Patient dieser Art, den ich gesehen. Die Krankheit selbst zeichnet sich so sehr von allen übrigen aus, daß man sie mit keiner andern verwechseln kan —— Dieser Patiente war mehr klein als groß, hatte einen kurzen Hals, war

stark,

stark, lebte mäßig, und war an eine ordentliche, jedoch nicht allzuheftige Bewegung gewönt. Er fand, ohne daß irgend eine wirkliche Ursache vorhergegangen wäre, sich zuweilen genötiget, plözlich stille zu stehen, wenn er eine Anhöhe hinanstieg, oder etwas geschwinder als gewönlich gieng; zuweilen ereignete sich dieses auch, wenn er einen starken Trab ritte. Eine mäßige Bewegung, sie mochte sonst von von einer Art sein, von welcher sie wolte, verursachte ihm nicht die geringste Beschwerde. Da er das erstemal zu mir kam, und eine kleine Anhöhe hinaufsteigen mußte, so sahe er sich, ohnerachtet der Weg sehr kurz war, doch genötiget, einige male stehen zu bleiben, um sich von einer Beklemmung zu erholen, die mit einem Zusammenziehen der Brust verknüpft war, und ihn, wenn er weiter fortgehen wolte, zu erstikken drohete.

Er hatte kurz vorher gegessen, und dieses hatte seine Beschwerden vermeret, wie er denn auch überhaupt fand, daß er allemal weniger bei Bewegung ausstand, wenn sein Magen leer war. Aus der Beschreibung des Schmerzes und dem Fortgange desselben, der sich quer über die Brust und beide Arme bis zu den Ellbogen herunter erstreckte, konte ich nicht anders als auf die Vermutung fallen, daß das sechste Paar q] der Nerven und dessen häufige Verbindungen mit andern der Siz des Uebels wären, und durch einen Reiz, den die Bewegung erregte, angegriffen würden, und daher hierdurch diejenigen Teile, zu welchen diese Nerven giengen, vornemlich litten. Die Lungen schienen gar nicht angegriffen zu sein, indem kein Husten oder Zufälle der Entzündung, Katarrh, Zeichen einer Brustwasser-

q] Vermutlich das achte Paar oder die herumschweifenden Nerven.

A. d. Uebers.

wassersucht u. s. w. vorhergegangen, und auch keine flüchtige Schärfe vorhanden war, die solche Empfindungen hätte erregen können.

Ich empfol ihm sehr mäßig zu leben, den Leib bei sich offen zu halten, sich eine gelinde Bewegung durch das Reiten zu machen, hingegen aber keine weiten und ermüdenden Gänge zu Fuß zu unternehmen. — Ausserdem verordnete ich ihm auch einige Pillen, die von Seife, der Maße der Gummipillen (pillulae gummosae) des Londonschen Dispensatoriums und Zinnober zusammengesezt waren, und er nahm einige Monate hintereinander ein gelindes martialisches und bitteres Mittel, worauf er einige Jahre hintereinander nach Bath gieng und seine vorige Gesundheit wieder bekam.

Dieses ist das einzige Beispiel einer völligen Wiederherstellung von dieser so dunkeln als leider zu oft tödlichen Krankheit, das mir in meiner Praxis vorgekommen ist. Doch sind andere auch sehr erleichtert worden, und ich habe nichts weiter von ihm gehöret, gemeiniglich aber hat dieser Zufall, wenn er ältliche Personen befällt, einen schlimmen Ausgang.

Es ist vielleicht schwer, aus dem, was man bei der Oeffnung solcher Personen gefunden, die mit dieser Krankheit verknüpften Zufälle zu erklären. Bei einem Patienten, wo fast der nemliche Zufall vorhanden war, welcher diese Krankheit von allen übrigen unterscheidet, ich meine die Zusammenziehung der Brust bei einer vermerten Bewegung, und wo man aus allen Zufällen eine große Verderbniß der meisten Eingeweide der Brust und des Unterleibes vermutete, fand man bei der Oeffnung des Körpers blos eine Verknöcherung in einer der so genanten müzzenförmigen Klappen des Herzens und etwas größere Menge des Wassers im Herzbeutel, wie auch etwas Wasser in der Brust und Unterleib. Hingegen war das zellichte Gewebe unter der Haut überall

mit Waſſer angefüllt, und der Kranke verſpürte bei der geringſten Bewegung ſo gleich ein heftiges Zuſammenziehen in der Bruſt. — Dieſer Umſtand machte, daß man bei der Leichenöffnung, deren Beſchreibung ich oben mitgeteilt, das Herz ſehr genau unterſuchte, an dem man aber nichts Widernatürliches als einen kleinen weiſſen Fleck an ſeiner äuſſern Oberfläche, nahe bei ſeiner Spizze fand, der einer Narbe änlich war. —— Ein andrer Umſtand, der mich bewog, das Herz genau unterſuchen zu laſſen, iſt der, daß bei dieſer Krankheit ſo wol in als auſſer den Anfällen ein unregelmäßiger und intermittirender Puls vorhanden iſt.

Da nie zwei Körper einander vollkommen gleich ſind, werden auch ohne Zweifel bei dieſer Krankheit die Zufälle in verſchiedenen Perſonen ſehr von einander abgehen. Doch findet ſich bei allen der ſcharfe, zuſammenziehende Schmerz quer über die Bruſt, der bei einer ſtarken Bewegung der Muſkeln, oder bei alle dem, was die Nerven angreift, entſtehet. Es können die Kranken gehen und auch einen Schritt oder einen gelinden Trab reiten, müſſen aber ſo bald ſie etwas geſchwinder gehen oder reiten wollen, ſogleich ſtehen bleiben, und dieſes findet ſich bei allen Fällen dieſer Art, die ich geſehen.

Wenn man alle die Erſcheinungen überlegt, die man bei dem Kranken wargenommen, von dem ich hier eigentlich rede, ſo findet man darunter dreie, die man augenſcheinlich für widernatürlich anzuſehen hat, und dieſe ſind 1.] das Waſſer in der Bruſt; 2.] die ungewönliche Menge des Fettes in der Scheidewand der Bruſt, Herzbeutel und Nez; und endlich 3.] der einer Narbe änliche Fleck am Herzen. ——

Die Entzündung des Magens, die kleine Hervorragung in der Leber u. ſ. w. können als keine Urſachen dieſer Krankheit angeſehen werden.

Die

Die vermerte Menge des Waſſers und Fettes in der Bruſt würde ohne Zweifel das Athemholen beſchwerlicher machen, weil die Lungen dadurch enger eingeſchloſſen worden. Da aber dieſe Urſachen immer fortdauren, ſo würden auch die Folgen davon niemals aufgehöret haben. Auch iſt es ſehr warſcheinlich, daß das ſchwere herabhängende Nez, deſſen Größe durch das in ihm angehäufte Fett ſo ſehr vermehret worden, einen ziemlich ſtarken Einfluß auf die Bewegung des Zwerchfells, ſonderlich wenn der Patiente ſtand, haben, und die Bewegung des Bluts durch das Herz und die Schlagadern, zuweilen verhindern, und zur andern Zeit beſchleunigen mußte. Dem allen ohngeachtet aber läßt ſich aus dieſer widernatürlichen Anfüllung der Bruſt und Größe des an das Zwerchfell anhängenden Nezzes, ob ſie uns ſchon zum Teil zur Erklärung der Zufälle dienen, doch nicht die ganze Krankheit herleiten. Die Zeit und anderweitige Leichenöfnungen müſſen uns das Uebrige leren.

Nichts deſto weniger aber leiten uns doch die bei der Oefnung des Körpers bemerkten Dinge zu einer vernünftigen Heilmetode dieſer Krankheit etwas näher. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieſe Krankheit gemeiniglich ſolche Perſonen befällt, bei denen eine Neigung zum Fettwerden vorhanden iſt. Es ſcheint alſo dieſelbe zum Teil von einer Anhäufung des Fettes in einigen Teilen der Bruſt herzurüren, welches die freie Ausdenung der Lungen und natürliche Bewegung des Herzens hindert, und vielleicht einige der zu dieſen Teilen gehenden Nerven drükket. —— Die Anhäufung des Waſſers in der Bruſt trägt auch zu dieſen Folgen etwas bei und ich glaube, daß man ins künftige bei der Oeffnung ſolcher Perſonen allemal eine widernatürliche Beſchaffenheit des Herzens, etwas Waſſer in der Bruſt und eine widernatürliche Anhäufung des Fettes in der Bruſt

und Unterleibe merken wird. Man würde alſo, wenn man die Heilung dieſer Beſchwerde unternimt, hoffentlich recht thun, wenn man die dünnern Ausleerungen, hauptſächlich aber den Abgang des Urins zu befördern und die Anhäufung des Fettes zu verhindern ſuchte. Dieſes leztere iſt ſehr ſchwer und erfordert, ſonderlich wenn man das Alter erwäget, in welchen dieſe Krankheit am gewönlichſten iſt, die gröſßte Vorſicht. — Der erſte Kranke von dieſer Art, den ich ſahe, war in den Jahren, daß man ihm noch diejenige Diät verordnen hätte können, wodurch man gemeiniglich die allzugroße Fettigkeit vermindert. Sind aber die Kranken ſchon über ihre beſten Jahre hinaus, ſo würde es ſo wol ſehr ſchwer, als auch gefärlich ſein, dieſes zu unternehmen. Eine genaue Mäßigkeit im Eſſen und auch in Anſehung des Getränkes, ſcheint zu der Heilung dieſer Krankheit unumgänglich notwendig zu ſein. Man muß aber nicht darinnen ſo weit gehen, daß man den Körper ſchwächet, ſondern ihm nur alle überflüſſige Narung abſchneiden, weil ſolche die Krankheit warſcheinlicher Weiſe vermeren würde. Eine genaue vegetabiliſche Diät vermindert die Menge des Fettes mehr, als irgend ein anderes mir bekantes Mittel. Ich habe davon viele Beiſpiele in meiner Praxis geſehen und glaube nicht Unrecht zu thun, wenn ich einige derſelben hier kürzlich anfüre.

Eine Mannsperſon von ohngefär dreiſig Jahren, die von einer kurzen Statur, und natürlicher Weiſe von einem friſchen blutreichen Anſehen und ſehr fett war, klagte über eine beſtändige Schläfrigkeit und Unbehülflichkeit. Die Geſichtsfarbe dieſes Kranken war ganz blau, und ſeine Neigung zum Schlaf ſo groß, daß er ſich kaum, indem er mit mir ſprach, und mir ſeine Umſtände beſchrieb, des Schlafs enthalten konte. In andern Stükken war er wol. — Ich gab ihm den

Rat,

Rat, sich sogleich aller Fleischspeisen zu enthalten, und blos von Vegetabilien und daraus zubereiteten Speisen zu leben. Dabei lies ich ihm von Zeit zu Zeit ein Glas Wein oder etwas Bier, im Uebrigen aber nichts als Wasser trinken. Er befolgte diesen Rat sehr genau und verlor dadurch sein überflüssiges Fett, und wurde binnen sechs Monaten wieder so munter als gewönlich. Ich riet ihm mit dieser Diät noch einige Monate länger fortzufaren, hernach aber alle Wochen zweimal etwas Fleisch zu essen, und nach und nach zu seiner vorigen Lebensart wieder zurük zu kehren. Er wurde auch völlig wiederhergestellt, und ist nachher immer gesund geblieben.

Ein junges unverheiratetes Frauenzimmer von ohngefär drei und zwanzig Jahren, das ganz kleiner Statur und sehr fett war, beklagte sich über eine sehr große Engbrüstigkeit, Neigung zum Schlaf und Unvermögen sich irgend eine Bewegung zu machen. Es kostete ihr viel Mühe, wenn sie die Treppe hinaufsteigen wolte, und endlich konte sie kaum mehr über die Stube gehen. ——

Ich fand bei Untersuchung ihrer Umstände, daß ihre Hauptkrankheit warscheinlicher Weise blos eine allzugroße Fettigkeit wäre. Sie hatte auch keine andern Zufälle als nur solche, die man leicht von dieser Ursache herleiten konte. Ich verordnete ihr eine blos vegetabilische Kost, und ließ ihr des Sommers über das mineralische Wasser zu Skarborough trinken. Sie wurde hierdurch weit munterer, verlor ihre Trägheit und Neigung zum Schlaf, und machte sich eher Bewegung, und konte eine ziemlich hohe Treppe ohne alle Beschwerde steigen. Ich riet ihr mit dieser Diät fortzufaren, ihre Verwanden aber redeten ihr dieses aus, und sie erstickte im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters am Fette. — Man fand, da man sie öffnete,

alle Eingeweide gesund, aber mehr als man geglaubt hatte mit Fett erfüllet. Unter der äussern Haut lag das Fett drittehalb Zoll dikke. Ihr Tod war sehr plözlich.

Dieses und einige andere änliche Beispiele, wo eine allzugroße Fettigkeit durch eine vegetabilische Diät ohne weitern Schaden des Patienten glüklich vermindert worden, bringen mich auf die Gedanken, daß auch bei der Krankheit, von welcher wir hier reden, eine vernünftiger Gebrauch derselben von großen Nuzzen sein würde. Man solte vielleicht auch den mäßigen Gebrauch eines nicht allzustarken Weins erlauben, damit die Kräfte nicht allzusehr vermindert werden. Denn wenn man hierdurch die einsaugenden Kräfte zu sehr verringert, so kan man vielleicht durch die Anhäufung des Wassers in der Brust, welche die natürliche Folge dieser Verminderung ist, mehr verlieren, als man auf der andern Seite durch die Verringerung des Fettes gewinnet. — Die oben mitgeteilte Leichenöffnung zeigt auch, daß man auf alle mögliche Art die dünnern Ausleerungen vermeren muß, und wenn wir mit ihnen noch kleine Dosen von martialischen oder andern Mitteln verbinden, und dem Kranken, so weit es seine Gesundheit, Umstände und Lebensart erlauben, sich aller Fleischspeisen enthalten lassen, so leisten wir ihm hoffentlich alle Beihülfe, die vorjezzo und so lange, bis wir die Ursachen dieser Krankheit besser einsehen können, in unserer Gewalt sind.

Fer-

Fernere Nachricht von der Brustbräune [1].

Ich habe nachdem ich vorhergehende kurze Abhandlung schon aufgesezt hatte, noch Gelegenheit gefunden, einge andre diese Krankheit betreffenden Umstände durch die Oefnung eines daran verstorbenen Patientens zu entdeken, die ich hier kürzlich mitteilen will.

Ein Mann von drei und sechzig Jahren, der zur Fetigkeit etwas geneigt, dabei aber munter war, und einen sehr reizbaren Körper hatte; klagte mir drei oder vier Jahre vor seinem Tode, daß er oft, wenn er eine mäßge Anhöhe hinaufstiege, insbesondere aber, wenn er deses mit einer gewissen Eilfertigkeit thun wolte, auf einmal stille stehen müßte, und nicht weiter fort könte. Es war der Patiente ein Mann von mittler Staur, hatte ein gesundes und lebhaftes Ansehen, und wurd in Geschäften gebraucht, die eine gewisse Aufmerksamkeit erforderten, und wobei er im Zimmer bleiben, und sich mit vielem Schreiben beschäftigen mußte. Ich emerkte bald, daß bei ihm die Krankheit, von der ich hier rede, und die bisher meinen Bemühungen fast in allen Fällen widerstanden hatte, entstehen wolte. Ich riet ihm daher, im Essen, Trinken und Arbeiten eine große Mäßigkeit zu beobachten, öfters zu reiten, den Smmer auf dem Lande zuzubringen, und alles zu

[1] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen ter Band. 1774.

vermeiden, was ihm Unruhe oder Kummer verursachen könte. Ich ließ ihm dabei von Zeit zu Zeit ein gelindes Laxiermittel und darauf allemal ohngefär vierzehen Tage lang eine magenstärkende Arznei nehmen, und er sorgte auch sebst so gut für seine Gesundheit, daß dadurch dem Fortgange der Krankheit sehr gewehret wurde. Im Sommer des 1748sten Jahres brachte er einige Wochen zu Buxton zu, wo er das dasige mineralische Wasser trank und sich badete, er befand sich bei seiner Zurükkunft nach London besser, als er es seit einigen Jahren gewesen war. Da er sehr zu Blähungen geneigt war, so nahm er von Zeit zu Zeit ein hizziges blähungtreibendes Mittel, welches ihm allemal Erlechterung verschaffte. Er gebrauchte auch oft einige abetische Pillen, nahm aber ausserdem keine andern Arzneien, und begnügte sich, blos den Plan der Diät zu befolgen, welchen ich ihm vorgeschrieben hatte. Ind ohnerachtet hierdurch seine Umstände überhaupt nicht verbessert wurden, sondern ihm allemal, wenn er einen gewissen Grad der Bewegung überschritte, den er aus der Erfarung kennen gelernet, so gleich die Bekemmung auf der Brust befiel; so verspürete er doch auch nicht, daß die Krankheit sehr zugenommen hatte. Er lebte auf diese Art einige Zeit fort, bis er endlich den 15ten May, da er ein plözliches heftiges Aergernß gehabt hatte, auf einmal niederfiel, und so gleich verstarb. Man öffnete ihm den andern Tag, und fand dabe folgendes.

Das Blut hatte sich sehr nach der Haut gezogen, und es zeigten sich viele dunkle purpurfarbne Flekke auf der Oberfläche des Körpers. — Bei der Oeffnung der Brust fand man, daß die Knorpel der Rippen sich sehr verknöchert hatten. In der Brusthöle war mehr als eine Kanne von einem blutigen Wasser enthalten. Die Lungen waren dem Ansehen nach völig gesund, und eben

dieses

dieses schien auch das Herze zu sein, wenn man es blos von aussen ansahe. Da man es aber genauer untersuchte, so fand sich, daß es blässer als gewönlich und mehr einem Ligamente änlich war. An vielen Stellen der Herzkammern war es ganz weis und hart geworden, und sahe so aus, als wenn es sich in einem Knochen verwandeln wolte. — In den so genanten Klappen waren viele Stellen, die einer anfangenden Verknöcherung änlich waren. Sie waren auch weniger biegsam, als sie es gewönlicher Weise zu sein pflegen, schienen aber doch noch immer im Stande zu sein, ihre Dienste leisten zu können. Die halbmondförmigen Klappen der großen Schlagader (Aorta) waren dikker als gewönlich, füllten aber doch die Hölung dieser Schlagader sehr gut aus. In dieser großen Schlagader selbst waren einige Stellen, die sich in einen Knochen verwandelt hatten, andere Stellen aber sahen weis aus, wie es allemal diejenigen zu sein pflegen, die sich verknöchern wollen, und sie waren denjenigen, die man im Herzen und in den Klappen fand, vollkommen änlich. Die zwei Kranzschlagadern des Herzens waren von ihrem Ursprung an, bis in viele ihrer sich auf der Oberfläche des Herzens verbreitende Zweige ein einziges Knochenstük geworden. — Was die Eingeweide des Unterleibes anbelangt, so waren solche völlig gesund, einige kleine in der Gallenblase befindliche Steine ausgenommen. —— Da man die Hirnschale öffnete, fand es sich, daß solche an verschiedenen Stellen sehr dikke war. Auf dem vordern Teil des sichelförmigen Fortsazzes der harten Hirnhaut entdeckte man ein großes Knochenstük, das zwischen den vordern Teil der beiden Halbkugeln des Gehirns lag. Die Substanz des Gehirns selbst war sehr gesund, doch fand sich in den Hirnkammern etwas mehr Wasser, als es bei Personen von diesem Alter gewönlich ist, und überhaupt war in und um dem Gehirn mehr Wasser,

als man sonst zu finden pflegt. In dem Adergewebe (plexus choroideus) fanden sich einige ziemlich große Wasserblasen (hydatides), davon einige so groß als eine Erbse waren. —— Die Gehirnschlagader des Kopfes (carotis interna), wie auch der vereinigte Stamm der Wirbelschlagadern (arteria basilaris) hatte angefangen sich zu verknöchern. —— Es war in und um das Gehirn mehr Blut als man gewönlicher Weise bei Toden antrift, doch aber vielleicht nicht mehr, als man in diesem Teil bei solchen gesunden Personen findet, die plözlich gestorben sind. —— Das Blut war nirgends im ganzen Körper geronnen, es geschahe auch dieses nicht, da man es der Luft ausezte; ein Umstand, dem man mit als eine Ursache ansehen kan, warum mehr Blut in dem Körper vorhanden war als gewönlich, und warum sich dasselbe so sehr nach der Haut gezogen hatte.

Ich glaube, daß diese Leichenöffnung die Natur der Krankheit, von der ich hier handle, in ein ziemlich helles Licht sezzet. — Der Zustand, der um das Herz gelegenen Teile zeigt, daß dergleichen Personen den Folgen einer heftigen Bewegung der Muskeln oder starker Leidenschaften nicht widerstehn können, und daß also dergleichen Patienten, wenn sie ihr Leben erhalten wollen, dergleichen sorgfältig vermeiden müssen. Man muß ihnen ferner eine solche Art von Diät verordnen, wodurch man am besten die widernatürliche Reizbarkeit und Neigung zu heftigen Affeckten bei ihnen vermindern kan, und ihnen auch in Ansehung der Menge Speisen eine große Mäßigkeit beobachten lassen. Sie müssen sich aller erhizzenden Dinge, der Gewürze, des Weins und aller gegornen Getränke enthalten, sich für dem Zorn und allen heftigen Bewegungen hüten, und aller der Mittel sich bedienen, wodurch die Gesundheit des Körpers überhaupt erhalten werden kan. Man gebrauche

brauche dabei Opiate, um die zu große Reizbarkeit zu heben, oder wenn durch einen heftigen Schmerz der Umlauf des Blutes zu sehr vermert wird, solchen zu stillen. —— Man gebe blähungtreibende Mittel, um die Blähungen wegzubringen, wenn solche den Magen zu sehr ausdehnen. Unter diesen ist, nach meiner Meinung, das Pfeffermünzenwasser (Mentha piperitis Lin.) das beste und sicherste.

Ich hoffe, daß wenn man bei dem ersten Anfang dieser Krankheit, sonderlich bei noch jungen Personen, den hier mitgeteilten Plan befolget, und fürnemlich den heftigen Zorn und Angst verhütet, die vielleicht mehr, als alle übrige Ursachen zur Vermerung dieser Krankheit etwas beitragen, man hierdurch den weitern Fortgang derselben sehr verhindern wird.

Beobachtungen über die Krankheit der Maler mit Wasserfarben[s].

Ich habe verschiedene Personen, die sich mit der Malerei mit Wasserfarben beschäftigten, gekant, welche die so genante Bleikolick oder Kolick von Poitou in einem sehr heftigen Grad und mit allen gewönlicher Weise dabei vorhandenen Zufällen hatten. Es war so gar bei ihnen die Art von paralytischer Lähmung vorhanden, welche oft die heftigsten und leztern Perioden dieser Krankheit zu begleiten pfleget.

Da einige der ersten Fälle von dieser Art, die mir in meiner Praxis vorkamen, sich in dem Herbst ereigneten, so hielt ich sie blos vor Folgen dieser Jahreszeit, die gewönlicher Weise eine Neigung zu gallichten Krankheiten hervorzubringen pfleget. Unterdessen entdeckte ich doch, da ich weiter darüber nachdachte, bald, daß verschiedene meiner Patienten von dieser Art, männlichen und weiblichen Geschlechtes, sich mit der Malerei mit Wasserfarben beschäftigten, und es darinnen weit gebracht hatten. ——

Die Farben, welche man sich bei dieser Malerei bedient, bestehen meist aus Dingen, die aus Mineralien zubereitet und giftiger Natur sind, Bleiweiß, Men-

nige

s] Aus den medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen 5ter Band, 1775.

nige, Zinober, Grünspan, Auripigment, Kobald u. s. w. und andern dergleichen schädlichen Dingen. Viele solcher Maler haben aber die Gewonheit, daß sie bei dem Malen die Spizze des Pinsels oft in den Mund nehmen, und also auf eine langsame und unvermerkte Weise die schädlichen Teile der oben benanten mineralischen Gifte mit hinunterschlukken, die nach Beschaffenheit ihrer Menge und der Zärtlichkeit des Körpers weit stärkere oder schwächere Wirkungen hervorbringen. Dieses geschiehet aber desto leichter, weil sich gemeiniglich nur schwächliche Personen mit dieser Gattung von Malerei beschäftigen.

Eine junge sehr geschickte Malerin von neunzehen Jahren, die sich dabei wenig Bewegung machte, und viel studierte, bekam öftere Anfälle von dieser Kolick. Endlich wurde sie mit einem heftigen faulen Fieber befallen, das mit sehr besondern Zufällen verknüpft war, worunter ich insbesondere eine Art von Schwachheit des Verstandes rechne, die auch, nachdem das Fieber vorbei war, noch viele Wochen anhielt. Sie hatte dabei die Sprache gänzlich verloren, so daß sie, selbst da sie ihren Verstand in so weit wieder bekam, daß sie ihre Bedürfnisse empfand, solche doch lange Zeit nicht anders als schriftlich ausdrükken konte. Hierzu kam noch ein ausserordentlicher Schmerz in den Fußsolen, der viele Wochen anhielt, und indem er sie verhinderte sich Bewegung zu machen, hierdurch ihre Wiederherstellung verzögerte.

Endlich wurde sie besser und fieng wieder an, sich mit malen zu beschäftigen, worauf sie aber bald wieder öftere Gallenkolicken mit allen gewönlichen Folgen derselben wiederbekam. Nun wurden zwar solche durch Brechmittel, Purgiermittel und das gewönliche Verfaren bei solchen Fällen gehoben, allein die Hände wurden schwach, die Monatszeit geriet in Unordnung, die

Kran-

Kranke wurde leucophlegmatisch und völlig zu ihrer gewönlichen Beschäftigung ungeschickt. Da sie nun aber endlich wieder in etwas besser wurde, warnte ich sie, sich davor zu hüten, daß sie bei dem Malen die Spizze des Pinsels nicht in den Mund nähme. Sie fieng hierauf an sich sorgfältig dafür zu hüten, und es hatte auch dieses die gute Wirkung, daß sie diese Zufälle nicht wieder bekam und sich nachher besser befand. ——

Dieses und andere änliche Beispiele haben mich bewogen, die Künstler, die sich mit dieser Gattung von Malerei beschäftigen, für dieser schädlichen Gewonheit auf das stärkste zu warnen, da solche früher oder später sehr schmerzhafte Zufälle erregen, vnd zuweilen gar mit der Zeit sie des Gebrauchs ihrer Hände gänzlich berauben kan.

Was die Heilung dieser Krankheit anbelanget, so kan ich keine bessere Metode empfelen, als diejenige ist, deren man sich gewönlicher Weise bei der Bleikolick zu bedienen pfleget. Hat man aber das Brechen gestillt, stark durch den Stuhl abgefüret, und die Verrichtung aller Eingeweide nach und nach wieder hergestellet; so ist gegen die noch zurükbleibende paralytische Lähmung der Glieder nichts dienlicher, als der anhaltende und heftige Gebrauch der flüchtigen Tinktur von dem Franzosenholz (tinctura Guaiaci volatilis) des Londonschen Dispensatoriums. Man kan solche in einer solchen Dosis geben, daß sie den Leib gelinde offen erhält, mit ein wenig ordentlichen Zukker oder Honig vermischen, und mit einem schleimichten Getränke als dünner Habergrüzze, Gerstentrank oder den Thee von der Eibischwurzel verbinden. ——

Ich habe oben erwänt, daß die Kranke, deren Fall ich kürzlich beschrieben habe, auch nachdem sie das Fieber verloren hat, einen sehr heftigen und in einem fortdaurenden Schmerz in den Fußsolen empfand. Es

war

war mir lieb, daß ich kein Blasenpflaster, Breiumschläge oder Bähungen auf die Füsse hatte legen lassen, ohnerachtet ich oft überlegt hatte, ob und in wie weit solche Dinge bei den gegenwärtigen Umständen Nuzzen schaffen könten. Ich würde sonst vielleicht diese Schmerzen von dem Gebrauche solcher äusserlichen Mittel hergeleitet haben.

Nach meiner Meinung waren dieselben die Wirkung der giftigen Eigenschaften der Farben und zwar vornemlich der Arsenikalischen Teile in solchen. —— Da vor funfzehn oder zwanzig Jahren das plunketische Mittel zur Ausrottung des Krebses sehr gewönlich war, so fand ich, daß oft Personen, die solches lange Zeit und stark gebraucht hatten, über dergleichen Schmerzen klagten, und man glaubte durchgehend, daß weisser Arsenick mit zu diesem Mittel käme.

Es giebt noch einen Schmerz in den Füssen, dessen so viel ich weis, kein Schriftsteller Erwänung thut. Es findet sich derselbe fast durchgehends bei Personen, die viel Brandewein trinken, sonderlich aber bei Weibspersonen, die dieser schädlichen Gewonheit ergeben sind. Da ich sehr viele Beispiele von diesem Zufalle gesehen habe, so falle ich, wenn die Kranke über ein beständiges Brennen in den Fußsolen klagen, immer auf die Vermutung, und leider finde ich solche nur allzuoft gegründet [t].

Viell-

[t] Haen erwänt eines solchen unerträglichen Brennens und Jukkens an den Knien und Füssen eines Malers, den er an der Bleikolick zu behandeln hatte, und vermutet, daß es von dem Kobald oder Arsenick, dessen dieser Mann sich zu seinen Verrichtungen bedient hatte, herrürte. S. Haenii ratio medend. T. X. cap. II. §. 7. der deutschen Uebersezzung von Platner 4ter Band, p. 431.

A. d. Uebers.

Vielleicht rüren, nach einer Vermutung, die Doktor Heberden mir mitgeteilet hat, viele Krankheiten kleiner Kinder davon her, daß dieselben ihre Spielsachen, die oft mit Bleiweiß u. s. w. gefärbt sind, in den Mund nehmen, und also diese schädlichen Teile nach und nach verschlucken. Ich erwänte dieser Idee vor kurzen gegen den Baron Dimsdale, der mir hierauf folgenden Fall erzälte, welchen er vor kurzen beobachtet hatte, und den ich hier mit seinen eignen Worten mitteile.

Ich wurde, sagte er, in lezten November zu einen Knaben gerufen, der ohngefär acht Jahr alt; dabei aber vor sein Alter klein, im übrigen aber lebhaft und gesund war. Man erzälte mir, daß der kleine Kranke schon seit einiger Zeit augenscheinlich an seiner Gesundheit abgenommen und sich dabei über Schmerzen im Leibe und Magen beklaget hätte. Man hatte diese Zufälle Würmern zugeschrieben, und ihm daher eine Menge von Mitteln gegen solche insbesondere aber Merkurialarzneien verordnet, ohne daß solche nur etwas geholfen hätten. Vielmer wurde der kleine Kranke ganz unempfindlich und schwach, und war sehr matt. Wenn man ihm zuredete, sich doch etwas Bewegung zu machen, so klagte er über eine Schwachheit und Schmerzen in den Knien und Knöcheln. Er hatte fast allen Appetit verloren, den er doch sonst in einem ziemlich starken Grade besaß, und sahe ganz matt, und so elend aus, als wenn er sich auszehren wollte. Dabei war der Leib aufgetrieben und gespant, doch aber nicht in einem sehr großen Grade.

Ich konte, so sorgfältig ich mich auch darnach erkundigte, nichts in seiner Diät entdekken, welches zu dieser Krankheit Gelegenheit hätte geben können, und sahe daher dieselbige vor eine hartnäkkige Verstopfung in den Eingeweiden an, wogegen ich eine Menge von

ver-

verschiedenen Mitteln versuchte, durch welche ich den Leib gelinde offen zu erhalten suchte u. s. w. Es war aber alles vergeblich und der Patiente wurde, obgleich langsam, doch augenscheinlich schlechter.

Indem er sich in diesen bedenklichen Umständen befand, fragte mich ein Verwander, ob es auch wol diesem Knaben hätte schaden können, daß er immer an den Pinseln bei dem Malen gesogen hätte. Ich erkundigte mich so gleich weiter, und fand daß der Kleine Gemälde mit Wasserfarben aus einem Malkasten zu illuminiren gewont gewesen war, dabei aber aus einer übeln Angewonheit den Pinsel immer zwischen den Lippen gehalten, und mit dem Speichel naß gemacht hatte. Ich ließ ihm daher so gleich die Farben wegnehmen, und verordnete ihm von Zeit zu Zeit ein Purgiermitel, sorgte davor, daß der Leib immer offen gehalten wurde und ließ ihm eine gehörige Diät halten. Dieses hatte auch die gute Wirkung, daß der kleine Kranke in kurzer Zeit wieder völlig hergestellt wurde, und seine vorige Lebhaftigkeit wieder bekam.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch folgendes besondere Beispiel von den schädlichen Wirkungen des Bleies und der bei Erforschung der Ursache der Bleikolick nötigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit mitteilen.

Vor einigen Jahren kauften zwei Personen in Kornwallis ein Faß Cyder zusammen, um selbigen ihren Schnittern zu geben. Die Arbeitsleute des einen davon befanden sich dabei ganz wol, die Schnitter des andern aber bekamen einige Zufälle von der Kolick von Poitou und einige darunter ziemlich heftig. Da nun alle übrige Umstände gleich waren, so fand man endlich bei einer genauen Untersuchung, daß derjenige, dessen Schnitter krank geworden waren, den Cyder auf das Feld in einem schlecht glasurten Gefäße geschickt hatte,

daran die Glasur durch den Cyder fast gänzlich aufgelöset worden war.

Auszüge
aus einer
historischen Nachricht von dem Kaffee
und s. w.
von Johann Ellis.
Mitglied der königlichen Gesellschaft.

Ich kan keine bessere Erklärung von dem Ursprunge der folgenden historischen Nachricht vom Kaffee geben, als mit den eignen Worten des Doktor Fothergills, welche ich aus einem Briefe, den er mir schrieb, ausziehen werde. "Den vergangenen Sommer, ehe „ich aus der Stadt gieng, ersuchte Johann Ellis mich, „einige Bemerkungen über den Kaffee schriftlich auf„zusezzen, die er verschiedentlich von mir in Gesell„schaften gehört hatte. Ich schrieb wärend meines „Aufenthalts in Chesire alles, was mir über diesen „Gegenstand vorkam, in einem Briefe an ihm auf. „Seine Tochter zeichnet sehr gut, und die beigefügte „Tafel ward nach einer Zeichnung von ihr gestochen. „Doktor Solander hat den botanischen Teil der Be„schreibung verbessert: der Verfasser hat sich vorge„nommen, dies alles mit einer Nachricht von der Ein„fürung dieses Getränks in der Türkei und Europa zu „begleiten. Ein von dem Gouverneur Melwille mir „übergebenes Pappier bestimt die Zeit von der Einfü„rung dieser Pflanze in Westindien. Der Endzweck

„ist,

„ist, die Obrigkeit zu vermögen, die Abgaben zu ver-
„mindern, und den Bau und die Verbrauchung des
„Kaffees zum wechselseitigen Nuzzen dieser Nation und
„ihrer Kolonien aufzumuntern.“

Ich hielt es daher nicht für unbillig, von einem Werke, woran die Sammlungen des Doktors Fothergills so viel Teil hatten, seinem Brief zu erhalten und gleichfalls solche Auszüge, welche die allgemeine Geschichte dieses gesunden und schönen Gewächses, welches in den Gewächshäusern um London herrlich blüht, erläutern können. Der gröste Baum, der dem Doktor gehörte ist ungefär 15 Fuß hoch, welches die völlige Größe dieses ausländischen Gewächses ist, wie ich es in seinem Geburtsort beobachtet habe: dieser Baum ist nun in meinem Garten zu Grovehill in vollen Beeren.

Eine botanische Beschreibung der Blumen und Früchte des Kaffeebaums.

Die Zeichen des Geschlechts der Pflanzen, die vom Linné Kaffee genennt worden, der es in die erste Ordnung seiner fünften Klasse stellt, nemlich unter die Fünfmännige, Einweibige, oder Pflanzen, welche fünf männliche Glieder und ein weibliches haben, sind folgende.

Der Kelch besteht aus einer vierzähigen, sehr kleinen, auf dem Fruchtknoten sizzenden Blumenhülle.

Die Krone ist ein trichterförmiges Blumenblatt, die Röre ist walzenförmig, dünn und viel länger als der Kelch. Die Mündung ist flach, fünfteilig, länger als die Röre, mit lanzenförmigen an den Seiten zurükgerollten Läppgen.

Der Staubfäden sind fünfe, pfrimenförmig, auf der Röre der Krone befestigt. Die Staubbeutel sind

strichförmig, aufliegend und so lang als die Staubfäden.

Der Stempel der Fruchtknoten ist fast rund. Der Griffel einfach, so lang als die Krone. Zwei Narben, die zurükgebogen, pfriemförmig und etwas dick sind.

Das Saamengehäusse ist eine rundliche Beere an der Spizze mit einem nabelänlichen Punkt versehen.

Die Saamen sind zweifach, elliptisch, halbkugelrund, auswärts erhaben, inwendig flach, und jeder ist in einen Umschlag gewikkelt, der gewönlich das Pergament genant wird.

* * *

Linné hat vergessen, die Scheidewand oder Haut anzufüren, welche die Saamen in zween Zellen oder Behälter abteilt, und auch die kleine Furche an der flachen Seite jedes Saamens.

Es geschiehet oft, daß bei dem Mochakaffee nur ein Saamen gefunden wird, und der andre felt.

Eine kurze Beschreibung des Kaffeebaums aus Linné's akademischen Belustigungen genommen, 7ter Band; p. 169.

Der Baum wächst aufrecht, mit einem einzelnen Stamm; ist nicht sehr hoch [von acht bis zwölf Fuß hoch] hat sehr lange einfache und schlaffe Aeste, die fast herabhängen, sie sind mit gegen einander überstehenden, immergrünen, lorbeeränlichen Blättern bekleidet, und mit weissen, auffizzenden Blumen, fast wie Jeßminblumen geziert, worauf erstlich Beeren wie Kirschen folgen, die ein blasses; etwas schleimichtes, unschmackhaftes Fleisch haben, und zwene harte an einer Seite erhabene, an der andern Seite flache mit

einem

einem knorpligen Umschlag bekleidete Saamen enthalten.

Dieser Baum ist im glüklichen Arabien und Aethiopien zu Hauße.

Gleichbedeutende, von verschiedenen Schriftstellern diesem Baum gegebene Namen.

Coffea (Arabica) Floribus quinquefidis dispermis. Linn. Spec. Plantar. Ed. II. p. 245.

Iasminum Arabicum, lauri folio, cuius semen apud nos Coffé dicitur. Iusl. act. Gall. 1713. p. 388. t. 7.

Iassminum arabicum, castaneae folio, flore albo, odoratissimo. Till. Hort. Pis. 87. t. 32.

Evonymo similis Aegyptiaca, fructu baccis lauri simili. Bauh. Pin. 498. Pluk. Phyt. 272. f. 1.

Bon. Prosp. Alp. Aegypt. 36. t. 36.

Erklärung der Buchstaben auf der Tafel, welche sich auf die Zergliederung der Blume und Frucht beziehen.

A. Die aufgeschnittene Blume, um die Stellung der fünf Staubfäden zu zeigen, mit ihren darauf liegenden Staubbeuteln.

B. Stellt den Blumenkelch vor mit seinen schmalen Zänen, der dem Fruchtknoten oder das kleine Saamengehäusse einschliest; aus dessen Mitte der Griffel entsteht, der sich in zwei zurükgebogene schwammigte Spizzen endigt.

C. Die ganze Frucht an der Spizze mit einem Punkt, wie ein Nabel gezeichnet.

D. Die offne Frucht, um zu zeigen, daß sie aus zween Saamen, welche von dem Fleisch umgeben sind, besteht.

E. Die Frucht queer durchgeschnitten, und die Saamen, wie sie aufrecht mit ihren flachen Seiten zusammenliegen, zu zeigen.

F. Einer von dem Saamen herausgenommen, mit der Haut oder Pergament umgeben.

G. Derselbe mit dem aufgerissenen Pergament, um den Saamen vorzustellen.

H. Der Saame ohne Pergament.

Die Geschichte des Kaffees.

Die früheste Nachricht, die wir von dem Kaffee haben, ist aus einer arabischen Handschrift in des Königs von Frankreich Bibliothek, N. 944. nnd lautet folgendermaßen.

Schehabeddin Ben, ein arabischer Schriftsteller aus dem neunten Jahrhundert der Hegira, oder dem funfzehenden christlicher Rechnung, schreibt dem Gemaleddin, Mufti zu Aden, einer Stadt in dem glüklichen Arabien, der fast zu gleicher Zeit mit ihm lebte, die erste Einfürung des Kaffeetrinkens in dem Lande, zu. Er erzält uns, daß Gemaleddin, da er nach Persien reisen muste, wärend seines Aufenthalts daselbst einige seiner Landsleute Kaffee trinken sah, worauf er aber damals wenig achtete; aber da er bei seiner Rükkunft nach Aden sich unpäßlich befand, und sich erinnerte, daß er seine Landsleute in Persien hatte Kaffee trinken sehen, beschloß er, in Hoffnung, einigen Nuzzen davon zu haben, es an sich selbst zu versuchen, und da er den Versuch machte, erlangte er nicht nur seine Gesundheit wieder, sondern bemerkte noch andre nüzliche Eigenschaften an diesem Getränke, nemlich daß es die Kopfschmerzen minderte, die Geister belebte und ohne Nachteil für dem Körper, die Schläfrigkeit verhinderte. Diese lezte Eigenschaft beschloß er zum Vorteil seines Standes anzuwenden, er nahm es selbst und empfal es den Derwischen, oder mahomedanischen Mönchen, um sie geschickt zu machen, die Nacht im Gebet zubringen zu können,

Fothergill Werke.

COFFEA *Arabica*.

I. F. L. Cappel pinx.

nen, und andere Uebungen ihrer Religion, mit gröserem Eifer und Aufmerksamkeit zu verrichten. Das Beispiel und Ansehen des Mufti gab dem Kaffee bald Ruhm. Bald bedienten sich Gelerte und Gesezverständige desselben. Diesen folgten die Handelsleute und Künstler, die in der Nacht arbeiten musten, und solche, die genötigt waren, lange nach Sonnenuntergang zu reisen. Mit der Zeit ward die Gewonheit allgemein in Aden; und er war nicht nur des Nachts von solchen, welche sich wachend zu erhalten suchten, sondern auch bei Tage wegen seinen andern Eigenschaften getrunken.

Der arabische Schriftsteller sezt noch hinzu, daß sie sich so wol bei dem Kaffeetrinken befanden, daß sie ganz und gar den Gebrauch eines Aufgusses eines Krauts, daß in ihrer Sprache Cat genant ward, welches vielleicht Thee sein mag, obgleich der arabische Verfasser uns keine besondere Ursache giebt, dies zu glauben, unterliessen.

Vor dieser Zeit war der Kaffeebaum in Persien bekant, und in Arabien, wo der Baum wuchs, wenig gebraucht; aber nach Schehabbeddin ist er in Aethiopien vor undenklichen Zeiten getrunken worden.

Da der Kaffee so in Aden aufgenommen worden, wo er seit der Zeit ununterbrochen gebraucht ward, so breitete sich sein Gebrauch nach und nach in viele benachbarte Städte aus, und kam nicht lange nachher nach Mekka, wo er wie zu Aden von den Derwischen aus denselben religiösen Absichten eingefürt wurde. Die Einwoner von Mekka waren auf die lezt so verliebt in dies Getränk, daß, ohne Rüksicht auf die Religion und andre gelerte Personen, man ihn öffentlich in Kaffeehäußern trank, wo man sich haufenweis versamlete, die Zeit angenehm zuzubringen, und das zum Vorwand brauchte: hier spielten sie Schach und andre solche Arten von Spielen, und das allezeit um Geld. Man

belustigte sich in diesen Häusern gleichfalls gegen die Weise der strengen Muselmänner mit Singen, Tanzen und Musick, welches nachher zu verschiedenen Unruhen Gelegenheit gab. Von hieraus verbreitete sich die Gewonheit in vielen andern Städten Arabiens und vorzüglich nach Medina, und dann nach Groskairo in Egypten aus; hier tranken die Derwische der Provinz Yemen, welche in einem Bezirk unter sich leben, die Nächte, welche sie in Andacht zubringen wolten, Kaffee. Sie hatten ihn in einem großen irdenen Gefäße, und empfingen ihn demütig aus der Hand ihres Obern, der ihn selbst ihnen in Bechern einschenkte. Viele andächtige Personen in Kairo ahmten ihnen bald nach, die Gelerten folgten ihrem Beispiel, und nachher so viele Leute, daß der Kaffee ein so gewönliches Getränk in dieser großen Stadt ward, wie zu Aden, Mekka, Medina und andern Städten Arabiens.

Endlich aber fingen die strengen Mahomedaner an, den Gebrauch des Kaffee zu misbilligen, weil dadurch viel Unordnungen veranlast wurden, und er in seinen Wirkungen zu sehr mit dem Wein übereinkäme, den sie nach den Grundsäzzen ihrer Religion nicht trinken dürfen. Die Regierung sah sich daher genötigt, ihn zu verbieten, und zu Zeiten den Gebrauch desselben einzuschränken. Aber er war einmal so allgemein beliebt geworden, daß man es nachher für nötig fand, ins künftige alle Einschränkung aufzuheben.

Der Kaffee hatte seinen Fortgang durch Syrien und ward zu Damaskus und Aleppo ohne Widerstand angenommen; im Jahr 1554. unter der Regierung des großen Solimanns, hundert Jahr nach seiner Einführung durch den Mufti von Aden, ward er den Einwonern von Constantinopel bekant. Da zwo Privatpersonen, die sich Schems und Hekin nenten, und davon der eine von Damaskus, der andere von Aleppo kam,

jeder

jeder ein Kaffeehaus in Konstantinopel errichteten, und öffentlich Kaffee in herrlich aufgepuzten Zimmern verkauften; diese wurden nun fleissig von gelerten Leuten und hauptsächlich von Dichtern und andern Personen besucht, welche dahin kamen, um sich mit einem Schach- oder Damenspiel zu vergnügen, oder Bekantschaft zu machen, und ihre Zeit mit wenigen Kosten angenehm zubringen wolten.

Diese Häuser und Versammlungen kamen unmerklich so in Ruf, daß sie von Personen von allen Ständen besucht wurden; selbst von den Bedienten des Serails, den Pachas und andern Personen vom ersten Range am Hofe. Da sie aber am festesten eingerichtet zu sein schienen, beklagten sich die Imans oder Diener der Moscheen laut, daß sie ganz verlassen würden, wärend die Kaffeehäuser ganz voller Gesellschaft wären. Die Derwische und religiösen Ordensleute murrten, und die Prediger zogen wider sie los, und versicherten, daß es weniger Sünde wäre, auf einen Weinkeller zu gehen, als in ein Kaffeehaus.

Nach vielen Streit, verbanden sich die Andächtigen, um eine völlige Verdammung des Kaffees zu erhalten, und entschlossen sich, dem Mufti eine Bittschrift zu diesem Endzweck zu überreichen, worinn sie behaupteten, daß der geröstete Kaffee eine Art von Kohlen sei, und daß alles, was einige Aenlichkeit mit Kohlen hätte, durch das Gesez verboten wäre. Sie verlangten daher von ihm über diesen Gegenstand einen Ausspruch nach der Pflicht seines Amts zu thun.

Das Oberhaupt des Gesezzes, ohne erst die Frage viel zu untersuchen, gab eine solche Entscheidung, wie man wünschte, und that den Ausspruch, daß das Kaffeetrinken gegen das Gesez des Mahomeds sei. Das Ansehen des Mufti ist so groß, daß niemand es wagte, seinen Ausspruch fehlerhaft zu finden. So gleich wur-

den alle Kaffeehäußer zugeschlossen, und die Obern der Polizei befeligten jedermann, vom Kaffeetrinken abzuhalten. Demohngeachtet war die Gewonheit so stark geworden, und der Gebrauch desselben so allgemein beliebt, daß das Volk, ohngeachtet aller Verbote, ihn in seinen eignen Häußern zu trinken, fortfur. Da die Vorgesezten der Polizei sahen, daß sie den Gebrauch des Kaffees nicht ganz unterdrükken konten, erlaubten sie den Verkauf desselben, wenn eine Abgabe davon entrichtet ward, und er durfte getrunken werden, wenn es nur nicht öffentlich geschah; so daß er an besondern Orten bei verschlossenen Thüren, oder in den Hinterstuben einiger Kramhäuser getrunken ward.

Unter diesem Vorwande wurden nach und nach wieder Kaffeehäußer errichtet, und da ein neuer Mufti, der weniger gewissenhaft und erleuchteter als sein Vorgänger war, öffentlich erklärt hatte, daß der Kaffee keine Aenlichkeit mit Kohlen hätte, und daß der Aufguß desselben nicht gegen Mahomeds Gesez wäre, so ward die Anzal der Kaffeehäußer größer als vorher. Nach diesem Ausspruche tranken die geistlichen Ordensleute, die Prediger, die Gesezverständigen, und der Mufti selbst Kaffee, und ihr Beispiel ward vom Hofe und der Stadt allgemein befolget.

Die Großveziere, die sich eine besondere Gewalt über die Häußer angemaßt hatten, worin es erlaubt war, öffentlich Kaffee zu trinken, benuzten diese Gelegenheit eine beträchtliche Abgabe auf die Freiheit, die sie dazu erteilten, zu legen, und liessen sich von jedem Herren eines Kaffeehauses täglich eine Zechine bezalen; doch ward der Preiß nachher bis auf einen Asper von der Tasse herabgesezt [u].

So

[u] Die türkische Zechine gilt [nach Chambres] ohngefär neun Schilling Sterling, und ein Asper ist eine sehr kleine Silber-

So weit die arabische Handschrift in der Biblioteck des Königs von Frankreich nach der Uebersezzung des Herrn Galand; der uns ferner von der Gelegenheit einer gänzlichen Unterdrükkung der öffentlichen Kaffeehäuser wärend des Krieges in Kandia benachrichtiget, als die Ottomanischen Angelegenheiten in einer kritischen Lage waren.

Die Politicker, welche diese Häuser besuchten, nahmen sich die Freiheit, zu frei von öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen, und trieben es so weit, daß der Großvezier Kupruli, Vater der beiden berümten Brüder desselben Namens, die nachher ihm folgten, sie alle wärend der Minderjährigkeit Mahomeds des Vierten, mit einer Uneigennüzzigkeit, die seiner Familie erblich war, unterdrückte, ohne den Verlust eines beträchtlichen Einkommens zu betrachten, davon er selbst den Vorteil gezogen hatte. Ehe er den Entschluß faßte, besuchte er insgeheim die verschiedenen Kaffeehäuser, wo er mit dem größesten Verdruß angesehene Männer antraf, welche dreist und ernstlich über die Angelegenheiten des Reichs urteilten, die Verwaltungen tadelten, und zuversichtlich über die wichtigsten Gegenstände entschieden. Er war vorher auch in den Weinschenken gewesen, wo, er blos junge lustige Leute, meistens Soldaten angetroffen hatte, welche sich mit Singen belustigten, oder von nichts sprachen als von Liebeshändeln oder Kriegstaten. Hierum bekümmerte er sich nicht weiter.

Nach

bermünze, etwas mehr an Wert, als ein englischer halber Pfennig. Der jezzige Wert ist beinahe sieben Schilling; daß ist, zwei Schilling, drei Pfennig, drei Heller auf einen Taler oder achtzig Asper; folglich sind drei Asper etwas mehr als ein Pfennig Sterling aber gemeiniglich wird der Asper zu einem halben Pfennig gerechnet. 243 Asper gehn auf eine Zechine.

Nach der Verschliessung der Kaffeehäuser, ward doch nicht weniger Kaffee getrunken; denn er ward in großen kupfernen Gefäßen, worunter Feuer war, durch die großen Straßen und Märkte getragen. Dieß geschah nur in Konstantinopel, denn in allen andern Städten des Reichs, und selbst in den kleinsten Dörfern blieben die Kaffeehäuser wie vorher, offen.

Ohngeachtet dieser Vorsicht, die öffentlichen Zusammenkünfte in den Kaffeehäusern zu unterdrükken, wuchs die Verbrauchung des Kaffees doch an; denn es war kein Haus oder keine Familie, reich oder arm, Türk oder Jude, Grieche oder Armenier, die sehr zalreich in dieser Stadt sind, wo er nicht wenigstens zweimal des Tages getrunken ward, und viele Leute tranken ihn öfterer, denn es ward in allen Häusern zur Gewonheit, allen, die zum Besuch kamen, Kaffee vorzusezzen; und man hielt es für eine Unhöflichkeit, ihn zu verbitten; so daß mancher zwanzig Tassen des Tages trank, und zwar ohne Ungemächlichkeit, welches von diesem Schriftsteller für ein ausserordentlicher Vorteil gehalten wird: ein andrer großer Nuzzen des Kaffees, nach seiner Meinung, ist seine Kraft, die Menschen in Gesellschaften durch engere Banden der Freundschaft, als jedes andere Getränk, zu verbinden; er bemerkt, daß man sich auf solche Freundschaftsbezeigungen, die zu solchen Zeiten gemacht werden, viel besser verlassen könte, als wenn der Geist von berauschenden Getränken erhizt ist. Er berechnet, daß durch den Kaffee in Privatfamilien zu Konstantinopel eben so viel verzehrt wird, als in Paris im Wein; und er erzält, daß es daselbst eben so gebräuchlich ist, Geld zum Kaffeetrinken zu fordern, wie im übrigen Europa die Gewonheit ist, um ein Trinkgeld, die Gesundheit in Bier oder Wein trinken zu können, zu bitten.

Einen

Einen andern besondern Umstand finden wir hier angefürt, nemlich daß die Verweigerung, seiner Frau das Kaffeetrinken zu erlauben, unter die gesezlichen Ursachen einer Ehescheidung gezält wird.

Die Türken trinken ihren Kaffee sehr heiß, stark und ohne Zukker. Dann und wann thun sie ein oder zwei gestossene Würznägelein, nach der Menge des Kaffees, wenn er kocht, darzu, oder ein wenig Sternanis, zuweilen etwas von den kleinen Kardamomen, oder einen Tropfen Ambraessenz.

Es läst sich nicht leicht bestimmen, zu welcher Zeit, oder bei was für Gelegenheit der Gebrauch des Kaffees von Konstantinopel nach den westlichen Teilen von Europa kam. Aber es ist warscheinlich, daß die Venetianer, wegen der Nähe ihrer Besizzungen und ihres großen Handels nach der Levante am ersten damit bekant wurden: welches auch aus einem Teile eines Briefes von Peter de la Valle, einen Venetianer 1615. aus Konstantinopel geschrieben, erhellet; worin er seinem Freund erzält, daß er bei seiner Rükkunft etwas Kaffee mitbringen würde, der, wie er glaubte, in seinem Lande etwas unbekantes wäre.

Herr Galand erzält uns, daß er vom Herrn de la Croix des Königs Dolmetscher erfaren, daß Thevenot, der eine Reise in die Morgenländer gemacht hatte, bei seiner Rükkunft 1657. nach Paris Kaffee zu seinem eignen Gebrauche mitbrachte, und seine Freunde öfters damit bewirtete, worunter de la Croix auch war; daß Thevenot von der Zeit an fortgefaren hätte, Kaffee zu trinken, den einige Armenier, welche sich zu Paris gesezt hatten, ihm verschafften, und dadurch der Kaffee nach und nach in der Stadt in Ruf gekommen sei. In Marseille lernte man ihm etliche Jahre früher kennen; denn im Jahr 1643. brachten einige Edelleute, welche den Herrn de la Haye nach Konstantinopel

pel begleiteten, bei ihrer Rükkunft nicht nur Kaffee sondern auch die gehörigen Gefäße und Werkzeuge zu seiner Zubereitung mit, die sehr prächtig, und von denen, die jezt unter uns gebräuchlich sind, sehr verschieden waren. Allein bis zum Jahr 1660. ward der Kaffee nur von denen, die sich daran in der Levante gewönt hatten, und ihren Freunden getrunken; in diesem Jahr aber wurden aus Egypten etliche Ballen Kaffee gebracht, welches einer großen Menge Leute Gelegenheit gab, ihn zu versuchen, und viel dazu beitrug, ihn allgemein in Gebrauch zu bringen; 1671. beschlossen einige Privatpersonen in Marseille fürs erste ein Kaffeehaus in der Nachbarschaft der Börse anzulegen, welches ausserordenlich wol gelang; die Leute kamen daselbst zusammen um zu rauchen, von Geschäften zu sprechen, und sich mit Spielen zu vergnügen; es ward bald gedrängt voll, vorzüglich von Türkschen Kaufleuten und Handelsleuten der Levante. Diese Oerter wurden sehr bequem zum besprechen und festsezzen der Handelsangelegenheiten befunden, und kurz darauf wuchs die Anzal der Kaffeehäuser erstaunlich an: dem ohngeachtet ward daselbst nicht weniger Kaffee in den Privathäusern getrunken, sondern eine noch viel größere Menge als in den Koffeehäusern: so daß er allgemein in Marseille und den benachbarten Städten in Gebrauch kam.

Vor den 1669. Jahr hatte man in Paris noch weiter keinen Kaffee gesehen, ausser bei Herren Thevenot und einigen seiner Freunde; auch kaum etwas mehr davon gehört als aus Nachrichten einiger Reisenden. Dieses Jahr aber zeichnete sich durch die Ankunft des Soliman Aga, Gesandten des Sultan Mahomed des Vierten aus. Dieß kan man als dem rechten Zeitpunkt der Einfürung des Kaffees in Paris ansehen; denn dieser Gesandte und seine Begleitung brachten eine Menge davon mit, welche sie vielen Personen des Ho-

fes

fes und der Stadt schenkten, daß viele sich daran gewönten, ihn mit etwas weniges Zucker zu trinken; und einige die Nuzzen davon verspürt hatten, hielten nicht für ratsam, ihn zu entbehren. Der Gesandte blieb in Paris vom Julius 1669. bis May 1670. welche Zeit hinlänglich war, die Gewonheit, die er eingefürt hatte, zu befestigen. Zwei Jahr nachher errichtete ein Armenier, Namens Paskal, ein Kaffeehaus, da er aber wenig Aufmunterung fand, verließ er Paris und gieng nach London: ihm folgten andre Armenier und Persianer, aber sie hatten aus Mangel an Empfelung und gehöriger Orte, sie anzulegen, wenig Glük, weil Leute von Erziehung sich an den Orten, wo er verkauft ward, nicht sehen liessen.

Da aber nicht lange nachher einige Franzosen zu diesem Endzweck geräumige Zimmer hübsch aufgepuzt, mit Tapezereien, großen Spiegeln, Gemälden, und prächtigen Leuchtern gezieret hatten, und anfiengen Kaffee, Thee, Chokolade und andere Erfrischungen zu verkaufen, so wurden sie bald von Leuten von Lebensart, ja von Gelerten besucht, so daß im Kurzen die Zal der Kaffeehäuser in Paris bis zu dreihundert anwuchs.

Diese Nachricht von der Einfürung des Gebrauchs des Kaffee in Paris haben wir dem la Roque in seiner Reise nach dem glüklichen Arabien zu danken. Nun kommen wir auch dahin, seiner ersten Erscheinung in London nachzuforschen.

Aus Andersons chronologischer Geschichte der Handlung erhellet, daß der Gebrauch des Kaffees in London einige Jahre früher als in Paris eingefürt worden ist. Denn 1652. brachte ein Herr Edwards, ein türkischer Kauffmann, einen griechischen Sklaven mit, dessen Name Pasqua war, der das Rösten und Kaffeemachen, das bis dahin in Engeland noch unbekant war, verstand. Dieser Diener war der Erste, der

Kaffee

Kaffee verkaufte, und dazu ein Haus in George Yard Lombardstraße hielt.

Die erste Erwänung des Kaffees in unsern Gesezbüchern geschieht im Jahre 1660. [12 Car. II. cap. 24.] da eine Abgabe von vier Pence auf jedes Stübchen Kaffee, das zum Verkauf gemacht wurde, von dem Verkäufer bezalt werden solte.

Das Gesez von dem 15. Car. II. cap. XI. §. 15. 1663. befielt, daß alle Kaffeehäuser bei den allgemeinen vierteljährigen Friedenssizzungen der Grafschaft, in welchen sie errichtet werden solten, bevollmächtiget werden müssen.

Im Jahr 1675. gab König Karl einen Befel, daß die Kaffeehäuser zugeschlossen werden solten, aber in wenig Tagen hob er den Befel durch einen andern auf. Man legte ihnen zur Last, sie wären Gelegenheitsörter des Aufrurs [x].

Der

[x] Dieser Befel kam ohngefär einem Monat nachher, da der König mit der Gemeinschaft von London gespeiset hatte, zu Guildhall an des Lord Mayors Tage den 29sten Oktob. 1675. Bei diesem Fest gab der König den Bürgern grosse Ursache zur Unzufriedenheit, welche sie zu seinem und seiner Minister Misvergnügen, so sehr blikken liessen, daß den 20sten Dezember die Verordnung herauskam, daß alle Kaffeehäuser zugeschlossen und aufgehoben werden solten, "weil in solchen Häusern bei Gelegenheit der Zusammen„künfte der Misvergnügten viele falsche, boshafte und „schändliche Gerüchte zur Verleumdung der Regierung des „Königs und zur Störung der Ruhe und des Friedens in „dem Königreiche ausgebreitet würden." Die Meinungen der Richter über den wichtigen Punkt dem Volke das Reden zu verbieten, wären bestimt, und sie hätten daher beschlossen, "daß wenn gleich der Verkauf des

„Kaffee

Der erste europäische Schriftsteller, der des Kaffees gedenkt, ist Rauwolf, der 1573. in der Levante war; aber der erste, der ihn besonders beschrieben hat, ist Prosper Alpinus in seiner Geschichte der egyptischen Pflanzen, die zu Venedig 1591. herausgekommen; und dessen Beschreibung in Parkinsons Theater der Pflanzen p. 1622. Kap. 79. stehet, wie folget.

Der Baum Bon mit seiner Frucht Buna; die Türken trinken seine Beeren. Alpinus giebt uns in seinem Buch von den egyptischen Pflanzen, die Beschreibung dieses Baums, den er, wie er sagt, in dem Garten eines Janitscharen Hauptmanns sah, der aus dem glüklichen Arabien gebracht, und da als eine nie vorhergesehene Seltenheit gepflanzt worden war. Der Baum, sagt Alpinus, hat etwas änliches mit dem Spin-

„Kaffee oder Thees ein unschuldiger Handel wäre, man „ihn untersagte, weil man ihn misbrauchte, nur Aufrur zu „nähren, Lügen auszustreuen und große Männer zu ver„leumden, und er daher von großer allgemeiner Schädlich„keit sein könte.“ Auf eine Bitte der Kaufleute und Thee- und Kaffeeschenken ward erlaubt, die Kaffeehäuser bis den 24sten Junius folgenden Jahres zu öffnen, unter der Bedingung, daß die Herren der Kaffeehäuser nicht zugeben solten, daß schändliche Bücher oder andere Schriften darin gelesen würden, und daß sie jedermann verhindern solten, falsche Berichte gegen die Regierung oder die Minister vorzutragen und auszubreiten. So wurde durch eine Polizeiordnung, sagt Stoorthouk in seiner Geschichte von London, der einfältige Kaffeschenke zum Beurteiler der Bücher, Verbesserer der Sitten, und Schiedsrichter über die Warheit oder Unwarheit der politischen Unterhaltungen jeder Gesellschaft, die er bewirtete, bestellt; und hier endigte sich die Sache.

A. d. Herausg.

Spindelbaum aber die Blätter desselben sind dikker, härter und grüner, und bleiben immer an dem Baum sizzen. Die Frucht wird Buna genant, ist etwas grösser als eine Haselnuß und länger; auch rund und an einem Ende zugespizt; sie ist an beiden Seiten gefurcht, doch an einer Seite merklicher als an der andern, so daß sie in zween Teilen geteilt werden kan; in jeder Helfte desselben liegt ein kleiner, länglichter, weisser Kern, der an der Seite, wo sie sich mit einander verbinden, flach mit einer gelblichen Haut bedeckt, von einem sauren, etwas bittern Geschmack und in eine dünne Schale [y] von einer dunkeln Aschfarbe eingeschlossen ist. Von diesen Beeren macht man in Arabien, Egypten, und andern Teilen der Türkischen Besizzungen, allgemein einen Absud oder ein Getränk, welches ihnen statt des Weins dient und gemeiniglich in ihren Schenken oder Trinkhäusern verkauft wird und Coava genant wird. Paludamus sagt Choava und Rauwolf Chauke. Dies Getränk hat verschiedne gute arzneiliche Eigenschaften; es stärkt den schwachen Magen, befördert die Verdauung, löst die Verstopfungen der Leber und Milz auf, wenn es nüchtern, einige Zeit nach einander getrunken wird. Es wird von den arabischen und egyptischen Frauenzimmern bei gewönlichen weiblichen Zufällen sehr hochgeschäzt, worin sie es von ausserordentlichen vortreflichen Nuzzen finden.

Der Lord Kanzler Bacon gedenkt desselben gleichfalls im Jahr 1624., er sagt, daß die Türken ein Getränk hätten, das Kaffee genant würde, das von kochenden Wasser mit einer gepülverten Beere gemacht würde, welche das Wasser so schwarz als Ruß machte, von einem

[y] Diese Beschreibung ist augenscheinlich nach einer getroknеten Beere, und nicht nach einer reifen Frucht gemacht.

einem scharfen gewürzhaften Geruch wäre, und warm getrunken würde.

Der berümte Johann Ray spricht in seiner Geschichte der Pflanzen, die 1690. herausgekommen, von dem Kaffee, als einem sehr gebräuchlichen Getränk, und sagt, daß dieser Baum nur zwischen den Wendekreisen wüchse, er vermutet, daß die Araber die fortpflanzende Kraft des Saamens zerstörten um die großen Summen Geldes, die für diese Waare aus der ganzen Welt dahin gebracht werden, allein an sich zu ziehen; deshalb bemerkt er, dieser Teil Arabiens könte mit Recht der Glücklichste genant werden, und es wäre fast unglaublich, wie viel Millionen Scheffel von da in die Türkei, die Barbarei und Europa ausgefürt würden. Er sagt, daß er erstaunt darüber wäre, daß eine einzelne Nation so einem großen Schaz und zwar in den engen Gränzen einer einzigen Provinz besizzen solte. Daß er sich über die benachbarten Nationen wunderte, die es nicht versuchten, einige von den gesunden Saamen, oder lebendigen Pflanzen fortzubringen, um die Vorteile eines so einträglichen Handels zu teilen.

Wir gehen nun weiter, zu zeigen, auf was für Art dieser wichtige Baum zuerst nach Europa gebracht worden, und von da nach Amerika. Die erste Nachricht, wie dieser Baum nach Europa gebracht worden, haben wir von Boerhave in seinem Verzeichniß von dem Leidner Garten, 12ter Teil, pag. 217. wie folgt: Nikolaus Witsen, Bürgermeister von Amsterdam und Befelshaber der Ostindischen Kompagnie, riet und verlangte in seinen Briefen an van Hoorn, Befelshaber zu Batavia, oft, daß derselbe von Mecha im glüklichen Arabien sich einige Beeren des Kaffeebaums zu verschaffen suchen solte, um sie in Batavia zu säen. Dieses hatte derselbe getan, und auf die Art erhielt er um das Jahr 1690. verschiedene junge Pflanzen aus

dem Saamen, überschickte davon eine an den Herren Witsen, der sie sogleich dem Garten zu Amsterdam schenkte, den er gestiftet hatte und unterhielt: hier trug sie Früchte, die in kurzer Zeit viele junge Pflanzen aus dem Saamen hervorbrachten. Boerhave schliest daher, daß das Verdienst der Einfürung dieses seltenen Baumes in Europa der Sorge und Freigebigkeit des Herren Witsen allein gehöre.

Im Jahr 1714. schenkte der Magistrat von Amsterdam dem Könige von Frankreich, Ludwig den Vierzehnten, um ihm eine besondere Höflichkeit zu erzeigen, eine schöne Pflanze dieses seltenen Baums, die sorgfältig und behutsam eingepackt war, zu Wasser abgeschickt ward, und für das Wetter durch eine besondere Maschiene von Glas beschüzt wurde. Die Pflanze war ohngefär fünf Fuß hoch, hatte einen Zoll am Stamm im Durchmesser, und war im vollem Laube mit grünen und reifen Früchten. Sie ward auf der Seine mit großer Aufmerksamkeit und Neugierde von verschiedenen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften besichtigt, und nachher nach den Königlichen Garten zu Marly unter der Aufsicht des Herren de Jussieu, des Königlichen Lehrers der Kräuterkunde gebracht. Derselbe hatte schon das Jahr vorher eine Abhandlung geschrieben, und in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris im Jahr 1713. abdrükken lassen, in welcher er die Kennzeichen dieses Geschlechts beschrieb, und eine vortrefliche Abbildung des Baums nach einem kleinen, ihm vom Herren Pancras, Bürgermeister zu Amsterdam und Aufseher des dasigen botanischen Gartens, dasselbe Jahr geschenkten Exemplar lieferte.

Im Jahr 1718. fieng die holländische Kolonie zu Surinam zuerst an, Kaffee zu pflanzen, und 1722. brachte Herr de la Motte Aigron, Befelshaber zu Cayenne durch einen Kunstgriff, da er Geschäfte in Surinam

rinam hatte, eine Pflanze von da weg, welche im Jahr 1725. schon viele Tausende hervorgebracht hatte.

Im Jahr 1727. da die Franzosen merkten, daß dieses Gewächs in ihren andern Kolonien von großen Nuzzen sein könte, schickten sie einige Pflanzen nach Martinique, von da aus sie sich warscheinlich in die benachbarten Inseln ausbreiteten, denn im Jahr 1732. wurden sie in Jamaika gebaut, und es kam eine Verordnung heraus, die ihren Bau in dieser Insel aufmuntern solte. So ward der Grund zu den ausgebreitesten und nüzlichsten Handel für die europäischen Besizzungen in Westindien gelegt.

Eine Nachricht von dem Bau des Kaffeebaums im glüklichen Arabien aus des la Roques Reise gezogen.

Dieser Schriftsteller berichtet, daß der Kaffeebaum daselbst aus dem Saamen gezogen wird, den sie in Pflanzschulen säen, und die Pflanzen dann, so, wie sie sie nötig haben, verpflanzen. Sie erwälen zu ihren Pflanzungen eine feuchte, schattichte Lage an einer Anhöhe, oder an dem Fuß der Berge, und leiten mit großer Sorgfalt von den Bergen kleine Bäche in kleinen Rinnen oder Rören an die Wurzeln der Bäume, denn es ist unumgänglich notwendig, daß sie beständig gewässert werden, um Früchte zu tragen und sie reif zu machen. Zu diesem Endzweck machen sie, wenn sie den Baum wegbringen oder verpflanzen, einen Graben, drei Fuß weit und fünf Fuß tief, den sie ausfüttern oder mit Steinen bedekken, damit das Wasser desto geschwinder tief in die Erde, womit der Graben ausgefüllt ist, dringen könne, und die Feuchtigkeit von dem Ausdünsten verhindert werde; bemerken sie, daß eine ziemliche Menge Früchte auf dem Baume ist, und daß sie beinahe reif sind, so leiten sie das Wasser von den Wurzeln ab, um die Saftigkeit der Frucht, die

von zu vieler Feuchtigkeit verursacht werden würde, zu vermindern.

An Plätzen, die der Mittagssonne sehr ausgesezt sind, pflanzen sie ihre Kaffeebäume in regelmäßigen Reihen, die durch eine Art von Pappelbäumen, die ihre Aeste an jeder Seite weitläuftig ausbreiten, und sehr dunkele Schatten geben, beschüzt werden. Ohne diese Vorsicht, glauben sie, würde die ausserordentliche Hizze der Sonne die Blüten so verbrennen, und austrocknen, daß sie keine Früchte ansezzen könten.

Bei solchen Lagen, die der Sonne nicht so ausgesezt sind, ist diese Beschüzzung nicht nötig. Wenn sie merken, daß die Früchte reif werden, breiten sie Tücher unter den Bäumen aus, sie schütteln, und die reifen Früchte fallen gleich ab z]; nachher breiten sie die Beeren auf Matten aus, und legen sie in die Sonne, bis sie vollkommen trokken sind, und darauf zerbrechen sie die Hülse mit großen schweren Rollen, die ans Holz oder Steinen gemacht sind. Wenn der Kaffee so von seinen Hülsen gereinigt ist, so wird er von neuem in der Sonne getrocknet; denn wenn er nicht gänzlich trokken ist, so muß man befürchten, daß er sich auf den Schiffen erhizze. Er wird alsdenn in einer großen Wanne ausge-

z] Dieser Umstand verdient die genaueste Aufmerksamkeit der westindischen Pflanzer, die, wie ich gehört habe, ihrem Kaffee, so bald er anfängt rot zu werden, samlen, ehe er die dunkelrote Farbe bekömt und anfängt zusammen zu schrumpfen; da hingegen die Araber warten bis diese Zeichen der völligen Reife erscheinen. Miller in seinem Wörterbuch fürt an, daß in einigen Gewächshäusern in England Kaffe von besserer Güte, als der beste Mochakaffee, der in England zu haben ist, gezogen worden ist: dieses kann gleichfalls daher kommen, wenn die Frucht nicht eher gesamlet wird, als bis sie ganz reif ist.

geschwungen, weil er, wenn er nicht recht gut gereinigt ist, für einen viel geringern Preis verkauft wird.

Die Art, wie die Araber ihren Kaffee zubereiten und trinken, von demselben Verfasser.

Die Araber wikkeln, wenn sie ihren Kaffee vom Feuer nehmen, das Gefäß sogleich in ein feuchtes Tuch wodurch das Getränk so gleich klar wird, einen Rahm oben auffezt, und einen viel schärfern Dampf verursacht, den sie mit vielen Vergnügen einatmen, wenn der Kaffee in die Becher gegossen wird. Sie trinken den Kaffee, wie alle Morgenländer, ohne Zukker.

Personen vom ersten Rang bedienen sich keines andern als des Sultanskaffee, der auf folgende Art zubereitet wird. — Sie zerstossen die äussere Hülse oder getrocknete Hülle, und thun den Kaffee in eine eiserne oder irrdene Pfanne, die auf ein Holzkohlenfeuer gesezt wird, halten ihn dann so lange auf dem Feuer, und rüren ihn hin und her, bis er ein wenig braun geworden, aber nicht von so dunkler Farbe als der gewönliche Kaffee; dann werfen sie ihm in kochendes Wasser, thun zulezt den vierten Teil von den inwendigen Hülsen dazu, welches denn alles zusammen, wie anderer Kaffee gekocht wird: die Farbe dieses Getränks hat einige Aenlichkeit mit dem besten englischen Bier. Die Hülsen müssen an einem sehr trocknen Orte aufbewart und sehr dicht eingepackt werden, denn die geringste Feuchtigkeit nimt den Geschmack weg. Sie ziehen das auf diese Art zubereitete Getränk jedem andern vor: die Franzosen, als sie am Hofe des Königs von Yemen waren, sahen keinen anderen Kaffee trinken, und fanden den Geschmack desselben sehr angenehm und lieblich, man hatte da nicht nötig Zukker zu gebrauchen, weil es keinen bittern Geschmack hatte, den man dadurch verbessern muste. Aller Warscheinlichkeit nach kan dieser Sultankaffee nur da gemacht wer-

werden, wo der Baum wächst: denn da die Hülsen nur sehr dünne sind, so würde der angenehme Geschmack den sie, wenn sie frisch sind, haben, grösstenteils verloren gehen, wenn sie zu viel getrocknet werden, um sie nach andern Ländern zu versenden. Es würde vielleicht die Mühe belonen, wenn unsere westindischen Pflanzer einen Versuch machten, die äussere und innere Schale des Kaffees, besonders auf die Art, wie die Chineser ihren Thee trocknen, auf einer breiten, flachen, eisernen Pfanne, die am Rande etwas aufwärts gebogen ist, und auf einen Ofen gesezt wird, zu trocknen. Sie müsten beständig umgerürt werden, um das Anbrennen zu verhindern, und solten sie ja zu heiß geworden sein, als daß man sie weiter behandeln könte, so müsten sie mit einer Art von Schaufel herausgenommen, auf einem niedrigen Tische über eine Matte ausgebreitet, und so lange umgerürt werden, bis sie kühl geworden wären. Dabei könte man sie auch zugleich wenden, um die Feuchtigkeit zu zerstreuen. Die Pfanne muß oft abgewischt und von aller klebrichten Materie, die sich daranhängt, rum gehalten werden, und dieses Verfaren muß so lange wiederholt werden, so lange man noch die geringste Feuchtigkeit bemerkt. Nachher müssen diese Hülsen fest in trockne Krüge, Büchsen, oder Küsten mit Blei ausgelegt, so wie die, worin der Thee überschickt wird, eingepackt werden. Es wird nötig sein, die Hülsen, wenn sie etliche Tage gelegen haben, umzuwenden, und zu untersuchen, ob sie gänzlich trokken sind; und wenn der geringste Dampf gemerkt wird, so müssen sie noch mehr getrocknet werden, damit sie nicht mulstrich werden, und ihren Geschmack verlieren; denn aus den arabischen Nachrichten erhellet, daß sie keine gute Art kennen, diese Hülsen zu trocknen, und sie so einzupakken, daß sie in eine be-

trächt-

trächtliche Entfernung ohne Nachteil ihres angenehmen Geschmacks verschickt werden können.

Die Chineser sind sehr sorgfältig, ihre Theeblätter nicht in Haufen zusammen zu lassen, bis sie getrocknet sind, wodurch sie erhizt und verderbt werden würden, sie sammlen auch nicht mehr auf einmal, als sie in weniger als 24 Stunden trocknen können, weil sie finden, daß sie, wenn sie länger aufgehoben, schwarz werden. Diese Bemerkungen können villeicht für diejenigen von einigen Nuzzen sein, welche Lust hätten, das Trocknen der Hülsen dieser Beeren zu versuchen, um Sultankaffee machen zu können.

Auszug eines Briefes des Doktor Fothergills an Johann Ellis, Esquire. Mittglied der Königlichen Gesellschaft. Agent von Dominka. Einige Bemerkungen über den Bau und Gebrauch des Kaffees enthaltend.

Man leistet dem Publikum gewiß einen sehr nüzlichen, und ich glaube, auch sehr angenehmen Dienst, wenn man es ein wenig besser mit dem Kaffee, der jezt einen so beträchtlichen Teil zu seiner Unterhaltung liefert, wo nicht auch seine Narung ausmacht, bekant macht.

Ich habe mich über den Kupferstich dieser schönen Pflanze gefreut [a] er ist nach der besten Art des geschickten Künstlers [b] ausgefürt, und genau nach der vollendeten Zeichnung, die er erhielt. Ich habe nicht die

[a] Da Doktor Fothergill so günstig von dieser Zeichung urteilt, so habe ich deshalb die Originaltafel, wovon er spricht zu verschaffen gesucht, ob sie gleich eigentlich nicht für diese Ausgabe der Werke des Doktors bestimt war.

A. d. Herausgeb.

[b] D. S. Miller.

Zeit, die Geschichte dieser Beeren so weit zu sammlen, oder mit gehöriger Genauigkeit zu erzälen, als man ihr in den asiatischen Geschichtbüchern nachspüren kan: sie sind schon vor Jahrhunderten im Gebrauch gewesen. Aus der Nachricht, welche den Betrachtungen, die ich über diesen Gegenstand machen will, beigefügt ist, wird es erhellen, daß der Kaffee von den Franzosen in Martinique in Westindien noch nicht länger, als seit dem Jahr 1727. eingeführt ward, daß er seit der Zeit fast in alle westindische, englische, französische und holländische Inseln fortgepflanzt worden, ob er gleich von uns nicht mit der Aufmerksamkeit gebauet worden ist, die er verdient.

Der gröste Teil des Kaffees, dessen man sich jezt in Europa bedient, ist, wie ich glaube, das Product von Westindien, wenigstens scheint der Verbrauch des Mechakaffees unter uns sehr heruntergekommen zu sein. Verschiedene Jahre wurden järlich zwei Schiffe von der ostindischen Kompagnie dieser Waaren wegen ausgesandt; und nun schikken sie nur, wenn ich recht berichtet worden, alle zwei Jahre eins ab, und doch kan man zu gleicher Zeit vermuten, daß jezt eine viel größere Menge davon verbraucht wird, als jemals vorher.

Die Franzosen und andre Nationen, die Besizzungen in Westindien haben, versorgen uns heimlich mit einer Menge Kaffee, wir füren zwar einen großen Teil rohen Kaffee aus unsern eignen Inseln ein, allein der beste ist von fremden Gewächse. Die Franzosen besonders bauen ihn mit großer Aufmerksamkeit, und es wird auch vieles aus ihren ostindischen Besizzungen gebracht. Diejenigen, welche gewont sind, oft Kaffee zu trinken, bemerken einen merklichen großen Unterschied zwischen den asiatischen, französischen und amerikanischen Kaffee. Der erfrischende Geruch des ersten und sein angenehmer Geschmack übertrift bei weiten den besten westindischen Kaffee, den ich jemals gesehen habe.

Es

Es ist etwas in dem Geruch, eine Ranzigkeit im Geschmack und ein ekelhafter Nachgeschmack, besonders bei dem von den englischen Inseln, der ihn denjenigen, welche an den besten Mechakaffee gewont sind, sehr unangenehm macht.

Der Baum, der zuerst nach Martinique gebracht ward, war ein Abkömmling von einem aus Batavia. Die Holländer brachten warscheinlich aus Mecha die Pflanzen nach ihrer Kolonie, und es ist ohne Zweifel, daß der Kaffee, der jezt in Westindien gebaut wird, der ware arabische Kaffee ist; wenn wir aber die Versezzung in Betracht ziehen, die er gelitten hat, so können wir vielleicht die Ursache einsehen, warum man befürchten muß, daß er beträchtlich ausgeartet sei.

Der Teil Arabiens, woher uns der asiatische Kaffee gebracht wird, ist fast gänzlich ausserordentlich sandig, trokken und heiß.

Zu Batavia ist der Boden im Ganzen fett und tief, und obgleich daselbst, wie in andern östlichen Himmelsstrichen, eine trockne Jahrszeit ist, so ist doch in der regnichten Zeit die Menge des Regens übermäsig: der reiche, wuchernde Zustand des Wachsthums auf der Insel Java, worinn Batavia liegt, ist ein Beweiß dieser Behauptung; und man kan ganz sicher behaupten, daß eine Pflanze, die aus einem trocknen, unfruchtbaren, sandigen Boden in einen fruchtbaren, feuchten, wenn er gleich eben der Hizze ausgesezt ist, gebracht wird, nicht nur ein sehr verschiedenes Ansehn, sondern daß auch ihre Früchte eine sehr verschiedene Beschaffenheit annehmen werden. Es ist daher nicht unwarscheinlich, daß dieses Umstands wegen die von Batavia nach den Königlichen Garten in Frankreich gebrachte Pflanze, und ihre Abkömmlinge, die nach einen noch feuchteren Himmelsstrich gebracht worden, als der, woher sie stammt, eine so verschiedene Natur angenom-

genommen hat, daß sie nicht leicht zu ihrer ursprünglichen Vortreflichkeit zurükgebracht werden kan.

Ich will jedoch, daß dieser Umstand blos als eine Vermutung betrachtet werden möge, welche, obgleich nicht ohne Anschein der Warscheinlichkeit, doch nicht hinlänglich von der Erfarung bestätigt ist; solte es sich aber wahr befinden, so würde es uns zu einer guten Art, den Kaffee zu verbessern, Anleitung geben. Last den Kaffee in einen Boden pflanzen, der seinem natürlichen Boden so änlich wie möglich ist. In der That bestätigt die kurze Nachricht, die diesem Briefe beigefügt ist, meine Vermutungen; je trockner der Boden, worin der Kaffee wächst, desto kleiner ist die Frucht, und desto besser seine Güte.

Es giebt einige Arten von Bäumen, und vielleicht geschieht es bei dem grösten Teil, daß die Früchte, wärend die Bäume jung sind, entweder unschmackhaft oder deren Geschmack weniger rein ist, als wenn sie ein größeres Alter erreicht haben. Die Früchte von jungen Wallnußbäumen sind groß, aber sie sind wäßrig und unschmackhaft; wenn der Baum älter wird, so nehmen die Nüsse an Größe ab, aber ihr Geschmack ist viel angenehmer. Ein änlicher Fortgang kan bei vielen andern Arten beobachtet werden, und es ist nicht unwarscheinlich, daß der Kaffeebaum auch ein Beispiel änlicher Eigenschaften sei. Es ist gewiß, daß bei alten Kaffeebäumen die Frucht kleiner ist, vielleicht würde eine feine Zunge auch entdekken, daß sich sein Geschmack nach Verhältniß gleichfalls verbessert hätte.

Der Versuch kan denen empfolen werden, die den Kaffeebaum auf unseren Inseln bauen. Aber ich habe nicht Zeit, alle die Umstände zu bezeichnen, die warscheinlich Schuld sind, den Wert unserer eignen Kaffeepflanzungen zu verringern.

Ich

Ich eile zu einem andern Punkt, der unsere Pflanzer bald in Stand sezzen würde, jede Schwierigkeit zu überwinden, und sie verbinden, den Bau der Pflanze zu studiren, die Früchte zu verbessern zu suchen, und sie uns in der grösten Vollkommenheit zu schikken. Durch was für Mittel können wir es unsern Pflanzern in Westindien angelegentlich machen, den Kaffee so zu bauen, daß er im Geruch und Geschmack dem asiatischen so nahe als möglich komme? Die kürzeste Antwort hierauf würde vielleicht sein, man mache es zu ihrem Vorteil; das heist, man muntere zu seiner Einfürung auf.

Von einem Manne, der mit diesen Dingen sehr bekant ist, ist mir versichert worden, daß es sich mit den Abgaben und mit der Accise auf den Kaffee aus den Pflanzungen folgendermaßen verhält.

Die Abgaben auf dem Kaffee aus den englischen Pflanzungen zum Verbrauch im Lande beträgt auf 100 Pfund 1 Pfund Sterling, 13 Schillinge, $6\frac{3}{5}$ Fording.

Dies beträgt auf 1 Pfund ohngefär	—		4 Fording.
Die Accise für denselben aufs Pf.	1.	6.	—
Im Ganzen	1 S.	10 Ford.	

Wenn eine so ausserordentliche Last von Abgaben und so viele Schwierigkeiten dem Pflanzer, dem Einfürer und folglich auch dem, der sich des westindischen Kaffees bedient, aufgebürdet werden, so ist es kein Wunder, daß die Pflanzer sich wenig um den Anbau des Kaffees bekümmern. Jezt ist sehr wenig Unterschied in dem Bau, und folglich auch in dem Preise; die hohen Abgaben verhindern seinen Gebrauch unter uns, der Kaffee ist im Ganzen schlecht, und der Preis im Verhältnis.

Dieses

Dieses muntert sie nicht auf, sorgfältiger beim Bau des Kaffees zu sein, sondern da er so schlecht als er gewonnen werden mag, doch auswärts Käufer findet, und den Kaffee mit Gewisheit verkaufen zu können, ihrem Endzweck besser entspricht, so wenden sie auch weniger Aufmerksamkeit auf den Anbau einer Waare, die mit solchen Abgaben beschwert ist.

Diejenigen, welche den Geschmack des Mechakaffee kennen, und sich unsers westindischen bedienen wollen, unterlassen ihn bald mit Ekel wieder Ein besserer Kaffee, als unser eigner, das Produckt französischer Inseln, wird heimlich in einige der entferntesten Häfen hereingebracht, häufig verbraucht, und dem türkischen Kaffee gleich gehalten. Der Geschmack ist vielleicht mehr eine Wirkung der Gewonheit, als man gewönlich zugesteht; der Taback ist hiervon der stärkste und erste Beweis, der mir einfällt: für eine Person, die nicht daran gewönt ist, ist der beste kaum erträglich.

Wenn die Zölle und Accise auf den Kaffee verringert würden, so würde desto mehr davon verbraucht werden: der Geschmack würde mehr verfeinert, der beste Kaffee würde stärker gesucht werden, und der Preis würde mit der Güte im Verhältniß stehen. Die jezzigen Abgaben sind fast verbietend. Es wäre wol wert, daß jemand seine Muße darauf verwendete, die Wirkungen dieser hohen Abgaben im politischen Lichte zu betrachten, — ich meine in Absicht dieses Artikkels.

Es ist sehr warscheinlich, daß das Volk dieses Landes in einem Jahrhundert wenigstens einmal des Tages entweder Thee, Kaffee oder Chokolade gebrauchen wird; ich spreche vom allgemeinen. Thee ist jezt am gebräuchlichsten; woher er kömt, seine Geschichte, Eigenschaften und Nuzzen sind so völlig bekant, daß ich nichts weiter über diesen Gegenstand zu sagen weiß [c].

Man

Man hat den Aerzten oft die Frage vorgelegt, welches besser sei, Thee oder Kaffee? Die Auflösung dieser Frage ist vielleicht nicht so leicht. Wir finden weder bei den Chinesen noch Türken solche entscheidende Wirkungen, daß die Aerzte mit Gewisheit sagen könten, daß eins dieser Getränke vor dem andern schädlich wäre. Für meinen Teil überlasse ich es der Erfarung einzelner Personen. Einigen ist der Kaffee unangenehm; sie beschuldigen ihn, daß er Nervenbeschwerden hervorbrächte. Der Thee ist nicht frei von änlichen Beschuldigungen. Es scheint, daß der menschliche Körper, wie er auch sei, so gut gebaut ist, daß es weniger in der Gewalt solcher Dinge steht, ihn anzugreifen, als man sich beim ersten Anblick einbilden solte. Die thierischen Kräfte sind offenbar so beschaffen, daß sie einander ganz entgegengesezte Dinge zu ihrem Vorteile verändern können, wenn sie nur etwas mäsig gebraucht werden; einige trinken ganz ausserordentlich viel Kaffee, und verwerfen den Thee als schädlich, und andere machen es mit dem Kaffee so. Aber dieses sind Beweise, wie wenig Leute im Stande sind, aus Versuchen gehörige Schlüsse zu ziehen.

Ich glaube, daß weder der Kaffee noch der Thee einigen wirklichen Nuzzen leistet; das ist, beide enthalten sehr wenig Narung; sie sind mehr Behikkel der Narung, als selbst närend: das meiste, was man von ihnen im Ganzen erwarten kan, ist, daß sie angenehm sind, und nicht sehr schädlich; die Gewonheit hat sie beide eingefürt, und wir müssen sie uns so nüzlich machen, und für das gemeine Beste so dienlich als es in unserer Gewalt stehet. China, das uns mit Thee versieht, ist entfernt; die Schiffart lang und gefärlich; der Himmelsstrich nicht allzeit für unsere Seeleute günstig,

°] Doktor Letsom von der Theepflanze.

stig, überhaupt sind alle lange Reisen schädlich; und je heisser der Himmelsstrich, desto schlimmer. Als eine handelnde Nation, deren Wolstand von dieser nüzlichen Art Leute abhängt, können wir als Menschenfreunde nicht wünschen, den Verbrauch solcher Waaren zu befördern, welche auf Kosten so vieler nüzlicher Leute eingefürt werden. Der Kaffee aus unsern eignen Pflanzungen ist in dieser Rüksicht dem Thee sehr vorzuziehen, die Reise ist kürzer, die Gefar geringer. Wenn man also vorausseżt, daß Thee und Kaffee von gleicher Nuzbarkeit wären, daß der eine dem andern in Rüksicht seiner Wirkungen auf die Gesundheit derer, die sich ihrer bedienen, nichts nachgäbe: daß der Nachteil in Absicht des Lebens der Seeleute gleich wäre, wie doch der Fall nicht ist, so ist doch noch ein wesentlicher Unterschied, der die Wagschaale zum Vorteil des allgemeinen Gebrauch des Kaffees den Ausschlag geben muß. —— Er wird nemlich von unsern Mitbürgern gebaut, und mit unsern Manifakturen bezalt. Thee im Gegenteil wird hauptsächlich mit Geld bezalt.

Die Menge englischer Waaren, die die Chineser von uns nehmen, ist sehr gering, wenn wir sie mit den Summen vergleichen, die wir ihnen in Goldstangen bezalen.

Die Chineser nehmen von uns alle Waaren, die sie zum Vorteil ihrer Nation anwenden können, und was sie im Stand seżt, ihre Manufackturen zu verbessern. Ausser der rohen Seide und einigen wenigen andern Artikkeln von geringem Nuzzen für unsere eigne Manufackturen können wir die meisten andern daher gebrachten Dinge entbehren, besonders wenn der Verbrauch unsers Kaffees aufgemuntert würde. Würden die Zölle und Accise auf den Kaffee zum Beispiel auf ein Vierteil herabgeseżt, so würde mehr als die doppelte Menge davon verbraucht werden; würde die Verze-

rung

rung größer, so würden die Pflanzer ihren Nuzzen dabei finden, die Bäume mit größerer Aufmerksamkeit zu warten: vermerte Nachfrage würde den Preis erhöhen; und jemehr zum Verkauf gebracht würde, desto theurer würde der beste verkauft werden. Dieses würden die gewissen Wirkungen von der größeren Nachfrage sein. Diese Sache ist aber überdem aus noch einem Betracht von einiger Wichtigkeit; nemlich daß der Bau des Kaffees so eingerichtet werden könte, daß auch die geringern Pflanzer dabei nebst einigen andern Artikkeln, besonders Baumwolle, mit einem geringen Kapital und ohne große Ausgaben für Neger bestehen könten. Kein kleiner Pflanzer kan mit Vorteil Zukker machen; die Ausgaben für Neger, Vieh, Mühlen und andere Zubehörden einer Zukkerpflanzung sind über sein Vermögen: Wenn er ein einziges eignes Land hat, sieht er sich oft auf eine oder die andre Art genötiget, es seinem reichern Nachbar zu verkaufen, und sich nach einem andern Lande zu begeben, das wegen der angefürten Umstände ihm günstiger ist. Dadurch werden die Inseln nach und nach ihrer weissen Einwoner beraubt, diese sind dann nicht im Stande, die Aufruren ihrer Neger zu unterdrükken, oder sich einem feindlichen Ueberfall zu widersezzen.

Die beigefügte Nachricht von dem Kaffee komt einigen Bemerkungen zuvor, von denen ich zu weitläuftig gesprochen zu haben glaube. Der Verfasser dieser kurzen Nachricht hat aber doch nicht den Gegenstand gänzlich erschöpft: er beschreibt sehr genau viele Umstände, welche den westindischen Kaffee schlechter als den europäischen machen; seine Beobachtungen über den Unterschied der Menge, die in verschiedenen Böden und Lagen gewonnen wird, sind sehr richtig, er tadelt mit Recht die Engeländer wegen des Mangels der Sorgfalt, wenn sie ihn ausschiffen; die Franzosen

übertreffen uns hierinn sehr, und der höhere Preis, den sie halten, ist grösstenteils ihrer großen Sorgfalt und ihrer Behandlung zuzuschreiben. Man solte kaum denken, daß die Kaufleute und Pflanzer solcher Unachtsamkeit fähig sein könten, daß sie den Kaffee in Schiffen, die mit Rum und groben Zukker beladen sind, versenden; Waaren, die dem Kaffee einen Geschmack mitzuteilen fähig sind, der kaum durch Feuer wieder vernichtet werden kan; so durchdringend ist der vom Rum und Zukker aufsteigende Dampf, der in dem Schiffsraum eingeschlossen ist. Man solte so viel Kaffee an einem Orte zusammensammlen, daß man ein Schiff damit beladen könte. Man giebt vor, daß der Kaffee auf den westindischen Inseln nicht leicht wegen der großen Feuchtigkeit der Luft gehörig getrocknet werden könne; aber es sind auf allen diesen Inseln erhabene Gegenden, wohin man den Kaffee bringen und hinlänglich trocknen könte.

Noch ein andrer Punkt muß nicht vergessen werden: nemlich daß unser Kaffee von den Pflanzungen zu bald gebraucht wird. Vielleicht entsteht eines Teils die Vortreflichkeit des Mochakaffees von diesem Umstande. —— Die ostindische Kompagnie sendet in zwei Jahren einmal ein Schiff dahin: es ist sehr warscheinlich, daß ein Teil der Ladung in dem heissen, trocknen Lande über ein Jahr aufbewart worden; sechs Monate vergehen, ehe sie in England ankömt, und es gehen noch fast sechs bis zwölf Monate darauf, ehe der Kaffee in die Hände desjenigen, der ihn braucht, kömt. Auf die Art müssen unvermeidlich zwei bis drei Jahre zwischen dem Wachsen und dem Verbrauchen des Kaffees verfliessen. Viel von dem Schleime, der warscheinlich beim Rösten der Grund von seinem Geschmack ist, wird durch diesen Aufschub verändert, und die Erfarung bestätigt es wirklich.

Auffer

Auſſer vielen Beweiſen, die von glaubwürdigen Zeugen gegeben werden können [und beſonders aus des Gouverneurs Skotts Nachricht über dieſen Gegenſtand, die hierbeigefügt iſt] beobachtete ich ſelbſt folgendes, welches in ſo ferne entſcheidend ſein kan.

Man machte mir ein Geſchenk von verſchiedenen Arten rohen Kaffee von den weſtindiſchen Inſeln; da man erfaren hatte, daß ich den Bau dieſer Pflanze, wegen den oben angefürten Urſachen zu befördern wünſchte. Etwas von dieſem Kaffee, der ſchon ein Jahr alt war, und einen ſolchen übeln Geſchmack, daß er zum Gebrauch untüchtig war, hatte, wurde in ein ſehr trocknes Zimmer gelegt: das Jahr darauf ward er wieder verſucht, und viel beſſer befunden; noch ein anderes Jahr wird er warſcheinlich dem aſiatiſchen wenig nachgeben, wenn er ſich nach Verhältnis verbeſſert. Es iſt von großer Wichtigkeit, ob der Kaffee mit andern Waaren eingebracht wird, oder allein; ob er in feuchten, dumpfigen Waarenlagern aufbewart wird, oder in trocknen, luftigen Orten; ob man ihn gleich gebraucht, oder erſtlich nachdem er eine beträchtliche Zeit aufgehoben worden iſt. Es wäre wol des Pflanzers Mühe und Anlage wert, ſeinen Kaffee ſo lange auf der Inſel von Jahr zu Jahr aufzubewaren, bis er eine ſolche Menge, entweder von ſeinem eignen Kaffee geſammlet, oder von ſeinen Nachbarn zuſammen gekauft hätte, die hinreichend wäre, ein kleines Schiff damit zu beladen, und denn das verſchiedene Alter dabei anzumerken. Aber dies alles hängt gänzlich von der Regierung ab. Wenn man die Abgaben verminderte, ſo würde der Verbrauch vergrößert, der Schleichhandel verhütet, und viele Weiſſe in den Stand geſezt werden, ein beträchtlicheres Auskommen zu gewinnen, und für unſere Manufackturen zu bezalen. Da er von unſerm eignen Volke gezogen, mit weniger Gefar für die

Gesundheit und das Leben unserer Seeleute zugefürt wird, so muß es gewiß im politischen Lichte die überlegte Aufmerksamkeit mit der Gesezgebung verdienen.

Kaffee auf folgende Art zubereitet, gefällt den meisten Leuten, und ist zum Früstükken dem Thee oder dem auf die gewönliche Art gemachten Kaffee weit vorzuziehen.

Man läst Kaffee auf die gewönliche Art machen, nur um ein Drittel stärker; ehe er vom Feuer genommen wird, so viel kochende Milch darzu thun, als Wasser dazu genommen; man läst diesen Kaffee sich sezzen, und trinkt ihn mit Rahm oder ohne Rahm, wie es am angenehmsten ist. Wären Arme und Leute des Mittelstandes im Stande, sich dieses Getränke zu verschaffen, so würde dieses viel närender und besser sein, als das elende Getränk, dessen sie sich von dem gemeinsten Thee bedienen. Sehr wenig Zukker muß bei dem Kaffee gebraucht werden, denn bei schwachen Magen wird er sehr leicht sauer, wenn er zu süß gemacht worden: und dieses ist auch die Ursach, warum viele Leute sich des Kaffeetrinkens enthalten. Ich erkühne mich nicht, die wichtige Frage zu entscheiden, ob der Thee oder Kaffee vorzuziehen sei? Dieses muß der Erfarung einzelner Personen überlassen werden. Was mich selbst anbetrift, wird es mir erlaubt sein, mein Urteil zu fällen. Ob ich gleich Thee liebe, so finde ich ich ihm doch einiger Umstände wegen nicht gänzlich meiner Gesundheit zuträglich, ich versuchte auf oben gedachte Art zubereiteten Kaffee, und habe ihn fast beständig viele Jahre getrunken, ohne die mindeste Unbequemlichkeit davon zu empfinden.

Es mögen tiefe medizinische Einsichten dazu erfordert werden, zu bestimmen, ob die französische Weise, den Kaffee sogleich nach den Mittagsessen zu trinken, gut ist; aber ich glaube, daß es desto leichter zu entscheiden

scheiden sein wird, ob eine Tasse Kaffee oder eine Flasche Wein alsdann der Gesundheit unschädlicher sei.

Ich glaube aber doch, daß es unschädlicher ist, sogleich nach dem Mittagsessen Kaffee zu trinken, als später gegen Abend; wenigstens einer wirklich auffallenden Ursache wegen.

Der Kaffee befördert ganz gewiß Schlaflosigkeit, oder mit andern Worten, er verhindert die Neigung zum Schlaf. Denen also, welche dieser Neigung nicht zu sehr unterworfen zu sein wünschen, ist der Kaffee ohne Zweifel dem Wein vorzuziehen, oder vielleicht jedem andern uns bekanten Gebrauch.

Beispiele von Leuten, bei denen der Kaffee diese schlafwidrige Wirkung hat, sind sehr zalreich, und fast eben so häufig sind die Beispiele von Personen, bei welchen der Wein die entgegengesezte Wirkung hat.

Wolte man die Lebhaftigkeit der Franzosen der Gewonheit dieses Getränk nach der Mahlzeit zu geniessen, zuschreiben, so würde man sehr viel voraussezzen, so viel glaube ich, daß man zugeben müsse, daß nach einer starken Mahlzeit, besonders von groben thierischen Speisen, ein blosses verdünnendes Getränk dem Wein weit vorzuziehen ist; welcher, indem er einem flüchtigen Zufluß der thierischen Geister verursacht, sich eher der nötigen Aenlichmachung, welche die Natur in der Werkstatt der Verdauung zu Wege bringen will, widersezt.

Würde Kaffee statt des Weins nach dem Essen gegeben, so scheint es sehr warscheinlich, daß daraus so wol für die Gesundheit der Personen, als auch für die allgemeine Oekonomie viel Vorteil entspringen würde, und es ist nicht unwarscheinlich, daß wir, wenn wir den Kaffee oder Thee so spät, wie gewönlich vorsezzen, die Verdauung dadurch nur unterbrechen, und die Last des Magens, womit er schon beschwert ist, noch ver-

mehren, welches nach einer starken Malzeit keine gleichgültige Sache ist.

Im Gegenteil habe ich allzeit, seit ich im Stande war, über Gegenstände dieser Art zu urteilen, nicht unterlassen können, zu denken, daß der Gebrauch des Thees des Nachmittags zu der Zeit und auf die Art, wie er gemeiniglich gebraucht wird, ausserordentlich nachteilig für viele Leute ist; und wenn viele keine nachteiligen Folgen davon empfinden, so können sie dieses mit Recht der Stärke ihres Körpers zuschreiben; und fast wäre ich in Versuchung zu sagen, ihrem guten Glükke. Dieser Gegenstand ist zwar, ich gestehe es, vielen Streitigkeiten unterworfen, und desto mehr, da geringe Unterscheidungen beiden Parteien zu Hülfe genommen werden müssen.

Ich kan aber diese Bemerkungen nicht eher schliessen, ohne den Saz, den ich reiflich einzuschärfen wünschte, zu wiederholen, nemlich daß ich in Rükficht des wesentlichen Nuzzens und als einen Teil unserer Narung keinen Beweis kenne, der mich überzeugte, daß der Kaffee dem Thee nachstehen müsse.

Daß in Rükficht der Nationalökonomie, des Nuzzens unserer Kolonien und des Lebens unserer Seeleute, alles zusammenkömt, dem Kaffee den Vorzug zu geben.

Er wird von unsern Mitbürgern gebaut, mit unsern Manufackturwaaren bezalt, und der Gewinn endlich nach Grosbrittanien gebracht.

Daß das gröste Hinderniß des allgemeinen Gebrauchs des Kaffees, der sehr hohe Zoll und die hohe Accise sind.

Daß, wenn man auch die Abgaben verminderte, doch die Einkünfte dadurch nicht vermindert würden; der Schleichhandel dadurch mutlos gemacht, und ein vermerter Verbrauch den Verlust dem Schazze ersezzen würde.

Daß

Daß die Pflanzer angereizt würden, den Kaffee mit mehrerer Sorgfalt zu bauen, wenn sie bessern Absaz haben würden.

Daß, da die Pflanzer im Stande sein könnten, sich durch den Bau des Kaffees zu erhalten, u. s. w. ihre Anzal zunehmen, und die Stärke verschiedener Inseln vermehren würde, da Europäer die Arbeit, die zum Kaffeebau erfordert wird, aushalten können.

Ich habe die Uebersezzung eines Aufsazzes beigefügt, der mir von dem Gouverneur Melville ist mitgeteilt worden, dessen unermüdete Bemühungen den Vorteil Grosbrittaniens und seiner Kolonien zu befördern, alle mögliche dankbare Erkentlichkeit verdienen; gleichfalls die Abschrift eines Briefes, den ich schon seit langer Zeit von dem ehemaligen Gouverneur Skott von Dominika erhielt; ich bin überzeugt, daß Beweise wie diese, von einigen Gewicht für das Publikum sein werden.

Solte etwas von diesen Bemerkungen meinem Freunde Ursache geben, zu glauben, daß sie zum Nuzzen des gemeinen Wesens etwas beitragen könten, so steht es ihm frei, Gebrauch davon zu machen, auf was für Art es ihm gefällt.

J. Fothergill.

Betrachtungen über den Kaffee von einem geschickten und erfarnen Pflanzer in Grenada, dem Doktor Fothergill mitgeteilt vom Gouverneur Malville.

Aus dem Französischen übersezt.

Verschiedene Personen in Europa halten dafür, daß eine viel bessere Art Kaffee in unsern Inseln gewonnen werden könte, als gewönlich daher gebracht wird. Dieses ist ohne Zweifel, und unsere Einwoner sind gänzlich davon überzeugt, aber der allmächtige Bewegungs-

grund des Vorteils verhindert sie, sich zu bemühen, die Früchte dieser Pflanze zu verbessern.

Sie wissen aus der Erfarung, daß ein leichter Boden, trokkene und erhabene Hügel, Kaffee mit kleineren Beeren und viel angenehmeren Geschmack geben, und daß aller Kaffee, der in einem niedrigen, fruchtbaren, feuchten Boden wächst, schlecht ist, dessen Beeren groß und flach und fast unschmackhaft sind.

Die Erfarung beleret sie ferner, daß Bäume, die in solchen Boden gepflanzt sind, gemeiniglich von 24 bis 32 Loth Kaffee jedes Stück geben, in andern Boden aber geben sie kaum mehr als 12 bis 16 Loth; dieses macht einen unmittelbaren Unterschied von der Hälfte des Gewichts. Nun ist in Frankreich, England und in allen europäischen Handelspläzzen nur der bestimte Unterschied des Preises zwischen dem kleinen gutzubereiteten Kaffee und dem größern und schlechtern, von funfzehen bis zwanzig auf hundert. Die Einwoner finden es daher notwendig, ihrem Nuzzen gemäs, ihre Kaffeebäume in den fettesten Boden zu pflanzen, und nur diejenigen werden kleinen und feinen Kaffee haben, die keinen andern als schlechten Boden haben, und denen es an hinlänglicher Anzal von Negern fehlt, ihn zu düngen und zu verbessern.

Die Berechnung ist leicht gemacht: mit einer gleichen Anzal Bäume wird das doppelte Gewicht geerndet, und durch den Unterschied des Preises wird nicht mehr als funfzehn oder zwanzig aufs Hundert verloren. Der Eigennuz hat daher unsere Einwoner verhindert, sich auf den Bau der Art des Kaffees zu legen, der in Europa am meisten geschäzt wird. Wolte man bei ihnen eine gehörige Nacheiferung erregen, so müste der Unterschied des Preises zwischen den verschiedenen Arten des Kaffees eben so beträchtlich sein, als der zwischen den verschiedenen Arten Zukker ist.

Die-

Diesen Bemerkungen kan man noch beifügen, daß die Bäume in fruchtbaren Boden eine viel längere Zeit ausdauren, und daß sie nicht so oft brauchen verpflanzt zu werden.

Einige geschickte Männer haben angeraten, der Weise der Araber in Rükſicht der Bereitung des Kaffees in zween Punkten zu folgen: erstlich, ihn niemals zu sammlen, als bis er vollkommen reif ist, zweitens ihn im Schatten zu trocknen, wenn er von dem Fleische losgemacht worden.

Der lezte dieser Punkte ist aber kaum möglich, weil wenn die Luft in diesen Himmelsstrichen gleich sehr heiß ist, sie doch allezeit so dunstig ist, daß wir aus der Erfarung wissen, der Kaffee könne niemals in dem Schatten hinlänglich zur Ausfürung nach Europa getrocknet werden.

Das erste würde sehr nüzlich und auch möglich sein, wenn man sich zu dem Geschäft anderer Leute als Neger bediente, die faul, unwissend und im Ganzen übel gesinnt sind, und entweder nicht gehörig auf diesen Umstand acht geben können oder wollen; vielmehr keinen andern Wunsch haben, als ihre Arbeit so geschwind als möglich zu endigen, um sich von der ihnen aufgelegten Tagarbeit los zu machen, oder Strafe zu vermeiden. Ausserdem, da die Jahrszeit, den Kaffee zu samlen, dem Winter nahe ist, machen die Regen, die dann sehr häufig sind, daß die Beeren oft, ehe sie reif sind, abfallen.

Was die Geschichte unsers Kaffees betrift, so kömt er gewiß ursprünglich von Babel Mandel. Der erste Baum ward nach Martinique 1727. oder 1728. vom Herrn Delieu gebracht, kam aus den Gärten des Königs von Frankreich, und war von derselben Art, als die zu Batavia. Dieser Baum ward nahe bei Port Royal in einem fruchtbaren, feuchten Boden, der fast

mit der See gleich hoch ist, gepflanzt, so daß die Art notwendig muß ausgeartet sein.

Alle geringere Leute bauten in Martinique vorhero Kakao; aber durch eine anstekkende Krankheit, davon man eben so schwer Nachricht geben kan, als die Wirkung derselben allgemein war, giengen alle Kakaobäume im Jahr 1727. zu Grunde. Die Einwoner halbverdorben, nachdem sie verschiedene Vorschläge versucht hatten, entschlossen sich endlich, Kaffee zu pflanzen, und die französische ostindische Kompagnie munterte diese Pflanzung durch Herablassung der Abgaben sehr auf.

Die Franzosen sind im Ganzen viel vorsichtiger bei der Ausfürung ihres Kaffees als die Engländer; sie thun ihn in Kisten, die sehr trokken sind: auf den Windwärts Inseln, wo der beste Kaffee gewonnen wird, wird das Schiff niemals mit rohen Zukker beladen, noch mit Rum; nur geläuterter Zukker wird damit verschickt, der für diese Beeren nicht schädlich ist, die Kapitaine tragen auch Sorge, ihn zwischen das Verdeck oder an andre sehr trockne Plätze des Schiffs zu legen. Die Engländer im Gegenteil legen rohen Zukker und Rum fast an alle Orte des Schiffs, und diese thun dem Kaffee, der nahe an ihnen liegt, beträchtlichen Schaden.

Es ist noch eine andre entferntere Ursache, die nur wenige bemerkt haben, die aber viel zu der geringen Güte des nach England gebrachten Kaffees beiträgt. Die meisten englischen Schiffe sind zur Fracht gemietet; die Schiffskapitaine pakken die Waaren ein, wie sie sie empfangen, und die Eigenthümer sind zufrieden, wenn das Schiff nur wol beladen ist; sie bekümmern sich wenig darum, ob die verschiedenen Arten der Waaren gehörig gepackt worden, oder ob sie durch das Liegen neben einander Schaden erlitten haben. Die

fran-

französischen Schiffe sind gemeiniglich für des Eigentümers eigne Rechnung geladen, die Kapitaine kaufen die Waaren selbst ein, und damit sie im Stande sind, gehörige Rechenschaft von ihrem Betragen zu geben, und zu zeigen, daß sie mit Klugheit und vorsichtig zu Werke gegangen, sind sie verbunden, große Aufmerksamkeit auf die Ladung ihrer Schiffe, und auf die Erhaltung ihrer Frachten zu wenden. Hieraus folgt, daß der Kaffee, der nach Frankreich gebracht wird, besser als der ist, der nach England gefürt wird.

Auszug eines Briefes von George Skott, Esquire: vormaliger Gouverneur Lieutenant von Dominika, an Doktor Fothergill.

Ein ansehnlicher Pflanzer von Granada kam auf seiner Reise nach dieser Insel hieher, und da er mich untern andern mit ihren patriotischen Bemühungen zur Aufmunterung des Baues der Gewächse und Producte der neuen Kolonien, welche uns kürzlich von Frankreich abgetreten worden, bekant gemacht, und ich sehr begierig bin, mein Scherflein zur Beförderung ihrer löblichen Arbeiten beizutragen, so habe ich deshalb mir die Freiheit genommen, an Bord des Schiffs Neptun des Herren Steverson unter der Aufsicht des Herrn Beats zu London in einer an sie gerichteten Kiste, drei kleine Säkke voll Kaffee zu geben, die Sie die Gütigkeit haben werden, von mir anzunehmen, ob ich gleich nicht die Ehre ihrer Bekantschaft habe; sie sind blos zu Versuchen, die Sie damit zu machen gedenken, bestimt.

Der kleine Sack, bezeichnet No. 1., ward in dem Jahr 1760. gesammlet; der No. 2. 1763., und der No. 3. bezeichnete, im vergangenen Jahr; alles vom Gewächs dieser Insel, welche in Westindien den besten Kaffee liefern soll; ausgenommen den von der Insel

Mary-

Marygallant, und an der Westseite der Insel Martinique auf den Gebürgen, die dem Diamantfelsen gegen überliegen; welchen Kaffee die Franzosen allzeit den Vorzug gaben, obgleich die Einwoner dieser Insel den ihrigen vorziehen, dessen sie sich allzeit zu ihrem Frühstück bedienen, indem sie gleich viel Kaffee und gekochte Milch nehmen [oder eigentlicher zu reden, aufgekochte Milch vorziehen]. Nach dem Mittagsessen trinken sie gewönlich eine Schaale Kaffee ohne Milch; sie sind im Ganzen sehr gesund, und für diesem Weltteil sehr lebhaft: da hingegen die Engländer, denen es schwer fällt, sich von Vorurteilen zu befreien, noch bei dem Gebrauch des Thees bleiben, und wenn sie gleich einer ziemlich guten Gesundheit geniessen, doch nicht die Hälfte der Lebhaftigkeit und Munterkeit zu haben scheinen, wie die Franzosen, die mit uns auf derselben Insel wohnen.

Man hat mir erzält, daß man in England den Wert des Kaffees nach der Kleinheit und Grüne der Bonen beurteilt; hier sieht man weder auf die Größe noch auf die Farbe zum eignen Gebrauch, sondern man schäzt ihn nach der Zeit, wenn er gesammlet worden, und wenn er an einem trocknen, warmen Orte aufbewart und drei bis viermal des Jahrs der Luft ausgesezt worden; je mehrere Jahre er auf die Art aufgehoben worden, desto besser ist er, sagt man. Man schreibt auch einen großen Teil seiner Güte der Art zu, wie er zum Gebrauch bereitet worden, wenn er zu sehr geröstet worden, so hat er einen schaalen, bittern, verbranten Geschmack, und wenn er nicht genug geröstet worden, solte er auch fünf oder sechs Jahre alt sein, so wird er schmekken, als wäre er in demselben Jahre erst gesamlet, wenn er aber alt ist, und gut geröstet, und sogleich heiß noch dampfend in einen Becher oder in ein Glas getan, und zugedeckt mird, damit die feinen flüchtigen Teilgen und der Geschmack nicht davon gehen; wenn

er

er dann, nachdem er kalt geworden ist, und gehörig mit guten Wasser gemacht wird, so hält man dafür, daß er dan in seiner grösten Vollkommenheit sei. Die vornehmeren Franzosen auf allen Inseln sind gewont, eine Schaale von gleichen Teilen Kaffee und aufgekochter Milch mit einer Brodrinde zu nehmen, fast sobald als sie aus dem Bette des Morgens aufstehn; und die Ursachen, die sie für diese Gewohnheit anfüren, sind, daß er das Gehirn aufheitere, die Sinne belebe, den Magen reinige, alle Flüsse oder andere zufällige Materien, die sich um das Haupt, den Magen oder die Lungen von faulen oder unreinen Dünsten gesammlet haben, forttreibe: ausserdem sagen sie, daß er den Gries oder Stein verhüte, ja selbst heile. Die Türken sezzen auch großen Wert auf guten Kaffee, wegen seiner ermunternden Eigenschaften und Verfeinerung der thierischen Geister. Also muß er sicher dem Thee vorzuziehen sein, der gänzlich entgegengesezte Wirkungen bei den meisten Körpern hat; und es muß meiner geringen Einsicht nach, eins der besten Früstükke in der Welt für die guten braven Leute in der neblichten Insul Grosbrittanien sein, wo eine solche Menge melancholischer Zufälle sich wegen Mattigkeit der Geister zutragen. Was aber der Thee oder Kaffee für Wirkungen auf den Körper oder Geist haben, davon werden Sie, mein Herr, am besten urteilen können, da es Ihr vornemstes Bemühen und Ihr Fach ist, die Oekonomie des menschlichen Körpers zu kennen, so wie meines allzeit die Waffen gewesen und jezt ist, dieser Insel vorzustehen; woher ich Ihnen jährlich mit Vergnügen so viel Kaffee senden will, von was für Art Ihnen gefällig ist, als Ihnen für Ihrem Gebrauch nötig ist, so lange ich hier bleibe; ich bin recht sehr, [obgleich unbekant], mein Herr, Ihr ganz gehorsamster Diener,

Georg Skott.

N.

N. S. Die Art, den Kaffee in Westindien zuzubereiten ist, daß man ihn durch eine Mühle gehen läst, wenn er reif und gesammlet worden; nach dieser Behandlung wird er in Zisternen getan, und mit Wasser zehn oder zwölf Stunden begossen, bis das Fleisch los wird, dieses wird abgewaschen, und der Kaffee in seinen Hülsen in Haufen geschüttet, um zu schwizzen, und zwar damit das Wasser ablaufen möge, auf zwei oder drei Tage darauf wird er ausgebreitet, und in der Sonne getrocknet. Ist er trokken, so thut man ihn in Tröge, und stößt ihn mit Stampfen, bis alle Hülsen [oder das Pergament, wie sie es nennen], davon abgestossen sind. Endlich wird er an der Luft ausgeschwungen, und der Sonne so lange ausgesezt, bis er vollkommen trokken ist, und dann zu Markte gebracht.

Der Kaffee, den ich Ihnen in dem kleinen Sakke bezeichnet No. 3., schikke, ist etwas von einer kleinen Menge, die ich von einem Pflanzer für mich auf die Art von Mocha habe zubereiten lassen; dieselbe besteht, wie man mir sagt, darinne, daß man ihm, nachdem er durch die Mühle gegangen ist, im Schatten schwizzen und trocknen läst; und, meiner Meinung nach, muß dieselbe unendliche Vorzüge von der Art haben, nach welcher man ihm in Wasser einweicht, und nachher in der Sonne trocknet, wodurch ohne Zweifel viele von seinen Kräften verloren gehen, besonders der feine Geruch, den der gute Kaffee hat, und der dem Geruch so angenehm ist, wenn er erstlich ausgeschüttet wird. Diesen kleinen Sack werden Sie, wie ich hoffe, sehr gut finden, ob er gleich nicht über zehen Monat alt ist, und der, wenn man genug davon hätte, um für drei oder vier Jahren aufzuheben, wie ich glaube, ganz vortreflich sein würde. Denn diese Art ist gewiß die beste; auch habe ich mich bemüht, viele Pflanzer zu bereden, sie nachzuahmen, aber der groſse Aufwand,

wand, den sie machen müsten, um Gebäude zu errichten, ihn wärend der Zubereitung vor der Sonne und den Regen zu bedekken, die große Mühe und Zeit, die es kostet, wenn er auf die arabische Art behandelt würde, und der geringe Preis, den er jezt hat, will ihnen noch nicht erlauben, sie zu befolgen; doch bin ich völlig überzeugt, daß der Kaffee dieser Insel ganz so gut ist, wenn er von dem Baume kömt, als der in Arabien, wenn er nur auf die nemliche Art behandelt würde; und ich zweifle nicht, daß die Pflanzer sie annehmen würden, wenn der Preis des Kaffees so steigen solte, daß sie zu dem Unternehmen aufgemuntert würden.

G. S.

Eini-

Einige Nachricht von dem weiland Herrn Peter Kollinson,

der Königlichen Gesellschaft, und der Gesellschaft der Liebhaber der Altertümer zu London, und der Königlichen Gesellschaft zu Berlin uud Upsal Mitglied,

in einem Brief an einen Freund.

Entweder sind diejenigen, welche sich durch viele Mühe und große Talente Kentnisse erworben haben, gewont, einen zu hohen Wert auf ihre Entdekkungen zu sezzen, oder die Gelerten sind, weil sie nicht genau mit dem gemeinen Wesen in Verbindung stehen, zum freien Umgang weniger aufgelegt; daher hat man es oft bedauert, daß sie selten sich mit denen, die nur erst anfangen, sich denselben Untersuchungen zu widmen, in vertrauliche Unterredungen einlassen. Der verstorbene Peter Kollinson aber machte eine angenehme Ausnahme dieser Bemerkung; sein Betragen war von Natur gesellschaftlich und frölich; und sein Unterricht wurde mit der vertraulichen und leutseeligen Art begleitet, die so wol die Fähigkeit der Lernenden bestimte, und ihren Eifer ermunterte.

Ich schäzze es als ein Glük meines Lebens, daß ich mit diesem berümten Naturkündiger frü bekant ward; er entzog sich damals seinen Geschäften, da aber seine Gegenwart für den Vorteil seines Nachfolgers, bei dem ich wonte, notwendig war: so hatte er in demselben Hause Zimmer, wodurch ich Gelegenheit bekam, zu ihm und seinem Museum öftern Zutritt zu erhalten; und ihm bin ich den Unterricht in verschiedenen

Fächern

Fächern der Naturhistorie schuldig, welches ich hier mit Vergnügen bekenne.

D. Herausg.

Ich wüste nicht, teuerster Freund, daß ich mir jemals mehr Muße und eifriger das Talent, Lebensbeschreibungen verfassen zu können, gewünscht hätte, als jezt: ich könte beides auf eine Art, die mir selbst sehr angenehm sein würde, anwenden; und vielleicht zu gleicher Zeit dem gemeinen Wesen nüzzen, wenn ich ihm ein Beispiel aufstellte, das, weil es sehr nachahmungswürdig ist, aufgezeichnet zu werden verdient; das Vergnügen, das einem die Betrachtung eines in beständigen rümlichen Nachforschungen und in Thaten von dauernden und ausgebreiteten Nuzzen zugebrachten Lebens gewährt, ist nicht gering: wir nehmen an jeder gesellschaftlichen Handlung des Freundes, den wir während seiner Lebzeiten liebten, Teil, und entrichten seinem Namen den Tribut, den Liebe und Freundschaft von uns fordern; eine dankbare und ehrenvolle Erinnerung.

Die gerechte Achtung, die mein Freund Kollinson nicht nur unter den vornemsten Beförderern der Naturgeschichte in allen Teilen der Welt, wo diese Wissenschaften getrieben werden, sondern auch allgemein unter allen geschickten Männern in allen Teilen nüzlicher Wissenschaften sich erworben hat, wird, wie ich überzeugt bin, jede Entschuldigung dieses Unternehmens einige Nachricht von dem Leben dieses berümten Mannes zu geben, unnötig machen.

Unsere Bekantschaft fieng sich im Jahr 1740. an; er ward damals für einen der geschicktesten Männer in der Kräuterkunde und Naturgeschichte in England erkant; seine Sammlungen in den meisten Fächern der

Naturgeschichte waren sehr groß, und die Proben wol gewält; sein botanischer Garten enthielt viel seltene Pflanzen, die man zu der Zeit in keinem andern antraf, und die Anzal dieser Pflanzen wuchs noch immer in der lezten Periode seines Lebens.

Meine genaue Bekantschaft mit verschiedenen Fächern der Naturhistorie bin ich grösstenteils meinem verstorbenen Freunde schuldig: an nichts fand er fast mehr Vergnügen, als die Neigung zu solchen Wissenschaften, so weit als es mit seiner bekanten Lage bestehen konte, zu befördern. Denn wenn er selbst in Geschäften war, so kante er den Wert der Zeit zu gut, als daß er sich hätte bemühen sollen, einen Geschmack zu solchen Nachforschungen zu erregen, wenn er warscheinlich auf Kosten der Bescheidenheit und der Stunden, welche zu nötigern Beschäftigungen verwendet werden musten, hätte befriedigt werden müssen.

Die Familie der Kollinsone ist von altem Herkommen aus Norden; Peter und James waren die Urenkel von Peter Kollinson, der auf seinem väterlichen Gute, zu Hugalhall genant oder Höhe von Hugal, nahe bei Windermeresee in dem Kirchspiele von Stavely, ohngefär zehn Meilen von Kendal in Westmoreland lebte.

Mein Freund zeigte schon als Jüngling seine Neigung zur Naturgeschichte, er wande die Stunden, die von andern seines Alters in sehr verschiedenen Beschäftigungen zugebracht werden, dazu an, Insecten und ihre Verwandlungen zu beobachten. Die Pflanzen zogen gleichfalls seine Aufmerksamkeit auf sich; er fieng frü an, sich eine Sammlung getrockneter Pflanzen zu machen, und hatte den Zutritt zu den besten Gärten, die zu der Zeit in der Nachbarschaft von London waren.

Es war für ihn ein günstiger Umstand, daß er mit seinem Bruder James Kollinson in einem Geschäfte in

Ver-

Verbindung stand, das nicht allzeit beider Gegenwart zusammen erforderte. Sie lebten in großer Einigkeit, und leisteten sich gegenseitig alle Hülfe in ihren besondern Verrichtungen. Beide hatten einen großen Geschmack am Gartenbau und Pflanzungen, und beide hatten einen gehörigen Begriff von ländlicher Zierlichkeit.

Er ward bald mit den Naturkündigern bekant, die damals für die besten gehalten wurden; der Doktor Derham, Woodward, Dale, Lloyd, und um alle in einem zu nennen, der berümte Herr Hans Sloane waren seine Freunde. Ich sah zuerst die erstaunende Samlung, die nun das brittische Museum ausmacht, die mein verstorbner Freund in Gesellschaft des seeligen Herrn Karl Wager, der sehr grosmütig und mit Erfolg zu diesem unermeßlichen Schaz natürlicher Seltenheiten beigetragen hat, und nichts wärend seiner vielen Reisen unterließ, um zu seiner Pracht beizutragen, und die Befelshaber, die unter ihm standen, und die an verschiedenen Teilen der Welt verteilt waren, aufmunterte, alles, was selten und wichtig in jedem Fache der Naturgeschichte war, zu verschaffen. Hierzu ward er besonders von Peter Kollinson vermogt, für den und dessen Familie der Herr Karl eine besondere Hochachtung hegte, die er bis an die lezten Augenblikke seines Lebens fortsezte.

Unter der großen Verschiedenheit von Sachen, die diese vortrefliche Sammlung ausmachen, waren nur wenige, mit deren Naturgeschichte mein Freund nicht ganz bekant gewesen wäre; er war einer der wenigen, die den Herrn Hans Sloane zu allen Zeiten vertraulich besuchten, und er that es bis an sein Ende: da ihre Neigungen und Untersuchungen in Absicht der Naturgeschichte einerlei waren, so hatten sie unter sich bald eine genaue Freundschaft errichtet.

Peter Kollinson ward den 12ten Dezember 1728. zum Mitglied der Königlichen Gesellschaft erwält, und war vielleicht eines der fleisigsten und nüzlichsten Mitglieder dieser verehrungswürdigen Gesellschaft, nicht nur weil er ihnen selbst viele merkwürdige Beobachtungen verschafte, sondern auch einen der ausgebreitesten Briefwechsel mit gelerten und geschickten Ausländern in allen Ländern und über jeden nüzlichen Gegenstand beförderte und unterhielt; so daß er nicht nur viel unterrichtende Anweisungen aus seinem eignen Vorrat an Beobachtungen lieferte, sondern auch andre ermunterte, viel zum Unterricht und zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen.

Ausser seiner Aufmerksamkeit auf die Naturgeschichte entgieng ihm nichts nüzliches in jeder Kunst oder Wissenschaft; er brachte jeden merkwürdigen auffallenden Wink, der ihm beim Lesen oder im Umgang vorkam, zu Pappier, und aus dieser Quelle leitete er viel Unterricht her, da wenig gelerte und geschickte Männer in allen Wissenschaften in England waren, die nicht mit ihm bekant waren, und viele Ausländer, die in der Naturgeschichte oder in Künsten und Wissenschaften berümt waren, seiner Bekantschaft und Freundschaft empfolen wurden. Sein Fleiß und Sparsamkeit der Zeit waren so groß, daß, ob er gleich niemals in Eile zu sein schien, er doch einen ausgebreiteten Briefwechsel mit der größesten Genauigkeit unterhielt; gelerte und geschickte Männer in entfernten Teilen der Welt mit den Entdekkungen und Verbesserungen der Naturgeschichte in diesem Lande bekant machte, und änliche Nachrichten von den berümtesten Männern fast aller andern Orten erhielt. Unter andern Umständen dieser Art, die wir anfüren können, liefert sein Briefwechsel mit dem geschickten Cadwallader Kolden, Esquire zu Neuyork, und den sehr berümten Doktor Frank-

lin

lin zu Philadelphia Beispiele von dem Vorteil, der aus ihrer Aufmerksamkeit auf alle Verbesserungen entsprang. Von dem ersten dieser Männer erhielt man viele wichtige Beobachtungen, und lezterer teilte seine ersten Versuche über die Elektrizität meinem Freunde in einer Reihe von Briefen mit, die damals herausgegeben, und in der neuern Ausgabe von des Doktors scharfsinnigen Entdekkungen und Verbesserungen wieder abgedruckt worden sind. Ihre Gesinnungen stimmten in dieser Rükficht überein, allzeit aufmerksam das allgemeine beste zu befördern; beigehender Brief ist eine Probe davon [d].

[d] An Michael Kollinson, Squire.

Carvenstreet, den 18ten Febr. 1770.

Wertester Freund,

Da ich gehört habe, daß man eine Nachricht von unserm verstorbenen Freunde, Peter Collinson, öffentlich herausgeben will, so kan ich nicht umhin, Ihnen mein Vergnügen darüber zu bezeigen, da die Schilderungen guter Männer zum Beispiel dienen, und öfters gut gesinnte Personen zur Nachahmung reizen, die für das menschliche Geschlecht vorteilhaft und ihnen selbst rümlich ist. Da Sie vielleicht folgende Beispiele seines Eifers die Wissenschaften zu befördern, wovon ich selbst Zeuge bin, nicht wissen, so nehme ich mir die Freiheit, Sie davon zu benachrichtigen. Da 1739. zu Philadelphia eine Buchhandlung auf Unterzeichnung errichtet wurde, unterstüzte er das Vorhaben durch verschiedene wichtige Geschenke, die er teils selbst machte, teils von seinen Freunden verschaffte, da die Buchhändlergesellschaft eine ansehnliche Summe

järlich

Vielleicht wird einmal künftig die Nachricht, die er von der Wartung der Schaafe in Spanien in Absicht

järlich hob, die für Bücher angewand wurde, und daher einen geschickten Freund nötig hatte, der die Geschäfte für sie ausrichtete, so unternahme er freiwillig dieses Geschäft, und besorgte es über dreisig Jahre, half zur Auswal der Bücher, sammlete sie, und ließ sie einschiffen, ohne jemals für diese Mühe etwas anzurechnen, oder anzunehmen.

Der glükliche Fortgang dieser Buchhandlung [der grösstenteils seinem gütlgen Betragen und Rate zuzuschreiben ist], muntere verschiedene an andern Orten auf, nach demselben Plan Buchhandlungen zu errichten; und man sagt, daß jezt über dreisig in den verschiedenen Kolonien sind, welche viel dazu beigetragen haben, in diesem Teile der Welt die Wissenschaften auszubreiten, da die Bücher, die er empfal, alle von der Art waren, und sein Verzeichnis für die erste Buchhandlung sehr geschäzt, und von den übrigen Buchhändlern befolgt ward.

Wärend dieser Zeit überschickte er den Auffehern der Buchhandlung die neuesten Nachrichten von jeder neuen europäischen Verbesserung des Feldbaues und der Künste und von jeder philosophischen Entdekkung: unter andern überschickte er 1745. eine Nachricht von den neuen deutschen Versuchen über die Elecktrizität, zugleich mit einer gläsernen Röre und einigen Anweisungen zu ihrem Gebrauch, damit wir diese Versuche wiederholen könten. Dieses war die erste Nachricht, die ich von diesem sonderbaren Gegenstand hatte, den ich nachher mit Fleiß verfolgte, da ich durch die freundliche Aufnahme meiner Briefe, die ich ihm hierüber schrieb, aufgemuntert ward. Nehmen sie diesen kleinen Beitrag zu seinem Andenken von mir an, wofür ich allezeit

sicht ihrer Wanderungen von den Gebürgen in die Ebenen und ihre bestimte Rükkehr, die er in dem Gentlemans Magazin im Mai und Junius 1764. bekant machte, als einer der grösten Vorteile, die aus seinem ausgebreiteten und untersuchenden Briefwechsel entstanden, betrachtet werden. Wenn Amerika besser bevölkert, die gebürgigten Gegenden wonbarer, die Ebenen von ihren ungeheuren Wäldern befreit und angebaut sein werden, so können vielleicht die schönsten Schaafe von der Welt die Ebnen von Karolina, Albanien und Florida in den Wintermonaten bedekken, und sich auf die Gebürge zurükziehen, wenn die Sommerhizze sich vermert, und das Gras vertrocknet. Wir sind noch äusserst frembd in diesem Teil der Oekonomie. Vielleicht könte es selbst auf dieser Insel mit Nuzzen angewand werden, nur mit dem Unterschiede, daß die höchsten Gegenden für den Winteraufenthalt dieser Thiere erwält, und gehörige Zufluchtsörter für sie gemacht, und die feuchtern, niedrigen Gegenden für den Sommer übergelassen werden müsten.

Aussichten zum öffentlichen Nuzzen dieses Landes, andrer Länder und des ganzen Menschengeschlechts gaben ihm allzeit zu nüzlichen Untersuchungen Gelegenheit und das Publikum besizt viele wichtige Anzeigen, die er von Zeit zu Zeit durch das Gentlemans Magazin c]

 und

zeit die äusserste Hochachtung haben werde, und sein Sie überzeugt, daß ich mit aufrichtiger Hochschäzzung bin

Ihr

gehorsamster Diener

B. Franklin.

c] Folgendes soll ein vollständiges Verzeichnis der Abhandlun-

und täglichen Nachrichten bisweilen mit seinem Namen oder Anfangsbuchstaben, aber öfterer ohne Unterschrift bekant machte, denn er war mehr darauf bedacht, Gutes zu thun, als sich berümt zu machen.

Seine lungen sein, die P. Kollinson in das Gentlemans Magazin hat einrükken lassen.

1.] Ein Verzeichnis von amerikanischen Sämereien, die 1751. nach England gebracht worden; mit einigen Anweisungen zu ihrer Wartung. Gent. Mag. Dezemb. 1751.

2.] Einige Beobachtungen über die weisse Fichte, gewönlich die Weymouthsfichte genant. Ebendas. Nov. 1755.

3.] Fernere Beobachtungen über die Weymouths- und andere amerikanischen Fichten. Ebendas. Dezemb. 1755.

4.] Beobachtungen über die Föhre. Ebendas. Januar 1756.

5.] Bemerkungen über den Bau einiger Arten Nordamerikanischer, immergrüner Bäume. März 1756.

6.] Ein Entwurf zu einem dauernden Frieden mit den Indianern. Sept. 1763.

7.] Einige Aneckdoten von dem Leben des verstorb. D. Stephan Hales. Ebendas. 1765.

8.] Eine Nachricht von dem Sykamore oder östlichen Maßholder Baum. April 1765.

9.] Nachricht von dem Leben des verstorbenen Doktor Wilhelm Stukeley. Mai 1765.

10.] Eine Nachricht von der Einfürung des Theestrauchs aus China und des schön gefleckten Thiers aus Bengalen in England. Gent. Mag. Zugabe für 1765.

11.] Nachricht von der Einfürung des Reisses und Teer in unsere amerikanischen Kolonien. Junius 1765.

12.] Beschreibung des alten Kastanienbaums zu Tortsworth in Gloucestershire. Julius 1766.

13.] Einige Beobachtungen über die Wanderungen der Schwalben u. s. w.

Seine Unterredung war freundlich, nüzlich, unterhaltend, weil er sie gewönlich auf eine wichtige Untersuchung lenkte oder um nüzlichen Unterricht erteilen zu können. Dieses machte seine Bekantschaft denen, die einen Geschmack an der Naturgeschichte hatten, oder sich ländliche Verbesserungen zu versuchen beflissen, sehr erwünscht, und versicherte ihm der genauesten Freundschaft einiger der vornemsten Personen des Königreichs, die sich durch ihren Geschmack für Pflanzungen und Gartenbau so wol als durch ihren Rang und Würden auszeichneten. Mit einigen brachte er öfters etliche Tage auf ihren Landsizzen in der Nachbarschaft von London zu, und gab ihnen viele vorteilhafte Anschläge zu den Verbesserungen, die sie machen wolten, und viele von ihnen überzeugten sich, daß nur wenige so geschickt und unparteiisch in diesen Fächern Unterweisung zu geben im Stande sind,

Häufige Gelegenheiten hatten ihm ausgebreitete Beobachtungen und Erfarungen von den Wirkungen verschiedener Arten des Landbaues gegeben; was für Boden, was für Witterung sich am besten für die verschiedenen Pflanzen und Bäume schikken, wie man am besten unheilbare Mängel verdekken könte, wie Schönheiten noch zu erhöhen; und durch diese allgemeine Kentniß, die aus wiederholten Beobachtungen gezogen worden, verhütete er oft bei jungen Pflanzern, daß sie nicht Hauptfeler begiengen, zeigte andern, worin sie durch unwissende und boshafte Leute verfürt worden; und auf solche Art bewog er viele seiner Freunde, nicht nur sich mit diesen vernünftigen Vergnügungen einzulassen, sondern auch darin zu ihrem eignen großen Nuzzen und fortdaurendem Vorteil ihrer Ländereien und Güter zu beharren.

Eine sehr öftere Bemerkung meines Freundes war, daß er es für eine Sache von der äussersten Wichtigkeit für junge Leute von Vermögen hielte, daß sie so bald

als möglich zu einigen vernünftigen Geschaften gewönt würden, und besonders zu einem Geschmack an allen Arten ländlicher Verbesserungen. Die menschliche Seele, sagt er, muß einen Gegenstand zur Absicht haben; einige Belustigungen sind notwendig, und wenn Tugend und Klugheit sie nicht beschäftigen, so wird es Laster und Thorheit thun. Last sie uns daher auf eine Beschäftigung lenken, die zugleich zu ihrer Gesundheit ihrem Vergnügen und ihrem Vorteil beiträgt, und sie für Müssiggang und Verschwendung sichert, worin sie blos aus Mangel an besseren Verrichtungen fallen würden; laßt uns für sie etwas zu thun erfinden, und sie werden nicht unglücklich sein, wie eine Menge junger Leute, die zerstreut und verdorben sind, weil vielleicht diejenigen, welche frü um sie gewesen, oder sich um ihre Erziehung bekümmerten, nicht Neigung oder Geschicklichkeit besaßen, sie auf eine unschuldige, angenehme und nüzliche Beschäftigung zu leiten.

Pflanzen und die Gärtnerei treiben, pflegte er zu sagen, giebt eine Menge Unterhaltung, die dauerhafteste und vernünftigste aller Beschäftigungen in diesem Leben; Vergnügungen, die nicht erkauft werden können. Die Bäume, die wir selbst gepflanzt haben, die Früchte, die wir gezogen haben, die Pflanzen, die wir gebaut haben, scheinen, wie unsere Kinder, eine Art von einer Erschaffung zu sein; ihr Schatten, ihr Geschmack, ihr Geruch und ihre Schönheiten belonen uns mit reichlicherm Vergnügen als irgend etwas andres. Was für ein angenehmer Schauplaz stellt sich nicht einem jungen Mann von Vermögen dar, der sich solchen Belustigungen ergiebt? Jedes folgende Jahr bringt neuen Schatten, andere Früchte, neue Schönheiten hervor, und überdem gewissen Vorteil. Die heranwachsenden Lustwäldchen zu betrachten, zu sehen, daß aus unfruchtbaren Gegenden fruchtbare geworden,

unser

unser Land verbessert, wir selbst glüklich und nüzlich gewesen, und die Nachkommenschaft durch uns bereichert worden ist! Sprach er von diesem seinem Lieblingsgegenstande, so entfur ihm oft eine sehr natürliche Betrachtung, daß man selten einen Mann sehen würde, der Geschmack für dergleichen Vergnügungen hätte, und nicht zu gleicher Zeit mäßig und tugendhaft wäre. Und er hatte wirklich recht, diese Beobachtung zu machen, denn er hatte das Vergnügen, unter seine vertrautesten Freunde Männer von dem liebenswürdigsten und untadelhaftesten Charackter aus allen Ständen, Parteien und Range zu zälen.

Aber er bemüte sich nicht nur diesen Geschmack unter seinen Freunden zu befördern, ihre Einsichten zu erweitern, ihre Beurteilungskraft zu verbessern und zu verfeinern, sondern auch ihnen die Mittel zu verschaffen, ihre Pflanzungen zu vermehren, und man thut seinem Andenken Gerechtigkeit, wenn man sagt, daß er der erste war, der die große Menge von Saamen und Stauden einfürte, die jezt die vornemste Zierde jeder Gärten sind, und daß man es seinem unermüdeten Fleisse zu verdanken hat, daß so viele Personen vom ersten Range jezt im Stande sind, Lustwälder, die aus dem westlichen Weltteile verpflanzt sind, so üppig in ihren verschiedenen Gütern blühen zu sehen, als wenn sie schon einheimisch in England geworden wären.

Seine Geschäfte in Kaufmannssachen waren hauptsächlich nach Nordamerika und Westindien, besonders nach ersterem. Er hatte alle Werke, welche die Naturgeschichte und Produckte unserer eignen Besizzungen und aller europäischen Kolonien in der neuen Welt betreffen, durchgelesen. Dieses sezte ihn in den Stand Nachforschungen nach jeder merkwürdigen und nüzlichen Sache anzustellen, und brachte ihm die Bekantschaft der verständigsten Leute, die aus Amerika herüber

über kamen, zuwege; seine Nachforschungen erregten in diesen Ländern Neugierde, und erweckten einen Geschmack zur Naturgeschichte und zu botanischen Untersuchungen. Man kan vielleicht mit Recht behaupten, daß alles dieser Art, was in diesem Teile der Welt erschien, hauptsächlich auf seine Aufmunterung geschehen ist. Der berümte Naturkündiger Johann Bartram ist, dies kan man dreist behaupten, dazu durch meines Freundes Beistand gebildet worden; er empfol ihm erstlich die Sammlung der Saamen, half ihm nachher, sie in diesem Lande zu ziehen, und munterte ihn beständig auf, die Pflanzen von Amerika aufzusuchen, welches er mit unermüdeten Fleiß eine lange Reihe von Jahren fortgesezt hat, und mit erstaunenden Glük.

Die Menge neuer Saamen, die er von Amerika erhielt, verschafte nicht nur seinem Garten alles, was merkwürdig war, sondern gab ihm auch Gelegenheit, sich andere durch Tausch von andern Teilen der Welt zu besorgen. Er hatte fast in jeder Nation von Europa Korrespondenten, einige in Asien, und selbst in Pekin, welche ihm alle die besten Sämereien, die sie samlen konten, zur Ersezzung der Schäzze aus Amerika schickten. Man hat große Ursache zu behaupten, daß ihn niemand in Pünktlichkeit, Sorgfalt und Grosmut in Absicht gegenseitiger freundschaftlicher Dienstleistungen übertraf: wenige hatten jemals geschicktere Korrespondenten; oder mehr Glük dieses Land mit den Pflanzenproducten aller andrer Länder zu bereichern, die zu seinem Nuzzen oder zu seiner Zierde gereichen konten. Und wenn ich behaupte, daß er derjenige war, der mehr neue und schöne Pflanzen in Grosbrittanien einfürte, als ein andrer Mann seiner Zeit, und daß er keinem in Bekantschaft mit der Geschichte ihrer Einfürung etwas nachgab, so würde ich es, ohne Gefar zu laufen, die Grenzen der Warheit zu überschreiten, thun können.

Viele

Viele Aneckdoten dieser Art hatte er von dem alten Kräuterkennern, die zu der Zeit in Ruf waren, da er anfieng, sich diesen Wissenschaften zu widmen, erlernt, und viele Beobachtungen hatte er gleichfalls in einer Zeit von mehr als einem halben Jahrhundert gemacht. Würden von den ersten diejenigen, die er in den meisten Büchern der Naturgeschichte, die er nachgelassen, gesammlet hat, und die vielen besondern Bemerkungen, die er über verschiedene Verbesserungen und unterhaltende Gegenstände machte, in Ordnung gebracht, und dem Publikum vorgelegt, so könte schwerlich ein reicherer Schaz von wichtiger Kentniß ihm dargeboten werden, besonders wenn man gute Auszüge aus den Briefen seiner Korrespondenten hinzufügte.

Der große Linné schloß in der Zeit seines Aufenthaltes in England eine genaue Freundschaft mit Peter Kollinson, die gegenseitig durch eine Menge Dienstleistungen befestigt ward, und auch bis ans Ende ohne Abnahme fortdauerte.

Aber auf England schränkten sich seine wolwollenden Absichten nicht allein ein: da er sich viele Mühe gab, bei den Amerikanern Geschmack für die Naturhistorie zu erwekken, so reizete er sie auch oft an, Verbesserungen auszufüren, die gleich nüzlich für sie und für ihr Mutterland waren. Wie oft habe ich nicht von ihm gehört, daß er denen, die ihnen besuchten, den Nuzzen, ja die Notwendigkeit einschärfte, Flachs, Hanf, Wein, Seide und andre Produckte zu bauen. Er wolte die Virginianer nötigen, sich bei Zeiten mit einem dauerhaften Narungszweig zu versehen, als mit der Pflanze, deren Gebrauch blos von der Gewonheit und dem Eigensinn abhängt, und Wein, sagte er, würde in eurem Lande gut fortkommen; aber ahmet die Natur in seinem Bau nach; haltet ihn nicht dicht auf dem Boden, wie wir in diesem und andern nördlichen euro-

päischen Himmelsstrichen zu thun genötigt sind, um etwas mehr Sonne und Hizze zu erhalten, und die Trauben zur Reife zu bringen: eure Sommerhizze dauert sehr lange, so wie unsre kurz ist, laßt ihm also längere Stämme, laßt die Weinstökke an Bäumen heraufziehen, und davon getragen werden, und verberget ihre Früchte unter dem Laube, wie in den wärmern Teilen von Europa.

Wir beklagten oft die Faulheit und Unachtsamkeit der Kolonisten auf ihrem Vorteil in diesem so wol als in andern Fällen. In den meisten der nördlichen und südlichen Kolonien giebt es eine Menge von wilden Trauben, die in den Wäldern wild wachsen, und sich zwischen den Bäumen und Büschen zu ihrer Unterstüzzung herumdrehen, diese geben Früchte in Menge von verschiedenen Arten, und viele davon wären geschickt, viel und guten Wein zu geben; wie leicht würde es im Herbst sein, eine hinlängliche Menge von den Früchten zu samlen und einen Versuch mit dem Wein zu machen. Es ist von einigen geschehen und mit guten Erfolg; der Feler scheint nicht an der Frucht zu liegen, als vielmehr am Mangel der Geschicklichkeit und Sorgfalt bei der Bereitung des Weins. Ich habe etwas von dem sehr guten Wein der wilden, ungebauten Trauben, der ohne viele Geschicklichkeit gemacht, und nach England überschickt worden war, gekostet; was würde nicht dieselbe Frucht unter gehöriger Geschicklichkeit und Behandlungen hervorgebracht haben? Es ist gewiß hohe Zeit, daß die Amerikaner sich mit etwas mehr Fleis darauf legen, ihre natürliche Produckte zu bauen. Niemand war vielleicht eifriger besorgt, diese nüzlichen Versuche zu befördern, als mein Freund, da niemand besser mit ihren natürlichen Produckten bekant war, als er; niemand sahe die Vorteile, die daraus entspringen

kön-

könten, besser ein, und konte bequemere und wolfeilere Mittel sie zu verschaffen, angeben, als er.

Ausser seiner Neigung zur Naturgeschichte, war er in den Altertümern seines eignen Landes sehr bewandert; viele artige Bemerkungen so wol als auch einige brittische Seltenheiten sind im Besiz seines Sohnes. Wenige Personen waren besser mit dem Fortgange der Künste, Wissenschaften und Manufackturen oder Verbesserungen jeder Art unter uns bekant, als er. Ihr alter Zustand und allmäliger Fortgang bis auf gegenwärtige Zeiten war oft der Hauptgegenstand seiner Untersuchungen und Gespräche.

Er war ein Mitglied der Gesellschaft der Altertumskenner von ihrem ersten Ursprung an, und verschaffte ihnen oft viele auserlesene Abhandlungen voller Gelersamkeit und Beobachtungsgeist, die sowol unser eignes als auch andre Länder betrafen, denn wo er war, oder wo ihn nur etwas anscheinend rürte, da entgieng seiner Bemerkung nichts, was nur irgend nüzlich und unterrichtend schien.

Warum er nicht mit zum Aufseher des brittischen Museums erwält ward, gab vielen seiner Bekanten Gelegenheit zur Verwunderung. Er war einer der ältesten und vertrautesten Freunde des Stifters, hatte zu dieser Sammlung selbst viel beigetragen, war mit den Gegenständen bekant, und hatte mehr zur Beförderung der Nachforschungen in der Naturgeschichte getan, als vielleicht die meisten seiner Zeitgenossen; aber sein gröster Ehrgeiz bestand darin, so viel Kentnisse, als er nur konte, zu sammlen, und diese Kenntnisse so nüzlich für das Beste der Menschen zu machen, als möglich.

Er lebte viele Jahre in der grösten häuslichen Glükseeligkeit; seine Familie nahm eben dieselbe Lieblingsneigung an, und half ihm in seinen Nachforschungen. So wie er sein eignes Vergnügen darin fand, so war

es

es auch das ihrige, und da sie an den Umgang mit Männern gewont waren, die mit solchen Gegenständen bekant waren, so erwarben sie sich nicht nur Kentnisse, sondern auch Zuneigung zu der Betrachtung der Natur.

Seine Person war eher kurz als lang; er hatte ein angenehmes und freundschaftliches Ansehn; war von offenen und mitteilenden Gemüt, fähig Unglück zu fülen, und bereit zu helfen, und sein Mitleid zu bezeigen. Er stand sehr früh auf, und wenn er auf dem Lande war, so ward seine Zeit fast gänzlich in seinem Garten zugebracht, wo er die Wirkungen der Natur beobachtete und beförderte, oder in einem andern Teil aus der Naturlehre studirte; dieses trug viel zu seiner Gesundheit und seinem Vergnügen bei. Er war äusserst in Früchte verliebt, und ein beständiger Bewunderer der Blumen: es fehlte ihm selten in seinem Hause daran, von dem frühen Schneeflöckgen bis zu dem herbstlichen Schweinsbrod. Er erzälte oft mit Vergnügen die erstaunenden Fortschritte, die man zu seiner Zeit in dem Gartenbau gemacht hatte; fürte Beispiele von Pflanzungen, die bei ihrer ersten Einfürung unsere Winter nicht ohne Schuz vertragen wolten, und jezt fast unsere härtesten Fröste vertragen; so daß Fremde über die Kraft des Wachstums in diesem Lande und über die glückliche Temperatur staunten, die wir geniessen, ohngeachtet des unverdienten Murrens nicht denkender und unverständiger Leute gegen den günstigen Himmelsstrich unter allen andern zur waren Glückseligkeit des Menschen.

Einige Anfälle der Gicht ausgenommen, genoß er im Ganzen einer vollkommenen Gesundheit und einer großen Gleichförmigkeit des Geistes, er ertrug die Versuchungen, die einem Menschen zustossen, mit standhaften Mute und Gelassenheit.

Bei einer solchen Lebensart erreichte er sein 75stes Jahr; auf einmal wurde er, da er den Lord Peter in Esser besuchte, für den er besondere Hochachtung hatte, mit einer gänzlichen Unterdrükkung des Harns befallen, welche alle Versuche, sie zu heben, vereitelte, am 11ten August 1768. sich tödlich endigte, und seine Familie, seine Freunde und das Land eines Mannes beraubte, der sich ganz ihrem Vorteil und Nuzzen gewidmet hatte. Zu seinem lezten Willen fand man ein Pappier eingeschlossen, das anzeigte: er hoffte "einen guten „Namen zu hinterlassen, den er höher als Reichtümer „schäzte; er hätte sich bemüt, nicht unnüz zu leben, „und Zeit seines Lebens darnach getrachtet, ein Freund „des menschlichen Geschlechts zu sein:" Dies war er auch in der That nach seinen äussersten Kräften, und man kan ihn wirklich eine verborgene Quelle vieler wichtiger Verbesserungen und für seine Zeitalter einen der vorzüglichsten Beförderer der Naturgeschichte überhaupt so wie des Gartenbaues insbesondere nennen.

Ausser vielen seltenen Aneckdoten, die sich auf den Zustand der Kräuterkunde, auf den Akker und Gartenbau in unserm Lande beziehen, hat er einen großen Schaz getrockneter Exemplaren von Pflanzen hinterlassen, und ohngeachtet der wiederholten und schrecklichen Beraubungen seines Gartens, wodurch er eine Menge schäzbare und auserlesene Pflanzen und Stauden verlor, und ihm ausserdem viele von den Bösewichtern beim Plündern zu Grunde gerichtet worden, ließ er doch einen kleinen Schaz seltner Pflanzen, vielleicht in größerer Vollkommenheit als man in jedem andern Garten sehen kan, zurük.

Was ich jezt, obgleich mit schwachen Kräften, für ihn zu thun versuche, that er oft für seine Freunde; er entriß ihre Namen der Vergessenheit, und stellte ihre Tugenden zur Nachahmung nachfolgenden Geschlechtern

vor. Der seelige Doktor Stukelei war einer davon; und ich könte noch viele andre anfüren, die von seiner freundschaftlichen Hand den ihren Andenken schuldigen Tribut erhielten.

Seine Freundschaften waren nicht obenhin; er konte keinen würdigen Mann unbeobachtet ins Grab sinken sehen, ohne zu wünschen, ja sich zu bemühen, sein Andenken zu erhalten. Ich für mein Teil empfinde noch jezt, daß ich in ihm einen Freund verloren habe, der mein Glück so hoch als das seinige schäzte, und ich wünsche aufrichtig, daß es in meinen Kräften wäre, ihm Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Aber so lange bis eine geschicktere und mit mehrerer Muße begabte Person die Arbeit unternimt, glaube ich, daß seine Freunde nicht unzufrieden sein werden, wenn sie diese Nachricht von seinem Betragen und Umgang lesen werden.

Ein

Ein Versuch über den Charackter des weil. Herrn Alexander Russell.

Der Arzneigelarheit Doktor, Mitglied der Königlichen Gesellschaft.

Vorgelesen in der Gesellschaft der Aerzte, den 2ten Ocktober 1769.

Der folgende Versuch über den Charackter des Doktor Russels war ohne Kupferstich dieses ausgezeichneten Arztes abgedruckt. Da ich die gegenwärtige Sammlung machte, so zweifelte ich nicht, daß es vielen seiner Zeitgenossen sehr angenehm sein würde, wenn sie ein so treffendes Bild, wie dieses ist, von ihrem bewunderten Freunde hätten[f]; und ich kan hinzufügen, daß niemand dies Vergnügen mehr empfindet, als ich selbst, da es in etwas meine Bekantschaft mit einem Manne erneuert, von dem ich wärend meiner Studien in dem St. Thomas Hospital, bei welchen er damals als Arzt mit bestellt war, vielen Unterricht genossen habe; sein Betragen und seine Aufmerksamkeit gegen seine Untergebenen machte ihn gegen alle wert, und seine freie Art, die Ursachen der Arzneien zu erklären, erwarb ihm ihre Hochachtung. Wenn ich hinzufüge, daß Doktor Fothergill die günstigste Meinung von seiner moralischen Rechtschaffenheit und medizinischen Geschicklichkeit hegte, so kan ihm keine weitere Lobrede fehlen.

f] Ich habe diesen Kupferstich, da er uns deutschen Lesern nicht so interessant ist, nicht mit abstechen lassen.

A. d. Uebers.

Folgender Aufsaz desselben beweist deutlich, daß er den Doktor Russell mit besonderer Freundschaft liebte.

Ich war auf dem Kollegium zu Edinburgh, als dieser zierliche Lobredner seinen Freund verlor, und da er wuste, wie sehr auch mich dieser allgemeine Verlust angienge, so meldete er mir seinen Tod in einem Brief, den er mit folgenden Worten endigte: "er sei von einem Faulfieber befallen worden, „welches ungeachtet aller Bemühungen des Herrn Doktor Pit„kaire und seiner selbst, um das Leben unsers geliebten Freun„des zu erhalten, ihn dennoch am 9ten Tage, von jedermann „bedauret, weggeraft habe."

Ich habe diese Stelle angefürt, da sie einige Nachricht von dem Tode des Doktor Russels giebt, welche in folgenden Blättern nicht mit angefürt worden sind.

In einem Briefe an seinem geliebten Freund Doktor Cumming [der mit dem Doktor Russel zu gleicher Zeit studirt hatte] giebt der Lobredner, dessen Verdienst ich eben so, aber mit ungleichen Kräften, zu verewigen wünschte, seine Bewegungsgründe an, weshalb er diesen Tribut dem Charackter seines verstorbenen Freundes entrichtete; und sagt, "daß er aus herz„licher fester Achtung für seinen Freund, den Gefärten und „Arzt alles thäte, seinen Wert aufzuzeichnen." "Laßt uns, sezt er hinzu, „das Andenken derer, die es verdienen, er„halten; vielleicht reizt es auch andre an, sich verdient zu „machen. Der menschliche Geist erfordert alle Aufmunterung, „damit er angereizt werde, auf sein Original zu sehen und be„denken; daß er nicht für diese Welt allein gemacht ist, son„dern sein Dasein unsterblich ist, und sein Schicksal in der „Ewigkeit von seinem Recht oder Unrechthun abhängt. Gros „ist der Preis, und wert, darnach zu streben, wert, unsere „Freunde aufzumuntern, darnach zu streben."

A. d. Herausg.

Nach=

Nachricht.

Schon seit etlichen Jahren hatte man ausgesprengt, daß das Kollegium der Aerzte in London es im Vorschlag hätte, Personen, die in der Arzneikunst prackiziren wolten, als Lizentiaten, nach einer Prüfung in englischer Sprache zuzulassen.

Dies geschah, wie man vorausseзte, um Männer von weniger oder gar keiner Erziehung in diesen Stand einzufüren, und das Ansehen mancher, die bei dem Publikum in Ruf standen, herabzuwürdigen.

Ein Unternehmen dieser Art muste notwendig diejenigen, welche unmittelbar dadurch angegriffen wurden, und welche die bestimte Unwürdigkeit fülten, in Unruh seззen.

Verschiedene von diesen traten zusammen, verglichen die Nachrichten, die sie erhalten hatten, und fanden, daß zu viel Wahrheit in dem Gerüchte war, als daß sie länger unachtsam auf solche nachteilige Absichten hätten bleiben können.

Man beschloß, die Lizentiaten allgemein zusammen zu berufen, sie mit ihrer Lage bekant zu machen, und einmütiglich für ihre allgemeine Sicherheit zu sorgen.

Aber dieses war nicht alles; diejenigen, welche sich mit dieser Sache befaßten, hatten nicht nur die Ehre ihrer Kunst am Herzen, sondern auch ihren öffentlichen Nuzzen; sie wolten sich nicht nur von einer Unterwürfigkeit frei machen, die ihnen als eine ungerechte Anmaßung schien, sondern auch die Fakultät auf einen festen und freien Fuß zu stellen.

Wie weit ihre Bemühungen glükten, ist ungewiß; aber von einer Sache sind sie sicher: sie befördern Uebereinstimmung unter sich; erwekken zu einer ehrenvollen Nachahmung; und was auch immer ihr Schicksal sein

mag, so werden sie durch die Richtigkeit ihres Betragens und durch die Ausübung ihrer Geschicklichkeiten darthun, daß sie der höchsten Ehren in ihrer Kunst nicht unwürdig sind.

Menschenliebe ist von guten Gemütern unzertrennlich; diese gab frü zu dem Entschluß Gelegenheit, daß man seinen Kollegen nach ihrem Tode ehrenvolle Gedächtnisse stiften solle. Es ist durch einmütige Bestimmung der Gesellschaft mir das Loos zugefallen, dieses Geschäft zu übernehmen. Wäre meine Geschicklichkeit meiner gehegten Freundschaft gegen den verstorbenen oder gegen seine Nachgelassenen gleich, so dürfte ich hoffen, den Leser bei Durchlesung folgender Seiten befriedigen zu können.

Meine Herren,

Als es zuerst in dieser Versammlung vorgeschlagen wurde, das Andenken derer von unsern Mitgenossen, welche sich um das gemeine Wesen verdient gemacht, und dadurch der Gesellschaft, wovon wir Glieder sind, Ehre gemacht haben, zu erhalten, so erwartete ich nicht, daß mich das Loos so bald treffen würde, dieses traurige Geschäft für einen zu verrichten, der in Absicht der Stärke des Körpers, Mäßigung und gehörige Schonung seiner Gesundheit, keinem was nachgab, und die meisten unter uns übertraf.

So gewönt wir auch sind, die Verheerungen der Hand zu sehen, die die Menschengeschlechter fortrafft, starke und schwache, reiche und arme, unwissende und weise, wie das Gras, das unterereinander von der Sichel fällt, so konte doch niemand den ungeheuchelten Seufzer, ja kaum seine Thränen zurükhalten, als man hörte, daß unser Russell nicht mehr wäre! Die zärtliche Erinnerung der Freundschaft lebt noch in unserer

Brust,

Brust, wir trauren ohne Vorstellung; wir sehen und fülen die Lükke, die sein Tod hinterlassen, und die nur die Zeit und die Ergebung in die Verfügungen derjenigen Macht wird ersezzen können, die alle Dinge mit unfelbarer Weisheit und Güte über unsere Einsicht geordnet.

Ungeübt in der Sprache der Lobrednerkunst und dem Auftrage, den Sie mir gegeben haben, ungewachsen, erlauben Sie mir, Sie um Ihre äusserste Güte und Herablassung zu bitten, und denjenigen Ihrer Nachsicht nicht unwürdig zu halten, der, um Ihren Befelen zu gehorsamen, Ihnen, obgleich unvollkommen, das Bild des Mitbruders, den Sie beklagen, vorzulegen versucht.

Wir mögen gern von denen, welche uns entweder wegen Gleichheit ihrer Lebensart oder Geschäfte, oder auch durch langen gleichseitigen Umgang und Freundschaft, oder wegen irgend andrer starken Verbindungen, die uns Menschen mit einander zu vereinigen vermögen, lieb geworden sind, die allerkleinsten Lebensumstände wissen, wenn sie uns durch den Tod entrissen sind.

In der Kindheit, meistens in der Zeit der Jugend und den Jünglingsjahren sind oft viele Vorfälle merkwürdig, die den künftigen Charackter des Mannes stark bezeichnen.

Die Erzälung von Umständen, die an und für sich von keinem Belange sind, giebt uns dennoch, wenn wir sie in diesem Lichte betrachten, und sie als frühzeitige Merkmale künftigen Werts sammlen, viele Genugthuung; da meine Bekantschaft mit unseren Mitgenossen erst in einer spätern Periode ihren Anfang nahm, so sezt mich das auffer Stand, Erzälungen solcher Art zu machen. So viel aber habe ich von andern erfaren, daß Bescheidenheit, Fleiß und gehörige Auffürung ihn von seiner frühen Kindheit an begleiteten. Beliebt

bei seinen Vertrauten, und geachtet von seinen Freunden, machte er sich selten einen Feind, oder selten verlor er einen Freund durch seine eigne üble Auffürung.

Er wurde schon früh der Arzneikunst von seinem Vater gewidmet [s], der als Rechtsgelehrter in der Stadt Edinburgh sehr berümt war, und sich besonders glüklich zu schäzzen hatte, daß er sieben von seinen Söhnen, die noch alle am Leben waren, noch als Männer sah. Nicht ein einziger von ihnen hat ihn jemals durch schlechte Auffürung Gelegenheit zu einen Augenblick Unruhe gegeben, vielmehr machte der gerechte Ruhm, den sie sich erwarben, daß sich alle gutdenkende Männer freuten, daß ihr Vater eine Familie hatte, die sich so glänzend durch gute Eigenschaften auszuzeichnen wuste.

Nach-

[s] Die Kürze unsers Verfassers über den Charackter des Vaters des Docktors kömt warscheinlich daher, daß er befürchtete, seine Glaubwürdigkeit in Gefar zu sezzen, oder wenigstens sich den Vorwurf der Leichtgläubigkeit zuzuziehen, wenn er sich weiter darüber ausgelassen hätte. Denn wie wenige werden glauben, daß ein sehr zärtlicher nachsichtiger Vater in seinem Hause eine sehr zalreiche Familie, lauter Knaben regieren könne, und sieben davon zu Männern machen, ohne jemals einen Schlag zu geben, oder sich eines harten Ausdrucks zu bedienen, und doch einen vollkomneren Gehorsam erhalten konte, als je durch Leibesstrafen erzwungen werden kan? —— Eine solche Erziehung ist im strengsten Verstande des Worts frei.

Dieser würdige Mann war allzeit, ob er gleich sechs und achtzig Jahr alt war, bis an sein Ende, wenn es ihm gefiel, [welches fast alle Tage war] in einer angenehmen Gesellschaft beiderlei Geschlechts und von jedem Alter. Er behielt seine Fähigkeiten und anmutiges Wesen, war niemals mürrisch, und erhielt seine Freundlichkeit und Munterkeit bis an sein Ende.

Nachdem unser Kollege seine grammatischen Studien mit Ruhm auf der hohen Schule zu Edinburgh durchgegangen war, und nachher zwei Jahr auf dieser Universität zugebracht hatte, so ward er zu seinem Oheim, einer der vornemsten damaligen practischen Aerzte, getan, um eine Kentniß von den ersten Anfangsgründen der Arzneikunst zu erlangen.

In den Jahren 1732., 33. und 34. sezte er seine Studien unter der Leitung derjenigen Professoren fort, die damals so rümlich die Lehrstellen der Arzneikunst auf der Universität zu Edinburgh bekleideten, und den Grund zu dem Charackter legten, der vor fast allen andern in Europa in allgemeiner Achtung war.

Obgleich schon lange Professorstellen in der Arzneikunst an dem Orte gewesen, und verschiedene Versuche gemacht worden waren, eine allgemeine Ordnung bei dem medizinischen Unterrichte einzufüren, so hat sich doch bis ans Jahr 1770. die Universität nicht sonderlich ausgezeichnet. Verschiedene Männer, die unter Boerhave studirt hatten, machten sich in der Absicht das Studium der Arzneikunst in ihrem Vaterlande, wo es vorher geblüht hatte, wieder zu beleben, geschickt, um öffentliche Vorlesungen über jedes Fach ihrer Kunst zu halten. Der berümte Monro lerte die Zergliederungskunst, nachdem er sie verschiedene Jahre unter den geschicktesten Männern, die damals in Europa waren, studirt hatte [h]. Die Theorie der Arzneikunst war dem liebenswürdigen, menschenfreundlichen Docktor Sinklair angewiesen; Docktor Rutherford und Innes wälten die Praxis; die Scheidekunst ward dem Docktor Plummer angewiesen, und die Unterweisung in der Arzneimittellehre nebst der Kräuterkunde [von

h] Doktor Douglas von London, Albinus der ältere in Leiden, und Winslow zu Paris.

welcher leztern er als Lehrer des Königs angestellt ward] dem gelerten und unermüdeten Doktor Alston übertragen. Die Stadt Edinburgh begünstigte das vorteilhafte Vorhaben, legte den Besoldungen, die von der Krone angewiesen wurden, noch zu, und versahe sie mit so guten Gebäuden, als der Plaz es zu der Zeit erlauben wollte.

Diese Männer hatten nicht so bald ihre Professorstellen angetreten, als viele Studenten ihrer eignen Nation, von England, von Irrland, und nicht lange nachher auch aus den Pflanzungen dahin sich versammleten. Dieses reizte die Lehrer an, ihre großen Talente mit dem äussersten Nachdruck zu zeigen; Monro's Klasse ward bald zalreich; und die Zergliederung der Knochen, der Nerven, und seine andern Schriften werden lange Zeugnisse seiner großen Geschicklichkeiten bleiben, wenn es ja der dankbaren Achtung der Menge derer, die unter ihm studirten, und Zeugen seiner besondern Aufmerksamkeit, seine Untergebene zu unterrichten und aufzumuntern, als auch die Stelle eines Vaters gegen jeden Fremden zu vertreten, waren, an Ausdruck fehlen solte. Mit was für Anmut und Zierlichkeit, wie genau und pünktlich erklärte der menschenfreundliche unnachahmliche Sinklair die Grundsäzze seines Lehrers, dessen nervigte Kürze er auszuüben sich bemühete, wie wol ohne knechtische Nachahmung. Mit welcher Bescheidenheit und Behutsamkeit trug er seine eigne Meinung vor, so oft er mit dem großen Mann verschieden dachte! Beständig war er der studirenden Freund, und für sie ein Beispiel in der edlen Unschuld der Sitten und des Betragens, das sich für den Mann so wol, als für den Arzt schickte.

Doktor Rutherford geniest noch das Lob seines Landes und die dauernde Hochachtung aller seiner Untergebenen. Plummer ist nicht mehr! Er war in der Scheidekunst

bekunft wol bewandert: hätte nicht eine angeborne Schüchternheit seine Talente als Lehrer verhüllt, so würde er unter den ersten in der Achtung seiner Schüler gewesen sein, so arbeitsam, aufmerksam und genau war er. Die Sanftmut seines Characters und seine allgemeine Kentnisse waren so groß, daß in jedem zweifelhaften Punkt der Wissenschaft, der große Maklaurin allzeit sich auf ihn berief, als auf eine lebendige Bibliothek; und dabei war doch seine Bescheidenheit so groß, daß er mit den jungen Zuhörern über einen Gegenstand, dessen er völlig Meister war, nicht ohne Ungewißheit sprach.

Alston, der arbeitsame Alston, wird Jahrhunderte leben; was seine Schüler für Nuzzen aus seinen Vorlesungen erndten konten, wird man am besten sehen, wenn seine Vorlesungen, die jezt unter der Presse sind, bekant gemacht sein werden [i]. Was für Sorgfalt das Ware vom Falschen zu trennen! Wie behutsam, wenn er Meinungen vortrug! Wie arbeitsam bei Versuchen, und wie genau bei seinen Schlüssen! Die vielen handschriftlichen Abschriften, die von seinen Schülern genommen wurden, sind hinlängliche Beweise ihrer Meinung von seinen Geschicklichkeiten.

Da ich aber einen solchen Versuch mache, meinen Tribut der Dankbarkeit dem Andenken dieser vortreflichen Lehrer zu geben, die den Grund zu dieser Pflanzschule der Arzneikunst legten, und deren Ruf seit der Zeit Studirende von allen Nationen in Europa hergezogen hat, so muß ich den gelerten, geschickten und arbeitsamen Innes nicht vergessen. Ob ich gleich nicht so glüklich war, unter der Zal seiner Schüler zu sein; so kan ich mich doch noch sehr wol des tiefen Schmer-

zes

[i] Diese Vorlesungen sind seit der Zeit herausgekommen. London, 1770. 4.

zes erinnern, den viele der Studirenden meiner Zeitgenossen wegen seines frühen und plözlichen Todes bezeugten. Oft habe ich sie erzälen hören, mit was für Deutlichkeit und Bestimtheit, in was für einen nervichten männlichten Styl er die Aphorismen seines großen Lehrers zu erklären pflegte. Auch seine Kollegen beklagten innigst den Verlust, den sie und das gemeine Wesen durch den Tod eines so geschickten Gehülfen erlitten hatten; sie betrauerten den Mann, den sie liebten, den Arzt und Lehrer, den sie schäzten.

Unter solchen Lehrern und zu der Zeit, da ihr Ruf täglich wuchs, bildete sich Doktor Russell, und ergriff alle Mittel, sich selbst zu den Pflichten seines Standes geschickt zu machen.

Eine Anzal der damaligen Studenten, die vornemsten in Fleiß und Kentnissen, errichteten, durch das Beispiel ihrer Lehrer, die nichts mehr als den Fortgang der ihrer Aufsicht anvertraueten Jünglinge am Herzen hatten, angefeuert, eine Gesellschaft zu ihrer wechselseitigen Belerung und zur Beförderung ihrer Wissenschaften. Jeder Student von einem gewissen Stande, der sich durch Fleiß, Fähigkeit und gutes Betragen auszeichnete, ward in diese kleine Versammlung aufgenommen. Hier wurden die Meinungen der Alten, ihrer Zeitgenossen, ja selbst die Lehren ihrer Lehrer oft untersucht, und zweien der Mitglieder wurde allzeit die Arbeit aufgetragen, für den Unterricht und die Unterhaltung der nächsten Zusammenkunft der Gesellschaft zu sorgen. Hier wurden ohne Zweifel Fragen aufgeworfen, bestritten und entschieden, die eine lange Erfarung vermieden haben würde: aber es übte ihre Fähigkeiten, gab ihnen beide gegenseitige Gründe, lerte sie zweifeln, und gewönte sie an Beobachtung.

Unser Kollege war eines der ersten Mitglieder dieser Gesellschaft, die im Herbst 1734. errichtet wurde, zugleich

gleich mit dem berümten Doktor Cumming von Dorchester, dem scharfsinnigen Cleghorn, Vorleser der Anatomie zu Dublin, mit etlichen andern, welche, obgleich jezt entfernt, in ihren Stellen dieser Einrichtung Ehre machen, die nicht nur noch besteht, sondern auch järlich an Stärke gewachsen ist, und mit dem unmittelbaren Schuze der Lehrer beehrt wird. In einer Streitschrift, die noch nicht lange dieser Gesellschaft von einem ihrer| geschickten Mitglieder [k] zugeeignet ward, so wie

[k] Doktor Morgan aus Philadelphia widmete seine Thesis, die 1763., als er die Doktorwürde annahm, herauskam, Der Gesellschaft der Arzneikunst Studirenden auf der Universität Edinburg,
wo er unter andern folgende Lobrede hält: "Wenn ich „mich erinnere, mit was für Beurteilung, Ordnung und „Zierlichkeit sie ihre Geschäfte verrichten; welche Freimü„tigkeit und Aufrichtigkeit so wol in ihren Schlüssen und „Meinungen, als auch welche Billigkeit und Menschen„liebe bei ihnen herrscht, denn ich rede aus Erfarung, so „daß in ihrem Institut, wo nur die nüzlichsten Fragen un„tersucht werden, und alles übereinkömt, das Studium „der Arzneikunde mit Erfolg und Nuzzen zu befördern, „u. s. w."
In Doktor Garlands Streitschrift von den zusammenziehenden Arzneimitteln, die auch 1763. herauskam, ist folgende Nachricht davon:
"Auch der Versammlung der Jünglinge, welche sich zur Be„förderung der Arzneiwissenschaft alle Woche einmal ver„sammlen, und in dem Königlichen Krankenhause zusam„menkommen, und worunter ich auch drei Jahre gewesen, „muß ich, da ich abgehe, erwänen. —— Sie folgt „gleichsam nach den berümtesten hohen Schulen. —— „Dies ist der Ort, wo alles, was man von den Lehrern

„gehört

wie auch in dem Zeugnisse eines andern Mannes, der darin aufgenommen worden ist, werden die besondern Vorteile, die aus dieser Verbindung entspringen, auf eine Art beschrieben, die den Charackter der Studenten auf der Universität bezeichnet, und den ersten Stiftern dieses Instituts Ehre macht.

Nachdem er seine Studien auf der Universität geendigt hatte, doch ohne sich damals zu einem Grade zu melden, kam er nach London im Jahr 1735., und gieng kurz nachher in die Türkei, wo er sich um das Jahr 1740. zu Aleppo als practischer Arzt niederließ.

Die englische Faktorei an dem Ort ist oft mit geschickten Männern von ausgebreiteten Kentnissen besezt gewesen: solche waren auch damals da, als Doktor Russell sich daselbst niederlies, auf das einmütige Ersuchen der Herren der Faktorei. Wir haben von keinem seiner Vorgänger Nachricht, ob sie besonders weit in der Ausübung der Arzneikunst gekommen; Sorge für die

„gehört hat, in Büchern gelesen, oder sonst erfaren hat,
„was zur Arzneiwissenschaft gehört, vorgetragen, dafür
„und dawider gestritten, und tiefer in das Gedächtniß ge-
„prägt wird: wodurch die Ehre, der Fleiß der Jugend
„angefeuert, der Geist durch die Uebung geschärft wird;
„und durch das Beispiel seiner Kammeraden angetrieben,
„die Arbeit der Untersuchung der vielfältigen und schweren
„Aufgaben zu ertragen, endlich wo alle durch die stärk-
„sten Bande der Freundschaft mit einander verbunden wor-
„den. Diese Gesellschaft von Jünglingen hat schon drei-
„sig Jahre geblüht, und ich wünsche, daß sie stets blü-
„hen möge!“

Kurz nach ihrer ersten Errichtung war der Verfasser dieser Gedenkschrift gleichfals ein Mitglied dieser Gesellschaft, und er weis was für Vorteile daraus entspringen.

die Faktorei zu tragen, scheint das Ziel ihrer Absichten gewesen zu sein.

Doktor Russell legte sich fleissig darauf, eine Kentniß von der Sprache des Landes zu erlangen, und mit dem geschicktesten der zalreichen Praktikker des Orts bekant zu werden, welche bei den Einwonern gebraucht wurden. Es glükte ihm beides; er entdeckte bald die Unwissenheit dieser; einige ererbte Rezepte war die ganze Wissenschaft der meisten von ihnen; er fand aber doch einige wenige, die Unterrichts fähig waren, und stand ihnen nach seinen äussersten Kräften bei.

Er ward bald bei den Einwonern von Aleppo von allen Ständen und Gewerben gebraucht; Franken, Griechen, Armenier, Maroniten, Juden u. s. w., ja selbst die Türken bedienten sich seines Rats; in diesem Fall vergaßen sie, daß er ein Ungläubiger war, liessen von ihrer gewönlichen Verachtung gegen Fremde nach, und betrachteten ihn nicht nur mit Hochachtung; sondern bewarben sich um seine Freundschaft; und sezten unbeschränktes Vertrauen auf sein Urteil. Der Pascha selbst ward mit den Verdiensten unsers verstorbenen Kollegen bekant, zog ihn zu Rate, nante ihn seinen Freund, fand ihn aufrichtig, empfindungsvoll und redlich; als einen Mann, höflich ohne Schmeichelei, anständig aber nicht kriechend; als einen Christen, getreu seinen Grundsäzzen; uneigennüzzig und edelmütig als einen Britten, und was die Geschicklichkeit in der Arzneikunst anbelangte, alle andre übertreffend. Eine natürliche, ebne, küle und beständige Gemütsart; eine Freiheit im Betragen gleich weit von Vertraulichkeit und Zwang entfernt, durch Lesen und Umgang gebildet; ein mit gerechter Verehrung für Gott, und mit einer Empfindung der Pflichten, die wir schuldig sind, durchdrungenes Gemüt; ein mit den Grundsäzzen der Wissenschaft, der er sich frü gewidmet hatte [der Arznei-

neikunst] erfüllter Verstand, glüklich mit großer Wolthätigkeit gemischt, war ein Charackter, den man selten in den asiatischen Ländern antrift: dies aber war der Charackter unsers Kollegen, und ich berufe mich auf Sie, meine Herren Amtsbrüder, wegen der Richtigkeit dieser Schilderung.

Die Faktorei hielt sich bei einen solchen Arzt, solch einen Gesellschafter, solch einen Landsmann glüklich. Seine feste und vertraute Verbindung mit dem Pascha sezte ihn in den Stand der Faktorei die wichtigsten Dienste zu leisten, und in der That waren alle europäische Nationen, die an dem Orte handelten, zu wiederholtenmalen ihm für eine Vermittelung bei einer Menge Gelegenheiten verbunden.

Selten entschied der Pascha eine verwikkelte Sache, sie mochte den Handel oder die innere Polizei seiner Regierung betreffen, ohne vorher seinen Arzt und Freund zu fragen, und eben so selten gieng er von der ihm vorgetragenen Meinung ab. Ja die Hochachtung des Paschas gegen einen so seltenen Charackter war so groß, und seine Freundschaft und gefaßter Vorsaz, ihm Ehre zu erzeigen, so ausserordentlich, daß er es so gar für gut hielt, in des Doktors Gegenwart dem Volke seine Gnadensbezeugungen wiederfahren zu lassen, und keinen einzigen schuldigen zu bestrafen, als in des Doktors Abwesenheit; damit das Volk glauben möchte, es habe es keiner, als des Doktors Vermittelung zu verdanken, daß nicht oft Beispiele von Strenge vollzogen wurden [1].

Vie-

[1] In Absicht der Verbrecher war das Betragen des Pascha sehr merkwürdig und artig, denn wenn mildernde Umstände zum Besten der Verbrecher vorkamen, die den Pascha bewegen konten, sie zu schonen, so entließ er sie mit

der

Viele Fürstliche Geschenke waren die Folge dieser Hochachtung: der Pascha vergaß selbst nicht des Doktors

der Ermanung, daß sie sich inskünftige besser betragen solten! denn sie wären so schlimm, daß keiner ihrer Landsleute es wagte, für sie zu sprechen; allein sie hätten ihr Leben dem englischen Doktor zu verdanken; ob dieser gleich bisweilen schon vorher weggegangen war, um den nötigen Strafen Plaz zu machen, und nichts von der Sache wuste, als bis die armen Schelme nach seinem Hause kamen, um sich zu seinen Füssen zu werfen; und ihm mit warer Dankbarkeit für ihr Leben dankten: und in der That gieng der Pascha bisweilen so weit, daß er den Verbrechern sagte, daß sie seiner Meinung nach gewiß den Tod verdienten, aber daß er es nicht zu befelen wagte, weil der englische Doktor auf Gnade bestünde. Man findet es selten, daß ein Regent so eine groſse Aufopferung der Liebe seines Volks für einen Fremden macht, oder sie auf eine so freie Art jemand anders überträgt. ——

Ausser diesem Pascha, der eine lange Zeit regierte, hatten auch die andern, die ihm folgten, das gröſte Zutrauen auf den Doktor und hielten genaue Freundschaft mit ihm; besonders einer, ein alter Mann, der das Reich als Groſsvizier regiert hatte, und zu Aleppo starb, vertraute ihm alle Geheimniße seiner Familie, und verlies sich auf seinen Rat.

Der Ruf des Doktors in dem türkischen Reiche, vielleicht ausgebreiteter, als je eines Arztes in Europa; sehr bekant am Hofe und in jeder Provinz, wich er mehr als einmal dem unangenehmen Umstand aus, daß er nicht dem Grosherrn zur Zeit der Pest zugeschickt ward. Sein Bruder wurde in den meisten türkischen Handelsstädten aufgesucht, und ihm viele Höflichkeiten erzeigt, weil er denselben Namen fürte, und einmal in Konstantinopel, da eine gerin-

tors Vater; diesem, sagte er, bin ich für Ihren Beistand verbunden. Er befal, daß man dem würdigen alten Mann Geschenke senden solte; was für Freude muß das nicht in dem Herzen des alten Vaters erregt haben, daß er solche bewärte Proben von dem Verdienst seines Sohnes aus einem so entfernten Lande erhielt, wo gewiß das Verdienst sehr groß sein muß, um ein solches Zeugniß zu gewinnen! — Ich überlasse es der Geschichte von Aleppo von ihres Verfassers Geschicklichkeit zu reden, — sie ist schon bereits in andern Sprachen übersezt, und wird mit Recht als eins der wichtigsten Werke in der Arzneikunst geschäzt werden, solte es jemals über uns verhängt sein, die schreckliche Geissel die Pest in unser Land zu bekommen.

Sie, meine Herren, kennen ihren Wert, und wenn ich mehr über diesen Gegenstand sagen wolte, so würde ich dadurch ihre Kentnisse und Freundschaft beleidigen.

Erlauben Sie mir aber einen Umstand zu erzälen, der vielleicht nicht so allgemein bekant ist.

Aus seiner genauen Kentniß der Pest und der Mittel, deren man sich mit Nuzzen bedient hatte, um die Anstekkung in den Ländern, die dieser tödlichen Krankheit am meisten ausgesezt sind, zu verhüten, machte er den Entwurf, die am meisten handelnden Nationen der Welt zu ermuntern, einige wirksamere Mittel, als bisher geschehen, zu ergreiffen, um sich zu schüzzen, daß sie nicht wieder der schrekkenvolle Schauplaz der Pestseuche werden möchten. —— In dieser Absicht besuchte er auf seiner Rükreise von der Türkei die allerberümtesten Lazarethe, wo er Zutritt erhalten konte, unter-

suchte

ge Pest einfiel, wurde er mit Einladungen überhäuft, einige große Herren zu besuchen, die er mit Schwierigkeit ausschlug. W. R.

suchte ihre Bauart, die Aufsicht, unter der sie standen, und zeichnete sich alle Vorbauungsmittel, die sie gebrauchten, auf.

Zu Neapel, Leghorn und andern Orten fand er alle Gelegenheit zu beobachten, die er wünschte; und brauchte sie so sehr, daß er mit dem Betragen der weisesten Staaten, in Absicht der Mittel der Verhütung, besser bekant ward, als vielleicht irgend sonst jemand: in der That seine Bekantschaft mit dieser Krankheit und seine Erfarung gaben ihm Anleitung, sich jedes Dinges, das zur Verhütung eines der grösten aller menschlichen Unglükke gehört, Meister zu machen.

Und seine Kentniß dieser Krankheit war so bekant und erwiesen, daß man am Ende des Jahrs 1757. als unsere Regierung durch die Nachricht beunruhiget wurde, daß in Lissabon die Pest ausgebrochen wäre, und man ernstlich bekümmert war, alle Vorsicht zu gebrauchen, um zu verhüten, daß sie nicht in dies Königreich mögte gebracht werden, niemand als unsern würdigen Kollegen für so geschickt hielt, sich bei ihm wegen der gehörigen Mittel Rats zu erholen, die man brauchen müste.

Doktor Russell erhielt Befel, in den geheimden Rat zu erscheinen; er kam, und gab solche passende und befriedigende Antworten auf die vorgelegten Fragen, daß man ihn ersuchte, seinen Unterricht und die Art, die er vorschlug, die Ausbreitung dieses Unglüks zu verhüten, schriftlich mitzuteilen. Dieses that er daher, und solte es nunmehro dem Allmächtigen gefallen, diese Nation mit der schrecklichen Geissel zu bedrohen, so würde die Befolgung des Entwurfs, der damals angegeben ward, vielleicht vieles dazu beitragen, von uns die schrecklichste aller Krankheiten abzuwenden.

Von der Zeit an, da er England verließ, bis auf seine Zurükkunft im Februar 1755. hatten wir einen ordentlichen Briefwechsel unterhalten. Ich konte nicht unterlassen, ihm oft zu schreiben, wie angenehm eine genauere Nachricht von Aleppo uns und allen übrigen Nationen in Europa sein würde; daß warscheinlich niemand jemals die Gelegenheit haben würde, darin so glüklich zu sein, als er; daß sein langer Aufenthalt daselbst, seine Kentniß der Sprache, der Sitten, Gebräuche, Krankheiten des Orts, seine große Achtung, die er sich in allen Ständen durch eine geschickte, fleissige und uneigennüzzige Ausübung seiner Wissenschaften unter ihnen erworben, sein Ansehn bei dem Pascha und die Hochachtung, die ihm selbst die Türken erzeigten, jede Nachforschung erleichtern würden. Er sahe den Vorschlag aus demselben Licht an, sammlete Materialien, machte gehörige Untersuchungen, und hat ein dauerhaftes und ehrenvolles Denkmal für seinen Namen zu Stande gebracht. Mit nicht geringer Mühe glückte es ihm, uns die Saamen der waren Skammonie zu verschaffen. Sie wurden von zween meiner botanischen Freunde, dem seeligen Peter Kollinson und dem unermüdeten James Gordon aufgezogen. Es wurden gleichfalls einige nach den südlichen Kolonien von Amerika überschickt, in Hoffnung, daß in einem änlichen Boden und gleichem Himmelsstrich in künftiger Zeit wir daher diese wirksame Arznei unverfälscht bekommen könten [m]. Wir sind ihm gleichfalls

[m] Der ehemalige Konsul Scherrard, der lange zu Aleppo residirte, und einer der geschicktesten Kräuterkenner seiner Zeit war, bemühete sich lange und vergeblich, den Saamen dieser und andrer merkwürdiger Pflanzen zu erhalten. Die Araber, welche hauptsächlich in diesen Geschäften gebraucht

falls eine Pflanze schuldig, die inskünftige eine der grösten Zierden unserer Gärten sein wird n]; auch viele nüzliche Nachrichten, so wol seine eigne Wissenschaft, als auch die Handlung im Ganzen betreffend.

Er erwälte diese Stadt bei seiner Rükkunft nach England zu seinem Wohnplaz, und fand bald einen beträchtlichen Teil Beschäftigung. Da sich eine Stel-

 le

braucht werden, bringen nicht so wol aus Unwissenheit, als aus Bosheit, jede andre Art von Saamen, nur nicht den rechten, und versichern, daß es der verlangte sei. D. Russell versicherte mir, daß ihm beinahe zwanzig verschiedene Sorten für den Saamen des waren Skammoniums von verschiedenen Personen, die er dazu gebraucht hatte, mit Versprechung einer guten Belonung, gebracht worden. Unter diesen fand er zwei gleiche Päkgen, welche er, da sie mit den allgemeinen Kennzeichen übereinstimten, für die rechten hielt, und nach England überschickte. Hieraus wurden viele Pflanzen gezogen, und einige davon sind noch in den Gärten einiger Kräuterkenner in der Nachbarschaft von London. Von ihrem Fortkommen in Amerika haben wir keine Nachricht; wenn sich aber die Pflanze in diesem Lande gehalten hat, so wird sie warscheinlich von jemand, der aufmerksamer auf das Wol des gemeinen Wesens ist, als seine Vorgänger, hieher geschickt werden.

Dokt. Russell gab eine genaue Beschreibung der Skammonia heraus, und die Art, den Saft zu sammlen. S. 1. B. der medizinischen Beobachtungen und Untersuchungen.

n] Die Andrachne, die dem Arbutus sehr nahe kömt, aber an Schönheit übertrift. Eine genaue Beschreibung dieser Pflanze ist in den philosophischen Abhandlungen von dem großen Kräuterkenner und vortreflichen Maler Ehret eingerükt.

le im St. Thomas Hospital im Anfang des Jahrs 1759. erledigte, so ward er zum Arzt erwält, und blieb bis an seinem Tod in dieser Stelle, ein Beispiel von Fleiß und Menschenliebe gegen die Kranken, von großen medizinischen Fähigkeiten als Arzt, und von untadelhaften Wandel. Die Königliche Gesellschaft, von welcher er viele Jahre ein würdiges Mitglied war, die medizinische Gesellschaft *], die ihn gleichfalls frü unter sich aufnahm, sind dem Doktor Russel, und das Publikum durch sie, für viele wichtige Bekantmachungen verbunden; seine ausgebreitete Praxis in Aleppo, seine geschwinde Einfürung in Geschäfte hier nach seiner Ankunft, die Menge Kranker unter seiner Aufsicht in dem Hospital, lieferten ihm einen Schaz von medizinischer Erfarung, die der Gesellschaft der Menschen zu großen Nuzzen gereicht haben würde, wenn sein Leben länger gedauert hätte.

Brauche ich zu erzälen, wie viel diese Gesellschaft seiner Wachsamkeit und Tätigkeit schuldig ist? Vielleicht ist man ihm grösstenteils schuldig, daß sie vorhanden ist, oder besteht. Einer gleichförmigen Bemühung die Glükseligkeit eines jeden nach seinem äussersten Kräften in jedem Stande seines Lebens zu befördern, sich bewust; gewont mit einem gewissen Grade von Hochachtung begegnet zu werden, welche Talente, wie

*] Medizinische Gesellschaft. Um das Jahr 1752. kamen verschiedene Aerzte in London, besonders die, welche Lizentiaten genant werden, überein, eine Gesellschaft zu errichten, um alle solche Beobachtungen und Untersuchungen in der Arzneiwissenschaft zu samlen und herauszugeben, die der öffentlichen Bekantmachung wert zu sein schienen. Diese Gesellschaft hat seitdem immer bestanden, verschiedene Bände herausgegeben, welche wol aufgenommen worden, und worauf noch andere folgen werden.

wie die seinigen, die er so einförmig zur Beförderung jeder lobenswürdigen Sache gezeigt hatte, mit Recht erwarten können, konte er nicht leicht den Hochmut der Leute ertragen, die schwach genug waren, zu glauben, daß weder Verstand noch Gelersamkeit, Geschicklichkeit noch Erfarung die Früchte eines andern Himmelsstrichs, als desjenigen wären, in dessen engen Grenzen sie selbst eingeschlossen gewesen waren.

Ungeduldig über unwürdige Begegnungen, die er nicht verdient hatte, und überzeugt, daß andere, die in gleicher Lage mit ihm waren, noch unwürdiger angethan würden, blos in der Absicht, um einigen Ruf durch anderer Männer Unterdrükkung zu verschaffen, teilte er andern, die gleiche Furcht hatten, seine Gesinnungen mit; und die gemeinschaftliche Gefar ist glüklicher Weise das Mittel gewesen, eine beständig gegenseitige Hochachtung zu befestigen, eine förmliche Gesellschaft von Männern zu bilden, die kaum andere als blos den Namen nach bekant sind, aber deren Absichten einerlei waren, nemlich Selbsterhaltung und deren Talente zur Beförderung der Ehre der Kunst, die sie ausüben, und des Vorteils ihrer Mitbürger auszeichnende Proben des Königlichen und öffentlichen Beifalls erhalten haben.

Wenn also ihm und einigen Gehülfen das Dasein dieser Gesellschaft werden muß; wenn die Gründung derselben dazu beigetragen hat, den grösten Teil der Aerzte in dieser Stadt für Beleidigungen und Unterdrükkung zu schüzzen; wenn sie das Mittel sein solte, das Ganze auf einen gehörigen und freien Fuß zu sezzen: wenn dadurch Uebereinstimmung und gutes Vernehmen unter den Mitgliedern befördert worden, denen es die Pflicht und ihre Vorteile, ja auch jezt ihre Neigung anrät, mit einander vereiniget zu sein, so sind wir unsere dankbarste Erkentlichkeit dem Mann schul-

dig, der ämsig daran arbeitete, diese Vorteile zu befördern; und wir wollen seinem Andenken den dankbaren Zoll für seine unermüdete Bemühungen der Gesellschaft zu nüzzen, und die wichtigen Dienste, die er ihr noch in der lezten Periode seines Lebens leistete, entrichten.

Für meinen Teil, wenn ich mich erinnere, was ich an ihn verloren habe, den zärtlichen, standhaften, aufrichtigen Freund, den geschickten, ehrlichen und erfornen Arzt, den angenehmen, unterrichtenden Gesellschafter in geselligen Stunden, so felt es mir an Ausdruck.

Solte diese Nachricht jemals weiter als unter D. Russells Bekante kommen, so wird es denen, die ihn nicht persönlich kanten, vielleicht angenehm sein, zu wissen, daß er in Absicht des Wuchses mehr lang, als von mittelmäßiger Größe, wol gebaut, von einer frischen, hizzigen Gesichtsfarbe, ernsthaft in seinem Betragen, lustig im Umgang, tätig in Geschäften seines Amts und scharfsinnig; ein aufmerksamer und fleissiger Beobachter; deutlich in seinem Vorhaben, männlich in seinen Vorschriften, und in seinem Betragen gegen dem Kranken wolwollend und bescheiden war.

Durch sein Beispiel ermuntert, last uns den müsamen Weg öffentlicher Tugend verfolgen, und wenn wir, wie er, die Würde unsrer Kunst unterstüzt haben, dadurch daß wir allen mit freigebigen Händen das Glük der Gesundheit nach unsern äussersten Kentnissen mitteilen, und wenn wir unsern Stand durch beständige Ausübung der Aufrichtigkeit, Redlichkeit und gute Ehre gemacht haben, so können wir in vollen Besizze alles dessen, was den Namen menschlicher Glükseligkeit verdient, die Szene schliessen.

* * *

Daß

Daß Doktor Fothergill entschiedene Meinungen über politische Gegenstände gemacht hatte, ist sehr bekant; und diese Meinungen hat er gelegentlich in Druck gegeben, unter verschiedenen Unterschriften, aber niemals mit seinem Namen bezeichnet; er war besorgter, das Urteil anderer zu verbessern, als den Vorzug des seinigen zu entwikkeln. Glüklich würde es für dies Land gewesen sein, wenn der Einfluß seiner Schriften ihrer Wichtigkeit und Scharfsinnigkeit gleich gewesen wäre; wenige Männer waren besser mit den amerikanischen Kolonien und mit der Beschaffenheit ihrer Einwoner bekant, und da er es vorher sah, was warscheinlich aus der Verfolgung gewisser Maasregeln entstehen könte, die ihm unzeitig und unpolitisch schienen, gab er folgende Betrachtungen mit Anfang des Jahres 1765. heraus, lange vorher ehe das Schwerd mit Blute gefärbt ward; das bis jezt hätte unbefleckt bleiben können, wenn die Kentniß und Einsicht der Mächtigen dem seinigen gleich gewesen wären.

D. Herausg.

Betrachtungen, die nordamerikanischen Kolonien betreffend [p].

Die Angelegenheiten von Nordamerika sind für dieses Königreich von so großer Wichtigkeit, daß es keiner Entschuldigung bedarf, wenn ich einige Gedanken über diesen Gegenstand der Ueberlegung des Publikums vorlege. Denn wir mögen das Wolsein und die Zufriedenheit von beinahe zwo Millionen englischer Untertanen in diesem Weltteil, die von uns abstammen, und unzertrennlich mit uns verbunden sind, betrachten; oder die Wirkungen, welche ihr Mißvergnügen und Unglük unvermeidlich auf dieses Land hervorbringen muß, in Erwägung ziehen, so kan sich kaum ein wichtigerer Gegenstand einem Engländer darbieten.

Der Vorteil und die Angelegenheiten der benachbarten Königreiche und Staten von Europa gehn uns in viel entfernterm Grade an, wie wir auch immer gewont sein mögen, sie zu betrachten, wenn man sie mit den Angelegenheiten unserer eigenen Kolonien vergleicht, und die Wirkungen, die natürlich unvermeidlich aus der Treue und Zuneigung, oder dem Verdruß und Unwillen eines so großen Teils unserer Mitbürger entstehen, gegen einander hält, welches zwar Leute sind, die durch Pflicht mit uns verbunden sind, deren Entfer-

nung

p] Gedruckt im Jahr 1765.

A. d. Herausgeb.

nug aber uns, es diesem Königreich schwer machen würde, sie allzeit in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten, solten sie jemals ihren Vorteil darinne finden, ernstlich eine Trennung dieser heilgen Bande zu versuchen, und entweder die Mittel verabreden, ihre Abhängigkeit von uns durch ihre eigne Kraft abzuschütteln, oder um den Schuz einer andern Macht sich zu bewerben, bis sie im Stande wären, sich selbst von der Hülfe, die sich auf einige Zeit zur Unterstüzzung erwält, selbst befreien, und für sich selbst bestehen könten.

Daß dieses vielleicht künftig einmal der Fall werden könte, wenn sie sich hart behandelt glaubten, ist nicht unwarscheinlich. Wir müssen uns also vorsehen, und durch die klügsten und billigsten Mittel die Folgen eines solchen Zufalls verhüten: Folgen, die an sich sehr ernsthaft sind, und zum Verderben Grosbrittaniens und seiner Kolonien ausschlagen könten. Welche Bande selbst bei der entferntesten Vermutung einer solchen unglüklichen Verkehrung zittern solten.

Wenn wir das Betragen der weissesten Staaten gegen ihre entfernten Kolonien untersuchen, so werden wir finden, daß sie sie allzeit mit Güte und Nachsicht behandelt haben, um sie zu vermögen, daß sie allzeit auf ihr Mutterland mit Zuneigung und Gebühr zurüksehn, und den Schuz, den sie genossen, mit den Früchten ihrer Arbeiten, ihrer Handlung, und wenns nötig, durch ihren Beistand belonen möchten.

Wir treffen vergleichungsweise selbst von entfernten, eroberten, aufrürischen Ländern nicht viele Beispiele an, als bis Ursachen des stärksten Verdrusses den Saamen des Misvergnügens ausgestreut hatten, und darauf folgende Unterdrükkung und Ungerechtigkeit ihn zum Aufrur reif gemacht hatten.

Die von England entsprossenen Kolonien werden viel ertragen, aber man muß sich erinnern, daß sie

Söh-

Söhne der Freiheit sind, und was sie von Jugend auf gelernt haben, bei ihren Vorfarern als eine Tugend zu betrachten, wird von ihnen nicht so bald vergessen werden. Ja sie werden um desto eher aufgelegt sein, ihr Unrecht zu thun, vielleicht auf eine unschickliche Art, je tiefer diese Grundsäzze bei ihnen eingewurzelt, und je entfernter sie von der Quelle der Macht und des gehörigen Unterrichts sind.

Nordamerika hat merenteils seit der Zeit seiner Entdekkung durch die Europäer, seine Einwoner aus Grosbrittanien und Irrland erhalten: zwar hat sich auch eine große Menge aus Deutschland und einigen andern Teilen Europens wegen Tyrannei und Unterdrükkung zu unsern Kolonien, als einem Lande der Freiheit und Ruhe gesellet. Diese halten sich aber alle für brittische Untertanen, gleich den Abkömmlingen Grosbrittaniens; sie sehn dieses alle als ihr Mutterland an, lassen sich sein Glük und Heil angelegen sein, und halten sich zu aller Schuldigkeit verpflichtet, die die Gesellschaft zuläst, um zur Glükseligkeit Englands beizutragen; denn dadurch befördern sie ihr eignes Wohl.

Mit den neuerlichen Eroberungen Frankreichs hat es nicht dieselbige Bewandniß; Die Einwoner haben zwar ihren Ursprung aus Frankreich, so wie die Einwoner unserer eignen Kolonien von diesem Lande hergeleitet; allein eine große Anzal derselben bekommen, und eine eben so große Anzal wird noch ferner durch eine gerechte und billige Regierung eben die gesellschaftliche Gesinnung für dieses Land bekommen, als sie für ein andres Land gehabt haben. Zeit und gute Behandlung kan auf die sonderbarste Art Feinde in Freunde umschaffen.

Wenn also die herrschende Gesinnung in unsern eignen Kolonien allzeit war, dieses Land als ihr Mutterland zu betrachten; das Land, worauf alle ihre Hoffnung

nung des Schuzzes vereint ruht; das sie mit Dankbarkeit und Zuneigung betrachten, und dem sie freudig alle Früchte ihrer Arbeiten und Handlungen, die sie entübrigen können, bringen, um dafür seine Manufakturwaaren einzutauschen, welcher Tausch Tausenden Brod, so vielen einzelnen Personen Reichtümer, und dem Staat eine groſze Stärke giebt; wenn wir sie in dieser Aussicht betrachten, und aus diesem Punkt sind sie allzeit von allen, die die Angelegenheiten Amerikas kennen, bis auf den jezzigen unglüklichen Zeitpunkt, betrachtet worden; so bleibt kein Zweifel übrig, wie man die Amerikaner ansehn soll, oder auf was Weise es der Vorteil Englands erfordert, gegen sie zu verfaren.

Und hier erklärt sich von selbst, was ich meinte, wenn ich behauptete, daß die Angelegenheiten unserer Nachbaren in Europa uns in entferntere Grade angiengen, in Vergleichung mit unsern Kolonien. Die Kolonien bringen nicht nur durch ihren Handel einen Zuwachs der Einkünfte, verbrauchen groſze Mengen unserer Manufakturwaaren, bringen und werden noch mehr mancherlei roher Materialien bringen, sondern sie sind auch so gelegen, ihre Anzal so vermert, ihre kriegerische Geschicklichkeit so bekant, daß sie zu der Wichtigkeit Grosbrittaniens ein Groſzes beitragen.

Die Seemächte erkennen dieses sehr wol; sie empfinden unsern wachsenden Einfluß, und sehen ein, daß wenn wir unsere Kolonien aufmuntern und beschüzzen, wie wir bisher getan haben, die Feinde Brittaniens alles zu fürchten, seine Freunde aber alles von der weisen Verwaltung der Macht, die wir besizzen, zu hoffen haben: wie leicht sind Flotten oder Armeen zu einem amerikanischen oderwestindischen Feldzug aus zwo Millionen Menschen grade auf der Stelle wieder ergänzt! Mit was für Geschwindigkeit und Heimlichkeit

kan

kan eine Kriegsflotte in einem amerikanischen Hafen ausgerüstet werden, um die westindischen Besizzungen derjenigen anzugreifen, die jemals ihren Vorteil dabei zu finden glaubten, mit uns zu kriegen! Aber diese Macht muß man noch für eine in ihrer Kindheit halten: ihr Wachstum ist zwar schnell, und es ist Klugheit nötig, ihre Wirksamkeit zu gehörigen Endzwekken zu leiten: aber diese Macht ist doch englisch, und wird gern für dem Vorteil seines Mutterlands dienen, wenn unsere Verbindung mit ihnen gehörig erhalten wird.

Solte aber diese Verbindung jemals wanken, oder durch irgend einige Ursachen geschwächt werden; solte die Begierde der Herrschaft hier in England, oder Geiz, die Erinnerung, daß die Amerikaner unsere Söhne sind, verbannen, und solte man den Vorsaz fassen, ein freies Volk zu Sklaven zu machen und zu fesseln, so verschwinden alle diese herrliche Aussichten wie ein Traum, wenn sie sich widerspenstig bezeigen, und sich ungern dem Zwang unterwerfen, den sie ihrer Freiheit zuwider halten; und solten wir es durch Gewalt versuchen, sie zu unsern Zweck zu bringen; ist denn nicht das Haus wirklich unter sich selbst uneins, das Königreich getrennt? und statt, daß wir hinlängliche Kräfte hätten, uns selbst und unsere Verbundne gegen alle menschliche Widersezzung zu unterstüzzen, und diejenigen zu guten Betragen zwingen könten, die uns unser Glük und gutes Schicksal beneiden, so würden wir unsern Einfluß nach Maasgabe unserer Stärke vermindern, und unsere Kräfte aufopfern, wenn wir die Adern abschneiden, die uns Lebhaftigkeit und Mut geben, und die Nerven abreissen, worauf unsere Stärke beruht.

Wie viel besser würde es für das Ganze sein, wenn man einen Unterschied machen muß, diese entfernte Untertanen mit besonderer Nachsicht zu behandeln; und in der That verdienen sie sie. Denn was auch immer

die

die Bewegungsgründe ihrer Wanderung gewesen sein mögen, so sind doch ohne Zweifel die Wirkungen dieser Wanderung für dieses Land auszeichnend woltätig gewesen. Und etwas Dankbarkeit scheinen doch diejenigen zu verdienen, die uns Gütigkeit erzeigt haben, wenns gleich ohne ihre Absicht geschah.

Als die ersten englischen Abentheuer in Amerika ankamen, so waren die Länder von keinem Nuzzen, von keinem Vorteil für uns. Das Wenige, was das gemeine Vermögen gewann, ward durch den Tausch mit den Eingebornen hervorgebracht, und dies war nur ein sehr unbeträchtlicher Gewinn. Als die Engländer anfiengen, sich zu besezzen, anzubauen und anzupflanzen, dann fieng der ware Gewinn des Reichtums für das gemeine Nationalkapital an. Jeder Morgen Land war ein Zuwachs von wesentlichen Wert, da die Früchte desselben oder der gröste Teil derselben für das Mutterland bestimt waren, gegen dessen Produckte und Manufakturen. Von einzelnen Pflanzungen sind sie zu Kolonien und Provinzen angewachsen; zu Regierungen, die an sich veresrungswürdig sind, die ihrem Mutterlande in einer Menge Beispielen durch die Weisheit ihrer Einrichtungen und der Tugend ihrer Verwaltungen Ehre gemacht haben. Wie oft haben sie nicht schon ihren Eltern mit wichtigen und wirksamen Diensten, so wol im Kriege als Frieden, beigestanden.

Nächst der Vorsehung hängt es blos von uns ab, ob diese Macht wachsen oder sich mindern soll; ob sie für uns oder wider uns sein soll. Weise und gütige Regierung wird diese Verbindung immer stärken, wird zur Bevölkerung, zum Anbau, zur Handlung aufmuntern, da sich unterdessen die Früchte davon alle in Grosbrittanien sammlen werden.

Harte und unfreundliche Mittel werden notwendig die Verbindung schwächen, sie werden machen, daß

sie

sie von englischer Herkunft sind, sie werden ihre Treue und Gehorsam vermindern, und sie bewegen übel von einem Lande zu denken, dem sie in der That ihren Ursprung schuldig sind, aber das sie geneigt finden, sie zu enterben, und ihnen die Rechte ihrer Geburt zu versagen. Solches Verfaren wird unfehlbar Eifersuchten entzünden, Misvergnügen und Abneigung verbreiten, den Fleiß und jedes tugendhafte Unterfangen oder jede gute Nachahmung aufhalten.

Völker unter solchen Umständen sehen ungeduldig die Unabhängigkeit voraus, die ihre Lage begünstigt, und zwar desto begieriger nach den Verhältniß der früzeitig eingesogenen Vorurteile wider die Regierung, die sie für unterdrükkend halten; sie weigern sich widerspenstig, etwas zur Unterstüzzung des Staats beizutragen, der ihre Freiheiten einzuschränken droht; misvergnügt eilen sie zu untersuchen, auf was für Art sie am sichersten ihre Rache ausfüren können, sie machen aus der Not eine Tugend, werden sparsam, und suchen ohne viele Handlungsartikel die Produckte ihres Mutterlands sind, fertig zu werden, oder ersezzen sie sich auch wol durch eignen Betrieb; denn beginnt der Handel hier in England zu sinken: die Kaufleute werden diesen Vorfall am ersten bemerken, darauf leiden die Manufakturwaaren, aber ohne die Ursache zu wissen.

Die Landesvorteile geraten denn ins Stekken; aber wie wenige sind im Stande der Ursach dieses allgemeinen Unglüks nachzuspüren! Die entferntesten Teile dieses Königreichs empfinden schon, und werden noch schrecklicher, die unglüklichen Wirkungen eines solchen übeln Betragens empfinden.

Weit entfernt, den Urhebern dieser unglüklichen Wirkungen die Absicht, die Amerikaner zu unterdrükken, Schuld zu geben, habe ich keinen andern Vorsaz,

saz, als die aus ihrem Betragen entspringende Folge zu schildern.

Daß die Amerikaner sich für unterdrükt halten; oder glauben, daß man die Absicht habe, sie zu unterdrükken, ist einmal gewiß genug: die allgemeine Widersezzung gegen die neulich für das Land vorgehabten Verordnungen zeuget davon.

Laßt uns einmal überlegen, was sich bei dieser Gelegenheit unter ihnen zutragen wird; Kinder und Jünglinge sind geneigt, frü die Sprache und Gesinnungen ihrer Eltern anzunehmen: sie erinnern sich lebenslang an die leidenschaftlichen Leren ihrer Voreltern, und lassen sich oft dadurch leiten.

Was für eine Aussicht ist dies für Brittanien! Eine einzige übel überlegte unnötige That hat die Gemüter fast aller Einwoner von Amerika erbittert. Die Jugend wird dieselbe Gesinnung annehmen, und es ist unnötig, weitläuftig über die Wirkungen zu reden. Ein Menschenalter wird nicht hinlänglich sein, den unglüklichen Eindruck auszulöschen.

—— Servabit odorem
Testa diu.

Derjenige, der durch üble Maaßregeln und unbesonnene Ratschläge die Zuneigung des Volks von seinem Oberherrn abwendet, ist der gröste Feind des Glüks des Königs und seiner Untertanen; und je allgemeiner die Abneigung und je entfernter der Untertan von besserem Unterricht ist, desto größer ist der Schaden. Dadurch wird ein sicherer Grund der Unabhängigkeit in den Kolonien gelegt, und sie so wol als das Mutterland wird dadurch in Uneinigkeit verwikkelt, und dem Untergange zugefürt.

Tausende von Arbeitern sind schon ohne Beschäftigung. Einer Menge von ihnen wird es bald eben so gehen. Die Landeseinkünfte müssen sie unterhalten,

oder sie müsten umkommen. So haben wir, in Hoffnung einige Stüber auf das Pfund auf Kosten von Amerika zu ersparen; uns selbst mit einer Armentaxe beladen, die zehnmal mehr beträgt, und unsere Handlung zu Grunde gerichtet, bis weisere Maaßregeln sie wieder in den vorigen Gang bringen werden.

Solte eine ehrgeizige benachbarte Macht die jezzige Lage der Sachen ergreifen, um sich für vergangene Schande zu rächen, können wir denn wol sicher sein, daß die Amerikaner unmittelbar ihren Haß gegen uns vergessen, und mit vorigen Eifer zu unserm Beistand sich verbinden werden: gegen uns werden sie niemals handeln, bis Unterdrükkung, schmerzliche Unterdrükkung sie überzeugt, daß man sie nicht länger für Abkömmlinge Englands hält, und daß sie nicht länger die Erbschaft ihrer Vorgänger, brittische Freiheit und einen brittischen König zu ihrem Oberherrn zu erwarten haben.

Die Regierungsverwaltung in Amerika ist bis jezt merenteils gefällig gegen die Untertanen gewesen. Die Befelshaber, die zu ihnen geschickt worden, die mit Menschen und Sachen bekant waren, fürten die Ruder mit Gütigkeit und Leutseeligkeit; sie sahen, daß merenteils die ersten Kolonisten sehr zu republikanischen Gesinnungen geneigt waren; sie sahen, daß ihr entfernter, unabhängiger, unverbundener Stand diese Gesinnungen begünstigten, und daß sie sich mit Unzufriedenheit dem Zwange unterwarfen. In der That, wenn Länder, Himmelsstriche, Lagen, die Menschen zu einer besondern Gesinnung geneigt machen, so scheint der Genius von Amerika Freiheit zu begünstigen. Die ursprünglich Eingebornen des nördlichen Teils dieser Halbkugel sind vielleicht die freiesten und ungezwungensten aller in der Welt bekanten Völker.

Auf einmal die allergünstigsten Seiten einer Monarchie einem solchen Volke zu entdekken, war gewiß

das

das allerunschicklichste Mittel, die gute Meinung solcher Untertanen, die schon an republikanischen Unsinn grenzen, zu gewinnen. Ihren auswärtigen Handel einzuschränken, wovon sie lebten, häusliche Abgaben aufzulegen, ohne ihre Zustimmung; zu einer Zeit, da sie mit Provinzialschulden überladen waren, die sie, um die englischen Angelegenheiten zu unterstüzzen, gemacht hatten; statt ihre Handlungsmittel zu verbessern, sie vielmehr zu vernichten; sie auf einmal aus dem völligen Genuß der Freiheit, nach ihrer eignen Meinung in den niedrigsten Stand eroberter Länder herabzusezzen, war für eine vernünftige Regierung ein zu harter Schritt; und diejenigen, die jezt das Ruder der Regierung füren, müssen das Gewicht und den schädlichen Einfluß solcher schlimmen Anordnungen fülen.

Ein brittisches Parlament hat gewiß **Macht**, vieles zu thun, das es nicht **Recht** zu thun hat. Es hat die **Macht**, Gesezze, die es für gut hält, zu geben, in Rükficht jeder brittischer Untertanen, aber man muß auch bedenken, daß Vernunft das höchste Gesez ist, und alles, was damit nicht bestehen kan, an sich nichtig ist. Die Entfernung von Amerika macht es für seine Einwoner unmöglich, gehörig in dem Parlament von Grosbrittanien vorgestellt zu werden. Der Name des Parlaments selbst zeigt, daß die Amerikaner noch kein Teil davon sind; und folglich ist es dem Grunde unserer eignen Einrichtung zuwider, sie Gesezzen zu unterwerfen, bei deren Abfassung sie keine Stimme haben, und keine haben können.

Laßt uns auf die Entdekkung von Amerika durch englische Untertanen zurükfehen; ihre Entstehung, Fortgang, Besezzungen und Verbindungen mit ihren Mutterlande betrachten; so werden wir bald bemerken, daß diejenigen, die Maasregeln von der Art, wie angezeigt worden, gefaßt haben, die Krone eines ihrer we-

sentlichsten Vorrechte beraubt haben, und nicht viel weniger als des Hochverrats schuldig sind.

Ein Reisender entdeckt ein unbekantes Land, das von keinem Potentaten besessen wird, mit dem weder ein Gesez noch die Gewonheit eine förmliche Verbindung festgesezt hat; er handelt mit den eingebornen Einwonern, er kauft einen Strich Landes von ihnen, kehrt zurük, und wendet sich an seinem Oberherrn um die Erlaubniß, sich daselbst besezzen zu dürfen, und schlägt Bedingungen zum Anbau vor.

Ein Gnadenbrief, der ihm den Besiz zugesteht, übereinstimmend mit den Bedingungen des Besizzes englischen Eigentums, und gewisse ausschliessende Rechte, um den Unternehmer aufzumuntern, sich in einen so entfernten Orte zu besezzen, wird bewilligt und bestätigt. Seine Familie, Verwande und Freunde gehen mit ihm nach der entfernten Besizzung, verlassen sich auf das Recht ihres Fürsten, ihm das Eigentum zu bewilligen, und auf die Rechte ihrer Geburt. — Gesezze für die gute Regierung der Anbauer, die den Gesezzen ihres Vaterlandes gemäß sind. Dieses Zutrauen erhält mit der Zeit den völligen Einfluß eines Grundsazzes und beschäftigt die Gemüter derjenigen, denen es zugestanden ist, mit einem Grad von Stärke, der nicht leicht verlöscht werden kan.

Sie denken, daß wenn der Freiheitsbrief, der diese Anordnungen festsezt, mangelhaft ist, so könte es bald behauptet werden, daß ihr Eigentum auch erbettelt sei; und daß jeder Versuch, die Amerikaner eines Teils ihrer Freiheit zu berauben, die ihnen zuerst zugestanden ward, wenn nicht einige vorkommende Neigung zum Misvergnügen erschiene, bald zur Folge haben würde, daß man ihnen das Eigentum und den Besiz dessen nähme, was sie vermöge des Gnadenbriefs besizzen.

Die Amerikaner scheinen niemals das Recht des brittischen Parlaments bestritten zu haben, daß es ihren

ren Handel und Angelegenheiten einrichten könte, um zu verhüten, daß sie nicht dem Vorteile des Mutterlands zuwider wären. Sie betrachten sie als einen Teil des großen Ganzen, dem das brittische Parlament vorsteht, und geben in jedem vernünftigen Fall seinem Ansehen nach. Sie bezalen Zölle, Auflagen, Angaben, die auf ihre Handlung nach den Gesezzen der Schiffart gelegt worden. Sie handeln nach einigen Orten, und nach andern nicht; sie füren Waaren nach einen Teil der Welt, und nicht nach einen andern, grade wie die für das Beste des Ganzen festgesezten Gesezze es befelen; und dieses ist nur ihre Pflicht.

Das Parlament von Grosbrittanien hat ungezweifelt ein Recht, alles dieses anzuordnen, und jeder Uebertreter dieser Verfügungen, die zum Besten des Ganzen eingerichtet, und um einen Teil des gemeinen Wesens einschränken, daß er sich nicht einiger Umstände in seiner Lage zu Nuzze machen könne, die zum Schaden anderer abzwekken könten, ist mit Recht strafbar.

Wenn wir aber weiter gehen, könte nicht dieses Recht zweifelhaft sein? — Ich bin ein Engländer, ein brittischer Untertan; das Parlament hat die Macht, mich jedes Teils meines Eigentums zu berauben, das es für gut hält, und mich dem äussersten Grad des Elends und der Armseligkeit zu unterwerfen; wenn ich aber nichts getan habe, womit ich es verdiente, so giebt ihm die **Macht allein** kein **Recht**, es zu thun.

Wenn ich nicht irre, so haben die Ueberwundenen, wenn in einem erroberten Lande Abgaben gegeben werden sollen, allzeit die Freiheit, die verlangte Summe auf die Art, die sie sich schicklich denken, aufzubringen. Und solten unsere Kolonien in eine schlimmere Lage gesezt werden, als Länder, die durch die Gewalt der Waffen bezwungen worden! Solten sie des Rechtes beraubt werden, das von ihnen geforderte Geld durch Hülfe ihrer Regierung aufzubringen, auf die für die Perso-

nen, die es bezalen müssen, erträglichste Art? Nichts kan stärkere Beweise so wol von der Billigkeit und Notwendigkeit, diese Macht den Kolonien zu lassen, wo auch immer das Recht sein mögte, abgeben, als die Parlamentsakten, die in den Kolonien Misvergnügen, das fast bis zur Wut stieg, eine allgemeine Stokkung der Handlung und den Untergang einer Menge fleissiger englischer Handarbeiter bewürkt haben. Ein geringes Beispiel mag hinlänglich sein, diese Behauptung zu beweisen. Denn die völlige Erzälung alles dieses würde meine Muße und Geschicklichkeiten übersteigen.

Die Stempelackte verordnet, daß in Amerika eben dieselben Abgaben für die öffentlichen Zeitungen nnd die in ihnen enthaltenen Anzeigen bezalt werden sollen, als in England. Vorher als keine Abgabe bezalt ward, konte ein Amerikaner den Verlust einer Kuh, eines Pferdes oder eines Schweines, und bisweilen von Sachen von geringern Werte, für wenige Kosten anzeigen. Da die Zeitungen wolfeil waren, kamen sie in viele Hände, und durch diese Mittel erhielt man oft die in ihrem wilden Lande verirrten Thiere wieder. Aber alles dieses ist nun zu Ende. Die Zeitungen werden an manche Orte kommen; an andern wird der Preis der umlaufenden Nachrichten zu kostbar sein; und so hat der arme Amerikaner, der sie am nötigsten hat, es am wenigsten in seiner Gewalt, seine Sachen durch diese leichte und wirksame Art wieder zu bekommen. Wären diese Abgaben blos dazu gemacht worden, die Freiheit der Pressen in Amerika einzuschränken, so würde dieses Gesez hinlänglich dazu sein, und das vorhergehende könte in künftigen Zeiten näher am Ort ausgemacht werden.

Manchen mögte es scheinen, als ob Gnadenbriefe zu amerikanischen Besizzungen, ohne vieles Bedenken bewilligt würden, ohne andere Rükksicht auf etwas anders als des Bitters Ersuchen. Aber dies ist ein gro-

ßer

ßer Irrtum. Es ward ausdrüklich ausgemacht, daß die Auswanderer gewisse Bedingungen auf ihrer Seite machen solten; in deren Rükſicht sie gewisse Vorteile geniessen solten. Mit welchem Recht kan alsdann ein Mann oder eine Gesellschaft Männer in solche feierliche Verträge Eingriff thun, wenn nicht hinlängliche Ursache dazu gegeben worden? Wie würde das nicht für künftige Besizzungen abschrekken? Was für Schmälerungen des Königlichen Ansehens? Ein Ansehn, das weislich immer bei der Krone für den öffentlichen Nuzzen bleiben muß.

Diese Art zu urteilen scheint so wol mir als den Amerikanern im Ganzen richtig zu sein. Die unter diesen Freiheiten leben, und die nicht vermuteten, daß der Besiz ihres Eigentums, der Genuß ihrer Freiheiten, der Besiz alles dessen, was sie hochschäzzen, gänzlich von dem Willen einiger Männer, die völlig mit ihren Umständen und Lagen unbekant sind, abhängt; ja man kan aus dem, was geschehen ist, von vielen mit Recht schliessen, daß sie ganz und gar nicht wissen, daß sie Abkömmlinge von Engländern sind, auf gleiche Rechte Anspruch haben, und demselben Königlichen Oberherrrn als ihren Beschüzzer ansehen.

Kanada und die dazu gehörigen Provinzen, ein großes Land, das manche alte Reiche, die in der Geschichte keine verächtliche Rolle gespielt haben, an Größe übertrift, und ihnen in der Zal der Einwoner gleichkömt, ist ein erobertes Land, es gehörte den Franzosen, war ein Dorn in unserm Auge, und ward ihnen endlich durch große kriegerische Tapferkeit und die Zulassung der Vorsehung entrissen, Es wurden Bedingungen, es abzutreten, festgesezt, und diese Verträge müssen der Grund aller Verfügungen in diesem Lande sein. Wäre kein ausdrüklicher Vergleich gemacht, daß sie der brittischen Freiheit geniessen solten, keine Geldabgaben sich auflegen zu lassen, als mit der Zustimmung ihrer Re-

presentanten, so hätte das englische Parlament dies Recht so wol als die Macht, ihnen solche Auflagen zu machen, als sie nötig fänden. Aber es ist begreiflich, daß der Fall mit unsern Kolonien, die von uns selbst entsprungen und unter Gnadenbriefen leben, die ihnen ausdrüklich besondere Freiheiten zugestehn, ganz verschieden ist. Sonst würden sie keinen Vorteil davon haben, daß sie als Untertanen Grosbrittaniens geboren worden, weil sie denselben harten Bedingungen nachgeben müsten, denen Leute, die durch die Waffen überwunden worden, unterworfen sind; weil sie sich durch Gesezze regieren, und über ihr Eigentum durch Verordnungen schalten lassen müssen, bei deren Ausfertigung sie keine Stimme haben, und denen sie sich nicht widersezzen könten.

Die öffentlichen Blätter geben uns hinlängliche Nachricht von den Unruhen, die diese unbesonnenen Maasregeln hervorgebracht haben. Die Regierung hat ohne Zweifel noch üblere Nachrichten; Ausgelassenheit, Aufrure und alle Orte voll Verwirrungen, die ein Volk, das wegen Unterdrükkung wütet, begehen kan.

Was kan man bei solchen Umständen thun? Wolte man diese unglüklichen Verordnungen aufheben, so würde man dadurch den ausgelassenen Pöbel aufzumuntern scheinen, sich jeder für das gemeine Beste abzwekkende Gesezgebung, wenn sie nicht mit den Gesinnungen des Pöbels übereinstimten, zu widersezzen. Bei dem Entschlusse zu bleiben, solche unbändige Gemüter, wenn es die Not erforderte, selbst durch Gewalt zu zwingen, würde dem Unsinn nahe kommen. Unsere kluge Nachbaren bemerken dieses schon, steigen in ihren Forderungen, und verweigern uns hartnäkkiger unsere Ansprüche, jemehr sie diese Uneinigkeit sich vermeren sehen. Auf der einen Seite ein gefärliches Beispiel, wie einige glauben können, ohne Versuch ein Gesez der

höch-

höchsten Regierung aufzuheben: auf der andern Seite ein verheerender bürgerlicher Zwist. Diese sind unter den unglüklichen Vermächtnissen der jezzigen Regierung.

Man mögte vielleicht antworten, daß die Amerikaner auf alle Weise eher zum Gehorsam gebracht werden müsten, als daß das hohe Ansehen der brittischen Regierung sich mit Widersezzung oder Verachtung behandeln liesse: daß sie sich gegen die Beschwerden, die sie empfanden, hätten beklagen sollen, und nicht gegen die Regierung wegen eingebildeter Uebel auflehnen müsten. Alles dies wird zugegeben. Aber wir wollen uns einmal selbst in ihre Stelle sezzen. Viele dieser Leute flohen Tirannei und Unterdrükkung, gaben sich alle mögliche Mühe, gebrauchten alle Sorgfalt, so viel Freiheit in den Freiheitsbriefen zu erhalten, als der Geist unserer Verfassung ihnen zugestehen konte.

Ihre Nachkommen glaubten, daß diese Freiheiten als das heiligste Pfand betrachtet würden, zu deren Verteidigung sie alles wagen müsten. Da die Entschlüsse des Parlaments nach Amerika überschickt wurden, und die Einwoner fanden, daß die Freiheiten, die sie für heilig hielten, für immer aufgehoben sein solten; was konte man von Personen erwarten, die fast in Unabhängigkeit erzogen waren, und nur republikanische Gesinnungen hegten? Sie wurden in das gröste Erstaunen versezt, sie versuchten, Einwendungen zu machen, — einige mit so vieler Gelassenheit, als man von Leuten in ihrer Lage kaum erwarten konte; andere mit so sichtbaren Zeichen von Unwillen, die es deutlich genug anzeigten, daß die Kaltblütigkeit sie verlassen hätte.

Da sie aber von ihren Anwalden erfuren, daß ihre Einwendungen nicht gehört werden solten, daß endliche Maaßregeln beschlossen waren, ohne daß ihnen erlaubt wäre, sich auf einige Art zu erklären, und daß ihnen nichts übrig bliebe, als sich zu unterwerfen; so über-

schritt die Wut des Volks alle Gränzen, und es brach in solche Ausschweifungen aus, die seine wärmsten Verteidiger auf keine Weise rechtfertigen können.

Wir müssen uns gleichfalls erinnern, daß als die Stempeltaxe auf diese Nation gelegt ward, sie nur ein Vierteil der gegenwärtigen war. Sie ist nach und nach zu der jezzigen Höhe gestiegen, wie die Reichen des Landes sie nur tragen können.

Amerika war lange so reich nicht als England, als diese Taxe anfieng; aber doch wurden die Leute so hoch geschäzt als die Engländer oder noch höher, da ein Schilling in Amerika mehr gilt als in England, welches in einigen Provinzen ein Drittel, wie ich glaube, wo nicht gar die Hälfte mehr beträgt, das heist, ein Schilling Sterling ist so viel als ein Schilling 6 Pence oder zwei Schilling in den Kolonien. So daß zu gleicher Zeit nicht nur ihnen eine Taxe ohne ihre Einwilligung aufgelegt wird; sondern auch in Betracht ihrer Armut gegen England und dem Unterschied des Tausches, die Last noch schwerer ist, als eine deren sich dies Land nimmermehr unterwerfen würde. Ein einleuchtender Beweis, wie nötig es sei, daß alle innere Abgaben, wo sie gehoben werden sollen, blos von den Vorstehern derjenigen, die sie bezalen sollen, aufgelegt werden solten.

Man hat sehr fälschlich vorgegeben, die Amerikaner würden im Parlament als eben so viele Lehnsmänner, als große Städte und volkreiche Gemeinen in diesem Königreiche sind, vorgestellt. Es ist erstaunend, wie Männer von Nachdenken eine solche Meinung hegen können. Es ist in diesem Königreiche kein Mann, so niedrig auch sein Stand sei, von dem man nicht sagen könte, daß er einen Einfluß auf die Wal unserer Representanten hätte, wenn er auch keinen Schilling im Vermögen hätte. Er kan sich wenigstens zu dem Pöbel gesellen, und für den Mann, der ihm gefällt, stim-

stimmen. Hat er aber Eigentum, so wächst sein Einfluß nach Maaßgabe seines Vermögens. Es giebt hier in London Leute, die weder Bürger sind, noch freie Lehne haben, und in deren Gewalt es doch stehet, die Wal der Repräsentanten in dieser Stadt so wol, als in vielen andern Orten dieser Nation zu betreiben. Kan ein Amerikaner dies? Welche eitle Sophisterei! Wie leicht der Betrug! Was für eine Beleidigung für den Verstand eines beschüzzenden Volks!

Von einigen ist es vorgeschlagen worden, daß die Kolonien in dem englischen Parlament durch von den Amerikanern gewälte Mitglieder, vorgestellt werden solten. Dieses beweist gewiß, daß sie darinn nach der Meinung derer, die den Vorschlag thun, noch nicht vorgestellt sind, und dieses ist eine Bemäntelung für die jezzigen Ausschweifungen: aber ich denke, daß sie niemals darinn vorgestellt werden müsten, und daß es der gegenseitige Vorteil der Kolonien und Grosbrittaniens ist, daß keine Abgeschickten von Nordamerika jemals in dem brittischen Senat Siz haben solten.

Können sie Abgesande schikken, die niemals ihre eignen oder die brittischen Freiheiten für eine Stelle oder einen Gehalt aufopfern werden? Je entfernter sie von ihren Landsleuten sind, desto mehr sind sie der Versuchung ausgesezt. Je weniger Eigentum diese Abgesanden haben, desto leichter wird man ihre Stimmen kaufen können. Werden Amerikaner, die im Stande sind, ihrem Lande zu dienen, und unabhängiges Vermögen besizzen, zu allen Zeiten willig sein, ihr Leben auf dem Ozean zu diesem Dienst zu wagen? Werden sie wegen der Entfernung ihre Konstituenten wärend der Sizzung zu Rate ziehen können? Brauchen wir eine Hülfsarmee von amerikanischen Besoldeten, die mit andern entfernten Mitgliedern in Verbindung stehen, die eben so leicht zu erkaufen sind, um die Söhne der Freiheit und Unabhängigkeit in dem brittischen Parlament zu

unter-

unterdrükken, wenn es vielleicht um das ganze Glük der Freiheit zu thun wäre? Nein. Wir sehen genug die Wirkungen feiler Armut im Lande, ohne noch nötig zu haben, den Einfluß unserer Kolonien dazu zu fügen.

Wenn wir Meinungen über den Grad der Unterwürfigkeit, die man von den Amerikanern erwarten kan, bilden wollen, so müssen wir uns selbst in ihre Lagen stellen, und die Vernunft, die Gesezze der Natur und Völker zu Rate ziehen. Begriffe über diesen Punkt nach Fällen, die man in der englischen Geschichte findet, bilden zu wollen, ist vergeblich. England hatte niemals einen solchen Vorfall. Als Englands Grundgesezze festgesezt wurden, wo waren ihre Kolonien? Da das Volk gewont war, zusammen zu kommen, seine eignen Geschäfte abzuhandeln, aber da es nötig fand Representanten im Parlament zu erwälen, was war damals Amerika? Die Klugheit derer, welche zuerst Gnadenbriefe für Kolonisten bewilligten, sahen die Unmöglichkeit ein, daß die Kolonien in den brittischen Gesezzen nicht anders konten vorgestellt werden, als nur des Königs Person, der als ein Teil der gesezgebenden Macht geneigt war, seine Ratgeber zur Rechenschaft zu ziehen, wenn die brittischen Untertanen, welche er darinnen vorstellte, nicht, wie sie solten, regiert würden.

Ein Gouverneur, der den König vorstellt, wont in jeder Provinz. Kein Gesez kan ohne seine Einwilligung gegeben werden; auch sind diese Gesezze nicht eher gültig, als bis sie die Königliche Genehmigung von England erhalten haben.

So wird die Treue der Amerikaner ihrem Mutterlande auf einmal zugesichert, und man kan Sorge tragen, daß kein Befehl in irgend einem Gouvernement gegeben werde, der einer andern Provinz, dem ganzen Lande oder Grosbrittanien schädlich wäre, wenn man

eine

eine gesezliche Verbindung unter sich selbst zu seinem Nachteil machte.

Es ist bekant, daß die Macht solcher, die den König vorstellen, so groß ist, daß wenn eine Kolonie sich gegen die gerechten Forderungen der Krone widerspenstig bezeigte, er sehr viele gesezliche Mittel in Händen hat, wodurch ein solcher Statthalter das Volk zum Gehorsam bringen kan.

Gesezt die Minister hätten dem Könige vorgeschlagen, daß er den amerikanischen Gouverneurs anzeigen möchte, daß eine Stempeltaxe für die besondern Gouvernements nüzlich sein würde, und daß sie sich deshalb an die verschiedene Häuser der Represantanten wenden mögten, um ihnen den allgemeinen Entwurf, wornach man verfaren solte, vorzulegen; würde dieses wol abgeschlagen worden sein? Höchst warscheinlich nicht. Sie würden ihre eigne Sicherheit und das Wol des Staats mit der Stempeltare vereinigt gesehen haben, die von Personen, die mit dem Zustande des Landes und dem Vermögen seiner Einwoner bekant sind, eingerichtet wäre, diese sind, mit Erlaubniß zu sagen, nicht so allgemein, so völlig in diesem Lande bekant, als es für uns und sie nötig wäre: dieses behaupte ich nicht aufs gerate Wol, oder aus blosser Vermutung, sondern aus täglicher Beobachtung und Erfarung.

Solte Amerika ein größeres Land werden und der Siz eines eignen Monarchen; solte daselbst ein Parlament von lauter Amerikanern errichtet werden; solte diese gesezgebende Macht es auf sich nehmen, Grosbrittanien Auflagen zu geben, und die Macht haben, sie zur Unterwürfigkeit zu zwingen, oder es in das äusserste Elend zu versezzen, wie würde diesem Lande eine solche Behandlung gefallen? Sie würden nicht länger Gehorsam leisten, als bis sie sich helfen könten; würden eben so von den Amerikanern denken, als wie sie jezt von uns denken; daß wir bei einer solchen Entfernung

ganz

ganz unbekant mit ihrem Zustande sein müssen; daß die Verordnungen, die sie betreffend gegeben worden, deutliche Beweise davon geben; und daß sie entweder sich selbst beistehen oder sich nach gnädigeren Herren umsehen müssen.

Ich weis wol, daß man sich bemüht hat, diejenigen anzureizen, welche über diese wichtige Angelegenheiten entscheiden sollen, das, was sie Ansehn nennen, zu zeigen, und die Verordnungen, die ein solches allgemeines Misvergnügen in Amerika erregt haben, und die Aussicht zum Verderben so vieler Tausende in diesem Lande, die ein besseres Schicksal verdienten, geöffnet, aufzudringen.

Laßt uns die Wirkungen dieses Rates aufsuchen. Die Amerikaner, sagen sie, werden sich gleich dieser und jeder andern Akte, die das englische Parlament vorzuschreiben für gut befinden wird, unterwerfen. Aber sind sie gewiß, daß dieses der Erfolg sein wird? Wenn man auch zugiebt, daß diese Personen Recht haben, daß die Amerikaner sich ruhig dem Ansehn des Parlaments unterwerfen; so müssen sie doch gleichfalls zugeben, daß die Amerikaner im Ganzen mit einem Gesez unzufrieden sind, das sie, ihrer Meinung nach, völlig ihrer Geburtsrechte beraubt. Ob sie hierinn Recht oder Unrecht haben, macht nichts aus; es ist genug, daß die Meinung allgemein ist: mit Gewalt wird man sie zwingen, gegen ihre eigne Ueberzeugung zu handeln; aber wird auch daraus folgen, daß man mit Gewalt ihre Meinung ändern wird! Auf keine Weise: Strenge und Gewalt kan sie vielleicht nötigen, sich so lange zu unterwerfen, bis es in ihrer Macht stehet, sich für frei, nicht nur von innern Abgaben, sondern von aller fremden Gerichtsbarkeit zu erklären, und dieses wird sich ohne Zweifel desto eher zutragen, je unangenehmer und dringender die Mittel sind, deren man sich bedient, sie zum Gehorsam zu zwingen.

Wie

Wie viel vorteilhafter würde es für diese Nation sein, wenn die Gesezgebung in diesem einzigen Betracht sich vereinigen könte: hiedurch würde Grosbrittanien am besten es zum Vorteil und Wunsche der Kolonien machen, nicht nur abhängig von ihm zu bleiben, sondern unverbrüchlich ihm anzuhängen.

Es hält schwer, gegen Vorurteil, die zugleich unsere Eitelkeit und unserm Geiz schmeicheln, ein kaltblütiges Gehör sich zu verschaffen. Wird die Stempelakte wiederrufen, so muntern wir die Amerikaner auf, alle Abhängigkeit abzuschütteln; dies ist, ich gestehe es, die allgemeine Sprache, und ich befürchte für uns selbst, daß es so ist, weil es unsere Eitelkeit und Eigenliebe verrät. Diejenigen, die am aller heftigsten darauf dringen, Gewalt zu gebrauchen, können die Akte selbst nicht rechtfertigen, noch eine Entschuldigung für ihre Notwendigkeit angeben; wenigstens habe ich niemals einige vernünftige Gründe über diesen Punkt gehört. Wenn also ein Gesez durch die brittische Regierung gegeben worden, das augenscheinliche Beweise der Ungerechtigkeit an sich hat, würde es nicht viel klüger sein, eine solche Akte aufzuheben, und die Amerikaner zu überzeugen, daß sie allzeit Gerechtigkeit von dem englischen Rate zu erwarten haben, wenn sie einmal durch ein unbesonnenes Verfaren in die Gefar kommen solten, unterdrükt zu werden, als in einem Feler zu beharren, weil er einmal ist begangen worden, und ihnen ein Beispiel von einer unverständigen Anhänglichkeit an einmal begangene Irrtümer zu geben! Was solten wir von einem solchen Betragen im Privatleben denken? Aber Gerechtigkeit, Billigkeit, Mäsigung und Vernunft bleiben allzeit dieselben, sie mögen die Angelegenheiten von Privatmännern oder Staaten und Reiche betreffen.

Wenn man über diesen Gegenstand nachdenkt, so muß man notwendig bedauren, daß man auf die Erdbeschreibung und Geschichte unserer Kolonien so wenig

Acht hat. Es ist nicht allein unter dem gemeinen Volk sondern auch bei vornehmern, daß man Personen antrift, die mit der Lage, den Produkten, Einwonern, ihrem Zustande, Sitten und Leben ihrer Handlung und Verbindungen gänzlich unbekant sind.

Dieses ist desto weniger zu entschuldigen, da es nicht an vielen nüzlichen Abhandlungen über diesen Gegenstand felt; und wäre das Publikum oder der Teil des Publikums, der sich um solchen gehörigen Unterricht bekümmern müste, [da er ein Teil des brittischen Rats werden kan, und von dem englischen Volke, der grossen Urquelle der Macht, bevollmächtiget werden kan, über Sachen von der grösten Wichtigkeit für Amerika zu entscheiden], wäre dieser Teil des Publikums um Unterricht über diese wichtigen Gegenstände besorgt, so würden sich ihm täglich zalreiche Gelegenheieen darbieten.

Wie viele Leute giebt es nicht, und zwar von nicht geringen Stande, die keinen Unterschied zwischen den Einwonern von Nordamerika und denen von den westindischen Inseln zu machen wisseu! Sie bilden ihre Begriffe von allen nach den Sitten und dem Anschein einiger wenigen, die mit ihnen weder in den Sitten, in der Lebensart, noch Vermögen Aenlichkeit haben. Die brittischen Einwoner von Nordamerika sind zweierlei; Diejenigen, welche die nördlichen Teile des festen Landes, und die, welche den südlichen bewonen. Neuschottland, Neuengland und was dazu gehört, Neujork, die Jrrseis und Pinselvanien gehören zu der ersteren Klasse; Maryland kan zu beiden gerechnet werden, die Karolinen und Georgien machen die andere Klasse aus. Von den neulichen nördlichen oder südlichen Eroberungen sage ich nichts, da sie in Absicht der Macht wenig bedeuten. Die Einwoner des nördlichen Teils leben wie unsere geringeren englischen Meyer; sie pflügen und säen, sie ernden und verkaufen verschiedene Arten

ten von Getreide, die das Land, das sie besizzen, und der Himmelsstrich zu bauen erlauben will. — Türkisch Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen und änliche Feldfrüchte. Sie erziehen zames Vieh, Schweine und andere Hausthiere zum Gebrauch und Verkauf; auch Hanf, Flachs, Schiffsvorrat aber nur in geringer Menge. Ihre Sommer sind heiß, ihre Winter strenge, und sie bringen ihr Leben unter gleichen Arbeiten und Mühseeligkeiten hin, und es ist ihnen unmöglich, mehr zu erwerben, als was hinlänglich ist, ihre Familien grade ohne Mangel zu unterhalten, wie die kleinen Meier in England.

Dieses haben sie voraus, daß, da das Land merenteils sehr wolfeil ist, [ein sehr sicheres Zeichen der Armut] sich die jungen Leute heiraten können, ohne wegen ihres und ihrer Nachkommen Unterhalt sehr besorgt zu sein. Die Eltern können ihnen einige Kühe, Schweine und vielleicht einigen Hausrat geben, und ihnen helfen ein hölzernes Haus zu bauen. Hier läst sich das junge Paar vergnügt nieder, — sie arbeiten, wie ihre Eltern getan haben, sind mit harter Kost und schlechter Kleidung zufrieden. Wenn sie genug gewinnen, um sich zu unterhalten, so sind sie zufrieden, und wenn sie so viel anschaffen können, daß sie einige englische Hausgeräte kaufen können, so sind sie reich. Dann und wann legt sich einer auf die Handlung, und sezt sich in der nächsten Stadt, wie in England. Glük, durch Fähigkeit und Fleiß unterstüzt, erhebt ihn über das gewönliche, und erlangt den Ruf eines beträchtlichen Kaufmanns, bei einem Vermögen, das in London kaum zureichend sein würde, einen kleinen Kramladen anzulegen. Er ist indessen ein sehr nüzliches Mitglied der Gesellschaft; er fürt alle englische Manufakturwaaren ein, die er kan, und verkauft sie unter seinen Landsleuten. Der Landmann, der die Produkte zieht, z. B. die Wolle; die Handwerksleute, deren viele sind; der englische

Kaufmann, die Schiffer, der amerikanische Kaufmann; alle gewinnen von dem armen in Wildnissen wonenden Amerikaner, der die Waaren braucht. Was für eine angenehme Aussicht für England, das täglich deutlicher die Vorteile dieses Handels fülen wird, wenn es nicht durch — soll ich es seinen üblen Genius nennen? —— angereizt wird, sein eignes Verderben durch die Unterdrükkung der Amerikaner zu beschleunigen.

Dieses ist die Lebensart der wirklichen Einwoner von Nordamerika. Die Einwoner der südlichen Provinzen nähern sich mehr den Westindianern. Das Land kan Reichtümer von andrer Art hervorbringen; Tobak, der für so viele Nationen ein angenehmes Gift geworden ist, wächst in Maryland und Virginien, hauptsächlich durch die Arbeit der Negern. Reiß ist das Produkt von Carolina, ein glüklicher Ersaz des Brods; die beste und schicklichste Narung in heissen Ländern; und auch dieser wird gleichfalls durch die Neger erzeugt, gebaut und bereitet.

Die Weisheit der Vorsehung ist einem aufmerksamen Beobachter allenthalben sichtbar; und vielleicht in nichts mehr als in den verschiedenen Stufen der Fruchtbarkeit der verschiedenen Teile des Erdbodens, die weislich nach den Notwendigkeiten der Einwoner eingerichtet sind. In den kälteren Gegenden bringt die Erde ihre Früchte nur schwer hervor. Kräfte und Arbeit sind hier erforderlich, der Erde ihren kleinen Schaz, den sie enthält, abzugewinnen; allein die stärkende Kälte, die starke Eßlust, die starken Verdauungskräfte, die von der Kälte und den Mangel entstehen, machen die Arbeit leicht und die Folgen angenehm. So erzeugen die schrecklichen Wüsten von Siberien, die gebürgigten Alpen, die kalten Hochlande, die kumbrischen Berge, die Yorkshirischen Wälder und Walliser Gebürge, so starke so zufriedene und so nüzliche Sterbliche, als der Erdboden erzeugen kan.

Eini-

Einige Morgen Landes in Barbados oder andern der westindischen Inseln, die gehörig bebauet, geben vielleicht noch hundertmal mehr und besseres Getreide als in Nordamerika und England; und sie müssen dieses geben. Denn wenn der Urheber der Natur nicht die Mittel zum Unterhalt mit einer freigebigern Hand in diesen heissen Himmelsstrichen, als in den nördlichen Gegenden ausgeteilt hätte, wer würde da haben aushalten können.

Wären die Besizzer der Ländereien in diesen heissen Ländern genötigt, für sich selbst zu arbeiten, so würden wir nicht so viele Beispiele von Müsiggang und Ausschweifungen sehen: aber der Sklavenhandel sezt die Einwoner dieser warmen Gegenden in den Stand, sich nicht nur die Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, sondern großen Reichtum auf Kosten eines Volks zu verschaffen, das unter der heissesten Sonne geboren worden, und doch tüchtig befunden worden, fast so viel Arbeit als die in Norden geborne in ihren eigenen Ländern ertragen zu können, und die zur Arbeit durch Schmerzen und schreckliche Schläge angetrieben werden; Menschen die in allen Stükken wie wir sind, die Farbe und einige andre Umstände ausgenommen, den zärtlichsten Banden der Natur durch Gewaltsamkeit und Betrug entrissen, um den Rest ihres Lebens unter saurer Arbeit ohne Hoffnung einer Erlösung zu schmachten.

Das Vermögen, das durch den Schweis dieser armen Unglüklichen anwächst, die früher oder später die schrecklichen Werkzeuge der langsam gehenden Rache werden werden, hat unglüklicher Weise viele zu den Irrtum gebracht, daß die Westindier und Nordamerikaner in gleicher Lage, in Absicht der Mittel, Reichtümer zu erwerben und zu besizzen, wären; ein Irrtum, den eine aufmerksame Betrachtung der vorhergemeldeten Sachen zu heben, dienen mag.

Denn wie die nördlichen Völker von Amerika sich auf ihren eignen Fleiß verlassen, so sind die südlichen reich, nach Verhältnis der Anzal Sklaven, die sie besizzen. In den ersten Gegenden sind lauter geringe und Mittelleute, die sicherste Stüzze eines Landes; niemand ist groß oder reich. In Westindien sind wenig Mittelleute; einige wenige sind sehr reich; die übrigen sind im Ganzen unter der mittlern Klasse.

Das Betragen dieser Leute, ich meine die Einwoner des südlichen Teils, wenn sie in England ankommen, ist ausschweifender, als wenn nordliche Einwoner kommen; dieses hat aber zu dem allgemeinen Irrtum, daß die Amerikaner reich wären, beigetragen. Das Betragen der Westindier hat diese Meinung bestätiget. Merenteils an der Brust einer Negersklavin aufgewachsen, in ihrer Kindheit mit einem zalreichen Gefolge schwarzer Knechte umgeben, sind sie durch Befel und Beispiel an Sinnlichkeit, Eigenliebe und Despotismus gewönt. Unter denen, die hieher zur Erziehung geschickt werden, legen wenige ihre ersten Gewonheiten gänzlich ab: man betrachte sie als Söhne, Gatten, Väter; als Freunde, Bürger und Männer; was für Beispiele! Pracht in Kleidung, Puz, Gepränge, Gefolge, alles was einen hohen Begriff von ihrer Wichtigkeit beibringen kan, wird auf ihren äussersten Kredit angewand. Man hält sie für reich, und sie wären es wirklich auf Kosten der armen Neger, die ihr Land bauen, könten sie mit Mässigkeit zufrieden sein.

Wenn Leute von Stande und Ansehn die Erdbeschreibung und den Zustand unserer Kolonien studiren würden, wenn sie sich die Mühe gäben, ihre verschiedenen Lagen zu unterscheiden, so würden sie nicht Umstände, die sich ganz entgegengesezt sind, verwechseln; sie würden nicht daraus, daß ein reicher Westindier an Pracht den Edelmann vom ersten Range übertrift, schliessen, daß deshalb ein armer amerikanischer Landmann

mann im Stande sei, eben dieselbe drükkende Last von Abgaben zu tragen, oder in dieselbe Klasse zu sezzen sei.

Mit einem Wort, die Einwoner der westindischen Inseln sind im Ganzen das Gegenteil von den Einwonern des nördlichen Amerika: da diese arm, arbeitsam, mit wenigen zufrieden, Beispiele von Fleiß und Mässigkeit, die grösten Reichtümer des Staats sind. —— So sind die Westindier nur zu oft das Gegenteil. Man muß freilich vieles dem verschiedenen Himmelsstriche zuschreiben. Die Hizze entnervt, erzeugt Sinnlichkeit, und nötigt alle Mittel zu erfinden, um sie zu befriedigen.

Noch ein andrer Umstand hat auch nicht wenig dazu beigetragen, die Meinung von den Reichtümern von Nordamerika zu befestigen; nemlich die bekante Gastfreiheit dieser Leute gegen alle fremde Engländer. Da sie untereinander wetteiferten, wer seinem Gast die angenemste freundschaftliche Unterhaltung verschafte, so haben sie unglüklicher Weise den Reisenden die Meinung eingeprägt, daß sie reich wären, blos weil sie äusserst grosmütig sind.

Aber ich will dieses weitläuftige Feld andern die mehr Muße und größere Geschicklichkeiten haben, überlassen, und hier noch bemerken, daß es wenige giebt, deren Herzen groß genug sind, zu begreiffen, daß ein auf edle, grosmütige, aufrichtige Grundsäzze gebautes Betragen, der Rum des Menschen ist, unveränderlich jedes Glük, das mit seiner Lage bestehen kan, verschaft. Eine hinlänglich bewärte Geschichte wird diesen Saz vielleicht erklären, und zu gleicher Zeit das Kennzeichen bestimmen, wornach wir in der jezzigen wichtigen Lage unserer Angelegenheiten trachten sollen.

Als die römische Armee bei Caudium 9] eigeschlossen war, riet der weise Samnit mit strenger Empfindung dieses Grundsazzes seinem Sohne, den Römern

9] Siehe Livius 9. Buch, 2. Kap.

zu erlauben, sich ohne Schaden aus der Gefar, darinn sie sich ohne Hoffnung verwikkelt sahen, herausziehen zu dürfen.

Dieses mißfiel dem stolzen General und seiner Armee; der kluge alte Mann riet die gänzliche Vernichtung der römischen Armee.

Keins von beiden ward ausgefürt. Eigenliebe und Stolz zeigte einen Mittelweg, der zum Untergang der Nation ausschlug. Der samnitische Anfürer, durch die Wirkung seiner Maschienen aufgemuntert, beschloß das Vergnügen eines Triumphs zu geniessen. Er schenkte den Römern ihr Leben auf Kosten ihrer Ehre. Dieser Schimpf war für das römische Volk zu groß, als daß sie ihn vergeben konten; sie gelobten Rache, und hofften, aber vergebens, das Andenken dieses Unglücks und dieser Untreue durch die Ausrottung des samnitischen Volks auszulöschen, welches sie auch gegen die Gerechtigkeit und Menschlichkeit ausfürten.

Last uns diesen Unterricht benuzzen; die Fälle sind zwar, ich gestehe es, nicht gleich, aber die Moral kan doch für uns von Nuzzen sein. Drei Wege sind vorgeschlagen, uns aus den jezzigen Verwirrungen herauszuwikkeln. Der erste die Stempelakte aufzudringen; der zweite sie aufzuschieben, und der dritte sie zu wiederrufen.

Der erste scheint, wie die Meinung der Samniten, die römische Armee gänzlich zu vernichten, die damals in ihrer Gewalt war. Die Amerikaner werden höchst warscheinlich ihre Ansprüche nicht ohne Blutvergiessen aufgeben; und wer auch leidet, so verliert der König Untertanen und auch die Zuneigung derselben.

Die Akte aufzuschieben, scheint als ob man ein Joch über sie halten wolte, welches, wenn sie es gleich jezt ohne Zeichen der Ungedult tragen mögen, sie nur anreizen wird, desto geschwindere Schritte zur völligen Unabhängigkeit zu machen.

Eine

Eine Widerrufung der Stempelakte wird die Amerikaner so gänzlich von unserer Billigkeit und Mäßigung überzeugen, daß sie uns nicht länger in dem Verdacht, als ob wir Absichten auf ihre Freiheit, ihre Vorrechte oder ihre Vorteile hätten, haben werden. Sie werden, wenn Beschwerden entstehen solten, versichert sein, daß ihnen abgeholfen wird; und werden sie so lange geduldig tragen, bis sie gehört werden können.

Erinnert euch, meine Landsleute, daß die Amerikaner kein überwundenes, sondern ein freies Volk sind, die merenteils von freigebornen Engländern abstammen, und diejenigen, welche eines andern Ursprungs sind, haben durch Bekantschaft und Freundschaft gleiche Gesinnungen angenommen. Sie sind ein Volk, das mit uns gleiche Leidenschaften hat, und auf unterdrükkende Gewalt mit eben dem Geist der Widerstrebung sieht; dahin gegen ihre Grosmut und Zuneigung für diejenigen, welche sie gütig behandeln, gleich der Gegend, die sie bewonen, deren Grenzen noch unbekant sind, groß und unbegrenzt ist.

Die Klugheit des Parlements wird auch mit der Zeit Mittel zu einer vollkommenen und standhaften Verbindung mit den Kolonien entdekken, die ihnen ein gerechtes Ansehn über sie versichern, und zu gleicher Zeit die Vorrechte und Freiheiten unverlezt erhalten, die von unsern Brüdern in Amerika durch die Bebauung der Wildnisse zu unserm Nuzzen erkauft sind.

Und in der That ist durch die kluge Politik derjenigen, welche die verschiedenen Freiheitsbriefe entwarfen oder ausgaben, die Arbeit, die Abhänglichkeit der Kolonien zu sichern, für die Regierung leichter gemacht worden, als es gewesen sein würde, wenn die Freiheitsbriefe einerlei gewesen wären. Da jeder besondern Kolonie verschiedene Vorrechte und Besizzungen eingeräumt worden sind, so steht jede Kolonie in der Meinung, daß ihre Rechte die vollkommensten sind, und sie werden ihren Zustand nicht leicht mit einer andern Kolonie vertauschen, oder ihre be-

sondern Angelegenheiten andern mitteilen. Auf die Art sind sie nicht nur nicht vereint, sondern in einigen Fällen selbst einander entgegen, bis gemeine Gefar erscheint, und sie nötigt, sich zur gemeinschaftlichen Verteidigung zu verbinden und eine mächtige und fruchtbare Verschwörung zu errichten.

Wenn wir den Amerikanern erlauben, so zu handeln, wie sie getan haben; wenn wir ihnen erlauben, alle Arten von rohen Materialien zu ziehen, die wir zum Gebrauch oder zur Handlung nötig haben, wenn wir hiedurch es zu ihrem Vorteil machen, von uns abhängig zu bleiben, so werden sie es beständig sein.

Wenn wir das Studiren der Amerikaner auf unseren Universitäten befördern; den Amerikanern, welche hier studirt haben, Bedienungen und Gehalte in Amerika vor andern geben; wenn die Regierung es solchen jungen Leuten, die Studierens halber nach Europa kommen, erlaubt, in den Königlichen Schiffen ohnentgeldlich herüber zu kommen, so werden wir sie noch fester mit uns verbinden. Die Amerikaner werden durch den Umgang mit unserer Jugend auf Universitäten den Geist der Untersuchung von Amerika und seiner Angelegenheiten ausbreiten: sie werden an beiden Seiten Freundschaft befestigen, welches von viel dauerndem Nuzzen für beide Länder sein wird, als alle Armeen, die England dahin schikken kan.

Wird das Betragen dieser Nation gegen seine Kolonien so eingerichtet, so wird sie allzeit ihre Zuneigung haben; die Früchte ihrer Arbeiten werden sich hier sammlen, ihre Macht wird zu unserm Befel stehen, und wenn es die Vorsehung erlaubt, so wird daraus eine Macht entstehen, die die Macht aller andern Länder übertrifft.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fothergill, John,

D. Johann Fothergills der königlichen Gesellschaft der Aerzte, ... sämtliche medizinische und philosophische Schriften nach den neusten Ausgaben aus dem Englischen und Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet
Bd.: Zweeter Band

Altenburg 1785

Med.g. 152-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11349041-7
VD18 90498615-001